



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

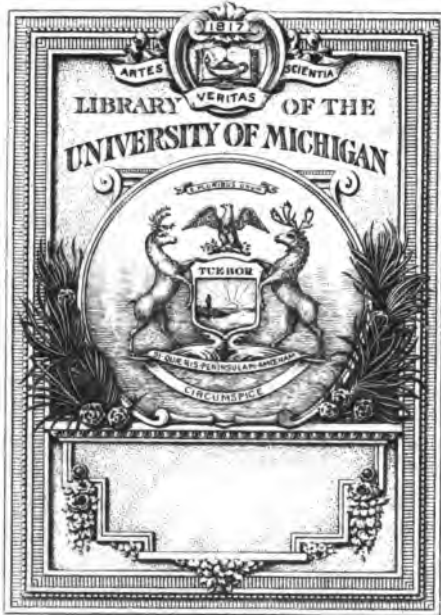
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Bound at  
A. M. M. M.  
1878

IB  
681  
H7



Steirische  
Zeitschrift für Geschichte.

Herausgegeben vom

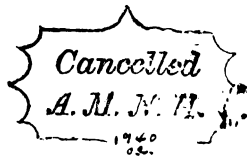
Historischen Verein für Steiermark,

III. Jahrgang.



Graz 1905.

In Kommission der Verlagsbuchhandlung „Leyskam“.



## Inhalt des III. Jahrganges.

~~A. M. N. N.~~

### I. und II. Heft.

	Seite
Anton Mell, Eduard Richter . . . . .	1
Ferdinand Rhull, Die protestantische Landschaftsschule zu Loosdorf in Niederösterreich und die Herren von Stubenberg . . . . .	7
Franz Ilwof, Zur Geschichte des Joanneumgartens in Graz . . . . .	15
Joh. Loserth, Zur Genealogie des Hauses Liechtenstein-Murau . . . . .	24
— Das Stammbuch der Frau Dorothea von Stubenberg, geb. freiin von Thannhausen . . . . .	26
Joh. Schmut, Die Ritter von Wasserberg . . . . .	29
— Schloß Wasserberg in Fischers Schloßerbuch . . . . .	35
Hans Pirchegger, Lemberg und Rabenberg. (Ein Beitrag zum „historischen Atlas“) . . . . .	39
Gustav Budinsky, Eine Eisenerzer Denkmünze . . . . .	45
Joh. Schmut, Geschichtliches von Unterzeiring . . . . .	50
J. Dickreiter, Brief des Dr. Carl von Stremayr an seine Wähler . . . . .	59
Literaturberichte:	
Albr. Wirth, Weltgeschichte der Gegenwart (S. M. Prem) . . . . .	62
S. Günther, Ziele, Richtungen und Methoden der modernen Völkerkunde (f. Rhull) . . . . .	64
Ludw. Wilfer, Die Germanen (f. Rhull) . . . . .	64
Hans Blum, Volkstümliche geschichtliche Vorträge (f. Rhull) . . . . .	66
Max Jähns, Geschichtliche Aufsätze (f. Rhull) . . . . .	67
Alex. Jablonowski, Historischer Atlas der „russischen Länder“ (A. Mell) . . . . .	67
Konr. Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (H. Pirchegger) . . . . .	71
Joh. Schmut, Oberzeiring (A. Mell) . . . . .	73
J. Feeder, Drei Jahrhunderte der Fechtkunst in Steiermark (A. Mell) . . . . .	75
Jgn. H. Joherl, Feldkirchen-Kalsdorf (A. Rapper) . . . . .	78
Alex. Schaffer, Pfarrer Blasius Hanf als Ornitholog (f. Rhull) . . . . .	81
Schiller. Volksausgabe von Jak. Wyhgram (H. Wastian) . . . . .	82
— Intimes aus seinem Leben. Von E. Müller (H. Wastian) . . . . .	82

Comp. dts  
 Amer. Mus.  
 A-25-40  
 46697

**Zeitschriftenchau:**

Seite

J. B. Holzinger, Delikt der Zauberei. — R. Uhlirz, Franz v. Krones. — A. v. Lufschin, Wladimir Levec. — H. Steinacker, Zur Herkunft und ältesten Geschichte des Hauses Habsburg. — Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. — A. Dopf, Herausgabe von Quellen zur Agrargeschichte des Mittelalters. — A. M. Lorenz, Das Matritenwesen in Oesterreich. — Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. — H. Plazzer, Geschichte der ländlichen Verhältnisse in Bayern. — Adelsverlust im Jahre 1601. — Topographie von Niederösterreich. — Mitteilungen des Musealvereines für Krain. — M. Mayr, Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs . . . . .	84
Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen:	
A. Kapper, Zur Einrichtung eines Archives bei der k. k. steiermärkischen Statthaltere . . . . .	88
Bericht des historischen Vereines für Steiermark für 1904. — VI. Konferenz der landesgeschichtlichen Publikationsinstitute. — Tätigkeit der preußischen Staatsarchive im Jahre 1904. — Diözesanarchive . . . . .	92
Personalnachrichten . . . . .	97
Historisch-genealogischer Fragekasten . . . . .	98

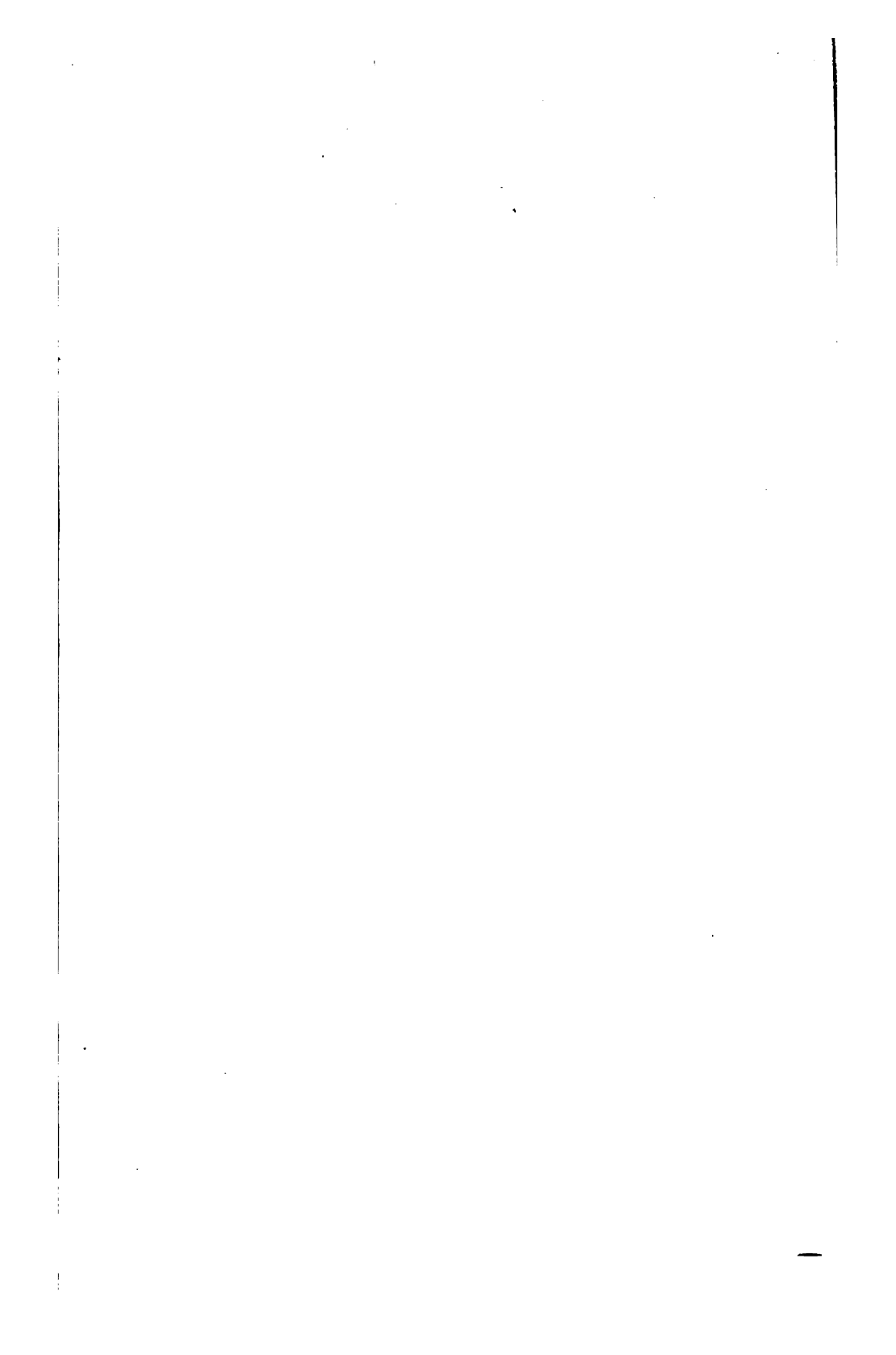
**III. und IV. Heft.**

O. E. Deutsch, Beiträge zur Geschichte des Grazer Theaters . . . . .	101
R. f. Arnold, Aufsees Franzosenzeit 1800 und 1801 . . . . .	128
Franz Forcher v. Ainbach, Wer war die Urbewölkerung des Murbodens und wie erfolgte die spätere Besiedlung? . . . . .	148
Das Hofkammerarchiv in Wien . . . . .	179
Mag Doblinger, Aufzeichnungen Wolfs von Stubenberg über die Niederlage bei Effegg 1537 . . . . .	188
Johann Schmut, Aus der Wasserberger Jagdgeschichte . . . . .	195
Walter Šmid, Steirische Ortsnamen . . . . .	197
Literaturberichte:	
Ludw. Woltmann, Die Germanen (f. Rhull) . . . . .	202
Erich Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen (f. Rhull) . . . . .	203
Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog (M. Rüpsch) . . . . .	205
M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs I. (M. Doblinger) . . . . .	206
Richard Mell, Abhandlungen zur Geschichte der Landstände im Erzbistum Salzburg I. (P. Puntschart) . . . . .	207

\*



	Seite
J. v. Zahn, Styriaca, neue Folge 2 (A. Mell) . . . . .	209
W. Levec, Peltauer Studien (A. v. Wretschko) . . . . .	212
Th. Arbeiter, Kaiser Josef II. in Graz . . . . .	217
Steirische Ortsgeschichten . . . . .	217
<b>Zeitschriftenschau:</b>	
Erman-Horn, Bibliographie der deutschen Universitäten. — O. v. Mitis, Adel und Urkundenkritik. — H. Blum, Ent- hüllungen aus Robert Blums letzten Lebenstagen. — H. Grote- fend, Über Stammtafeln. — Alex. Mell, Geschichte des Blindenwesens. — Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. — P. J. Meier, Über Erhaltung alter Straßennamen. — J. A. v. Helfert, Zwischen Mailand und Olmütz, Oktober 1848. — J. Schmut, Bergbau Steiermarks. — Joh. Loserth, Haus Stubenberg und die böhmischen Brüder. — A. v. Teuffenbach, Friedrich Marg. — A. Riegl, Salzburgs Stellung in der Kunstgeschichte. — J. Komotar, Schloßarchiv in Auersperg. — J. Byloff, Zwei Strafprozesse aus der Inquisitionszeit. — K. Schiff- mann, Drama und Theater in Oesterreich ob der Enns bis 1803. A. v. Luschn, Zur Geschichte der Stadt Stein in Krain. — Zum 50. Geburtstag Aug. Sauers . . . . .	217
<b>Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen:</b>	
Steiermärkisches Landesarchiv. — Statthaltereiarchiv in Graz. — V. deutscher Archivstag. — Kommission für neuere Geschichte Oesterreichs. — Gesellschaft für neuere Geschichte Oesterreichs. — XXVII. deutscher Juristentag . . . . .	220
Personalnachrichten . . . . .	225
Historisch-genealogischer Fragekasten . . . . .	225



	Seite
J. v. Zahn, Styriaca, neue Folge 2 (A. Mell) . . . . .	209
W. Levec, Pettauer Studien (A. v. Wretschko) . . . . .	212
Th. Arbeiter, Kaiser Josef II. in Graz . . . . .	217
Steirische Ortsgeschichten . . . . .	217
<b>Zeitschriftenschau:</b>	
Erman-Horn, Bibliographie der deutschen Universitäten. — O. v. Mitis, Adel und Urkundenkritik. — H. Blum, Ent- hüllungen aus Robert Blums letzten Lebenstagen. — H. Grote- fend, Über Stammtafeln. — Alex. Mell, Geschichte des Blindenwesens. — Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. — P. J. Meier, Über Erhaltung alter Straßennamen. — J. A. v. Helfert, Zwischen Mailand und Olmütz, Oktober 1848. — J. Schmut, Bergbau Steiermarks. — Joh. Loserth, Haus Stubenberg und die böhmischen Brüder. — A. v. Teuffenbach, Friedrich Marg. — A. Riegl, Salzburgs Stellung in der Kunstgeschichte. — J. Komotar, Schloßarchiv in Auersperg. — J. Byloff, Zwei Strafprozesse aus der Inquisitionszeit. — K. Schiff- mann, Drama und Theater in Oesterreich ob der Enns bis 1805. A. v. Luschn, Zur Geschichte der Stadt Stein in Krain. — Zum 50. Geburtstag Aug. Sauers . . . . .	217
<b>Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen:</b>	
Steiermärkisches Landesarchiv. — Statthaltereiarchiv in Graz. — V. deutscher Archivstag. — Kommission für neuere Geschichte Oesterreichs. — Gesellschaft für neuere Geschichte Oesterreichs. — XXVII. deutscher Juristentag . . . . .	220
Personalnachrichten . . . . .	225
Historisch-genealogischer Fragetafel . . . . .	225





Eduard Richter.



## Eduard Richter

† 6. Februar 1905. <sup>1</sup>

Als ich im September 1904 gelegentlich der fünften Konferenz landesgeschichtlicher Publikationsinstitute in Salzburg über ‚die Fortschritte des Historischen Atlases der österreichischen Alpenländer‘ berichtete, schloß ich mein Referat mit dem Wunsche: zur sechsten Konferenz möge Eduard Richter die ersten beiden Lieferungen des Historischen Atlases der österreichischen Alpenländer den Vertretern der deutschen Publikationsinstitute selbst vorlegen. Damals weilte Richter wohl auch in Salzburg, aber trotz eines anscheinend von Erfolg begleiteten Kurgebrauches in Naheim mußte er sich Schonung auferlegen, und so hatte Richter es mir überlassen, über seine größte Leistung, über den von ihm ins Leben gerufenen, von seinen Kenntnissen und seiner Persönlichkeit getragenen Historischen Atlas, sein mit aller Liebe gepflegtes Sorgenkind, zu sprechen. Mit heller Freude wurde Richter in Salzburg, seiner zweiten Heimat, bewillkommnet: man glaubte den liebenswürdigen Gelehrten und Menschen seiner Familie, seinen Freunden und seinem Wirkungskreise gerettet zu wissen, und es hatte ja fast den Anschein hierzu. Nach Graz, der Stätte seiner akademischen Tätigkeit, zurückgekehrt, meldete sich das alte Übel mit doppelter Heftigkeit, und am 6. Februar  $\frac{3}{4}$  Uhr früh schlossen sich die Augen des weit über die schwarzen Grenzpfähle hinaus bekannten und hochgeachteten Historikers und Geographen.

Die Nachricht von Richters Hinscheiden, die den nächststehenden Kreisen nicht unerwartet kam, erfüllte alle, welche dieser Persönlichkeit nur einmal näher getreten sind, mit tiefer Trauer. Gerade die so unendlich harmonische und so seltene Verquickung von Gelehrtentum und reiner Menschlichkeit, von streng wissenschaftlichem Denken und froher Lebensauffassung, von tiefstlichem Ernste und feinem Humor in allen Lebenslagen, schuf ihm jene große Freundes-

<sup>1</sup> Abgedruckt aus den „Deutschen Geschichtsblättern“, herausgegeben von Armin Tille, VI. 6./7. Heft.

gemeinde, in der sein Tod eine unausfüllbare Lücke hinterließ. Die Blätter ehrlichen und treuen Bedenkens an Eduard Richter, die Anton Schönbach und Hans von Zwiedineck dem Toten aufs Grab legten, die in ihnen enthaltene Würdigung seines Wirkens und Lebens, sind geschrieben im Eindrücke von der letzten Aussprache mit dem Freunde. Sie sind das Beste, was ich seit Jahren in der großen Reihe von Lebensbildern bedeutender Menschen und Gelehrten gelesen habe. Da stand er, der ehrliche Freund und Berater, mir wieder gegenüber, wie in seinen besten Tagen, rastlos arbeitend und forschend, fördernd und unterstützend, mit voller Überzeugung ratend und helfend, fröhlich mit den Frohen, lachend über die Schwächen seiner Mitmenschen, ohne je zu verletzten.

Richter hat das Leben und sein Leben selbst in den Tagen des schwersten Leidens und der bedrückendsten Atemnot als ein „schönes“ bezeichnet. Er konnte sein Leben trotz manch schwerer Schicksalsschläge ein „schönes“ nennen: Er hatte ja jene glückliche Hand, die nicht nur zu ergreifen trachtete, sondern auch ergriß und festhielt, was sie erreichen wollte. Wie wenigen war es ihm gegönnt, den Zenith einer gelehrten und akademischen Laufbahn in verhältnismäßig noch jungen Jahren zu erreichen, und den großen Unternehmungen, die er ins Leben gerufen hat und denen er sich widmete, war er immer der sichere Führer zum wohlüberlegten Ziele.

Richters Jugend- und Studienzeit verfloß ruhiger und unbewegter als bei manch anderem. Ein geborener Niederösterreicher (zu Mannersdorf am 3. Oktober 1847) bezog er, nachdem er in Wiener-Neustadt die Gymnasialstudien vollendet hatte, 1867 die Wiener Universität und widmete sich hier historisch-geographischen Studien, mit der Absicht, nach Vollendung derselben ins Mittelschullehramt einzutreten. Richters Studiengang war nicht — wie es heute leider so häufig vorkommt — ein einseitiger. Naturwissenschaft und Kunstgeschichte begeisterten ihn gerade so wie die Vorträge über Geschichte und Geographie. Die zwei Jahre, welche Richter als ordentliches Mitglied am Institute für österreichische Geschichtsforschung zubrachte, Lehrjahre im strengsten Sinne des Wortes, machten ihn unter der Leitung Theodor Sickels mit der historischen Methode und Kritik vertraut. Richter wurde geschulter Historiker; und erst die Berührung mit dem Gletscherforscher Friedrich Simony ließ ihn in letzter Stunde in der wissenschaftlichen Berufswahl umfattern. Als er 1871 in Salzburg eine Lehrstelle am Gymnasium annahm, hatte er den Gedanken an eine akademische Laufbahn aufgegeben. In Salzburg, auf prächtigem historischem Boden und

so recht mitten in der österreichischen Alpenwelt, entwickelten sich in Eduard Richter jene zwei Richtungen seines Schaffens, für welche die Wiener Studienzeit die Grundlage gegeben hatte. Die Freude an der Alpenwelt brachte Richter die naturwissenschaftliche Beschäftigung mit dieser nahe: aus dieser erwuchs der Morphologe und Gletscherforscher Richter und dem Deutschen und Österreichischen Alpenvereine der eifrigste Förderer. Eine Reihe von Abhandlungen entstand auf Salzburger Boden und wurde wenigstens hier vorbereitet: Die drei Bände der ‚Erschließung der Ostalpen‘ (1893—1894), die ‚Gletscher der Ostalpen‘ (1888) und so manch andere wertvolle Studie. Die von ihm späterhin mit so viel Liebe und Geschick bevorzugte Verbindung zwischen Geschichte und Geographie schuf weitere Arbeiten: 1891 schrieb er eine ‚Geschichte der Schwankungen der Alpengletscher‘ und 1892 gab Richter, der geschulte Historiker, die ‚Urkunden über die Ausbrüche des Vernagt- und Burglergletschers im XVII. und XVIII. Jahrhundert‘ in den „Forschungen zur deutschen Länder- und Völkerkunde“ heraus. Über die Bedeutung des Geographen Richter, über seine wissenschaftliche und namentlich seine Lehrtätigkeit nach dieser Richtung hin, zu sprechen, ist Berufeneren vorbehalten.

Neben der Erfüllung seiner Lehrpflichten — 1886 wurde Richter der Nachfolger Wilhelm Tomasek's auf der Lehrkanzel für Geographie in Graz —, neben seinen rein geographischen Studien und seinen zahlreichen Reisen, die ihn fast in sämtliche Länder Europas und auch nach Asien führten, wußte Richter noch immer Zeit zu gewinnen, das in Wien und namentlich am Institute für österreichische Geschichtsforschung Erlernte zu verwerten. Schon in Salzburg übernahm er in dem rührigen Verein für Salzburger Landeskunde die führende Rolle, und seine Studien über die ‚Salzburger Traditionscodices‘ und namentlich seine ‚Untersuchungen zur Historischen Geographie des ehemaligen Hochstiftes Salzburg und seiner Nachbarländer‘ (in den „Mitteil. des Instituts f. österr. G.-f.“, I. Erg.-Bd. 1885) sicherten dem Gymnasiallehrer Richter einen ehrenvollen Platz unter den österreichischen Historikern.

Letztere Abhandlung ist ein Muster kritischer Untersuchung zu nennen. In ihr zeigte sich Richter als vollendeter Methodiker, als ein feiner Kenner mittelalterlichen Rechtes. Durch die Anwendung der Methode urkundlicher Forschung auf Themen kartographischer und geographischer Natur, kam Richter nach langjähriger Beschäftigung mit der Sache zu der Ansicht, „daß nicht die Ansammlung einer großen Menge topographischer Details, sondern die Auffindung der administrativen und gerichtlichen Abgrenzungen die Aufgabe sei, durch deren Lösung die



geschichtliche Geographie sich um die Aufhellung unserer Vorzeit vielleicht einige Verdienste erwerben könnte.“ Für Salzburger Boden hatte Richter die Lösung gefunden, und mit den ‚Untersuchungen‘ zugleich auch den Weg zum ‚Historischen Atlas‘. Auf diesem Wege begegnete ihm Josef Egger und wurde sein treuer Begleiter auf tirolischem Boden.

Erst in der kommenden Zeit, wenn die augenblickliche tiefe Schmerzempfindung um den Verlust einer ruhigen Trauer gewichen ist, wird man sich des Verdienstes, das sich Eduard Richter um die historische Geographie Alt-Österreichs erworben hat, voll bewußt werden. Es war ein eigentümliches Zusammenreffen, daß Richter mit seinen Ideen zur Herausgabe eines historischen Atlases der österreichischen Alpenländer zu jenem Zeitpunkt in die Öffentlichkeit trat, als man in Österreich der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, der „Reichsgeschichte“ erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden begann, und sich unter Leitung Luschnis von Ebengreuth eine Reihe jüngerer Kräfte für die Probleme dieser Disziplin begeisterten. Als die Thudichumsche Grundartenfrage die beteiligten Kreise pro und contra erhitzte, als von dem ausgezeichneten Atlas der Rheinprovinz die ersten Blätter veröffentlicht wurden, trug Eduard Richter Plan und Arbeitsprogramm für einen ‚Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer‘ schon längst in sich, und wenn auch seine Untersuchungen zur historischen Geographie Salzburgs aus dem Jahre 1885 den Kern der späteren Atlasidee bereits enthielten, so fand er doch erst ein Jahrzehnt später Gelegenheit, in der Festgabe für Franz von Krones ein Programm zu entwickeln und durch die Auseinandersetzung des Planes, vorsichtig, nicht schematisierend, sondern bloß vorbereitend die Fachkreise dafür zu interessieren. In dieser Schrift erklärte er als die wichtigste und entscheidende wissenschaftliche Vorarbeit für den historischen Atlas des Mittelalters die Landgerichtskarte. „Sie muß, indem man von der Gegenwart rückwärts schreitet, auf Grundlage der Spezialkarte, der gleichzeitigen kartographischen Versuche und der Grenzbeschreibungen gemacht werden. Erst auf Grundlage dieser lassen sich die anderen Aufgaben des historischen Atlases lösen.“ Seine Festgabe erregte bald die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise, und als Eduard Richter in der nächsten Zeit im V. Erg.-Bde. der Mitteil. des Instituts f. österr. G.-f. „nochmals“ für seine Ideen eintrat, hatte er in Alfons Huber und Engelbert Mühlbacher tatkräftige und mächtige Unterstützer gefunden. Diese beiden ebneten die finanziellen Schwierigkeiten und bestimmten die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, Richter die Mittel zur Ausführung seines Planes aus der Treitel-Stiftung zur Verfügung zu stellen.

In der erwähnten Krones-Festgabe aus dem Jahre 1895 hatte Richter seine klaren Auseinandersetzungen mit folgenden Worten geschlossen: „Es steht zu hoffen, daß in einer Zeit, wo so viel Nachfrage nach dankbaren wissenschaftlichen Themen vorhanden ist, sich auch für diese schönen und lohnenden Aufgaben die richtigen Leute finden werden.“ Der Ruf Richters blieb auch in dieser Sache nicht ungehört: bald scharten sich um ihn und um das von ihm getragene Unternehmen Berufsgenossen und Schüler, er organisierte diese Schar und die Arbeit begann. Hindernisse, die sich so oder so dem Unternehmen entgegenstellten, störten Richter wenig. Sein öfteres „Es muß gehen“ — ich höre es jetzt noch so deutlich — brachte ihn dem Erfolge schrittweise näher, und — am Beginne dieses Jahres war sich Eduard Richter vollkommen bewußt, daß er die Ausgabe der von ihm fast vollständig vorbereiteten ersten Lieferung des Atlases (mit 11 Kartenblättern und den Erläuterungen für Salzburg, Oberösterreich und Steiermark) nicht mehr erleben werde. Mit voller Klarheit, aber auch voll bedrückender Sorge gab er die letzten Anordnungen für sein Lieblingswerk an die Freunde und jene Gesellschaft, die durch ihre Autorität und mit den ihr zu Gebote stehenden reichen Mitteln an der Wiege des Atlases Bevatter gestanden war. Diese Sorge um die Zukunft des historischen Atlases, die Richters letzte Lebensstape so erfüllte, wurde dem Toten genommen, als Oswald Redlich in Vertretung der Kaiserlichen Akademie am offenen Grabe dem verbliebenen Freunde die Abschiedsworte zurief: „Richter hat ein Werk begonnen, das Geographie und Geschichte vereint und das für die Geschichte der Alpenländer bahnbrechend sein wird. Und wenn es ihm auch nicht gegönnt war, das Erscheinen der ersten Bände dieses Werkes zu erleben, so wird dasselbe doch seinen Namen ruhmvoll weitertragen.“

Die wissenschaftlichen Überlegungen und die reiche Erfahrung, die Richter zur Idee des historischen Atlases geführt hatten, wurde von ihm des öfteren, und auch in dieser Zeitschrift, ausgesprochen oder durch seine Mitarbeiter den Fachgenossen näher zu bringen versucht. Der Endzweck, welchen der historische Atlas verfolgt, ist der deutschen Gelehrtenwelt historisch-geographischer und rechtsgeschichtlicher Richtung genügend bekannt, als daß er hier noch ausführlicher auseinandergesetzt werden müßte. Die größte Benugtung, die Eduard Richter aus seinem rastlosen und uneigennütigen Schaffen für den historischen Atlas empfing und deren er sich in berechtigter Freude so oft rühmte, war ihm eine wichtige Begleiterscheinung: die Entstehung und Inangriffnahme von „namentlich rechtshistorischen Detailuntersuchungen“, die

sämtlich aus der Beschäftigung mit Atlasproblemen hervorgingen und auf dieser fußten. Richter schrieb selbst mehrere wertvolle Beiträge zu den 'Abhandlungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer', und klangvolle Namen, wie die eines v. Jaksch, v. Voltelini u. a. wird der erste Band dieser Abhandlungen aufweisen können.

Heute deckt steirische Erde den Leichnam dieses bedeutenden Mannes, dem Licht, Aufklärung und Erkennen über alles ging. In uns aber bleibt die Erinnerung wach an Eduard Richter, an sein Leben und Wirken, sein Lernen und Lehren und — an sein heldenhaftes Sterben!

Anton Mell.

# Die protestantische Landschafschule zu Loosdorf in Niederösterreich und die Herren von Stubenberg.

Von Dr. Ferdinand Kull.

Das Archiv des gräflichen Hauses Stubenberg bewahrt eine Anzahl Akten aus den Jahren 1622 bis 1631, die sich mit Geldangelegenheiten der durch die Gegenreformation vernichteten Schule der niederösterreichischen Stände in Loosdorf beschäftigen. Ich verdanke die Einsicht in diese Akten Herrn Professor Loserth, der sie bei Durchsicht des Stubenbergischen Archivbestandes auf fand. Sie gewähren einen Einblick in die traurige Lage der Finanzen der niederösterreichischen Stände und ihrer Lehrer und Schulen während der Gegenreformation.<sup>1</sup>

Am 12. März 1622 wandten sich die in damals noch weit überwiegender Mehrheit evangelischen Stände mit einer schriftlichen Bitte an Georg von Stubenberg den Älteren, Herrn zu Kapfenberg in Steiermark und Schallaburg in Niederösterreich, die Sorge für die Landschafschule in Loosdorf bei Schallaburg, deren „Patron“

<sup>1</sup> Die Loosdorfer Lateinschule war gegründet worden von Hans Wilhelm von Losenstein zwischen 1560 und 1570; ihre ganz vortreffliche Schulordnung rührt aus dem Jahre 1573 her. Fast gleichzeitig mit ihr entstanden die evangelischen Gymnasien zu Krems, Horn, Linz, Wien, Steyer, Enns und Graz, die alle außerordentlich zahlreich besucht waren. Die Gegenarbeit der Jesuiten in Wien begann aber bereits 1578, in welchem Jahre die Wiener Schule wieder geschlossen werden mußte. In Loosdorf und Umgegend, wo der Losenstein die Schallaburg besaß, war der Hauptsitz der evangelischen Bewegung Niederösterreichs. Nach seinem Tode im Jahre 1601 begannen die Drangsale für die Protestanten und 18 Jahre später ward die ganze Gegend von kaiserlichen Truppen besetzt, so daß die Schule und ihre Lehrer in äußerste Bedrängnis gerieten. Die letzten Schicksale dieser sind aus den in diesem Aufsatze mitgetheilten Akten zu erschließen. Im Jahre 1628 waren alle evangelischen Schulen Innerösterreichs vernichtet.

er war, zu übernehmen. Sie hatten bisher für diese Schule jährlich 500 Gulden bezahlt, könnten es aber nicht länger, wie sie schrieben, „des großen Schuldenlasts und anderer hohen Angelegenheiten halber“, und fügten ihn daher, „aus sonderm zu seiner Person tragenden Vertrauen“, ob er „umb der lieben Jugend willen, die allda in Gottes Furcht, gueten Khünsten und Sprachen aufgezogen wirdet“, nicht vielleicht als Eigentümer und patronus loci „denen löblichen Ständen zu sonderm Befallen, vorderist aber dem Allmechtigen zu Ehren diesen carico über sich nemen und bemelte Schuel auf drei Jahr auß seinem Sechl mit denen jährlichen 500 Gulden underhalten und verlegen“ wollte. Sie vergaßen auch nicht dieser Frage die Erklärung beizufügen, daß sie eingedenk sein würden, seine Hilfe „in anderwegen freundlich zu beschulden“, und empfahlen sich ihm „des Herrn wilfähriger Antwort sich hierüber vertröstende“.

Die Antwort des angerufenen „Patronus“ erfolgte durch eine mündliche Mitteilung, deren protokollarische Aufnahme in einer raschen Niederschrift vorhanden ist, und lautete dahin, daß ihm nichts Lieberes und Angenehmeres wäre, als wenn er mit „Herschließung“ des nötigen Geldes den Ständen helfen könnte. Da sie aber selbst wohl wissen dürften, daß er noch ziemlich viel Schulden auf der Herrschaft Schallaburg liegen habe und in den vergangenen schweren Zeitläuften und kriegerischen Unruhen viel Geld verlor, so falle es ihm beschwerlich, „mehrerwehnte Schuel auß seinem Beutl auf drey Jahr mit jährlichen 500 Gulden ohne Hoffnung khünftiger Widererstattung zu verlegen undt also eine ersame Landtschafft hierunter gleichsamb costfrey zu halten“. Dennoch will er sich, damit das „gottseelige Weesen mit Verabsäumung der bluehenten Jugend nicht gar deseriert werde und die Schule in Abgang gerathe“, dazu er bieten, drei Jahre lang die Schule mit einem jährlichen Aufwande von 500 Gulden zu erhalten, wenn die löblichen Stände „ihne versichern thäten, die dreyjährige Spesa heut oder morgen ihme widerumb guet zu machen“; darüber wollte er sich mit ihnen noch aussprechen. — Das folgende in doppelter Ausführung vorhandene Altenstück sagt uns zunächst, daß der Überbringer jener Antwort des Stubenbergers Paul Jakob von Starhemberg war, und gibt dem Stubenberger auf seinen Wunsch, ihm „Wiedererstattung“ des Vorschusses — nur als solchen wolle er ja seine Hilfe angesehen wissen — zuzusichern, folgende unentschiedene Erklärung: „Weil uns nit zweiffelt, der Herr werde nit allain für sich selbst, in was beschwärlichen terminis der löblichen evangelischen Ständt Sachen diser Zeit stehen, gute Wissenschaft tragen sondern auch dasselbe auß oberbürten

an den Herrn ergangenen Schreiben genuegsamlich verstanden haben, disemnach langet an den Herrn im Namen wolgemelter löblichen Stendt unser hiemit nochmahlen freund- und dienstliches Besinnen, der Herr wolte ihnen doch ain solche Verlag auf drei Jahr über sich nemen und diß Orts die löblichen Ständ zu sublevirn nit zuwider sein laßen, welche es in khünfftiger Zeit umb den Herrn auf begehende Gelegenheit zu erwidern khaines Wegs underlaßen werden.“ Dieser Brief der Stände an Georg von Stubenberg ist vom 25. Juli 1622 datiert und erhielt seine Antwort wieder nur mittelbar durch die beiden Mitglieder der Stände Sigmund Adam Herrn von und zu Traun und Paul Jakob Herrn von Starhemberg, an welche (laut Mitteilung der Stände an Georg von Stubenberg vom 22. Dezember 1622) der Stubenberger am 21. August 1622 Schreiben gerichtet hatte — sie sind nicht erhalten —, deren Inhalt sie den Ständen „fürgetragen“. Offenbar waren diese beiden Herren die amtlichen Berichterstatter in dieser Sache, denn sie berichteten zugleich auch über die Vorstellungen, die die Lehrer zu Loosdorf wegen nicht bezahlten Gehaltes an die Stände geschickt hatten. Die nicht datierte Eingabe dieser Lehrer ist nicht die erste ihrer Art gewesen und bertef sich bereits auf die „Intercession“ des Stubenbergers, die ihnen von der „Landschaft“ offenbar in Aussicht gestellt war, noch bevor dieser sein bindendes Versprechen gab. Die „Supplikanten“ hatten ihr Gehalt schon vier Jahre lang nicht erhalten und konnten sogar eine Antwort auf ihre Besuche um Flüssigmachung desselben nicht erlangen. „Weilen wir aber,“ so schrieben sie jetzt, „allweg, sonderlich bey nechstgehaltener Schuelvisitation alhier unserer laborum halb der Remuneration und Ergeßlichkeit verträßtet worden, auch iczo abermal ein hochlöblicher procerum Austriae inferioris Conventus angestellt und gehalten soll werden, also haben wir widerumb supplicando einkommen sollen unterthenig gehorsambster Weiß bitten, Euer Gnaden geruhen bei so langer suspension undt getragener Gedult, unsere biß daher angewandte operas gnedigist zu erwegen, mit deme verwilligten deputat, so lang es außstendig, verhülßlich zu sein undt unsers gnädigen Herren des wolgebornen Herrn Georg von Stubenberg erteilter Intercession wirklichen geniesen laßen“. Diese Bittschrift des Lehrkörpers — der unterzeichneten „gehorsamen Schuelparthey zue Loosdorf“ — wurde erst am 2. Juni 1623 dahin erledigt, daß man den „Supplikanten“ mitteilte, daß der Herr von Stubenberg angerufen werden würde, „dessen Erklärung hoffentlich mit eheistem erfolgen wirdet“; inzwischen sollten sie eine „Spezifikation“ der ihnen geschuldeten Beträge einsenden,

„da ihnen alßdan von denen Herren Ständen oder derselben Herren Verordneten mit ehistem fernen Resolution und Bescheid ertheilt werden solte“. — An den Herrn von Stubenberg aber war schon am 22. Dezember 1622 ein zweites Schreiben gerichtet worden, in dessen Eingange nochmals die schwierige Geldfrage der Stände dargelegt war und in dem es hieß: „Wir müessen aber auß des Herren Antwort (wie vorhin also jecz widermalen) verstehen, das der Herr außser genuegsamer Assecuration der Widererstattung solche drijährige Verlag nit laisten thönnne. Wan wir aber außser Landtags und der Stände Vorwissen unß in keine Obligation einzulassen befuegt und gleichwol die Beyföng tragen, es möchte denen Schuelofficiern lenger und biß zu der löblichen Stände Zusammenthunß sich zu gedulden nit allain beschwärtlich, ja gar unmöglich fallen und daherö diß Seminarium (deren wir ohne das nur diß ainig noch im Landt haben) gar in Abgang thomen, also werden wir ganz billich bewegt, im Namen wolbemelter löbl. evang. Stendt den Herrn hiemit nochmalen ganz freundlich zu ermahnen, er wolle doch die Schuel interim nit laßen sondern die vor dißem ersuechte Verlag auf die drei Jahr nochmalß unbeschwärt über sich nehmen mit dem Erbieten, daß wir diße Sachen in thonßtigem Landtag denen Stenden dermaßen ganz beweglich fürzutragen entschloßen, das der Herr ohne Schaden gehalten, wie auch diße Schuele inßthonßtig verlegt werden möchte, die Notturßft beratschlagt und die Mittl an die Handt geben werden sollten.“ Was der Stubenberger auf diße erneuerte Anzapfung erwidert hat, darüber schweigen die Akten. Wahrscheinlich hat er wieder mündlich erklären lassen, daß er gegen festes und sicheres Versprechen der Wiedererstattung bereit sei, drei Jahre lang als Patron die Schullehrer zu bezahlen, und daraufhin haben die „Herren Stände“ diße erfreuliche Kunde am 2. Juni 1623 nach Loosdorf geleitet. Diße Meldung hatte den sofortigen Erfolg, daß der Loosdorfer Lehrkörper ein Schriftstück an den nunmehrigen Erhalter der Schule Herrn Georg von Stubenberg am 20. Juni 1623 von Stapel ließ, in dem es heißt: „Weile es an dem möchte erwinden, das die Satisfaction von Eier Gnaden auf der Herren Verordnete zugesichertes Schreiben, Resolution und Beantwortung uns nit erfolget, alß bitten Eier Gnaden wir unterthenig gehorsamblichen, Eier Gnaden geruhen, an ihrer gnedigen assistents es nit verwinden zu lassen sondern uns in dißem negotio an höchstgedachte Herren Verordnete, weil sie noch beysamen sein undt nit periculum in mora causyren möchte, verrer gnedige recommendation ertheilen, damit wir einamal in dißer Sachen würden expedirt undt vergnüget. Wie nun Eier Gnaden

dieses langen Aufstandts halb gnediges Mitleiden mit uns getragen, auch selbst an hocherwelte Herren Verordnete ein gnädiges Intercessions schreiben, dessen wir hoffentlich auch werden genießen, ertheilt, alß getrösten wir uns noch mit eheisten verrer gnedigen assistents und recommendation.“ Gleichzeitig mit der Verständigung der Loosdorfer hatten die Stände auch an Herrn Georg von Stubenberg ein „Sendschreiben“ gerichtet, das verloren ist, auf welches sich dieser aber in einem längeren Schriftstück bezieht, das er am 11. Juli 1623 von Kapsenberg aus nach Wien an die noch versammelten Stände abgehen ließ und dessen Entwurf vorliegt. In demselben bestätigt er seine Geneigtheit, dreimal die jährlich nötigen 500 Gulden bezahlen, die Schule also in den Jahren 1624, 1625 und 1626 unterhalten zu wollen, wenn ihm die Stände die Rück-erstattung zusichern und den Lehrern in Loosdorf die noch schul-digen Gehalte auszahlen lassen. — Was nun folgte, ist aus Urkunden nicht zu ersehen. Wohl aber kann man schließen, daß die Stände den Wünschen des Stubenbergers im großen und ganzen nachgekommen sein müssen, denn dieser hat die Schule bis zu ihrer Vernichtung durch die Gegenreformatoren erhalten. Das Stubenbergische Archiv bewahrt aus dieser letzten Zeit der Schule Quittungen der „Schuloffiziere“; und zwar bestätigt der im dritten Viertel des Jahres 1624 verstorbene Kantor Friedrich Hartman den Empfang von 40 Gulden als Bezahlung für die Monate April, Mai und Juni und dann seine Witwe Maria Hartmännin dieselbe Summe für Juli, August und September; der Diakonus Petrus Wormsius bestätigt den Empfang der Vierteljahrstraten von 25 Gulden durch den Pfleger Hans Windisch für 1624 und dann an den Pfleger Prattschädel für 1625 und 1626 bis zum 1. November. Auch vom Organisten Peter Pritz liegen die Vierteljahrsquittungen über je 25 Gulden von 1624, 1625 und 1626, vom Kollaborator der Schule Wolfgang Paumgartner solche über 10 Gulden vom 1. Juli 1624 bis 1. Jänner 1627, vom Kantor Johann Hantovius, dem Nachfolger Hartmans, vom 16. Dezember 1624 bis 16. Juni 1627 vor. Für das Jahr 1627 liegen andere Quittungen nicht vor, aber ein im Dezember 1627 abgefaßtes Schreiben läßt erschließen, daß Georg von Stubenberg auch für das Jahr ganz oder teilweise die Gehalte der Lehrer aus seinem Säckel bezahlt hat. Dieses Schreiben ist nach der Katastrophe abgefaßt, die die Schule vernichtet hat. Es ist leider undatiert, trägt aber den amtlichen Vermerk präsent. 10. Jann. 628. Berichtet war es aus Kapsenberg an die löblichen Landstände augsburgischer Konfession und verlangte die Wiedererstattung von 1500 Gulden, die Unterhaltungssumme der Loosdorfer Schule für drei Jahre. Es heißt



darin: „Auf Eure . . . in anno 1622 unterschiedner mahlen wegen der Schuel Loßtorff auf drey Jahr lang auß aignem Sedhl darleihunter Verlegung mit vertröstet Widererstattung schriftlich gethanes Ersuchen hab ich . . . sollich begehrtten Verlag, wiewolns mir umb der benebens jährlichen angeschlaggen und abgelegten sonderbahren Contributionen etwas schwärlich gefallen, über mich genomben und von benanntem 622. Jahr an biß zur jüngstlich vorgegangener Kirchen- und Schuelsperr damit continuierent in Unterhaltung aines Conrectoris, Cantoris, Organisten und Diskontisten nicht allain das hievor bewilligte Deputat der jährlichen 500 Gulden sondern auch noch ein Zimblichs darüber, alß im Nothfall specificce beyzubringen, ins 4te Jahr threulichst spendiert und angewandt. Wan aber die begehrtte 3 Jahr beraitth lengist verstrichen und nunmehr durch die von der Röm. Kay. May., unsern gnädigsten Herrn, fürgenombene Reformation dise Schuel ganz abgethan worden, alß bin bei Euer Bestrengen ich mich umb Refusion deß in nechstverwichenen Jahren dargelihenen Uncoftens gebührent anzumelden verursacht, tröstlichen Versehens und dienstlichen Bittens, mir disen Carico allainig zue tragen, inbedenckhen ich daz meinige darbey sonstn threulichst gethan, nicht aufladen, vilmehr die Widerstattung besagten Deputats der 500 Gulden auf drey Jahr lang — das Mehrere aignem meinem Beutl clagent — zue passieren entweder paar abzulegen oder wenigist durch Abraitung an meiner peczt und etwa thünfftig von wegen der herrschaffen Schallaburg und Sichtenberg schuldigen Contributionsgebüer guet zu machen mit Erthailung eines ordentlichen Beschäftis verwilligen, beynebens der ausgeschafften Schuelpersonen, welliche ir Notturft in so eylfertigem Abzug selbstn nicht anbringen mögen, umb ihre langwürig und threuprestierten Dienst willen mit ainer hievor öfftern vertröstten Abfertigung, so ihnen fleißigst hinauf gericht worden, solle in Gnaden eingedenckh sein.“ Auf dem noch erhaltenen Entwurffe dieser Eingabe steht ein Empfehlungsschreiben für den von der „Rekrekommision“ davongejagten evangelischen Pfarrer Michael Popp von der Hand Georgs von Stubenberg. Es dürfte wohl auch den evangelischen Ständen gleichzeitig vorgelegt worden sein und lautet: „Ich Georg Herr von Stubenberg x. füege nach Erbietung schuldigen Respects undt genaigten Willens allen und jeden hiermit Standesgebüehr gemäß zue vernemben, wazmaßen der ehrw- und wohlgelehrte Herr M. Mich. Poppius zum christlichen ministerio meiner Pfarrekirchen im Marcht Loßtorff ordentlich berueffen, alsdorten in die siben Jahr für einen Diaconum gebraucht, nachmals auf sein rüehmlich Wolverhalten zu einem Pfarrer promoviert worden, welchen Ambt er acht Jahr lange mit threuer Sorg-

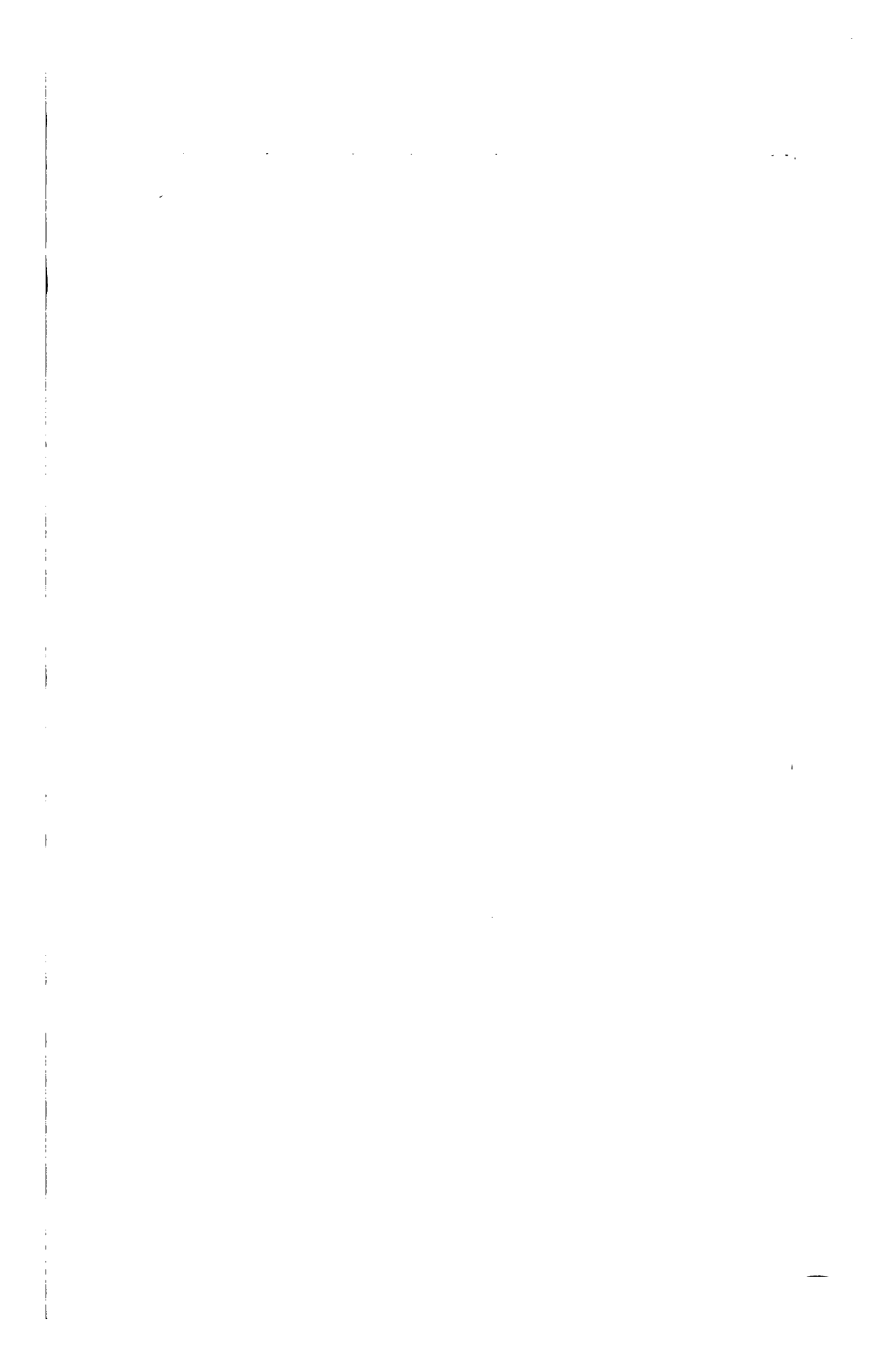
falt fůrgestanden, sein Lehr auch dem in h. Schrift und gleichstimmender unveränderter Augspurgischer Confession.“<sup>1</sup>

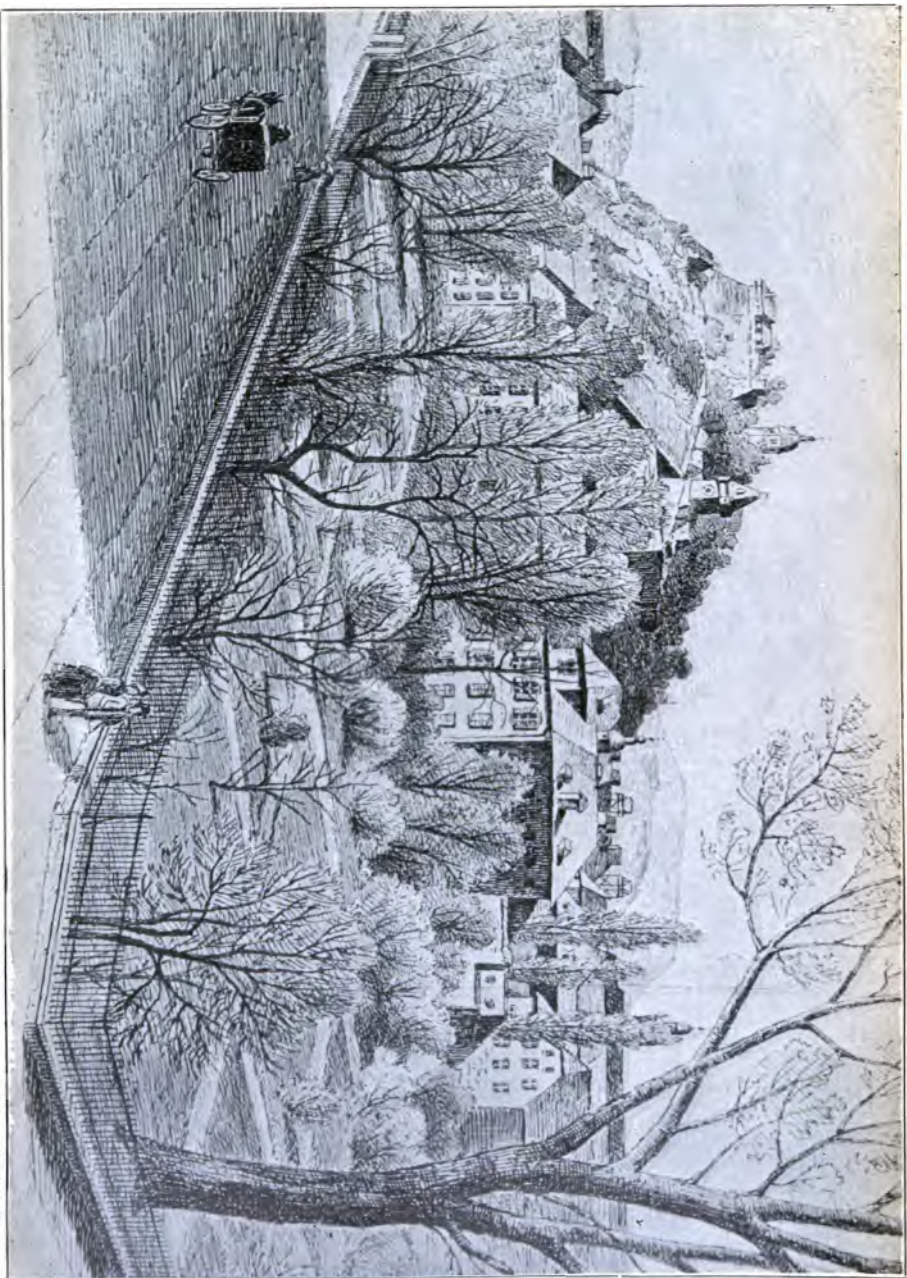
Im Sommer 1627 war das Schicksal der Vernichtung über die Schule hereingebrochen. Im nächsten Jahre wurde die Gegenreformation in ganz Niederösterreich auf das Rücksichtsloseste durchgeführt und Herr Georg von Stubenberg hatte sich ganz vergeblich an die Stände um Wiedererstattung seines Vorschusses von 1500 Gulden gewandt. Wie oft er seine „Erinnerung“ wiederholte, wissen wir nicht. Aus seinen letzten Lebenstagen liegt noch eine undatierte Eingabe an die Stände vor, in der es heißt: „Wasmassen bey denen löb. evang. Ständen ich wegen deß auf dero Ansuchen gegen verträßter Widererstattung hivor dargelihenen dreijährigen Lofftorffischen Schuelverlags 1500 Gulden billich prä-tendiere, das haben Euer Bestrengen auß innligenten hievor übergebenen aber biß anhero unerledigt verblibenen gründtlichen Bericht und denen zuegehörigen vidimierten Bepßchlüssen mit mehrerem zu vernemben. Worauf ich dann oberwehnte meine Prä-tension nochmals fundiert und bey Ewr. Gestr. und fr. alß von der Röm. Kay. May., unserm allergnädigsten Herrn, in der löb. evang. Stände Schuldsachen deputierten hochansehnlichen Herrn Commissarien mich mit dieser Summe gebüehrich angemeldet. Auch weilsn dises Debitum von milden Dingen herrüehret, daher farorabl liquidum und billichmäßig ist, sollliches durch Abraitung an denen hier auf von Schallaburg und Stichtenberg auf anstehend verblibenen evang. Contributionskosten guetmachen undt gnädigst passieren zu laßen dienstlich gebetten und also zur Gewehrung mich befohlen haben will.“ Diese wie alle früheren Ersuchen und Bitten blieben umsonst. Der freundliche und hilfsbereite Geldgeber von 1624 sah seine 1500 Gulden nicht wieder und einer der ersten Schritte des neuen Besitzers von Schallaburg, Herrn Georgs des Jüngeren von Stubenberg, war eine Eingabe an die Stände, ihre Schuld endlich zu ordnen. Diese Eingabe scheint er mehrmals wiederholt zu haben. Erhalten sind zwei solcher „Urgenzen“ an

<sup>1</sup> An Stelle dieses vertriebenen evangelischen Pfarrers sandte die Regierung sofort den katholischen Johann Jakob Kelfer. Der Pfleger Prattschädl scheint diesem nicht alles zur Pfarre Gehörige ausgeliefert zu haben; wenigstens liegt eine scharfe Eingabe Kelfers an die Regierung vom 13. Oktober 1628 vor, Prattschädl solle sofort zur Herausgabe aller Grund-, Dienst-, Zehentbücher und Stiftbriefe gezwungen werden. Die Regierung ging natürlich auf Kelfers Wünsche bereitwilligst ein und trug dem Georg von Stubenberg schon am 20. Oktober auf, augenblicklich alle „Pertinenzia“ erfolgen zu lassen. Der Stubenberger entschuldigte mit einer Verwundung, die ihm ein Pferd beibrachte, daß er nicht schon selbst nach Schallaburg gekommen sei, und versprach alles auszuliefern zu lassen.

die „insonders günstigen und lieben Herren“. In der ersten heißt es: „Demnach durch öffentlich angeschlagenen Edict alle der löbl. evang. Ständt Creditores ihre Sprüch und Anforderung innerhalb sechs Wochen gebüerlichen anzumelden und ihre Prætensiones zu erleutern zittirt worden, alß kan ich Euer Bestr. alwîßlich zu berichten nit umbgehen, daz die löbl. evangelischen Ständt weilant meinen lieben Herrn Vettern, Herrn Georgen den Eltern Herrn von Stubenbergg seel., wegen der von ihme vor etlich Jahre auf die Landschafftischuel zu Loßdorff in daz vierte Jahr aufgewendten Verlags auff die 2000 Gulden schuldig worden, welche er aber wolgedachten löbl. Ständt. Herrn Verordneten auf ihr unterschidlich beschehenes Ersuechen auf die 1500 Gulden gelassen. undt ihnen also ein gueten Entlaß gethon und ihme solchen Überrest der 1500 Gulden entweder in baaren Goldt zu restituirn oder aber durch Abraitung an seiner verfallenen Contributionsgebüer guet zu machen begert, hernacher solche Prætension mir cedirt und über geben. Wann ich dann über öffters beschehenes sollicitirn die Contentierung nit erlangen thönnen, alß habe ich mich hiemit auf das publicirte Edict gebüerlich anmelden wollen, dienstlich bittundt, die Verordnung zu thuen, damit ich solches austündigen Restes dermaleinß möge habhafft werden.“ Die löblichen Stände blieben auf diese Eingabe hin ganz stumm und ließen erst im Anfang des März 1631 den Gesuchsteller mündlich auf den Landtag, der im Winter zusammentreten werde, verweisen, wie aus dem umfangreichen Protokolle hervorgeht, das mit Georg dem Jüngern von Stubenberg oder seinem Vertreter am 17. März 1631 aufgenommen wurde, in dem die ganze Anleihegeschichte für die „Landschafftischuel“ nochmals erzählt wird. Diesem Winter-Landtage legte dann der Stubenberger ein neues wohlbegründetes Gesuch vor (es enthält den Vermerk præes. 2. Dez. 1631), in dem er auf das lebhafteste dagegen Verwahrung einlegt, daß ihm die „Landschafft“ nicht nur bisher nichts zahlte sondern sogar „vor weniger Zeit eine Betrohung der Exekution wegen deren auf beede Herrschaften Schallaburg und Sichtenberg prätendirten Ausständt“ zusandte.

Da dies die letzte, die Schule zu Loosdorff betreffende Urkunde ist, wissen wir nicht, ob der Stubenberger seines Geldes „habhafft“ wurde. Vielleicht hat er die „Ausständt“ seiner Herrschaften bis auf 1500 Gulden anwachsen lassen und ist sie dann der Landschafft ebenso prompt schuldig geblieben wie sie ihm den „Schulverlag“ seines „lieben Herrn Vettern“.





**Der Baumengarten.**

Nach einer Federzeichnung von Frau Prof. M. Kuhnli.

# Zur Geschichte des Joanneumgartens in Graz.

• Von Franz Jiwof.

## I.

Noch sind nicht zwei Dezennien verflossen, daß der Joanneumgarten, dem Studium und der Pflege der Botanik gewidmet und zugleich eine Zierde der Stadt Graz, verschwunden ist. Vom Eisentore und Jakominiplaz bis über das Neutor hinaus erstreckte er sich und bot nicht bloß den Jüngern der Pflanzenkunde lehrreichen Aufenthalt, viele Spaziergänger besuchten ihn, welche ferne vom Getümmel der belebten Straßen und Promenaden sich ruhig und friedlich ergehen und dabei zugleich ihren Gedanken nachhängen wollten. Auch liebenden Pärchen bot er in seinen lauschigen, von Baum und Strauch gedeckten Plätzchen nicht selten ein willkommenes Stelldichein.

Durch fünfzehn Jahre sah man fast alltäglich in den Mittagsstunden Sommer und Winter im Joanneumgarten einen alten Herrn mit langen, grauen Haaren, Vollbart, tief hinunterreichendem schwarzen Rocke, einen breiten Schlapphut auf dem Kopfe und einen Knotenstock in der Hand, in großen Schritten einhergehen. Es war dies Karl von Holtei, der von 1850 bis 1865 seinen Wohnsitz in Graz hatte. Vom frühen Morgen bis gegen Mittag schrieb er an seinen Romanen („Die Vagabunden“, „Christian Lammfell“, „Ein Schneider“, „Noblesse oblige“, „Die Eselsfresser“), dann erholte er sich peripathetisch von der Arbeit und sammelte neue Gedanken. Selbst durch Wohlbekannte ließ er sich auf seinen Spaziergängen im Joanneumgarten nicht gerne stören.

Wo sind diese Zeiten? Die herrlichen Bäume, die Pflanzenbeete, die Wiesenflächen, die Glashäuser des Joanneumgartens sind verschwunden und bald werden sich nur mehr einige alte Grazer dieser reizenden Oase inmitten der Stadt erinnern. Wir verkennen nicht, daß es gegenüber den gesteigerten Verkehrsbedürfnissen der Gegenwart nötig war, der inneren Stadt, die durch den Joanneumgarten vom Eisentore bis zum Neutore für Fußgänger, bis zur Albrechtsgasse für jegliches Fuhrwerk verschlossen war, Ausgänge

er war, zu übernehmen. Sie hatten bisher für diese Schule jährlich 500 Gulden bezahlt, könnten es aber nicht länger, wie sie schrieben, „des großen Schuldenlasts und anderer hohen Angelegenheiten halber“, und fügten ihn daher, „aus sondern zu seiner Person tragenden Vertrauen“, ob er „umb der lieben Jugend willen, die allda in Gottes Furcht, gueten Khünsten und Sprachen aufgezogen wirdet“, nicht vielleicht als Eigentümer und patronus loci „denen löblichen Ständen zu sonderm Befallen, vorderist aber dem Allmächtigen zu Ehren diesen carico über sich nemen und bemelte Schuel auf drei Jahr auß seinem Sechl mit denen jährlichen 500 Gulden underhalten und verlegen“ wollte. Sie vergaßen auch nicht dieser Frage die Erklärung beizufügen, daß sie eingedenk sein würden, seine Hilfe „in anderwegen freundlich zu beschulden“, und empfahlen sich ihm „des Herrn wilfähriger Antwort sich hierüber vertröstende“.

Die Antwort des angerufenen „Patronus“ erfolgte durch eine mündliche Mitteilung, deren protokollarische Aufnahme in einer raschen Niederschrift vorhanden ist, und lautete dahin, daß ihm nichts Lieberes und Angenehmeres wäre, als wenn er mit „Herschließung“ des nötigen Geldes den Ständen helfen könnte. Da sie aber selbst wohl wissen dürften, daß er noch ziemlich viel Schulden auf der Herrschaft Schallaburg liegen habe und in den vergangenen schweren Zeitläuften und kriegerischen Unruhen viel Geld verlor, so falle es ihm beschwerlich, „mehrerwehnte Schuel auß seinem Beutl auf drey Jahr mit jährlichen 500 Gulden ohne Hoffnung khünftiger Widererstattung zu verlegen undt also eine ersame Landtschafft hierunter gleichsamb costfrey zu halten“. Dennoch will er sich, damit das „gottseelige Weesen mit Verabsäumung der bluehenten Jugend nicht gar deseriert werde und die Schuel in Abgang gerathe“, dazu er bieten, drei Jahre lang die Schule mit einem jährlichen Aufwande von 500 Gulden zu erhalten, wenn die löblichen Stände „ihne versichern thäten, die dreyjährige Spesa heut oder morgen ihme widerumb guet zu machen“; darüber wollte er sich mit ihnen noch aussprechen. — Das folgende in doppelter Ausführung vorhandene Aktenstück sagt uns zunächst, daß der Überbringer jener Antwort des Stubenbergers Paul Jakob von Starhemberg war, und gibt dem Stubenberger auf seinen Wunsch, ihm „Wiedererstattung“ des Vorschusses — nur als solchen wolle er ja seine Hilfe angesehen wissen — zuzusichern, folgende unentschiedene Erklärung: „Weil uns nit zweiffelt, der Herr werde nit allain für sich selbst, in was beschwärlichen terminis der löblichen evangelischen Ständt Sachen diser Zeit stehen, gute Wissenschaft tragen sondern auch dasselbe auß obberürten

an den Herrn ergangenen Schreiben genuegsamlich verstanden haben, diemnach langet an den Herrn im Namen wolgemelter löblichen Stendt unser hie mit nochmahlen freund- und dienstliches Besinnen, der Herr woltte ihnen doch ain solche Verlag auf drei Jahr über sich nemen und diß Orts die löblichen Ständ zu sublevirn nit zuwider sein laßen, welche es in khünfftiger Zeit nmb den Herrn auf begebende Gelegenheit zu erwidern khaines Wegs underlaßen werden.“ Dieser Brief der Stände an Georg von Stubenberg ist vom 25. Juli 1622 datiert und erhielt seine Antwort wieder nur mittelbar durch die beiden Mitglieder der Stände Sigmund Adam Herrn von und zu Traun und Paul Jakob Herrn von Starhemberg, an welche (laut Mitteilung der Stände an Georg von Stubenberg vom 22. Dezember 1622) der Stubenberger am 21. August 1622 Schreiben gerichtet hatte — sie sind nicht erhalten —, deren Inhalt sie den Ständen „fürgetragen“. Offenbar waren diese beiden Herren die amtlichen Berichterstatter in dieser Sache, denn sie berichteten zugleich auch über die Vorstellungen, die die Lehrer zu Loosdorf wegen nicht bezahlten Gehaltes an die Stände geschickt hatten. Die nicht datierte Eingabe dieser Lehrer ist nicht die erste ihrer Art gewesen und berief sich bereits auf die „Intercession“ des Stubenbergers, die ihnen von der „Landschaft“ offenbar in Aussicht gestellt war, noch bevor dieser sein bindendes Versprechen gab. Die „Supplikanten“ hatten ihr Gehalt schon vier Jahre lang nicht erhalten und konnten sogar eine Antwort auf ihre Gesuche um Flüssigmachung desselben nicht erlangen. „Weilen wir aber,“ so schrieben sie jetzt, „allweg, sonderlich bey nechstgehaltener Schuelvisitation alhier unserer laborum halb der Remuneration und Ergeßlichkeit vertröstet worden, auch iczo abermal ein hochlöblicher procerum Austriae inferioris Conventus angestellt und gehalten soll werden, also haben wir widerumb supplicando einkommen sollen unterthenig gehorsambster Weiß bittent, Eier Gnaden geruchen bei so langer suspension undt getragener Gedult, unsere biß daher angewandte operas gnedigist zu erwegen, mit deme verwilligten deputat, so lang es außstendig, verhößlich zu sein undt unsers gnädigen Herren des wolgebornen Herrn Georg von Stubenberg erteilter Intercession wirklichen geniesen laßen“. Diese Bittschrift des Lehrkörpers — der unterzeichneten „gehorsamen Schuelparthey zue Loosdorf“ — wurde erst am 2. Juni 1623 dahin erledigt, daß man den „Supplikanten“ mitteilte, daß der Herr von Stubenberg angerufen werden würde, „dessen Erklärung hoffentlich mit eheistem erfolgen wirdet“; inzwischen sollten sie eine „Spezifikation“ der ihnen geschuldeten Beträge einsenden,



„da ihnen alßdan von denen Herren Ständen oder derselben Herren Verordneten mit ehistem ferren Resolution und Bescheid ertheilt werden solte“. — An den Herrn von Stubenberg aber war schon am 22. Dezember 1622 ein zweites Schreiben gerichtet worden, in dessen Eingange nochmals die schwierige Geldfrage der Stände dargelegt war und in dem es hieß: „Wir müessen aber auß des Herren Antwort (wie vorhin also jeczit widermalen) verstehen, das der Herr außer genuegsamer Assecuration der Widererstattung solche drißjährige Verlag nit laisten thönne. Wan wir aber außer Landtags und der Stände Vorwissen unß in keine Obligation einzulassen besuegt und gleichwol die Beyßorg tragen, es möchte denen Schuelofficiern lenger und biß zu der löblichen Stände Zusammenthunfft sich zu gedulden nit allain beschwärtlich; ja gar unmöglich fallen und dahero diß Seminarium (deren wir ohne das nur diß ainig noch im Landt haben) gar in Abgang thomen, also werden wir ganz billich bewegt, im Namen wolbemelter löbl. evang. Stendt den Herrn hiemit nochmalen ganz freundlich zu ermahnen, er wolle doch die Schuel interim nit lassen sondern die vor disem ersuechte Verlag auf die drei Jahr nochmalß unbeschwärt über sich nehmen mit dem Erbieten, daß wir dise Sachen in thonfftigem Landtag denen Stenden dermaßen ganz beweglich fürzutragen entschlossen, das der Herr ohne Schaden gehalten, wie auch diese Schuele inßthonfftig verlegt werden möchte, die Notturfft beratschlagt und die Mühl an die Handt geben werden sollten.“ Was der Stubenberger auf diese erneuerte Anzapfung erwidert hat, darüber schweigen die Akten. Wahrscheinlich hat er wieder mündlich erklären lassen, daß er gegen festes und sicheres Versprechen der Wiedererstattung bereit sei, drei Jahre lang als Patron die Schueler zu bezahlen, und daraufhin haben die „Herren Stände“ diese erfreuliche Kunde am 2. Juni 1623 nach Loosdorf geleitet. Diese Meldung hatte den sofortigen Erfolg, daß der Loosdorfer Lehrkörper ein Schriftstück an den nunmehrigen Erhalter der Schule Herrn Georg von Stubenberg am 20. Juni 1623 von Stapel ließ, in dem es heißt: „Weile es an dem möchte erwinden, das die Satisfaction von Eier Gnaden auf der Herren Verordnete zugesichertes Schreiben, Resolution und Beantwortung uns nit ervolget, alß bitten Eier Gnaden wir unterthönig gehorsamblichen, Eier Gnaden geruhen, an ihrer gnedigen assistents es nit verwinden zu lassen sondern uns in disem negotio an höchstgedachte Herren Verordnete, weil sie noch beysamen sein undt nit periculum in mora causyen möchte, verrer gnedige recommendation ertheilen, damit wir einsmal in dieser Sachen würden expedirt undt vergnüget. Wie nun Eier Gnaden

dieses langen Aufstandts halb gnediges Mitleiden mit uns getragen, auch selbst an hocherwelte Herren Verordnete ein gnädiges Intercessions schreiben, dessen wir hoffentlich auch werden genießen, ertheilt, alß getrösten wir uns noch mit eheisten verrer gnedigen assistents und recommendation.“ Gleichzeitig mit der Verständigung der Loosdorfer hatten die Stände auch an Herrn Georg von Stubenberg ein „Sendschreiben“ gerichtet, das verloren ist, auf welches sich dieser aber in einem längeren Schriftstück bezieht, das er am 11. Juli 1623 von Kapsenberg aus nach Wien an die noch versammelten Stände abgehen ließ und dessen Entwurf vorliegt. In demselben bestätigt er seine Geneigtheit, dreimal die jährlich nötigen 500 Gulden bezahlen, die Schule also in den Jahren 1624, 1625 und 1626 unterhalten zu wollen, wenn ihm die Stände die Rück-erstattung zusichern und den Lehrern in Loosdorf die noch schul-digen Gehalte auszahlen lassen. — Was nun folgte, ist aus Urkunden nicht zu ersehen. Wohl aber kann man schließen, daß die Stände den Wünschen des Stubenbergers im großen und ganzen nachgekommen sein müssen, denn dieser hat die Schule bis zu ihrer Vernichtung durch die Gegenreformatoren erhalten. Das Stubenbergische Archiv bewahrt aus dieser letzten Zeit der Schule Quittungen der „Schuloffiziere“; und zwar bestätigt der im dritten Viertel des Jahres 1624 verstorbene Kantor Friedrich Hartman den Empfang von 40 Gulden als Bezahlung für die Monate April, Mai und Juni und dann seine Witwe Maria Hartmännin dieselbe Summe für Juli, August und September; der Diakonus Petrus Wormsius bestätigt den Empfang der Vierteljahrstraten von 25 Gulden durch den Pfleger Hans Windisch für 1624 und dann an den Pfleger Prattschädel für 1625 und 1626 bis zum 1. November. Auch vom Organisten Peter Prix liegen die Vierteljahrsquittungen über je 25 Gulden von 1624, 1625 und 1626, vom Kollaborator der Schule Wolfgang Paumgartner solche über 10 Gulden vom 1. Juli 1624 bis 1. Jänner 1627, vom Kantor Johann Hantovius, dem Nachfolger Hartmans, vom 16. Dezember 1624 bis 16. Juni 1627 vor. Für das Jahr 1627 liegen andere Quittungen nicht vor, aber ein im Dezember 1627 abgefaßtes Schreiben läßt erschließen, daß Georg von Stubenberg auch für das Jahr ganz oder teilweise die Gehalte der Lehrer aus seinem Säckel bezahlt hat. Dieses Schreiben ist nach der Katastrophe abgefaßt, die die Schule vernichtet hat. Es ist leider undatiert, trägt aber den amtlichen Vermerk präsent. 10. Jann. 628. Berichtet war es aus Kapsenberg an die löblichen Landstände augsburgischer Konfession und verlangte die Wiedererstattung von 1500 Gulden, die Unterhaltungssumme der Loosdorfer Schule für drei Jahre. Es heißt

erkennen. Auch dieser Revers wurde in das Grundbuch eingetragen.

Der Gasthof „zum wilden Mann“ in der Schmiedgasse, an der Stelle stehend, wo jetzt das große Amtshaus des Stadtrates sich erhebt, war in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts das größte und vornehmste Einkehrgasthaus in Graz; alle bedeutenderen Persönlichkeiten, welche damals unsere Stadt besuchten, wohnten dort; es hatte dafür insofern eine günstige Lage, als damals das Hauptpostamt, wo alle Eilwägen ankamen, sich in der Postgasse (jetzt Stubenberggasse) befand, bis es in das große Jakominihaus verlegt wurde. Die Besitzer des Gasthofes und Brauhauses „zum wilden Mann“ waren der erwähnte Andreas Sattinger und nach ihm Simon und Maria Neurißer.

Schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts befand sich auf dem Jakominiplatze, dort, wo es heute noch der Fall ist, eine Apotheke, 1832 im Besitze des bürgerlichen Apothekers Alois Emler. Dieser erhielt von den Ständen einen kleinen Grundtheil des Joanneumgartens in Pacht, um auf demselben eine gemauerte Hütte zum Medikamentenkochen zu erbauen, mußte jedoch einen Revers ausstellen, daß er aus dieser Bewilligung niemals eine Servitut ableiten werde, und erklärte sich bereit, diese auf ständischem Grund und Boden erbaute Hütte auf jedesmaliges Verlangen der Stände allfogleich hinwegzuräumen und zu kassieren, ohne deshalb die geringste Entschädigung oder Vergütung anzusprechen zu können. Auch dieser Revers wurde dem Grundbuche einverleibt.

Dort wo jetzt der Neubau der Joanneumbibliothek an das alte Joanneumsgebäude (den Lesliehof) sich anschließt, stand das magistratliche Scharfrichterhaus (der Rekturm, von den Folterungen, die dort vorgenommen wurden, so genannt), ein Überrest der schrecklichen Justizzustände vergangener Jahrhunderte. Erst 1776 wurde in Oesterreich die Tortur durch Kaiserin Maria Theresia abgeschafft. Im Jahre 1834 beschloß der Magistrat, den Rekturm zu verkaufen und in öffentlicher Licitation erstanden ihn die Stände zur Vergrößerung des Joanneumgartens. Unmittelbar anstoßend an den Rekturm befand sich eine Stallung samt Hofraum, zum Gasthof „zum wilden Mann“ gehörig; auch dieses Areal erschien den Ständen zur Arrondierung des botanischen Gartens höchst wünschenswert und sie schlossen daher mit den Besitzern des Gasthofes, Simon und Maria Neurißer, einen Tauschvertrag ab, wonach sie einen Teil der südlich von jener Stallung gelegenen ständischen Basseslanque und Bastion an Neurißer abtraten, diese hingegen Stall und Hofraum den Ständen

in ihr unwiderrufliches und volles Eigentum überleßen. Dieser Tauschvertrag kam jedoch nicht zur Ausführung. Die Neurißerschen Eheleute stellten nämlich am 28. März 1837 an die Stände das Ansuchen, sie von der Zuhaltung dieses Vertrages zu entbinden, und die Stände erklärten sich bereit, dem Ansuchen zu willfahren, wenn über die neue Stadtsperrungslinie im Joanneumgarten ein entsprechendes Übereinkommen zustande gebracht werden könnte. Da dieses erfolgte, erklärten die Stände die Neurißerschen Eheleute von dem Übereinkommen vom 13. März 1834 entbinden zu wollen.

Vom 5. Juni 1834 liegt ein mit Ferdinand Wögerer unterzeichneter Revers vor, in dem dieser erklärt, daß ihm die Stände die Bewilligung erteilt hätten, eine Treppe in den Stadtgraben zur Benützung der dort befindlichen Quelle anbringen und eine Nothküche erbauen zu dürfen; dem entgegen verpflichtet er sich, die hierzu erforderliche, gesetzlich vorgeschriebene politische Baukommission und Baubewilligung auf seine Kosten zu erwirken und diese Bauherstellungen auf die nämliche Art zu jeder Zeit, wenn es die Stände wünschen, allsogleich wieder abbrechen und hinwegräumen zu wollen, ohne deshalb eine Entschädigung anzusprechen zu wollen. Wo die Quelle, wo die Treppe und wo die Nothküche sich befanden, konnte ich nicht ermitteln. Als die Stände beabsichtigten, den Joanneumgarten an der Stelle des ehemaligen Scharfrichterhauses einzufrieden, bedurften sie hierzu eines etwa 11 Quadratklaster großen Grundstückes, welches Eigentum der Gemeinde Graz war. Der Gemeinderat beschloß in seiner Sitzung vom 8. Juli 1851, dieses kleine Stück Grund den Ständen unentgeltlich in ihr freies Eigentum zu überlassen, was in der Abtretungsurkunde vom 28. Februar 1852 ausgesprochen wurde. Bemerkenswert ist, daß in dieser Urkunde bereits des Durchbruches des Joanneumgartens gedacht wird, indem es heißt, daß für den etwaigen Fall der seinerzeitigen Eröffnung einer Verbindungsstraße von der Raubergasse in die Kadetkystraße die kommissionell bestimmte Regulierungslinie bei Errichtung der Abschlußmauer beobachtet werden müsse. Dreißig Jahre, bevor es zur Ausführung dieses Durchbruches kam.

Anfangs der fünfzigerjahre des 19. Jahrhunderts war nach dem Tode des Ehepaars Neurißer der Gasthof „zum wilden Mann“ in die Hand des Anton Ulm, Besitzers der Herrschaft Sauritsch bei Pettau und Veters des damaligen Bürgermeisters von Graz, Dr. Johann Ulm, übergegangen. Das Gastgeschäft wurde aufgelassen und das große Haus an Privatparteien vermietet. Offenbar konnte mit den anderen gut gelegenen Gasthöfen

(„Elefant“, „Stadt Triest“, „Erzherzog Johann“) der in einer Seitengasse situierte „Wilde Mann“ nicht konkurrieren. Zu einer kleinen Verhandlung kam es 1853 doch noch zwischen dem Hausbesitzer Anton Ulm und den Ständen. Ulm wollte in seinem Hause gegen den Joanneumgarten hinaus im ersten Stockwerke drei Fenster und im Erdgeschosse vier Fenster ausbrechen lassen. Die Stände erteilten hierzu die Bewilligung unter der Bedingung, daß er die von dem alten Brauhause vorstehende, in den Garten hineintragende Borstenviehstallung kassiere und ihre Grundfläche dem Joanneum überlasse. Ulm erklärte sich hierzu bereit und dadurch wurde der Garten ein klein wenig vergrößert.

Das große Haus in der Schmiedgasse, ehemals Gasthof und Brauhause „zum wilden Mann“, wurde von der Gemeinde angekauft, vor drei Jahren niedergedrückt, um mit anderen ebenfalls demolierten Baulichkeiten für das neue große Amtsgebäude des Stadtrates, das im Herbst 1904 bezogen wurde, Raum zu schaffen.

### III.

Als der Landtag des Herzogtums Steiermark in den Jahren 1876 bis 1878 an die Neugestaltung des Joanneums als Landesmuseum schritt, handelte es sich zunächst um die Auflassung des botanischen Gartens, und in der Sitzung vom 5. Oktober 1881 wurde der Beschluß gefaßt, der Regierung die Mitteilung zu machen, sie möge für die Errichtung eines botanischen Gartens für die Universität baldigst Vorkehrungen treffen, weil die Auflassung des Joanneumgartens bis längstens 1. Jänner 1885 in Aussicht genommen werden müsse. Durch den Beschluß des Landtages vom 1. Oktober 1884 wurde der Termin bis 1888 erstreckt und mit der Regierung das Abkommen getroffen, daß die Räumung des Joanneumgartens in fünf verschiedenen Terminen erfolgen solle: jener Grundstreifen, der zur Fortsetzung der Ringstraße zur Kadetzstraße notwendig, solle Anfangs 1888, der südwestliche Teil bis zum Bassin im Oktober 1888, die weiteren Teile mit Ausnahme des Grundstreifens, auf dem die Glashäuser stehen, im Laufe des Jahres 1889 erfolgen und die vollständige Räumung im Frühjahr 1890 stattfinden. Weiters beschloß der Landtag, die dadurch frei werdenden Gründe, mit Ausnahme jenes Teiles, der zur Erweiterung des alten Joanneumgebäudes und zur Erbauung des neuen Landesmuseums erforderlich, als Baugründe zu verkaufen und die dafür einlaufenden Summen für die Errichtung und Ausgestaltung des neuen Landesmuseums zu verwenden.

Gegen diese Verwertung und die sich hieraus ergebende Verbauung des Gartens erhob sich jedoch in Graz ein Sturm von Petitionen, welche die Erhaltung desselben, sei es in seiner bisherigen Gestalt, sei es als Parkanlage, anstrebten, so von Seite des Stadtverschönerungsvereines, eines eigenen Komitees zur Erhaltung des Joanneumgartens, des Grazer Kommunalvereines und des polytechnischen Klubs. Sanitäre und Schönheitsrücksichten, sowie der Umstand, daß der Garten ein Teil der Stiftung des Erzherzogs Johann sei, wurden dafür geltend gemacht. Landesauschuß und Landtag jedoch erkannten diese Gründe nicht als stichhältig und es verblieb bei dem Beschlusse des Verkaufs der Gartengründe, für welche die Stadtgemeinde Graz 400.000 fl. ö. W., der Baumeister Andrea Franz die Summe von 470.000 fl. bot, welcher Antrag vom Landesauschusse angenommen wurde.

So gingen die Joanneumgründe an den Bauunternehmer Franz durch Kaufvertrag vom 27. Mai 1889 über. Nun wurde von diesem die Parzellierung der Joanneumgründe, der Einzelverkauf der Baugründe und von ihren Erstehern die Verbauung derselben begonnen. Dadurch entstand jener Stadtteil, welcher sich vom Bismarckplatz bis zur Neutorgasse erstreckt. Stattliche Miethäuser in breiten Straßen erheben sich hier und dieser ganze neue Stadtteil ist von Osten nach Westen durch die Kalchberg- und Kaiserfeldgasse und durch den Joanneumring und von Norden nach Süden durch die Verlängerungen der Rauber- und Stempfergasse durchkreuzt.

So schnell rollen die Jahre dahin und drängen sich die Ereignisse, daß jetzt schon daran die Erinnerung zu erlöschen beginnt, daß da, wo nun einer der schönsten Teile der Stadt Graz sich erhebt, vor weniger als zwei Jahrzehnten liebliche Rasenflächen, blühende Sträucher, herrliche Bäume sich befanden, die den botanischen Garten am Joanneum gebildet hatten.

## Zur Genealogie des Hauses Liechtenstein-Murau.

(Ein Barfüßermönch aus dem Hause Liechtenstein.)

Von Prof. J. Loserth.

Die Geschichtschreiber<sup>1</sup> und Genealogen des Hauses Liechtenstein kennen nur drei Söhne Niklas'<sup>2</sup> von Liechtenstein-Murau, der, wie man weiß, sein Haus für eine Zeit zu neuer Blüte brachte. Sie nennen als seine Söhne Rudolf V., Ulrich II. und Christof I. Nikolaus II., sagt Falke, hinterließ drei Söhne und fünf Töchter, und so auch Zub, von dem wir jüngstens dankenswerte Beiträge zur Genealogie des Hauses Liechtenstein erhalten haben. Und doch hatte Niklas nicht drei, sondern vier Söhne. Der vierte — der unseren Genealogen nicht bekannt ist — auch wir wissen seinen Taufnamen nicht — war Barfüßermönch. Erwähnt wird er in einer genealogischen Aufzeichnung, die seines Vaters Großneffe Wolf von Stubenberg im Jahre 1553 gemacht hat und die wir wegen ihrer Wichtigkeit im Wortlaute folgen lassen. Die Gemahlin Nikolaus II. von Liechtenstein, Anna, war eine Stubenbergerin, die Tochter Jakobs und Schwester Hansens von Stubenberg. Wolf von Stubenberg wird die Söhne seiner Großtante und alle noch persönlich gekannt haben, da sie verhältnismäßig lange Zeit, nachdem er selbst schon das Erbe seines Vaters angetreten hatte, gestorben sind. Wenn er also von vier — nicht von drei Söhnen — spricht, die Niklas II. von Liechtenstein hinterlassen hat, so wird man dem wohl unbedingt Glauben schenken müssen. Merkwürdig erscheint nur das eine, daß er den Namen des Barfüßers nicht nennt, sondern ihn nur mit N. bezeichnet. Die Aufzeichnung Wolfs von Stubenberg, der ich diesen Sach-

<sup>1</sup> S. die Stammtafel III in Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, I, Beil. III. Dazu die Ausführungen S. 260.

<sup>2</sup> Zub, Beiträge zur Genealogie und Geschichte der steirischen Liechtensteine im XV. Bd. der Veröffentlichungen der historischen Landeskommission für Steiermark. II. Stammtafel und im Texte S. 46.

verhalt entnehme, findet sich im Spezialarchiv Stubenberg, das dem hiesigen Landesarchiv angehört und dessen Ordnung und Ausnützung ich übernommen habe. Vielleicht würde man auf das für die Genealogie des Hauses Liechtenstein wichtige Dokument schon früher aufmerksam geworden sein und es ausgenützt haben, würde nicht die Handschrift, die Wolf von Stubenberg schrieb, den Lesern die größten Schwierigkeiten bereiten und sie von dem Studium der zahlreichen hinterlassenen Aktenstücke aus Wolfs Feder abschrecken.

Ich lasse nach diesen Vorbemerkungen den Text selber folgen:

„Den 14. dag Julij im 53 iar aufgemörrd:

Herr Niklas von Lychdenstain von Muerau had 4 syn gelasen: herrn Achaz, herrn Ruedolfen, herrn Krystof und herrn N., so ain parfuser munitich gewöst ist.

Herr Achaz hat ayn sun gelasen, so noch am leben ist, und herr Od hayst.

Herr Ruedolf had aeynen sun gelasen, der had herr Jörg gehausen, der ist an mändliche leybörben mid dad abgangen. Mit solichen dadfal ist ganz Muerau und anders auf den vorgemelden herrn Oden als aynigen manstamen kumen.

Herr Krystof hat teyn sun gelasen, nur dachder.

Der fyrd sun, ist aeyn parfuser munitich geböst und had nie kaysn elichen örben gehabd.“

Am äußeren Teil: „Darynen synd man, wer herrn Odens von Lychtenstauen, so des 53 iars regyrender herr zu Murau ist, ann und fader gewöst seyn.“



## Das Stammbuch der Frau Dorothea von Stubenberg, geb. Frein von Thannhausen.

Den 26. Mai 1595 wurde der „hochzeitliche Freudentag“ Dorotheens von Thannhausen mit Georg Hartmann Herrn von Stubenberg zu Graz gehalten.

Sie hat selbst diese Nachricht in einem kleinen Pergamentbüchlein (in Duodez), das sich jetzt im landschaftlichen Archive (Schlüsselberger Archiv, Kodex 132) zu Linz befindet, eingetragen oder eintragen lassen. Das Büchlein war bestimmt, die Geburtstage ihrer Kinder aufzunehmen, wie man der Überschrift des folgenden Blattes entnimmt: Verzeichnuß meiner herzlichsten Kinder, derrn gebuerth, auf wölllichen tag und in was zeichen ein yedtsz auf die welt geboren und was für gefatterleith sein dartzue wurden.

So werden denn die Geburten ihrer Kinder eingetragen:

1. Wenina (Benigna) am 29. Juni 1596 um 12 Uhr Nachmittags im Zeichen des Löwen. Paten: Wolf Herr von Stubenberg und seine Frau Gemahlin Anna Maria Frau von Stubenberg, geb. Frein von Trautmannsdorf und die wohlgeborne Frau Magdalena von Eybiswaldt, geb. Schärffenbergerin.
2. Wolf Chaimroth am 7. Juli anno 1597 um 4 Uhr Vormittags im Zeichen des Krebses. Bevattersleut: Ludwig freiherr von Dietrichstein und Frau Magdalena von Eybiswald. „Vorbemeldter mein lieber Sohn ist in 98 Jar verschiden, dem Gott genad.
3. Georg am 18. Juni anno 1598 um 7 Uhr Vormittags im Zeichen des Schützen. Bevattersleut: Georg Herr von Stubenberg, Frau Anna von Rattmansdorf, geb. von Auersperg.
4. Sidonia am 12. Juni anno 1599 um ein Viertel vor 3 Uhr Nachmittags im Zeichen des Wassermanns. Bevattersleut: Otto von Rattmansdorf und Sydonia Preynerin, geb. von Thannhausen, Wittib.

5. Wolf am 27. Juli 1600 um 7 Uhr Vormittags im Zeichen des Wassermanns. Bevattersleut: Georg von Stubenberg und Barbara von Stubenberg, geb. Rhevenhüllerin.
6. Dorothea am 7. August 1601 um halb drei Nachmittags im Zeichen des Schützen. Bevattersleut: Georg Barilme Freiherr von Zwidhl und Sydonia Preynerin, geb. von Thannhausen.
7. Susanna geb. am 12. September anno 1602 um halb vier Nachmittags im Zeichen des Löwen. Bevattersleut: Wladislaw Butoffsky, Frau Anna von Tschernhaus und Frau Sydonia Preynerin, geb. Thannhausen.
8. Anna Lenora am 28. Aprilis 1604. Bevattersleut: Rudolf Herr von Stubenberg, Herr Hans Georg Stofs und dessen Gemahlin und die edle Frau Anna von Tschernhaus.

Damit enden die Aufzeichnungen Dorotheens und für die nächsten 23 Jahre fehlen genealogische Notizen. Geriet das Büchlein denn eine Zeit lang in Vergessenheit? Im Jahre 1622 befindet es sich im Besitz ihrer gleichnamigen Tochter, deren Geburt sie (fol. 19) eingetragen hatte (s. oben Nr. 6).

Vorn befanden sich einige leere Blätter. Auf dem ersten findet sich die Eintragung 16 X 22 Jar. Dorothea Frau von Althamb, Wittib ein geborne herrin von Stubenberg. Wir erfahren daraus, daß Dorothea, was bei Wurzbach fehlt, in erster Ehe, und sie muß sehr jung geheiratet haben, an einen Herrn von Althan vermählt war. Dieser Ehe entsproßten keine Kinder.

Sie vermählte sich dann 1627 in zweiter Ehe mit Johann Ernst Herrn von Schärffenberg, worüber sie selbst, an die Aufzeichnungen ihrer Mutter anknüpfend, berichtet: Gott geb uns, schreibt sie, mit Gnaden lang mit einander zu leben. Und wie früher ihre Mutter, zeichnet sie nun auch die Geburtstage ihrer Kinder ein, und welche Paten diese gehabt:

1. Anna Franziska geb. am 6. April 1628 „zu morgen zwischen 5—6“ im Zeichen des Schützen. Bevattersleut: Herr Hans Walters (sic), Herr von Haus und Frau Apollonia von Haus, geb. Teuffin.
2. Ernst Friedrich am 1. Juli 1630 um 5 Uhr Nachmittags im Zeichen des Fisches. Bevattersleut: Freiherr Jörg Teufel, Wolf Georg von Pötting und Frau Christina Jörgerin, geb. Herrin von Schärffenberg.
3. Hans Christoph am 6. Dezember 1631 um 1/2 1 in der Nacht im Zeichen des Steinbockes. Bevattersleut: Herr Wolf Jörg Freiherr von Pötting und Frau Christina (?), Frau von Höemstein (?), geb. Freilin von Eihin(g).

Damit schließen die Einzeichnungen Dorotheens von Schärfsenberg, geb. Herrin von Stubenberg.

Das Stammbuch ging nun in die Hände ihrer ältesten Tochter über, die sich am 28. Februar 1658 zu Wien mit Christoph Erreich von Schallenberg vermählte, was ihr nunmehriger Gemahl selbst vermerkt und den Wunsch anfügt:

Gott geb uns Glück und Segen,  
Daß wir erleben mögen  
Und vor unserm Sterben  
Vil vil Kinder erwerben.

Diese Wünsche gingen ja in Erfüllung und so konnte auch das von Dorothea Frau von Stubenberg, geb. von Thannhausen begonnene Geburtsregister noch weiter fortgeführt werden. Die neue Generation gehört nicht mehr nach Steiermark und Aufzeichnungen, die für die steirische Adelsgeschichte von Belang wären, fehlen, höchstens daß einmal Frau felicitas Dorothea von Stubenberg, geb. von Elbswald Patenstelle an einem der Kinder Anna Franziska Marias versieht. Mit ihren nicht uninteressanten Aufzeichnungen schließt das Buch. Nur hat eines ihrer Kinder noch ihren Tod vermerkt: 1694 den 30 Martij zwischen 4 und 5 Uhr Abents hat Gott der allmächtige meine liebe Muetter zu sich genommen die hoch- und wolgeborne Frau Anna Francisca Gräfin von Schallenberg, geb. Gräfin und Herrin von Schärfsenberg. Der Gott gnädig sey.

J. Loserth.

# Die Ritter von Wasserberg. <sup>1</sup>

Von Johann Schmut.

Man fand es bisher selbstverständlich, daß das unweit von Knittelfeld in Obersteier gelegene Schloß Wasserberg einst der Stammsitz eines nach demselben benannten Rittergeschlechtes gewesen sein müsse, wie dies tatsächlich bei Liechtenstein und fast allen anderen Burgen des benachbarten Eichfeldes der Fall war.

So rechnet auch Muchar<sup>2</sup> den im Frauendienste erscheinenden Ritter Heinrich von Wasserberg zu den steirischen Rittern und spricht bei dessen urkundlichem Auftreten<sup>3</sup> kurzweg von Edlen von Wasserberg<sup>4</sup>; desgleichen vermutet Schönbach<sup>5</sup>) in unserem Wasserberg die Stammburg des obgenannten Heinrich von Wasserberg. Übereinstimmend berichten Schmutz, Böth und Janisch, es sei Wasserberg das Stammschloß eines gleichnamigen Rittergeschlechtes gewesen, wobei sie noch zwei dieses Namens aufführen, und zwar Otto von Wasserberg, der 1261 gelebt, und Heinrich von Wasserberg, welcher 1322 in der Schlacht bei Mühlendorf gekämpft haben soll. An den letztgenannten erinnert auch eine Wandinschrift in der Schloßkapelle zu Wasserberg. Wir lesen dort: „Heinrich von Wasserberg 1322.“ Von diesem berichtet die Sage, daß er der Letzte seines Stammes gewesen und in der Schlacht bei Mühlendorf den Tod gefunden habe, worauf Schloß und Herrschaft Wasserberg an die Bischöfe von Sedau gekommen wäre.

Trotz alledem suchen wir in der Geschichte des Schlosses Wasserberg vergebens nach einem daselbst sesshaft gewesenem Rittergeschlecht dieses Namens.

Um die Zeit, da Heinrich (I.) von Wasserberg, der Schwager und vertraute Freund des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein,

<sup>1</sup> S. Jahrg. II., S. 157.

<sup>2</sup> II. B., S. 108.

<sup>3</sup> Wurmbrand, Collectanea genealogico-historica, pag. 276.

<sup>4</sup> III. B., S. 17.

<sup>5</sup> Zu Ulrich v. Liechtenstein. (Zeitschrift für Deutsches Altertum, 26. B.)

lebte, um 1230, ja auch noch zur Zeit, als Otto von Wasserberg erwähnt wird, 1261, stand unser Schloß Wasserberg noch gar nicht, es wurde erst um 1275<sup>1</sup> erbaut und hieß ursprünglich nicht Wasserberg, sondern Sedauburg, so hatte es sein Erbauer Bischof Bernhard von Seda u genant.<sup>2</sup> Den Namen Wasserberg legte ihm das Volk bei, denn der Berg, auf welchem das Schloß erbaut worden, hieß von altersher Wasserberg,<sup>3</sup> und so nannte das Volk die neue Burg das „Haus zu Wasserberg,“<sup>4</sup> welcher Name bald den Namen Sedauburg verdrängte, der später nur noch einige Zeit in Urkunden fortgeführt wird.

Nach der Erbauung befand sich das Schloß, von der kurzen feindlichen Besetzung im Jahre 1276 abgesehen,<sup>5</sup> fast 600 Jahre in ununterbrochenem Besitze der Bischöfe von Seda u. Erst 1844 wurde es an den Sensengewerken Mag. Seßler verkauft, der mit großen Kosten die noch ganz mittelalterliche Burg verjüngte, in der Absicht, für seine Familie daraus einen Edelsitz zu schaffen.<sup>6</sup>

Zum Schlosse gehörte ein ansehnlicher Herrschaftsbesitz, dessen größter Teil im nahen Gaalgraben lag, weshalb auch das Schloß an dieser Stelle erbaut worden sein dürfte. Das Bistum Seda u hatte nämlich bei seiner 1218 erfolgten Gründung 30 Wald-Mansen im Gaalgraben zur Ausstattung erhalten, die den Grundstock der späteren Herrschaft Wasserberg bildeten. Vor Erbauung der Burg finden wir diese 30 Mansen im Lehensbesitze der auch an der Gaal begüterten Herren von Strettweg. Bischof Bernhard zog dieses Lehen, jedoch nicht ohne Streit mit dem genannten Geschlechte, an sich.<sup>7</sup> Bald aber finden wir die Strettweger, die sich hier fortan Herren aus der Gaal nannten,<sup>8</sup> wieder im besten Einvernehmen

<sup>1</sup> Im Hinblick auf die Urk. v. 11. Jänn. 1274. — 1276 stand das Schloß bereits. Steir. Reimchron. (Seem.) V. 14018 u. ff.

<sup>2</sup> . . . castrum nostrum Secoburch . . . qui locus antea Wasserberch vocabatur . . . Wahn., Gesch. Adm., II., S. 396.

<sup>3</sup> Steierm. Urdb., I., Nr. 555.

<sup>4</sup> Steir. Reimchron. V. 14018—22.

<sup>5</sup> Steir. Reimchronik, a. a. O. Die vorausgegangene Auslieferung an die Böhmen war so wie die an die Ungarn 1479 im Einverständnisse mit dem Besizer erfolgt. Den Namen „Niedergail“ für Wasserberg (Muhar, VII. B., S. 108) halte ich für einen Lesefehler. Statt „Niedergail“ wird es heißen haben „in der Gaal“.

<sup>6</sup> Kam aber schon 1880 aus den Händen der Familie Seßler und wechselte dann rasch die Besizer. Jetzt ist das durch Ankäufe bedeutend vermehrte Gut seit 1897 Eigentum Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Arnulf von Bayern.

<sup>7</sup> Muhar V., S. 396. Krones, Verfassung und Verwalt. v. Steier., S. 573, Nr. 177.

<sup>8</sup> Barisch, Steierm. Wappenbuch, hgg. v. Zahn, Galler.

mit den Bischöfen, und im Besitze ihres alten Lehens und noch 1379 saß ein Gaaler als Burggraf auf Wasserberg.<sup>1</sup>

Weber Besitzer dieses Schlosses noch etwa deren Lehensleute nannten sich also jemals von Wasserberg.

Die Ritter von Wasserberg sind eben kein steirisches, sondern ein niederösterreichisches Rittergeschlecht, und der Irrtum, dieselben nach Steiermark zu versetzen, entstand dadurch, daß nicht nur die Burg Wasserberg in Niederösterreich, sondern auch deren Name verschwunden ist, weshalb man die urkundlich erscheinenden Ritter einfach auf Wasserberg in Steiermark bezog.<sup>2</sup>

Wasserberg in Niederösterreich stand einst auf dem sogenannten Grasberge nordöstlich vom heutigen Dorfe und Schlosse Wasserburg an der Traisen bei St. Pölten.<sup>3</sup> Auf dem Plateau des Berges befindet sich noch heute ein kleiner Sumpf, welcher niemals ganz austrocknet, und dieser Umstand mag wohl einst auf die Entstehung des Namens Wasserberg geführt haben. Heute ist jede Spur des Schlosses verschwunden, nur die Sage berichtet davon.<sup>4</sup> Urkundlich finden wir den Namen Wasserberg 1140<sup>5</sup> bis gegen 1500<sup>6</sup>, bald hernach begegnen wir dem Namen Wasserburg, der sich auf das neue, im Tale erbaute Schloß bezog und den altberbrachten Namen verdrängte.

Unser Heinrich (I.) gehörte zweifellos diesem Wasserberg an. Er erscheint 1227 im Frauendienste und aus demselben erfahren wir auch, daß Ulrich von Liechtenstein seinen Schwager von St. Pölten aus in Wasserberg besucht hat.<sup>7</sup> 1241 wird seiner als einstigen

<sup>1</sup> Urk. v. c. 1282. Wiñn., Gesch. v. Adm., II. B., Nr. 262. — St. L.-Arch. Nr. 1503. O. — St. L.-A. Pg. Kod. 333. Auch Beitr. zu Kunde st. Gg., 10. Jahrg., S. 43., Anm. — St. L.-A. Nr. 3334a. Vergl. Mell Com. Liupoldi, S. 403, Anm. 4.

<sup>2</sup> Dies tat zuerst Freiherr von Stadl in seinem hellglänzenden Ehrenspiegel des Herzogtums Steyer, I. Bd., S. 377. Steierm. Landesarchiv. Von ihm übernahm diese Nachricht Schmutz, Göth und Janisch. Kraus bringt sie nicht mehr, dagegen behauptet er ebenfalls irrthümlich, daß Wasserberg in der früheren Zeit stets zum Stifte Sedau gehört habe.

<sup>3</sup> Font. rr. austr., Abt. II., 55. Bd., S. 222., Anmerk.

<sup>4</sup> Nach den freundlichen Mittheilungen des Herrn Leopold Weigl, Oberlehrers in Pottenbrunn.

<sup>5</sup> Urkb. von Öst. ob d. E., I., S. 552.

<sup>6</sup> Font. rr. austr. II. Abt., 55. B., S. 222.

<sup>7</sup> Urk. v. L., hgg. v. Lachmann, S. 304, 30. S. 305, 13. 21. 30. S. 314, 21. S. 320, 2. 19. Der bot schiet von ir sã zehant, — der hößsch ze Wasserberg mich vant: — dar was ich von dem turney (von St. Pölten) hin geriten. — Vergl. auch über h. v. W. Topogr. v. N.-Ö.: Korneuburg.

Besitzers der Kämmererwürde von Niederösterreich und der damit verbundenen Einkünfte gedacht.<sup>1</sup>

Der oben genannte Otto von Wasserberg war zwar auf diesem Wasserberg sesshaft, aber er gehörte dem Geschlechte derer „von Haslau“ an, denn 1283 nennt er sich „Otto von Haslau genannt von Wasserberg“. Es haben übrigens um jene Zeit wohl mehrere Glieder derselben Familie auf dem Schlosse gewohnt, die anderweitig begütert waren und auch Anrechte auf Wasserberg hatten. So treffen wir mit Otto 1282 Meingozz von Retelberg und „Wulfing von Arnstein genannt von Wasserberg“ im Besitze langjähriger Rechte auf Weiden zwischen dem Walde bei Wasserberg und Ossarn.<sup>2</sup> 1285 erscheint urkundlich Hadmar von Arnstein neben Gundacker von Wasserberg, ebenso die Witwe Wulfings von Arnstein Gertrud von Wasserberg.<sup>3</sup> Wir brauchen nicht näher auf die Verwandtschaftsfrage einzugehen, da es für uns genügt, festgestellt zu haben, daß Otto hier sesshaft war und deshalb von Wasserberg genannt worden ist.<sup>4</sup>

Für unsern Heinrich (II.), der 1322 erwähnt wird, finden wir aber auch in der Geschichte dieses Wasserberg keinen Raum.

Um 1300 ist bereits ein Zweig der Buchberger auf Wasserberg sesshaft. Als erster dieser Familie erscheint „Jensfried von Buchberg genannt von Wasserberg“, der 1306 bereits verstorben ist. 1302 treffen wir seine Hausfrau Berta von Wasserberg mit den Söhnen Ulrich und Dietrich.<sup>5</sup> Bis 1309 erscheinen die Brüder gemeinsam in den Urkunden als Ulrich und Dietrich die Buchberger geheißten von Wasserberg oder Ulrich und Dietrich die Buchberger Brüder von Wasserberg und von da an — Ulrich wird als verstorben bezeichnet — Dietrich allein, entweder kurz Dietrich von Wasserberg oder Dietrich der Buchberger von Wasserberg, und zwar tritt er 1323 zum letztenmale unter diesem Namen auf. Bei seinem letzten urkundlichen Erscheinen überhaupt, 1325, nennt er sich nur Dietrich der Buchberger, ob zufällig, mag dahingestellt bleiben, vielleicht war er nicht mehr im Besitze des Schlosses, da er sonst

<sup>1</sup> Wurmbrand, Collectanea, S. 276. Vergl. Meiler, Regesten, bezüglich des Jahres 1241.

<sup>2</sup> Fontes rr. austr., II. Abt., B. 3., S. 417 u. 418. Otto des Haslowe dictus de Wasserberg. Wulfingus de Arnstein dictus de Wasserberg.

<sup>3</sup> Fontes rr. austr., II. Abt., 11. B., S. 244. Gundachorus de Wasserberg. — Ego Gerdrudis dicta de Wasserberg relicta domini Wulfingi quondam de Arenstein.

<sup>4</sup> Otto von Wasserberg erscheint urkundlich 1261—1284. Acta inf. austr. Bd. I, S. 85. Fontes rr. austr., II. Abt., 51. B., S. 170.

<sup>5</sup> Acta austriacae inf., I., S. 206.

immer die Beibezeichnung von Wasserberg geführt hat. Seine Frau hieß Gertrud, Kinder werden keine erwähnt.<sup>1</sup>

1342 treffen wir bereits Ulrich von Perlgau gefessen zu Wasserberg<sup>2</sup> und 1352 Stephan den Tople von Wasserberg,<sup>3</sup> von dessen Familie die Burg nach 1500 an die Zinzendorf kam.<sup>4</sup>

Vorstehende Ausführungen genügen zum Nachweise, daß Heinrich (II.) von Wasserberg in keinerlei Verbindung mit dem vorigen Wasserberg bei St. Pölten zu bringen ist. Wir müssen unsern Heinrich an einem anderen Orte suchen. Einen Fingerzeig gibt uns der Umstand, daß sein Name mit der Schlacht bei Mühldorf in Verbindung gebracht wird. Die Nachforschung ergibt, daß diese Nachricht aus der deutschen Chronik von Aventin (1566) stammt. Dort lesen wir, daß der Erzbischof von Salzburg am Abend vor der Schlacht 93 von seinen Leuten zu Rittern geschlagen habe, dieselben werden sogar namentlich aufgeführt und darunter finden wir einen Heinrich Wasserberger, oder Heinrich von Wasserberg, wie ihn Stadl und seine Nachfolger nennen.

Dem Verzeichnis ist zweifellos ein großer geschichtlicher Wert bezumessen, wie denn Aventin überhaupt als gewissenhafter Schriftsteller gilt. Stichproben bezüglich der Steiermark zuzuweisenden Namen liefern den Beweis, daß die genannten Persönlichkeiten Edelgeschlechtern jener Zeit angehört haben und in irgendeinem Dienstverhältnisse zu den Salzburger Bischöfen gestanden sind, so die Johnsdorfer, Aufferer, Puzer u. s. w.<sup>5</sup> Ein Geschlecht von Wasserberg ist aber urkundlich in jener Zeit auch für Niederösterreich nicht mehr belegbar.

Klares Licht in unsern Gegenstand bringt aber die 16 Jahre nach Aventin, also 1582 erschienene Salzburger Chronik von Dächer. Auch diese bringt ein Verzeichnis der zu Rittern geschlagenen Edel-

<sup>1</sup> Fontes rr. austr., II. Abt., Bd. 3: Stiftungsbuch des Zisterzienser-Klosters Zwettl. Hier finden sich die außerordentlich zahlreichen Nachrichten über die Buchberger zu Wasserberg und über die Buchberger überhaupt.

<sup>2</sup> Topographie v. N.-Ö.

<sup>3</sup> Fontes rr. austr., II. Abt., 51. B., S. 466. Schreibt sich immer Toppel v. Wasserberg. Acta inf. austr., I. an mehreren Stellen.

<sup>4</sup> Bei den Zinzendorf blieb es mit einigen Unterbrechungen bis jetzt. Die weiteren Besitzer findet man in der Topographie v. N.-Ö. unter Karlsteinen, mit dem Wasserberg-Wasserburg schon Jahrhunderte lang vereinigt ist, genannt. Seit 1878 ist Graf Karl Ludwig Baudissin-Zinzendorf Besitzer des Schlosses Wasserburg.

<sup>5</sup> Im Verzeichnis erscheint Rudolf von Dansdorff, urkundlich 1323 Rudolf der jung von Dansdorf. St. Landesarchiv. Urk. No. 1917. Konrad Aufferer im Verzeichnis. Urkdl. Konrad v. Aufferer (wohl der Vater), Bürger zu Salzburg. St. L.-A. No. 1648a. Ortolf v. Pug finden wir früher und später urkundl. u. s. w. Einen Ortolf v. Pug treffen wir auch als (salzb.) Burggrafen zu Johnsdorf.



leute, aus welchem aber deutlich hervorgeht, daß sich Aventin mehrerer Lesefehler schuldig gemacht hat, dazu gehört auch die Lesung „Wasserberger“ für „Massenberger“, und aus unserem Heinrich von Wasserberg ist nun ein Heinrich Massenberger geworden.<sup>1</sup> Für den Namen Heinrich von Massenberg sprechen ganz besonders die Urkunden. War doch „Heinrich“ so recht der Lieblingsname derer von Massenberg, wir treffen ihn im 13. und 14. Jahrhundert fast in ununterbrochener Reihe,<sup>2</sup> und wir haben es hier mit einem Heinrich von Massenberg zu tun, der wahrscheinlich in irgendeinem Dienstverhältnisse zu den Salzburgern stand.<sup>3</sup>

Von den bisher dem steirischen Adel zugewiesenen Wasserbergern gehören also zwei nach dem einstigen Wasserberg bei St. Pölten in Niederösterreich, dem dritten ist aber irrtümlich der Name Wasserberger statt Massenberger beigelegt worden — und die Inschrift, die man bei der Umgestaltung des Schlosses dem letzteren in der Schloßkapelle widmete, hat ebensowenig geschichtliche Berechtigung, wie die vom Volke daran geknüpft Sage.

<sup>1</sup> Hund, Hist. Salib. hat ebenfalls „Massenberger“.

<sup>2</sup> Urkunden im steir. Landesarchive.

<sup>3</sup> Muchar, VI. Bd., S. 224 nennt auch unter den bei Mühlendorf gefangenen Rittern Heinrich von Massenberg. Nachdem Stadl den Aventin und den Dürher kritiklos benützt hat, führt er unsern Heinrich sowohl bei Wasserberg als auch bei Massenberg auf, und wir finden diese Verdopplung auch bei Schmuß.

# Schloß Wasserberg in Vischers Schloßerbuch.

Von Johann Schmut.

Zanisch berichtet (1883) anläßlich der Beschreibung des einstigen sogenannten Bischofzimmers im Schlosse Wasserberg und der darin befindlichen Porträts auch von einem Bildnisse des Fürstbischofs Roman Zängerle und erwähnt hierbei, daß sich in einer



Edel desselben eine Ansicht des Schlosses Wasserberg aus dem XVII. Jahrhundert befinde, wie selbe auch in Vischers Schloßerbuch zu treffen sei. Die Angabe bezüglich der Gleichheit dieser beiden Bilder ist jedoch unrichtig. Das Bildnis des Bischofes befindet sich gegenwärtig in fremden, unbekanntten Händen. Zahn hat aber glücklicher Weise schon längere Zeit vor der Veräußerung desselben Gelegenheit genommen, die Abbildung des Schlosses zu skizzieren und seiner Ortsbildersammlung im Landesarchive einzuverleiben, so daß uns diese Ansicht des Schlosses gerettet worden ist. Wir bringen hier Zahns Zeichnung (1) und die Abbildung in Vischers

Schloßerbuch (2). Vergleichen wir beide, so fällt uns sofort auf, daß hier von einer Übereinstimmung nicht die Rede sein kann. Zahn zeigt uns die Burg mit Ringmauer, Tor und Wehr, fensterarm, in echt mittelalterlichem Gepräge, ganz wie sie uns Vinzenz Sonntag schildert,<sup>1</sup> der sie 1839 besucht hat. Das Original stellt demnach die Burg gewiß aus der Zeit des letzten bischöflichen Besitzers Jägerle (bis 1844) dar, und vergleichen wir die Skizze mit dem Plan in der Katastralmappe von 1824,<sup>2</sup> so sehen wir auf den ersten Blick, daß hier vollständige Übereinstimmung herrscht. Nach dem letzteren bildete die Burg mit dem Hofe fast ein Quadrat, aus dem nur die Wehr bis zum Tor bei der Ringmauer vortrat, wie auch auf der Zeichnung ersichtlich ist, doch ist auf dem Plane noch die Brücke über den Schanzgraben eingezeichnet.

Im Innern des Schlosses haben im Laufe der Jahrhunderte öfters Veränderungen stattgefunden, wie die vielen Wappen der Bischöfe am Mauerwerke bewiesen.<sup>3</sup> Eine solche Veränderung fand z. B. durch die Errichtung der Kapelle links vom Eingange unter Bischof Mathias Scheidt statt; dort prangt noch heute die alte Steintafel mit der Jahrzahl 1483.

Aber die äußeren Umrisse sind zweifellos seit der Erbauung im Jahre 1275 keinen namhaften Umänderungen unterworfen worden.

Wenn Tor und Wehr auch erst 1585 mit ihrem Kriegsrüstzeug erwähnt werden<sup>4</sup> (im Tor befanden sich vier eiserne Büchsen auf Rädern, auf der Wehr 28 Doppelhaken), so müssen sie doch von altersher bestanden haben, denn die Burg wurde in einer unruhigen Zeit erbaut und hat wiederholt dem Kriegsgetümmel standhalten müssen.<sup>5</sup>

Für das sehr hohe Alter des Baues spricht auch der Umstand, daß einer der beiden hinteren Türme bereits im Jahre 1596 wegen Baufälligkeit eingestürzt ist<sup>6</sup> und daß dem Turm im Hofe mit dem ihn umgebenden Mauerwerke zur selben Zeit der Einsturz drohte; bei den nachfolgenden Verbesserungsarbeiten wurde der erstgenannte Turm nicht mehr erneuert.

Nach diesen Ausführungen können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß die Abbildung des Schlosses auf dem Gemälde

<sup>1</sup> „Der Aufmerksame“ 1839, Nr. 138.

<sup>2</sup> Steierm. Landesarchiv, Gemeinde Ingering II.

<sup>3</sup> Vinz. Sonntag, a. a. O.

<sup>4</sup> Schuster, Brenner, S. 98, Anm.

<sup>5</sup> Muchar, V., S. 376. VIII., S. 108. Vinz. Sonntag. U. a. O.

<sup>6</sup> St. Landes-Arch., Archiv Wasserberg, fasc. 52.

Züngerles nicht nur dessen Gestalt zur Zeit dieses Kirchenfürsten darstellt, sondern daß wir in ihr das Urbild dieses alten Baues erblicken dürfen. Diese Annahme unterstützen ferner die Schilderungen, die wir über die Burg aus der Zeit vor ihrer Verjüngung haben; sie weisen in ganz klaren Worten hin, daß die altersgraue Veste nach Anlage, Gestalt und Aussehen ein hohes Alter haben müsse.<sup>1</sup> Es fehlte auch nicht die Sage von unheimlichem Spuk und nächtlichen Umtrieben, wie sie so häufig den sehr alten Burgen anhaftet.<sup>2</sup>

Und nun sehen wir uns das Bild in Vischers Schlößerbuch von 1680 an. Wir vermissen die quadratische Grundlage. Es



fehlen die Ringmauern, es fehlen Thor und Wehr, die Fenster sind groß und in regelmäßigen Reihen angebracht, nichts erinnert an das Mittelalter, als nur der Turm links, welcher einzig und allein der Wirklichkeit auch tatsächlich so ziemlich entsprochen haben dürfte; wir befinden uns hier nicht vor einer mittelalterlichen Veste, sondern weit eher vor einem Lustschlosse späterer Zeit.

<sup>1</sup> Vinz. Sonntag, a. a. O.

<sup>2</sup> Dem Verfasser ist aus seiner frühen Kindheit nachfolgende, an Ort und Stelle gehörte Sage in Erinnerung geblieben:

Nachts um 12 Uhr besteigt öfter der leidhaftige Gottseibeiuns beim Birckkreuz unterm Schlosse einen schwarzen, mit sechs mächtigen Rappen bespannten Wagen, fährt mit demselben pfeilschnell den Berg hinan und durch die sich von selbst öffnenden Tore in den Hof, wo er unter Hohngelächter spurlos verschwindet.

Welche Ursachen diese unrichtige, irreführende Darstellung veranlaßt haben, können wir nicht dartun. Ist es der Zeichner, ist es der Stecher, welchem die Schuld beigemessen werden soll, wir wissen es nicht. Die im Landesarchive noch vorhandene Platte ist nicht signiert, wie sie denn überhaupt zu den schlechteren der für Vischers Schloßerbuch benützten Platten gerechnet werden muß.<sup>3</sup> Bei einem so groß angelegten Werke wie Vischers Schloßerbuch war übrigens der Unterlauf derartiger Unrichtigkeiten unvermeidlich und sie tun auch dem Werte des Werkes keinen Abbruch. In diesem Falle hätte es durch Vischers Bildnis allerdings zu bleibenden Irrungen in der Baugeschichte des Schlosses Wasserberg kommen können, wenn uns nicht die ersterwähnte Abbildung eine richtige, den anderweitigen geschichtlichen Nachrichten entsprechende Darstellung der Burg überliefert hätte.

Schließlich sei noch bemerkt, daß zwar der Umbau (1844 bis 1848) die Burg namentlich im Innern völlig verjüngte und dem modernen Geschmack anpaßte, daß aber die Grundform und äußere Gestalt trotz Aufsetzung eines zweiten Stockwerkes nicht wesentlich verändert wurde, und das Schloß noch immer den Charakter ehrwürdigen Alters trägt.

---

<sup>3</sup> Vergl. Zahn, Matthäus Vischer, Mitt. des hist. Ver. XXIV., S. 98 ff.

## Lemberg und Rabenberg.

(Ein Beitrag zum „historischen Atlas.“)

Von Dr. S. Pirchegger (Pettau).

Neben der Straße, die von Cilli über Hohened nach dem nordwestlich davon gelegenen Neuhaus-Doberna führt, befindet sich nahe diesem Orte am linken Ufer der Doberstizza das Schloß Lemberg; etwa eine Viertelstunde davon entfernt gegen Südwesten waren noch in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts am Fuße des Rabenberges Reste eines Herrschaftshauses, des Schlosses Rabenberg, die heute fast spurlos verschwunden sind, sichtbar. Der Gipfel des genannten Hügels, der das Tal um etwa 100 m überragt, nahe der Rote Rupe, heißt im Volksmunde Gradišče, das ist „Burgstall“, ein Anzeichen dafür, daß sich auch oben einstmals eine feste erhob, wohl das ältere 1452 von Ulrich v. Cilli zugleich mit Lemberg zerstörte Rabenberg, das nicht wieder auf seinem früheren Platze aufgebaut worden ist.<sup>1</sup>

Schloß Lemberg ist eine in mittelalterlichen Urkunden häufig auftretende Örtlichkeit; im XIII.—XV. Jahrhunderte scheint es den Mittelpunkt eines großen Herrschaftsgebietes gebildet zu haben, das mit der Geschichte der Sanneder und Grafen v. Cilli eng verbunden ist. Führen doch mehrere Glieder dieses mächtigen Geschlechtes den Namen von der „Lengenburg“, das ist Lemberg. Man<sup>2</sup> hat bisher als ziemlich selbstverständlich angenommen, daß die letztgenannte Burg mit der bei Neuhaus liegenden identisch ist; doch der Zufall will es, daß im Unterlande ungefähr 25 km Luftlinie gegen Südosten ein Ort gleichen Namens sich befindet, der Markt Lemberg bei Pöltschach. Obgleich er ziemlich abseits vom Hauptgüterkomplexe der freien v. Sanned liegt und bereits dem Flußgebiete der Sotla angehört, so darf die Frage doch nicht von vornherein verneint

<sup>1</sup> Siehe darüber Orožen, Bistum und Diözese Lavant VIII. S. 196 u. 507 ff.

<sup>2</sup> Schmuß II, 399; Krones, freien v. Sanned 224; Orožen, VIII 208; Zahn, Ortsnamenbuch 303 u. a.

werden, ob wir den Namen „Lengenburg“ nicht vielleicht auf ihn beziehen sollen. Die sichere Beantwortung der Frage hat schon deshalb einen gewissen Wert, weil die erste Verleihung von Grafschaftsrechten an die freien v. Sanned v. J. 1341 an die Herrschaft Lemberg geknüpft erscheint, letztere also den ersten „comitatus Cilli“ darstellt.

Von den drei Schlössern tritt uns zuerst Rabensberg in den Urkunden entgegen; Udiskalk der Ältere und Jüngere, Engelskalk und Perchtold de Rabinsperc (Rabensberch) unterschreiben Gurker Verträge als Zeugen 1189, 1192, 1196, 1197, 1203, 1208, 1211 und 1212).<sup>1</sup> 1213 erscheint auch Lemberg und zwar in Verbindung mit Rabensberg, so daß kein Zweifel herrschen kann, es handle sich um die Feste bei Neuhaus; Uiscalcus de Ravenberch (diese Schreibung wird von da ab die gewöhnliche) und sein Bruder Eberhardus de Leumburch treten unter den Zeugen einer Urkunde auf, die Herzog Leopold VI. dem Kloster Seitz ausstellt.<sup>2</sup> Man wird aus dem Umstande, daß die Rabensberger wie auch die „Leumburger“ (=Löwenburger) meist in Verbindung mit den Gurker Bischöfen erscheinen, wohl den Schluß ziehen dürfen, daß beide Schlösser als vom Bistume vergabte Lehen zu betrachten sind. Auch in den nächsten Jahrzehnten lassen sich die Rabensberger in Urkunden verfolgen, Udiskalk in den Jahren 1226 mit Perchtold, 1228 und 1231 allein, 1224 Ortolf v. Ravensperc, stets jedoch in irgend einer Verbindung mit Gurf.<sup>3</sup>

Etwas seltener wird Lemberg genannt, einmal (1224) in völlig veränderter Form als „Lengenburg“; einer der Teilnehmer am friesacher Turniere führt diesen Beinamen: „her Liupolt: Der was von Lengenburg genant und bi der Soune wol erkant“ sagt Ulrich v. Liechtenstein.<sup>4</sup> Man hat ihn als einen Sanneder hingestellt und mit Recht; wie man sich seine Beziehungen zu dem 1213 auftretenden Eberhard von „Leumburg“, dem Bruder des Rabensbergers Udiskalk vorstellt, wenn man die „Lengenburg“ nach Neuhaus verlegen will, das ist freilich unklar. Es liegt die Vermutung nahe, daß dem veränderten Namen („Lengenburg“ statt „Löwenburg“) auch ein anderer Ort entspricht, also der Markt Lemberg; ob freilich diese Ansicht stets zutrifft, ob stets die „Lengenburg“ beim Markte und die „Leum- oder Lewenburg“ bei

<sup>1</sup> Urk.-Buch II, 104, 138, 171, 180. Mon. Carinthiae I und II, 342, 344, 354, 366, 369, 395, 396, 424, 540.

<sup>2</sup> Urk.-Buch II, 190.

<sup>3</sup> U.-B. II, 321, III, 37. Mon. Kar. I, 498, 502, 520, 532.

<sup>4</sup> Frauendienst 75, 8 ff.

Neuhaus zu suchen ist, dafür muß der Wahrscheinlichkeitsbeweis erst erbracht werden.

c. 1235 urkundet ein Gebhard de Lengenburg zu gunsten Obernburgs; es ist derselbe, der 1227, 17. februar, als Gebhardus nobilis de Sounek die Zeugenreihe einer Sedauer Urkunde Herzog Leopolds anführt.<sup>1</sup>

1262, 14. Mai schließen die Brüder Leupold und Ulrich, die freien von Sanned, einen Erbvertrag: datum et actum iuxta capellam sitam sub castro Lengenburg in pede montis; als Zeugen sind unterfertigt; dominus Gebardus, dominus Popo, dominus Werianus fratres de Lengenburg, . . . Ortolfus de Lengenburg. Die ersten drei sieht Krones für adelige Dienstmannen der Sanneder an.<sup>2</sup>

1307, 30. Jänner, Marburg. Ulrich v. Mahrenberg verzichtet zu Gunsten Ulrichs v. Sanned auf das Haus zu Lengenburg und alles Gut zu Lengenburg oder bei der Drann. Unter den Zeugen an erster Stelle Hartnid von Pettau, dann ein Dietmar von „Lewenberch“.<sup>3</sup>

Diese vier Stellen mögen genügen, um zu zeigen, daß der Beiname der Sanneder stets „Lengenburg“ ist; daß dieser Beiname sich nur auf den Markt Lemberg beziehen kann, geht aus folgendem hervor: Wenn Ulrich v. Mahrenberg sagt, er verzichte auf alles Gut zu Lengenburg oder bei der Drann, so wird man kaum an Neuhaus denken dürfen. Wenn ferner Bischof Dietrich v. Gurk in einer Studenitzer Urkunde von 1258 erklärt: „ex allodio nostro mansos XII super Rodin sitos citra terminos, qui confinia de Legenburch contingunt, in proprietatem dedimus“<sup>4</sup> so lehrt ein Blick auf die Karte, daß Rodein wohl dem Markte Lemberg nahe liegt, nicht aber dem Schlosse gleichen Namens an der Doberschiza. In dem Schiedsprüche Leopolds v. Bonobitz, der die Grenzen des Dorfes Seitz gegenüber den Ansprüchen seiner Söhne feststellt, heißt es: „ . . . und von dem Ekke unch an des vreyen gemerch von Seun-ekke;“<sup>5</sup> dies paßt wohl für den Markt Lemberg als Mittelpunkt einer Sanneder Herrschaft, nicht aber für die andere feste.

Hat also die aufgestellte Behauptung, daß „Lengenburg“ stets mit dem Markte identisch sei, einige Wahrscheinlichkeit für sich, so wird letztere noch erhöht, wenn man erfährt, daß zu den

<sup>1</sup> U.-B. II, 438 und 330.

<sup>2</sup> Krones, f. v. S., I, 114.

<sup>3</sup> Ebenda I, 118.

<sup>4</sup> Urk.-Buch III, 343.

<sup>5</sup> Urk.-Buch III, 235.



Gurker Hauptlehen Montpreis, Herberg, Königsberg, Rohitsch auch Lengenburg gezählt wurde<sup>1</sup>; vier von diesen liegen im äußersten Südosten des Landes, daher man wohl auch die letzte dorthin versetzen möchte. Entscheidend für die Frage ist jedoch die bekannte Urkunde vom 16. April 1341, durch die K. Ludwig die freien v. Sanned in den Grafenstand erhebt.<sup>2</sup> Die wichtigste Stelle lautet: „. . . Und wan auch si so getun, herschaft, gebiet, gericht, ere, gült und gut habent, die sich anhebenet daß dem dorf, daß gehaizzen ist Seeluck under Hohenegk . . . und get bis zu dem dorf, daß genant ist Gaberch, die nach der leng habent vier meil und da selben sind auch diu gemerk der gebiet, diu genant ist Kochak. Auch hebent sich an nach . . . selben herrschaft und gebiet daß dem dorf daß gehaizzen ist Gewblik, daß da stozzet an das gemerk Lanckberg . . . und gend biz zu dem dorf, daß gehaizzen ist Sebiach bei Deustriz . . . daß sich auch ziuht auf vier meil, daß alles gehoert hat und gehoert ze der herrschaft Lengeburg, da von si wol grafu mün sein . . .“ Die vier Punkte: Koblek, Gabernik, Grubberg und Krottendorf ergeben ein Viereck, dessen Inneres wohl den Markt Lemberg, nicht aber Schloß Lemberg bei Neuhaus enthält. Fügen wir noch hinzu, daß in der Nähe des Marktes noch heute eine Siedlung Langenberg vorkommt, so beweist das zwar nicht viel, ergänzt jedoch das bisher Gesagte.

Wenden wir uns wieder jenen Urkunden zu, die uns Rabensberg und „Leunburg = Lewenberch“ nennen. Zwei Salzburg-Sekauer Urkunden von 1248<sup>3</sup> führen uns unter den Zeugen einen magister Bertholdus de Rabenberch und Nikolaus de Lewenberch vor; ein Gurker Lehensakt von 1251<sup>4</sup> nennt unter den Zeugen mitten zwischen Lehensleuten der genannten Kirche Nikolaus de Lewenberch und Bertholdus de Rabensperch. Ersterer erscheint in einer weiteren Urkunde von 1254 ausdrücklich als Gurker Ministerial und um Weitenstein ansässig, da er dieser Gurker Herrschaft schweren Schaden zugefügt hatte.<sup>5</sup> Unter der Verpflichtung, die entrissenen Liegenschaften wieder zurückzugeben, erhielt er die Hälfte der Burg Straßburg als Lehen; doch muß auch einer seiner Verwandten, Uschalck von Lewenberch, Anteil an letzterer mit oder ohne Recht gehabt haben, denn König Ottokar verfügte (c. 1262—1269), daß dessen Witwe auf alle Güter des Schlosses zu Gunsten Gurks

<sup>1</sup> Landes-Archiv, Urk.-Kopie.

<sup>2</sup> Urk.-Buch III, 166.

<sup>3</sup> Krones, freien v. Sanned II, 174.

<sup>4</sup> Urk.-Buch III, 76 u. 95.

<sup>5</sup> Urk.-Buch III, 162.

Verzicht leiste.<sup>1</sup> Da der Löwenberger Nikolaus ein erbitterter Gegner des Böhmenkönigs war — er stand mit Wilhelm v. Schärfsenberg an der Spitze der zehn Adelligen, die sich für Philipp den „Erwählten“ von Salzburg, einsetzten<sup>2</sup> —, so begreifen wir diese Maßregel; doch würde die Urkunde, aus dem Gesichtspunkte betrachtet, eher in das Jahr 1269/1270 fallen. Auch Burg und Herrschaft „Lewenberg“ scheint schon vor seinem Tode der Familie abgenommen worden zu sein, denn 1279 29. September erscheint Hartnid v. Gutenstein, index provincialis in Saunia, als ihr Inhaber, dann (seit dem Dezember 1288) Hartnid und Friedrich von Pettau.<sup>3</sup> Die Belehnung Hartnids mit Lewenberg erfolgte erst 1299, am 27. Oktober zu Weitenstein, doch mußte er sich verpflichten, den frühern Inhabern der Burgherrschaft, Wilhelm und Berthold, Söhnen weiland Nikolaus' Gebrüdern v. Straßberg, eine Entschädigung auszubezahlen.<sup>4</sup> So ist es begreiflich, wenn im früher erwähnten Verzicht Ulrichs v. Mahrenberg auf die Herrschaft Lengenburg zu Gunsten der Sanneder mit Hartnid v. Pettau auch ein Dietmar v. Lewenberg unter den Zeugen auftritt: er ist eben ein Lehensmann der Pettauer als Inhaber der Löwenburg. Diese blieben auch in ihren Besitze bis zu ihrem Aussterben (1438); es kann also die Urkunde von 1388, 11. Oktober, wonach Bischof Johannes von Gurk gelobt, den Grafen Hermann und Wilhelm v. Cilli nach dem Tode des Jungherrn v. Pettau die festen Rabensberg, Lemberg, Erkenstein und Neuhaus zu verleihen, nicht realisiert worden sein.<sup>5</sup> Dann ging die Löwenburg auf den Schwager des letzten Pettauers, Grafen Hans v. Schaunberg über, der sich in einer Urkunde vom 23. Mai 1443 bereit erklärte, dem Kloster Seitz eine Stiftung Herdegens v. Pettau einzuhalten, bestehend aus der jährlichen Gabe von hundert Käsen aus dem Kasten von Lewenberg.<sup>6</sup>

Der Umstand, daß man die „Lengenburg“ der Sanneder bei Neuhaus suchte, hat zur eigentümlichen Folge gehabt, daß man den Grafen Friedrich v. Cilli sein eigenes Schloß zerstören ließ oder der betreffenden Notiz der Cillier Chronik ratlos gegenüber stand! Letztere erzählt: „Und in derselben Zeit (da nämlich König Ladislaus aus der Vormundschaft des Kaisers entlassen war, 4. September 1452) besamblet sich graf Friederich von Cilli hie

<sup>1</sup> Regest bei Krones, Verfassung ic. S. 549, Nr. 107.

<sup>2</sup> Krones, freie v. Sanned 1, 149.

<sup>3</sup> Ebenda 140, Reg. Nr. 64.

<sup>4</sup> Krones, Urk. 3. Gesch. d. Landesfürstent. Reg. Nr. 70.

<sup>5</sup> Ebenda Nr. 340.

<sup>6</sup> Orožen VIII, 203.

zu Cilli in sein herschaften und zogt für ein geschloß genandt Rabensperg, ein meill von Cilli gelegen und gewann das auch und auch dabey ein geflos genant Lemberg und gewann das auch und lies die beyde in grund nieder brechen, darumb, das sy ihm zu nahent bey Cilli gelegen waren. Und die benanntten zwey geschloß waren des wohlgeborenen grafen Ulrichs von Schaunberg, der die zeit auch der benandten kaysler Friedrich diener was gewesen.“<sup>1</sup>

Fäht man die gewonnenen Eraebnisse zusammen, so scheint sich folgendes als ziemlich sicher hinstellen zu lassen:

1. Burk besaß in der Untersteiermark zwei Lehensherrschaften, die später den gleichen Namen Lemberg annahmen, anfänglich, das heißt bis ins XV. Jahrhundert, jedoch auch sprachlich unterschieden waren als Löwenburg („Leumburg, Lewenberg“) an der Doberschißa bei Neuhaus gelegen, und als Langenburg („Lengen- burg“) südlich von Pölitshach.

2. Erstere, nicht bedeutend an Größe, war zuerst im Besitze des gleichnamigen Geschlechtes (bis c. 1270) und ging am Schlusse des XIII. Jahrhunderts (mit Rabensberg?) auf die Pettauer über, die sie bis zu ihrem Erlöschen (1438) inne hatten; ihr Erbe war Graf Johann von Schaunberg.<sup>2</sup>

3. Die Lengenburg, eine der Gurker Hauptlehensherrschaften, erscheint bei ihrem ersten urkundlichen Auftreten im Besitze der Sanneder und blieb bei dieser Familie bis zu ihrem Aussterben. (1456.)<sup>3</sup>

4. Es sind also alle Urkunden, die von Leumburg oder Lewenberg sprechen, auf Lemberg bei Neuhaus zu beziehen, dagegen jene, die von „Lengen burg“ handeln, auf den Markt Lemberg südlich Pölitshach.

5. Damit ändert sich auch das Kartenbild felicitis.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Krones, freie v. Sanned II, 112.

<sup>2</sup> Über die weiteren Besitzer siehe Schmuß, topogr. Lexikon d. Stmk. II, 79 und Orožen VII, 205 ff.

<sup>3</sup> Die Burg wurde jedenfalls im Kampfe um das Cillier Erbe zerstört; die Herrschaft fiel an den Landesfürsten.

<sup>4</sup> Stmk. im XI. Jahr. (Beiträge 3. Kunde st. G.-O. 10.)



40 Millimeter, ist ein alter zifelterter Guß aus schwach vergoldetem Silber und zeigt auf der Vorderseite die Aufschrift: SANCTA TRINITAS VNVS DEVS MISERE NOBIS. Die heil. Dreifaltigkeit, Gott Vater und Sohn, gekrönt, nebeneinander, auf einem von Säulen flankierten Throne sitzend, darüber der heil. Geist, in Gestalt der Taube, schwebend.

Die Rückseite: GOT ZV | LOB VND EHR | PAVT HANNS WEEGER | DIE KAPEL AM GOTS | ACKHER IM EISEN- ARZT | 15. H. W. - A. W. 93; unter H. W. ein zweifeldiges und unter A. W. ein vielfeldiges Wappenschildchen; letzteres zwischen den Buchstaben G und S; der Rand endlich zeigt die (gravierte) Umschrift: † GEEHRT DEM EDL : ERN : HA : PREVEN- HVEBER. MEIN VERT : LIEBEN HERRN BRVEDER. : 95.

Die bereits erwähnte zweite, aus Anlaß der Stiftung dieser Kapelle angefertigte Denkmünze aus Gold stammt aus dem Besitze der Familie von Steyrer, ehemalige Eigentümer des Rad- werkes Nr. 4 in Vorderberg.



Sie ist etwas kleiner als die vorgenannte silberne, im Durchmesser von 26 Millimeter, wiegt 10.02 Gramm und ist gleichfalls ein ziemlich roher Guß. Die Vorderseite zeigt die gleiche Aufschrift wie die

eben beschriebene Schaumünze, bis auf das hier vollständige, richtigere Wort: MISERERE (anstatt MISERE)

Auf der Rückseite fast die gleiche Aufschrift: GOT ZV | LOW VND ER | PAVT HANNS | WEEGER DIE | KAPEL AM GOTS | ACKHER IM EISENARZT | 1593.

Auch auf dieser Medaille befindet sich eine Randschrift: GESCHENC . AN . SEINEN LIEBEN SVN MAXIMILIANVS WEEGER 1594.

Die beiden Wappen mit den Überschriftbuchstaben H. W. und A. W. fehlen hier, wahrscheinlich des geringeren Durchmessers dieser goldenen Schaumünze wegen, aus welchem gleichen Grunde wohl auch die Kürzung mehrerer Worte in der Legende durch Weglassung von Buchstaben zu erklären sein dürfte.

Der bisher unbekannt gebliebene Name des Stifters der schönen, heute noch bestehenden Friedhofskapelle in Eisenerz (zum heiligen Johann von Nepomuk, wahrscheinlich zu Ehren des Namenspatrons des Stifters), sowie die Zeit der Erbauung, sind also nunmehr, durch die Legenden dieser Denkmünzen bekannt geworden, nähere Daten über den Stifter selbst und dessen Familie

aber beschränken sich, trotz eifriger und mehrseitiger Nachforschungen in Graz, Eisenerz und Wien, auf nachstehende sehr dürftige Daten.

Die betreffenden Urkunden sind eben leider einem, im Jahre 1745 in Eisenerz ausgebrochenen Brande zum Opfer gefallen.

Ein Hans Weeger erscheint bereits im Jahre 1586 als Rademeister zu Eisenerz, wahrscheinlich derselbe, welcher im Jahre 1590 als Marktrichter von Eisenerz genannt wird. Im Jahre 1600, also nur einige Jahre nach der Erbauung der betreffenden Friedhofskapelle wird ein Hans Weeger schon als lutherischer Rademeister genannt; dieser ist wohl identisch mit jenem „Hans Wegrer“, welcher in dem Altenslücke, betreffend die Durchführung der Gegenreformation an Erzherzog Ferdinand, über ihre Tätigkeit zu Eisenerz, nebst anderen 14 dortigen Bürgern „Zur Zeit in Grätz geführt und den landesf. Herrn Commissarien übergeben wurden“ (8. Dezember 1599).<sup>1</sup> Dieser Hans Weeger zog die Auswanderung der Rückkehr zur katholischen Kirche vor. Nach dem betreffenden Edikte vom 10. Juli 1600 mußten sich diese protestantisch gebliebenen Bürger in Eisenerz alle „innerhalb sechs Wochen weß und in andere Länder“ begeben; dann ist also wahrscheinlich ein im Jahre 1602 genannter Rademeister dieses Namens in Eisenerz vielleicht schon ein jüngerer Hans Weeger, etwa der Sohn des Ausgewanderten. Im Jahre 1614 ist ein Kilian von Trojer Radwerks-Verwefer des Hans Weeger (wohl des Jüngeren),<sup>2</sup> ein, nach den Mitteilungen des Herrn Regierungsrats und Bezirkshauptmanns Dr. A. von Panz in Wien<sup>3</sup> (dessen Liebenswürdigkeit und opferwilligen Bemühungen überhaupt so manche der einschlägigen Daten zu danken sind) sonst nicht vorkommender und, nach den Bergordnungen, unzulässiger Vorgang, der nur durch außergewöhnliche Umstände, also hier wohl die Auswanderung des protestantisch gewordenen Besitzers Hans Weeger, erklärt werden kann. Diesem Kilian von Trojer mußte übrigens noch im gleichen Jahre (1614) die Verweisung des Weeger'schen Radwerkes wegen schlechter Verwaltung wieder entzogen werden; in demselben Jahre wird in den Akten des Bergarchivs Leoben ein Maximilian Weeger in einer Verkaufsangelegenheit genannt, also vielleicht derselbe Maximilian Weeger, welchem, als Sohn des mehrgenannten Kapellen-Stifters nach der

<sup>1</sup> Dr. J. von Zahn: Steierm. Geschichtsblätter. 1883. IV. Jahrgang.

<sup>2</sup> Diese Trojer gehören zur bekannten Augsburger Patrizier-Familie Trojer von Ausfirchen.

<sup>3</sup> Verfasser der Beiträge zur Geschichte der Innerberger Hauptgewerkschaft 1904. Selbstverlag der historischen Landes-Kommission für Steiermark.

Randschrift der beschriebenen silbernen Medaille, diese letztere, gewidmet erscheint:

Von den beiden auf der in Rede stehenden Denkmünze unter den Buchstaben H. W. und A. W. befindlichen Wappen des Hans Weeger und seiner Frau konnte bezüglich des letzteren, zweiten Wappens nicht in Erfahrung gebracht werden, welche Familie dasselbe betrifft.

In den Landrechts- und den Gültenauffindungsakten des hiesigen Landesarchivs finden sich wohl Urkunden und Siegel der Witwe Anna Weeger, allein die jüngste derselben datiert vom Jahre 1645, also mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Datum der fraglichen Denkmünze, auch zeigt das (Frauen-)Siegel dieser Weeger'schen Witwe nicht das auf der Medaille, unter den Buchstaben A. W. ersichtliche Wappen, sondern das der Familie Heinricher (erstes und viertes Feld ein Stern, zweites und drittes Feld ein Vogel), denn diese verheiratete Anna Weeger ist eine Schwester des Kaiserlichen Rates und Burggrafen zu Judenburg, Hermann Heinricher von Heinrichsberg.<sup>1</sup>

Diese Anna Weeger kann also nicht die Frau, wenigstens nicht die erste Frau des Kapellen-Stifters gewesen sein, sondern vielleicht seine zweite, wahrscheinlicher aber die Frau eines gleichnamigen Sohnes des Obigen, also wieder eines jüngeren Hans Weeger, mutmaßlicher aber die Frau eines gleichnamigen Sohnes des älteren Hans Weeger.

Bei der allerdings nicht sehr wahrscheinlichen Annahme, diese vier, das fragliche Wappen umgebenden Buchstaben A. W. und G. S. könnten vielleicht bedeuten: Anna Weeger G(eborene) S... lag es nahe, zuerst an die Radmeister-Familien in Eisenerz zu denken, deren Namen mit dem Buchstaben S beginnen; allein die zu jener Zeit dort ansässigen, betreffenden Radmeister-Familien: Scheichel, Schwarz, Silbereysen, Stettner, Steuber und Strußnig haben durchhaus keine Ähnlichkeit mit dem in Rede stehenden Wappen.

Während die erstbeschriebene Denkmünze einem Hans Prevenhuber, ist die zweite goldene Medaille, wie die betreffenden Randschriften zeigen, einem Sohne des Stifters Maximilian Weeger gewidmet.

Die Familien Weeger und Prevenhuber waren nicht allein eng befreundet, sondern auch mehrseitig verschwägert.

<sup>1</sup> Die Heinricher von Heinrichsberg waren Judenburger Bürger und Hammermeister; 1663 Freiherrn, 1664 Mitglieder der Steiermärkischen Landsmannschaft, 1696 Grafen.

Lehtere, alte Radgewerke-Familie in Eisenerz, gehörte auch zu den Ratsgeschlechtern der Stadt Steyr.

Ein Hans Prevenhüeber war um 1560 Radmeister und Markttrichter in Eisenerz und erhielt, zugleich mit seinem Bruder Andreas, vom Erzherzoge Karl II. in Anerkennung der Verdienste ihrer Voreltern und ihrer selbst, um die Förderung des Kammergutes in Eisenerz, den rittermäßigen erbländischen Adel; auch im Jahre 1594 bekleidete ein Hans Prevenhüeber die Stelle eines Markttrichters in Eisenerz.<sup>1</sup> Also wohl derselbe, welchem im gleichen Jahre die beschriebene goldene Denkmünze gewidmet erscheint. Ein Valentin Prevenhüeber wird um 1600, gleichwie der mehrgenannte Kapellen-Stifter Weeger, als lutherischer Radmeister in Eisenerz genannt. Ein Hans Prevenhüeber (dessen erste Frau, eine geborene Maria Weeger) starb im Jahre 1619, als Verweser des Salzamtes in Auffee.

Das bedeutendste Mitglied dieser Familie ist Valentin Prevenhuber, insbesondere als Verfasser der „Annales Styrienses“ bekannt geworden. Derselbe ging im Jahre 1631 als Protestant nach Regensburg, wo er bis etwa 1650 lebte.

Im Jahre 1736 gelangte Joh. Leopold Prevenhuber durch Heirat in den Besitz des Gutes Zmöll bei Trofaiach.<sup>2</sup>

Auch noch andere Mitglieder dieser Familie waren literarisch tätig, so der Eisenwerks-Verweser in Eisenerz und spätere k. k. Eisenhammer-Inspektor Adalbert von Prevenhuber, welcher mehrere Abhandlungen über Berg- und Hüttenkunde schrieb und auch als Mineralog hervortrat und Johann Baptist von Prevenhuber, der als Kanzelredner bekannt gewordene Dechant zu Trofaiach.

Schließlich sei auch an dieser Stelle für die opferwilligen, lebenswürdigen, die Förderung dieses Aufsatzes betreffenden Bemühungen den Herren Oberlehrer Johann Krainz in Graz, Lehrer August Teichmann und Archivbeamten Johann Pfatschbacher in Eisenerz, namentlich aber dem schon genannten Herrn Regierungsrate, Bezirkshauptmann Dr. U. von Panz in Wien, der verbindlichste, wärmste Dank ausgedrückt.

Gustav Budinsky.

<sup>1</sup> Johann Krainz: Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen. 1904.

<sup>2</sup> Noch heute häufig das Prevenhuber-Schlößchen genannt, nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls nächst Trofaiach gelegenen Gute Meil.



Hahn,<sup>1</sup> den Erbauer des hinter der Mautstätte liegenden Schlosses „Hahnsfelden“ und Gründer der gleichnamigen Herrschaft.

Von nun an treffen wir mit der Maut zu Unterzeiring auch immer eine Maut zu Oberzeiring genannt; die Erinnerung an die Maut zu Oberzeiring, die der Rat wiederholt gegen eine jährliche Abfindungssumme innehatte, ist gänzlich aus dem Gedächtnis des Volkes verschwunden.<sup>2</sup> 1537 gingen die Mauten und das Amt wieder in Pfandbesitz über, und zwar waren es Lukas und Stephan Grafwein, die den Pfandbesitz erhielten<sup>3</sup> und auch zur Zeit der ersten Gültenschätzungen besaßen. Sie ließen die Mautgebäude verfallen, denn als Christoph Galler 1567 die doppelte Zeiringer Maut samt Amt erkaufte, war mit dem Kaufe die Verpflichtung verbunden worden, das verfallene Mauthaus neu herzustellen.<sup>4</sup> 1608 bekam Johann Vischer von Maßweg Amt und Maut der niedern Zeiring auf 20 Jahre pfandweise<sup>5</sup> mit Einwilligung der Erben Gallers. 1622 jedoch durfte Andrá Eder von Rainbach bei Graz auf seine Bitte hin die Pfandschaft um 5000 fl. einlösen und erhielt die zusammengehörigen Ämter in freien Besitz.<sup>6</sup> Er starb 1652, nachdem er früher testamentarisch aus dem Gute Rainbach und der Maut Unterzeiring ein Fideikommiß geschaffen und dieses für den Fall des Aussterbens seines Geschlechtes männlicherseits dem Kloster der Klarissinnen in Graz zugesichert hatte.<sup>7</sup> Aus seiner Zeit ist uns ein Mauttarif erhalten geblieben, der 1637 in den Preisansätzen teilweise verändert worden, in der Grundanlage aber die ursprüngliche Form behalten hat; wir kommen auf denselben am Schlusse noch zurück. Bei der Familie Eder, die im Laufe der Zeiten in den Freiherrnstand erhoben wurde, blieb die Maut nun bis zum Aussterben des Mannesstammes 1761. Der letzte desselben war Josef Eder, Freiherr von Rainbach. Nach ihm kam das Kloster tatsächlich in den Besitz der bezeichneten Güter,<sup>8</sup> die aber bereits 1782 durch die Aufhebung des Klosters an den Staat fielen.

Die Güter der inzwischen aufgelassenen Maut wurden unter dem Namen „Mautgült“ mit der Herrschaft Paradeis im Judenburg

<sup>1</sup> St. L.-A. Nr. 7964 O. Schatzgewölbbücher, IV. Bd., S. 705, 716, 742. St. L.-A. 1502, 25. Nov.

<sup>2</sup> St. L.-A. Dokumentenbücher, Nr. 1978. Die Maut befand sich bei der Elisabethkirche; das alte Mauthäusel kaufte 1832 Juliana Rieger.

<sup>3</sup> Muchar, Gesch. v. St., VIII. S. 427.

<sup>4</sup> Schmuß, Leg. v. Steierm. St. L.-A., Hf. Nr. 118, S. 714.

<sup>5</sup> K. I. Statth.-Archiv in Graz, Hoff.-Archiv, 1608, Juni, Nr. 41.

<sup>6</sup> K. I. Statth.-Archiv in Graz, Hoff.-Archiv. Miscellanea 1707, 14. April. Hierbei erliegt auch der Mauttarif.

<sup>7</sup> St. L.-A. Auffand., Bd. 33, S. 146.

<sup>8</sup> U. a. O.

Kreise vereinigt.<sup>1</sup> Das Mauthaus selbst kam durch Kauf an die reiche Oberzeiringer Familie Galler. Eine Tochter erhielt es als Heiratsgut anlässlich ihrer Vermählung mit Franz Neuper (Vater), der 1827 durch Ehevertrag in Mitbesitz kam.<sup>2</sup> Als Neuper später seinen Besitz durch Ankäufe namhaft vergrößerte (Eisenbergbau, Schloß Hahnfelden u. s. w.), wurde die alte Mauthstätte als Mittelpunkt des Besitzstandes zum „Herrenhause“.

Soviel über die einstigen Besitzer oder Pfandinhaber der Zollstätte.

\*

Die Nachrichten über die Mautverhältnisse selbst sind dürftig und handeln in der älteren Zeit zumelst nur vom Straßenzwang. So verbot Herzog Rudolf 1361 nach dem Ersäufen der Zeiringer Berggruben allen fremden Kaufleuten, namentlich jenen aus Böhmen und Ungarn, in Zukunft über Zeiring zu ziehen.<sup>3</sup> Es durften nur mehr die Bürger der landesfürstlichen Städte ob der Enns dieselbe benützen. Als die Bürger von Enns 1368 die Erlaubnis erhielten, italienische Weine einführen zu dürfen, geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie über Zeiring fahren.<sup>4</sup>

Herzog Albrecht hat 1370 die Aussicht, daß venetianische Waren nicht auf verbotenen Straßen, sondern nur ganz allein über Zeiring eingeführt werden, den Bürgern von Steyr anvertraut — mit der Vollmacht, alle Übertreter dieses Straßengebotes mit ihren Waren zu verhaften.<sup>5</sup>

1386 schärfte Herzog Albrecht neuerdings den Kaufleuten ein, daß den fünf Städten ob der Enns nur die Straße über Zeiring zu befahren erlaubt sei, wenn sie nach Venedig Handel trieben.<sup>6</sup>

Über Zeiring und den Kottenmanner Tauern wälische Weine herbeizubringen, wurde den Ennsfern 1407 abermals bewilligt.<sup>7</sup>

Zur Begünstigung der Steyrer wurde den Kirchdorfern 1410 der Vorkauf und die Versführung venetianischer Waren über Zeiring und auf andern Straßen verboten.<sup>8</sup>

Dem Prager Bürger Peter Mezericz wurde dagegen 1412 gestattet, über die Zeiring gegen Venedig oder zurück Waren führen zu dürfen.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> St. L.-A. Dokumentenbücher, Paradets.

<sup>2</sup> A. a. O. Nr. 1978.

<sup>3</sup> Kurz, a. a. O. S. 34.

<sup>4</sup> Kurz, S. 318. Beil. LII.

<sup>5</sup> A. a. O. S. 53.

<sup>6</sup> A. a. O. S. 36.

<sup>7</sup> Muchar., Gesch. Steierm., VII., S. 98.

<sup>8</sup> Kurz, a. a. O. S., 55.

<sup>9</sup> St. L.-A. Nr. 4513<sup>b</sup> C.

Die Nachrichten in späterer Zeit häufen sich, sie betreffen aber nur verschiedene Streitigkeiten wegen Warenverheimlichung, Mautverweigerung, Wegherstellung u. s. w.; auch entstanden oft Streitigkeiten, wenn die Mautbeamten Mautprivilegien nicht anerkannten und höhere Zollsätze forderten.<sup>1</sup>

Doch sind diese Nachrichten nicht von weiterer Bedeutung, größeres Interesse erregt nur der schon erwähnte Mauttarif, dem wir schließlich unsere Aufmerksamkeit schenken wollen, stand er doch, wenn auch mit zeitweisen Veränderungen, Jahrhunderte lang in Geltung. Die Zollansätze waren nach den Waren verschieden, doch herrschte eine gewisse Gleichförmigkeit. So wurde im allgemeinen von 1 Wagensaum zu 4 Zentnern 1 Schilling 18 Pfennige entrichtet, von 1 Roßsaum zu 2 oder 3 Zentnern 24 Pfennige, von 1 Zentner überhaupt 12 Pfennige; dann von 1 Roß in einem Wagen 6 Pfennige, von 1 Saumroß, was immer es trug, 12 Pfennige, ebenso von 1 Wagen- oder Handrößlein, von 1 feldin 6 Pfennige, von 1 Füllen 4 Pfennige, von 1 Ochsen 8 Pfennige, von 1 Kuh, Terz oder Stier 4 Pfennige. für Kleinvieh wurde 1 Pfennig von 1 Stück gezahlt. Einzelne irgendeinen zollbaren Gegenstand tragende Personen zahlten zumeist 6 Pfennige, doch bei Ekwaren wurden bloß 2 Pfennige entrichtet, wie denn die Nahrungsmittel überhaupt niedrigere Zollansätze hatten. So war der Zoll für 1 Roßsaum-Betreibende 5 Pfennige, für Obst 4 Pfennige, für Salz 2 Pfennige. Der höchste Zollansatz traf den Branntwein, es mußte für 1 Faß 40 Pfennige gezahlt werden, während für 1 Startin Marchwein 9 Pfennige zu erlegen waren. Noch sei bemerkt, daß jede Judenperson, jung oder alt, zu Fuß oder zu Roß, für sich 2 Schillinge 12 Pfennige und ebensoviel für die Ware zu bezahlen hatte.

Einen Beweis von dem lebhaften Verkehr, der einst auf der Tauernstraße herrschte, gibt die Menge der Waren, die hier als zu verzollen genannt werden, weshalb wir dieselben übersichtlich anführen:

Safran, Pfeffer, Ingwer, Feigen, Anis, Lorbeer, Mandeln, Weinbeeren, Reis, Kalmus, Seife, Schwefel, Alaun, Weinstein, Zwetschken, Pater noster oder Beten, Kämme, Bürsten, Karten, Limonien, Kapern, Zitronen, Pomeranzen, Magarantenäpfel, Bodshörndl, Rötelslein, Galmei, Zinnober, Hüttenrauch, Glätte, Quecksilber, Farben, wälische Nüsse.

In- und ausländische Weine, Branntwein, Met, Bier, Essig, Lebzelt, Honig, Wachs, Öl.

<sup>1</sup> So verbot 1496 Kaiser Max dem Hans Hahn, von den Steyrern höhere Zollsätze zu verlangen. St. L.-A. 1496, 4. Okt. Ein gleicher Befehl war schon 1347 ergangen (Kurz, a. a. O. 352), als die Maut noch in Raßling war.

Häring, Salzfiſche, Stockfiſch, Fiſchſchmalz, Hauſen.  
 Schmalz, Schweinſeiſch, „Inſlet“, Schmeer, Käſe, Schotten.  
 Gläſer, Glasſcheiben.  
 Getreide, Gries, Kleinbrein, Salz, Kernſalz, Obſt, Knoblauch.  
 Senſen, Sicheln, Pfannen, Blech, Nägel, Harniſch, Büchſen,  
 Piſtolen, Lunten, Waren aus Kupfer, Meſſing, Blei und andere  
 Metalle.

Bücher, Papier, Pergamenthäute.  
 Luchs-, Wolf-, Biberbälge, Hermelin- und Fuchsbälge.  
 Kogen, Decken, Rinderhaare, Lämmerhaare, Schafwolle.  
 Tuch, Leinwand, Bettgewand, Haar, Federn, Loden, Hanf-  
 garn, Seilerarbeiten.

Kordubanhäute, Geiß- und Schaffelle, Kalbfelle, Ochsen-  
 häute, Kuhhäute, Juchtenhaut.

Schüſſeln und Teller aus Holz, Lageln, Schaffe, Siebe,  
 „Reitern“, Tiſchlerarbeiten, Wagnerzeug (1 neuer Schlitten  
 6 Pfennige, 1 Spinnrad 1 Pfennig), Drechſlerarbeiten.

Mühlſteine, Schleifſteine, ſo man von Auſſee herführt. Fiſchbein.  
 Schneidergewand, Koßhaare, Borſten, Speiß, Lerchpech,  
 Sohlleder, Strohhüte.

Zollfrei waren nur Altar- und Grabſteine.

Da der Adel durch das alte Landrecht von aller Zollabgabe  
 bei Lebensmitteln frei war, auch die Städte und Klöſter große  
 Begünſtigungen genoſſen, ſo laſtete der ſchwere Druck der vielen  
 Mauten nur auf fremden Kaufleuten und dem gemeinen Volke  
 des Landes.

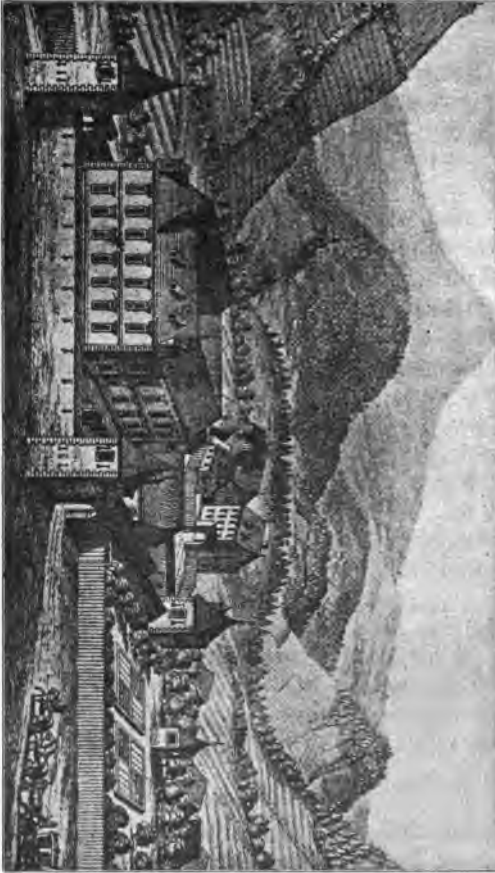
Erſt die große Kaiſerin Maria Thereſia verminderte die Zahl  
 der Mautſtätten — auch die zu Unterzeiring wurde damals auf-  
 gehoben — und erwarb ſich dadurch ein großes Verdienſt um die  
 Wohlfahrt der Landeskinder.

## 2. Hahnfelden.

In innigem Zusammenhange mit der alten Maut ſteht da  
 ſchon oben erwähnte, vom Pächter Hans Hahn um 1500 erbaute,  
 höchſt maleriſche Schloßlein Hahnfelden, das heute noch jene Ge-  
 ſtalt zeigt, wie ſie Viſchers Schloßerbuch weiſt. In jener Zeit war  
 es für reiche, angeſehene Leute leicht, eine kleine Herrſchaft zu  
 gründen.

Hans Han, oder wie wir jezt ſchreiben, Hahn, den wir,  
 bevor er nach Unterzeiring gekommen, als reichen Mautpächter in  
 Oſtſteiermark treffen, kaufte untertänige Bauerngüter, allerdings  
 nur ganz wenige, wir finden in den Gültſchätzungen nur 11,

erbaute sich kaum 100 Schritte hinter dem Mauthause ein Schloßlein, welches mit Erlaubnis des Kaisers Max, der sich 1506 daselbst längere Zeit aufhielt, den Namen Hahnfelden führen durfte, und sogar als besonderes Geschenk von demselben einen freien Burgfried bekam.<sup>1</sup>



So entstand Schloß und Herrschaft Hahnfelden. Von Hans Hahn finden wir keine weiteren Nachrichten mehr. Peter Hahn zu Hahnfelden, höchstwahrscheinlich ein Sohn des Vorigen, wird 1529 gelegentlich eines Verkaufes erwähnt, und in den Gültenschätzungen von 1542, als der Besitzer des Hofes Hahnfelden bezeichnet; in einer Admonter Nachricht von 1555 erscheint er zum letztenmale,<sup>2</sup> 1568 war er nicht mehr am Leben, hatte auch keinen männlichen Erben hinterlassen.<sup>3</sup>

Seine Schwestern Veronika Khärklin und Ursula Ochsenkopfin, verwitwete Rauchenberger,

suchten jahrelang um Urlaub an, damit das Leben nicht vergehen werde, bis einer ihrer männlichen Nachkommen als Lehenträger auftreten könne. 1586 erhielt auch Hans Rauchenberger, ein Neffe

<sup>1</sup> St. L.-A. Lehensakten, Rauchenberger.

<sup>2</sup> Beiträge zur Kunde steir. G. O. 14., S. 127.

<sup>3</sup> Wenn nicht eine besondere Quelle genannt wird, entstammen die Nachrichten über die Besitzer den Lehenbüchern und Auffandungen im St. L.-A.

des Peter Hahn, Schloß und Herrschaft Hahnfelden; ihm folgte 1589 sein Sohn Wilhelm Rauchenberger. Dieser war seit 1599 Zeug-Kommissarius in Obersteier und Besitzer der Landschaft Steier. 1618 treffen wir Mag Rauchenberger, einen Sohn des Vorigen, als Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Hahnfelden. Unter diesem Besitzer wurde in der Stube, welche Kaiser Mag 1506 bewohnt hatte, jene Gedentschrift angebracht, durch welche das Schloß zu einer gewissen Berühmtheit gelangte.

Sie hat bekanntlich durch Druck vielfach Verbreitung gefunden und war lange die Ursache der Verworrenheit in der Zeiringer Berggeschichte. Wir bringen dieselbe nach einer photographischen Aufnahme, um dieses historische Denkmal gesichert zu wissen. Über den Verfasser ist uns nichts Bestimmtes bekannt.

In Kraus („Ehrene Mark“) wird die Vermutung ausgesprochen, Hans Sachs sei der Verfasser der Verse gewesen; diese Vermutung dürfte sich darauf stützen, daß Hans Sachs vorgibt, einst Weidgenosse Kaiser Margens gewesen zu sein.<sup>1</sup> Doch dürfte dieses Erlebnis der Reihe jener dichterischen Erfindungen angehören, wie die



angebliche Komsfahrt und die Teilnahme am Franzosensfeldzug.<sup>2</sup>

Die Inschrift ist zwar in jener metrischen Form abgefaßt, die wir in der Regel mit dem Namen des Hans Sachs bezeichnen, es

<sup>1</sup> Im Gedichte „Die unnütz frau Sorg“, I., 4, 295.

<sup>2</sup> Vergl. Meyer, Konv.-Leg., Hans Sachs.

läßt sich aber aus den Zeilen selbst nicht auf Hans Sachs als Verfasser schließen. In der Steiermark ist Hans Sachs nicht gewesen, wohl aber in Oberösterreich und Salzburg. Die Inschrift wäre auch erst lange nach dem Tode Hans Sachsens an die Wand gemalt worden, da der Dichter bereits 1576 starb.<sup>1</sup> Dazu müssen wir noch bemerken, daß die Verse 1578 noch nicht zu Zeiring bekannt gewesen sind, Hans Huebmayer, der Oberstbergmeister, hätte sie sonst gewiß in Erfahrung gebracht und davon Kenntnis genommen.<sup>2</sup> Es ist nicht ausgeschlossen, daß Praun nicht nur der Maler, sondern auch der Verfasser der Inschrift gewesen ist.

1631 hat bereits Andrá Stübich den Hof käuflich an sich gebracht. Von ihm wissen wir, daß er Ratsbürger zu Zeiring und Gewerke zu Pöls gewesen ist. Nach seinem Tode erscheint 1635 die Witwe Johanna Stübich im Besitze von Hahnfelden, dieses ging 1648 an ihren nunmehrigen Gatten Johann v. Pichel über, aber schon 1653 übernahm wieder ein Lehensträger für die Witwe Johanna von Pichel den Hof.

1664 wurde die Herrschaft an Sigmund Grafen von Herberstein verkauft und später mit den Herrschaften Pusterwald und Aual, die bereits früher im Besitze der Herberstein gewesen waren, vereinigt.

So war Hahnfelden schließlich zu einem Meierhose heruntergefallen. Die drei vereinigten Herrschaften wechselten rasch ihre Besitzer. 1739 treffen wir Johann Freiherrn von Pfeffershofen als solchen, ihm folgte 1765 Josef Ignaz Freiherr von Prandau, diesem 1785 Johann Nepomuk Fürst von Schwarzenberg. Von dessen Nachkommen erwarb 1865 Franz Neuper das Schloß Hahnfelden und auch heute noch ist es Eigentum dieser Familie.

Schließlich können wir nicht umhin, bei der Nennung des Namens Unterzeiring noch eines dritten geschichtlichen Bauwerkes zu gedenken, das an Alter und Ansehen hervorragt, es ist das gut erhaltene Schloß Propstei Zeiring, nördlich von Hahnfelden, der einstige Herrschaftsmittelpunkt der Admontischen Besitzungen dieser Gegend. Wenn wir es unterlassen, über dasselbe zu berichten, so hat das seinen Grund nur darin, daß uns bereits ein druckfertiges Manuskript von Wichner vorliegt, welches sich eingehend mit der Geschichte dieses Schlosses beschäftigt und hoffentlich in absehbarer Zeit zur Veröffentlichung gelangen dürfte.

<sup>1</sup> Nach gefälligen Mitteilungen des Hans Sachs-Forschers Dr. Eichler.

<sup>2</sup> Vergl. des Verfassers „Oberzeiring“, S. 53.

## Brief des Dr. Carl von Stremayr

Abgeordneten des Mürztales im Frankfurter Parlament,  
an seine Wähler.

Poststempel Frankfurt a. M. vom 28. Juli 1848, eingetroffen im Wahlort  
Kindberg am 2. August 1848.

Mitgeteilt von Stationschef J. Dickreiter.

An die Herren Wähler zur verfassunggebenden deutschen Reichs-  
versammlung im Wahl-districte Kindberg-Mürzzuschlag.

Meine Herren!

Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen den Standpunkt anzugeben,  
welchen ich in den Versammlungen der deutschen National-  
Versammlung einnehme. Am Tage meiner Wahl habe ich mich in  
Kindberg nur im Allgemeinen dahin ausgesprochen, daß ich eine  
innige Verbindung Oesterreichs und mit ihm auch Steiermarks mit  
Deutschland wünsche, ohne daß die Selbstständigkeit der österr.  
Monarchie aufgehoben werde.

Dieser Gedanke, der seit Jahren in der Seele der ausgezeich-  
netsten Männer schlummerte, dieser Gedanke, der die Erinnerung  
einer tausendjährigen Geschichte in's Leben ruft — dieser Gedanke,  
der jeden beseelt, dem ein deutsches Herz im Busen schlägt, dieser  
Gedanke eines großen und mächtigen einigen Deutschlands, den  
unser Erzherzog und nunmehriger deutscher Reichsverweser schon  
vor Jahren ausgesprochen hat, — ist indeß seiner Verwirklichung  
nahe gekommen.

Zur Erreichung dieses Zieles, dessen Vortheile für uns und  
unser Land ich Ihnen meine Herren schon bei meiner Wahl in  
Kindberg ausgesprochen habe, werden in der National-Versammlung  
verschiedene Wege eingeschlagen, welche die hier bestehenden Par-  
theien verfolgen.

Ich mußte mich gleich anfänglich fragen, welcher Parthei ich  
mich anschließen müsse, um dem Wunsche meiner Wähler, wie ich  
hoffe ebensogut wie meiner eigenen Überzeugung zu genügen. Zu



diesem Behufe besuchte ich mehrere dieser Gesellschaften, welche von den Abgeordneten gebildet worden, um das Streben ihrer Mitglieder und ihre eigentlichen Pläne kennen zu lernen.

Es gibt einen Club von republicanisch Gesinnten, welchem ich nicht beitreten konnte, weil die nicht sowohl klar ausgesprochenen als vielmehr in dem Hintergrunde schwebenden Ideen desselben kein Gegenstand meiner Überzeugung sind.

Das Princip der constitutionellen Monarchie im Einzelstaate — ist dasjenige, zu dem ich mich schon bei meiner Wahl in Kindberg bekannte und zu dem ich mich auch fort bekennen werde. Sowie derjenigen Parthei, welche das rein republicanisch-democratiche Princip verfolgt, konnte ich mich auch derjenigen nicht anschließen, welche die Grundsätze in Abrede stellt, die doch in Oesterreich selbst zur anerkannten Geltung gekommen sind.

Ich konnte den Grundsatz der Volks-Souverainetät nicht verläugnen, denn ich bin dieß nicht nur meiner Überzeugung schuldig, sondern ich würde mich auch in einen Gegensatz mit meiner Heimat und Ihrer Gesinnung, meine Herren, gestellt haben.

Daher bin ich jener Seite beigetreten, welche nachfolgende Grundsätze ausgesprochen hat und zu vertheidigen sucht:

1. Die Aufgabe der jetzigen deutschen Reichsversammlung ist die Gründung einer allgemeinen deutschen Verfassung, welche für das gesammte Vaterland Sicherheit und Wohlfahrt im Innern, Kraft und Ansehen nach Außen sichert.

2. Obschon diese Aufgabe der Nationalversammlung ausschließend zusteht, so soll die Berücksichtigung der von den Regierungen an den Reichstag gebrachten Ansichten nicht ausgeschlossen bleiben.

Die zu gründende deutsche Verfassung soll in allen ihren Theilen die Souverainetät des deutschen Volkes sichern und zur Grundlage haben.

3. Die Souverainetät der einzelnen deutschen Staaten soll denjenigen Beschränkungen, aber nur denjenigen Beschränkungen unterworfen werden, welche zur Begründung eines einigen und kräftigen Deutschlands erforderlich sind.

4. Alle übrigen Fragen sind zur Zeit noch für offen zu halten.

Diese Gesellschaft von Gesinnungsgenossen, zu welcher auch Professor Schreiner und Dr. Popetschnigg als Ersatzmann für Herrn Ritter von Kalchberg aus Graz und viele andere sehr ausgezeichnete Männer, wie der jetzige Justizminister Hefschler, Vicepräsident v. Soiron, Mittermayr, Raveaug, Robert Mohl u. s. w. gehören, ist auch unter dem Namen des linken Centrums, wo das

Ministerium seine Plätze eingenommen hat, bekannt und wird auch von seinem Versammlungslocale, in welchem die Vorbereitungen gepflogen werden, der Wartenbergerhof genannt.

Meine Herren!

Nachdem ich Ihnen zu wiederholtenmalen geschrieben, so erlaube ich mir die Bitte, daß Sie mir den Empfang dieses, sowie meiner früheren Schreiben an Sie bestätigen lassen.

Sollten Sie, meine Herren, oder auch nur Einzelne von Ihnen, nähere Aufschlüsse über die Gegenstände unserer hiesigen Verhandlung wünschen, so ist Ihr Abgeordneter jederzeit bereit, Ihnen ausführliche Auskunft auf jede Anfrage zu geben.

Ich erwarte zugleich Ihre Ansichten über die Ihnen zugesendeten Grundrechte des deutschen Volkes und verbleibe um recht baldige Erwiderung bittend

Ihr ergebenster Abgeordneter

Dr. Carl Stremayr m. p.

Frankfurt a. M., 28. Juli 1848.

P. S. Ich ersuche ergebenst für möglichste Verbreitung dieser Zuschrift in dem ganzen Wahlbistricte zu sorgen.

---

## Literaturberichte.

**Weltgeschichte der Gegenwart** von Dr. Albrecht Wirth. Mit 6 geographischen Karten. Berlin, Verlag von Gose und Tetzlaff, 1904. Großoktav, 351 S.

Der Begriff Weltgeschichte wird uns so recht klar, wenn wir die politischen Ereignisse der letzten 20 Jahre im ursächlichen Zusammenhange betrachten. Dazu bildet das vorliegende Buch einen sehr brauchbaren Leitfaden. Es beginnt mit einer einleitenden Erörterung der allgemeinen Verhältnisse vom Frieden zu Versailles, der zur Gründung der Nordamerikanischen Union führte, bis zur Errichtung des Deutschen Reiches, die den Schwerpunkt der Weltpolitik von Paris nach Berlin verlegte. Bismarcks Bestreben zielte dahin, die Einheit des Reiches durch Einigkeit der Teile zu befestigen und schädliche Einflüsse fern zu halten. Daher der Kampf gegen den Ultramontanismus, der später auch in anderen Staaten Europas geführt wurde und gegenwärtig in Frankreich am heftigsten tobt, und gegen die Sozialisten. In der äußeren Politik suchte der eiserne Kanzler beruhigend und „ablenkend“ zu wirken, denn Deutschland brauchte Ruhe zu seiner Entwicklung. Nach großartigem materiellen Aufschwunge folgte aber bald der wirtschaftliche Rückgang des alten Erdteils bei seiner stetig anwachsenden Bevölkerung. Amerika begann seine Tore zu sperren. Nun mußte man Land suchen für den Überschuß an Leuten und neue Absatzgebiete für die mächtig aufgeblühte Industrie und dies fand sich zunächst in Afrika. Bei dem Wettstreit der Mächte ergaben sich jedoch da alsbald unleidliche Verhältnisse, zu deren Ordnung im November 1884 in Berlin der sogenannte Kongokongreß zusammentrat. Damit änderte sich die Weltlage. Deutschland wurde eine Kolonial- und Welthandelsmacht durch die Erwerbung ausgedehnter Gebiete in Afrika und Austral-Polynesien; England, Frankreich und Italien taten ein gleiches, Rußland und die Vereinigten Staaten hielten sich anderwärts schadlos. So entstanden die jetzigen „Weltmächte“, von denen Deutschland noch die „ärmste“ ist. Italien mußte 1896 von seinen großafrikanischen Plänen absteigen. Die Europäer drängten also zunächst nach dem Süden (Afrika), wo zuletzt Weiße auf Weiße stießen, und dann nach dem fernen Osten, wo augenscheinlich das große Kampffeld der Zukunft liegt. Die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen dem Orient und dem Okzident legt Wirth außerordentlich klar auseinander, vielfach nach eigener Anschauung, und er kommt zu dem Schlusse, daß sich die asiatische Kultur, wenn sie auch vom Westen angenommen hat, gegen Europa

doch immer feindlich verhalten werde. Nach dem Prinzip der Massenwirkung drückt auf den Orient das Allslaventum Rußlands und das Allbritentum Englands. Der Schwerpunkt der russischen Politik hat sich in der letzten Zeit nach dem Osten verrückt und wirkt dort einerseits durch die Mandschurei und anderseits durch Tibet auf China, um zugleich Englands Einfluß zu zerstören. Den Russen hat sich indessen Japan entgegengestellt, das nicht bloß für sich selbst, sondern auch für England kämpft, das endlich im letzten Sommer nach Chassa vordringen konnte. Diese neueste Phase der Weltgeschichte ist natürlich in dem vor Jahresfrist erschienenen Buche noch nicht behandelt. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist die Reaktion der gelben gegen die weiße Rasse in vollem Gange und man begreift daher die großen Anstrengungen Rußlands, um sich Japans zu erwehren. Handelt es sich doch auch darum, das Prestige des Slaventums zu retten, das 1902 noch auf der Höhe stand und auch auf Österreich seine schweren Schatten warf. (S. 187 und 307 fg.) Deutschland hat inzwischen in Südwestafrika zu tun und Amerika verhält sich offenbar abwartend, bis der richtige Zeitpunkt zur Verteilung der Erde gekommen ist. Was aber den Europäern noch schwere Hindernisse bereiten dürfte, das ist der Panislamismus, der sowohl England als auch Rußland im Wege steht und einmal, wenn es zwischen diesen Mächten in Mittelasien losgeht und „auf dem Paß von Bamian die Geschicke Europas ausgefochten werden“ (S. 156), eine entscheidende Rolle spielen könnte. Von der Ausbreitung des Islams in Afrika und in der malayischen Welt hat man bei uns überhaupt keine Ahnung, dagegen scheint mir Wirth die Bedeutung der Türken doch zu überschätzen. Ihr Fanatismus und ihr starres Festhalten am Alten sind nicht nur Tugenden, sondern auch grobe Kulturfehler. Finanziell zerrüttet und einer Reform unzugänglich, wird sich die Türkei, obwohl sie tüchtige und genügsame Soldaten hat, auf die Dauer ihrer Feinde kaum erwehren. Die Entfaltung der grünen Fahne aber wäre meines Erachtens das Ende der Osmanenherrschaft in Europa, allerdings auch der sofortige Beginn der Christenmezelei in Kleinasien und Syrien. Ich halte die panislamitische Bewegung so lange nicht für gefährlich, als sie sich nicht den Weg zu den gelben Völkern des Ostens gebahnt hat. Dies ist zwar nicht ausgeschlossen, und Wirth gibt auch da wertvolle Fingerzeige, liegt aber in weiter Ferne, nur das Christentum hat „da drüben“ keine Ausichten. Für den Augenblick dreht sich noch alles um die britisch-russische Interessenfrage. Von den europäischen Mächten stehen Frankreich, Deutschland und Italien in zweiter und dritter Linie und sind, wenn man noch Österreich-Ungarn dazurechnet, untereinander und mit ihren Parteien so verknäuel, daß sich hier nichts binden läßt, bevor ihre Sachen in Europa selbst geregelt erscheinen. Spanien zählt nicht mehr und die „Kleinen“ können nur mehr unter dem Schutze der Großen fortbestehen. Das tritt gerade jetzt wieder offen zutage. Zunächst muß der Ausgang des ostasiatischen Krieges abgewartet werden, bevor man bestimmte Gesichtspunkte für die künftige Entwicklung der Dinge aufstellen kann. Dann wird auch Wirth einen passenden Abschluß für seine „Weltgeschichte der Gegenwart“ finden, die in manchen Punkten bereits bei

ihrem Erscheinen „veraltet“ war. Auch einige Druckfehler bei den Namen finden wir S. 17, 54, 81, 177, 267, 313 auf. Kaiser Maximilian ist nicht 1868 ent-  
hauptet, sondern am 19. Juni 1867 in Queretaro erschossen worden. Ein Aus-  
gleich zwischen Oesterreich und Ungarn kam weder 1899 (S. 177), noch seither  
zustande. Sehr wertvoll sind in diesem im ganzen sehr tüchtigen Werke auch  
die statistischen Tabellen und die geographischen Karten.

Bozen.

Dr. S. M. Prem.

**Dr. S. Günther.** Ziele, Richtungen und Methoden der modernen  
Völkerverkunde. Stuttgart, Enke, 1904.

In sehr übersichtlicher und faßlicher Durchführung gibt der bekannte Ver-  
fasser in diesem lehrreichen Büchlein einen Überblick über den Begriff der Völker-  
kunde und seine geschichtliche Entwicklung von Blumenbach bis Bastian, wofür  
letzterem er verdientes hohes Lob spendet. Auch die Anthropogeographie der  
neueren Forschungen wird besprochen, aber es fehlen merkwürdigerweise die  
Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen und Schriften einiger bekannter  
und hochverdienter Gelehrten wie Gobineau, Penka, Ammon, Lapouge, Wilfer.  
Überhaupt erscheint die Rassenlehre stiefmütterlich behandelt; offenbar gilt sie  
dem Verfasser noch nicht als „akademisches Fach“.

Dr. J. Knull.

**Dr. Ludwig Wilfer.** Die Germanen, Beiträge zur Völkerverkunde. Thüringische  
Verlagsanstalt, Eisenach und Leipzig. IV und 446 S.

Dieses hochbedeutende Buch ist das Ergebnis mehr als zwanzigjähriger  
Forschung. Der in der Völkerverkunde gründlich erfahrene, durch eine große Menge  
größerer und kleinerer Aufsätze über die Herkunft und Verwandtschaftsverhält-  
nisse der wehrkräftigen Völker rühmlichst bekannte Gelehrte Wilfer faßt in ihm  
seine in den verschiedensten Zeitschriften niedergelegten Forschungsergebnisse zu-  
sammen. Daher ist der Inhalt desselben sehr umfangreich. Daß Wilfer auf  
dem Standpunkte der Rassenentwicklung und völkerschaftlichen Rassenwirkung  
steht, braucht kaum betont zu werden, ist er doch hauptsächlich deshalb von  
Gelehrten älterer Richtung oder jüdischer Herkunft oftmals auf die schärfste  
und auch ungerechteste Weise angegriffen worden. Trotz dieser Angriffe haben  
sich die Ideen, für die er bereits vor einem Vierteljahrhundert eingetreten ist,  
allmählich Bahn gebrochen und heutzutage stehen die maßgebendsten jüngeren  
Ethnologen auf einem dem Wilferschen nahen Standpunkte. Die wichtigste  
Ansicht, die er von jeher vertrat, ist unbedingt siegreich geblieben und jetzt  
zweifelt kein verständiger Germanist mehr an der nordischen Herkunft der Arier  
und der Germanen. Darum war es ganz die richtige Zeit, daß Wilfer in  
zusammenhängender Bearbeitung alle diese Fragen auf Grund der neuesten  
Forschungen besprach, auf die es ihm hauptsächlich ankommt. Mag er auch  
im einzelnen irren, so zweifelt der Berichterstatter doch nicht, daß die Haupt-  
ergebnisse Wilfers richtig sind. Die einleitenden Partien seines Buches behandeln

die Frage, in welche Teile der Erde wir die Heimat des Urmenschen zu verlegen haben, wie weit der tertiäre Mensch (*proanthropus erectus*) eine Rasse bildet, wie die Eiszeit die Rassen scheidet und was wir uns unter dem *homo mediterraneus*, der Cromognon-Rasse, dem *homo alpinus* zu denken haben und wo und wie die Steinzeit der Cromognon-Rasse, der Ur rasse der arischen Völker, verlief. Daß die Rassenfrage im allgemeinen und besonderen dabei gründlich erörtert wird, ist selbstverständlich. Der Hauptteil des Buches beschäftigt sich mit der Heimatsbestimmung der arischen und germanischen Völker und deren allmählicher, durch Auswanderung wegen Überdölkerung erfolgten selbständigen Bildung. Wilfer unterscheidet drei Hauptströme der weißhäutigen blonden Völker: den Weststrom, der die Kelten und Italer umfaßt, den großen Oststrom, der sich in die Völkerschaften der Lithauer, Thraker, Hellenen, Tyrsener, Wenden, Slaven, Inder, Strythen, Perser und Meder zerteilt und den germanischen Mittelstrom, der als der letzte aus der skandinavischen Urheimat floß und die vier Verzweigungen der Ambrisch-friesischen, mößisch-fränkischen, schwäbisch-vandilisch-gottischen und sächsisch-nordischen Stämmen umschließt. Als Vor- und Nebenströme verließen die nordischen Urstämme die Vorfahren der weißen kulturzeugenden Elemente, die wir im alten Babylon, in Ägypten, Syrien und Palästina, in Ägypten und Afrika, in Japan, China und Hinterindien finden, so daß Gobineau, Chamberlain und Ammon mit ihren bekannten Annahmen durchaus Recht bestellten. In ausführlichen, sehr belehrenden Einzelabhandlungen bespricht Wilfer sodann die ältesten Nachrichten und die aus ihnen erschließbaren Kulturzustände aller der genannten arischen Völker sowie die Ergebnisse der Grabungen und der Ethnographen über diese. Für die deutsche Geschichte sind natürlich seine Ausführungen über die einzelnen germanischen Volksstämme am wichtigsten, da sie viel neues und manches alte in neuer Beleuchtung bieten. Den Schluß des Buches bilden drei sehr schöne Aufsätze mit den Überschriften „Über Kupfer und Erz“, „Das Runenrätzel“ und „Germanischer Stil und deutsche Kunst“, und so ist tatsächlich, wie der Verfasser sagt, in diesem Buche zum erstenmal eine einheitliche und ursächlich zusammenhängende, eine der natürlichen Entwicklung des jetzt lebenden Menschen, der verschiedenen Begabung seiner Rassen und ihrer Verbreitung über den Erdball Rechnung tragende Geschichtsauffassung geboten. Der Berichterstatter möchte wünschen, daß recht viele und wohl alle, die sich mit Geschichte beschäftigen, das Buch lesen und daß der Verfasser nicht ermüden möge, diesem Buche den letzten Teil, der die folgerungen seiner Forschungen für unsere politische Geschichte aufzuzeigen hätte, eine zwar schwierige und umfangreiche, aber dankbare Arbeit, folgen zu lassen. Aber auch so sind wir alle ihm zu Dank verpflichtet, da er viele dunkle Punkte der Vorgeschichte unseres Volkes für die Dauer erhellt hat.

Dr. f. A. hult.

**Adolf Wirth.** Volkstum und Weltmacht in der Geschichte. Zweite, vermehrte Auflage. München. f. Brudmann. 1904. XVI und 244 S.

Sowohl Beifall wie Widerspruch fand die erste Auflage dieses hochinteressanten Werkes in Fülle. Doch der Beifall war stärker und noch stärker als der Widerspruch war das Interesse großer Kreise an den geistvollen Ausführungen seines Verfassers. Dieser Umstand erklärt auch hinreichend das so rasche Erscheinen der zweiten Auflage. Bekanntlich ist das Buch einer der ersten Versuche, die immer deutlicher werdende Erkenntnis, daß die Geschichte der alten und neuen Völker erst dann hinreichend verständlich wird, wenn man ihre Rassenzugehörigkeit nie aus den Augen verliert, in großen Zügen der „allgemeinen Geschichte“ einzuführen. Die Rassen sind, wie Wirth mit vollem Rechte sagt, die Säulen der Entwicklung, sie sind zugleich das Unauflöslche, das Integral in der Weltgeschichte. Und ganz falsch ist es, wenn gewisse internationale „Historiker“ alle Geschichte aus sozialen Wandlungen und Entwicklungen erklären wollen, hauptsächlich wohl deshalb, weil ihnen selbst ihre eigene Rasse unbequem ist. Doch steht Wirth keineswegs auf dem reinsten Rassenstandpunkt; er scheidet im ersten Kapitel seines Buches ganz genau Rasse, Volkstum und Staat, und ebenso reinlich Kultur und Zivilisation. Gegen diese Begriffsbestimmungen, die so scharf und leicht faßlich als möglich gegeben werden, läßt sich mit Grund schwerlich etwas einwenden. Die Weltgeschichte selbst ordnet Wirth in folgende Perioden ein, die ihre Begründung in dem Fortschritte der Kulturverbreitung finden: Urzeit, d. i. die Entstehung der babylonischen Kultur und deren Ausbreitung bis zum III; Altertum: Ausdehnung der Kultur über China, Indien und Südeuropa; Mittelalter: Kulturelle Eroberung Mittel- und Nordeuropas, Mittel- und Inselasiens, des Sudans, endlich Mexikos und Perus; Neuzeit; die Kultur faßt in der ganzen übrigen Welt Fuß, in Nordamerika, Südafrika, Australien und Nordasien. Die lehrreichsten und interessantesten Kapitel des Buches sind jene, die sich mit den morgenländischen Völkern, insbesondere mit Japan und China, beschäftigen, ferner jene, die die großen Religionszusammenhänge, die Volksbünde und Weltmächte der Gegenwart klarlegen. Man muß dem Buche somit die allerweiteste Verbreitung wünschen, da es mit einer großen Menge alter, aber falscher Geschichtsauffassungen tatkräftig aufräumt, dabei von echter Wissenschaft getragen und doch leicht verständlich geschrieben ist und den richtigeren neuentdeckten Zusammenhängen zwischen Volkstum und Volksgeschichte, Staat und Land, Sozialismus und Politik entsprechend neue und fruchtbare Ausichten eröffnet.

Dr. J. K h u l l,

**Bans Blum.** Volkstümliche geschichtliche Vorträge. Berlin, Pachtel, 1904. VI und 459 S.

Dies schöne Buch enthält neun geschichtliche Darstellungen, die aus Vorträgen entstanden und zum Teil Vorträge sind, die der als vorzüglicher Erzähler und Schilderer und als nationaler Politiker wohlbekannte Sohn Robert Blums in den letzten drei Jahren in verschiedenen Städten Deutschlands gehalten hat. Sie zeichnen sich alle durch völlige Beherrschung des oft weitläufigen Stoffes

und durch überaus klare, wirksame und übersichtliche Form und Darstellung aus, und deshalb kann man das vom Verleger hübsch ausgestattete Buch auf das Beste für weite Leserkreise empfehlen. Besonders seien von den Aufsätzen der erste über „das persönliche und politische Verhältnis Kaiser Wilhelms I. zu Bismarck“, der zweite über „Feldmarschall Moltke als Mensch und Charakter“, der sechste über „die badische Revolution 1848/49“ und der achte über die Juniusbriefe hervorgehoben.

Dr. f. Knull.

**Max Jähns.** Geschichtliche Aufsätze, ausgewählt und herausgegeben von Karl Koetschau nebst einem Anhang von Alfred Meyer über Max Jähns als militärischen Schriftsteller. Berlin, Paetel. 1903. 540 S.

Der in weitesten Kreisen bestbekannte, wegen seiner trefflichen Charaktereigenschaften überall beliebte Kriegsschriftsteller Max Jähns konnte seine Absicht, seine wissenschaftlichen kleineren Aufsätze in Auswahl herauszugeben, infolge seines leider allzu früh erfolgten plötzlichen Todes nicht ausführen. Die Familie des Gelehrten betraute deshalb Karl Koetschau mit der Herausgabe, der die Auswahl der aufzunehmenden Abhandlungen mit dem leitenden Gedanken vornahm, Max Jähns in seinem Künstler- und in seinem Menschentum noch einmal zu zeigen. Mit dem wunderschönen Aufsätze „Die Kriegskunst als Kunst“ beginnt die Sammlung und schließt mit der vom Dichter Jähns dem Dichter Walter von der Vogelweide gewidmeten Würdigung. Die großen Abhandlungen „Die Trilogie Karls des Kühnen“ und „Die Schlacht von Pavla“, an denen kein Historiker des 15. und 16. Jahrhunderts vorbeigehen kann, bilden den Höhepunkt der Sammlung. Dieser trefflichen Auswahl geht ein Lebensbild von Jähns, dem gelehrtesten deutschen Offizier unserer Zeit, das ein mit ihm innig vertrauter, dankbar zu ihm aufbildender Schüler schrieb, und eine sehr eingehende Studie über den glänzenden Militärschriftsteller voraus, so daß das Buch ein schönes Denkmal der Liebe und Verehrung geworden ist, die der in der deutschen militärischen Literatur fast einzig dastehende herrliche Mann mit vollem Rechte erhielt. Ein sehr gutes Bild mit Facsimile desselben ist dem schön ausgestatteten Buche beigegeben, das jedem, der an Geschichte, die in künstlerischer Form geboten wird, seine Freude hat, auf das lebhafteste empfohlen werden kann.

Dr. f. Knull.

**Alexander Jablonowski,** Atlas historyczny „Ziem Ruskich“ Rpltej na przelomice w. XVI z XVII. (Historischer Atlas „der russischen Länder“ im Königreich Polen an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts.)

Im Hinblick auf das voraussichtliche Erscheinen der ersten Lieferung des großen österreichischen Unternehmens, des historischen Atlases der österreichischen Alpenländer, ist es sicherlich von Interesse, zu erfahren, wie weit in anderen Ländern man der gewiß nicht neuen Idee historischer Atlanten nahegetreten ist und welche Resultate bis heute erzielt wurden. Referent fußt in seinem Berichte



auf der Besprechung des Werkes Jablonowski's in dem „Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau“, historisch-philosophische Klasse, 1904, Nr. 8.

Auch dieser historische Atlas hat seine Geschichte. Als J. und mit ihm Professor A. Pawinski vor etwa 10 Jahren das Quellenmaterial für die Abteilung „Polen im 16. Jahrhundert in geographisch-statistischer Hinsicht“ in den „Geschichtsquellen“ herauszugeben begannen, legten sie durch Aufnahme auch geographisch-historischer Materialien den Grund zu einem historischen Atlas des ganzen Freistaates im 16. Jahrhundert. Pawinski hatte die Gebiete der Diasten, J. die russischen Länder der Krone Polen übernommen. P. kam leider über Groß- und Klein-Polen und Masovien nicht hinaus, J. führte seine Aufgabe zu Ende. J. lag für die kartographische Verwertung seiner Studien bereits der sog. Atlas des Generals Chrzanowski vor, und es handelte sich ihm jetzt darum, diese kartographische Darstellung mit ihren Eintragungen von Ansiedlungen bis in die Hälfte des 19. Jahrhunderts für seine Aufgabe, die Darstellung der „russischen Länder Polens“, mit einer genauen Sonderung aller politisch-administrativen Teile und dem gesamten Besitzstande, den zahlreichen Stammesigen des dortigen Landadels verschiedener Kategorien als Kanevas zu verwerten. Die von J. angewendete Methode war, allerdings durch die rechtlichen und Besitzverhältnisse bedingt, eine äußerst umständliche. Die Güter des Adels wurden je nach deren Kategorie mit einer besonderen Farbe versehen, und der Unterschied zwischen Kron- und Kirchengütern beiderlei Ritus, zwischen den Ländereien gewisser fürstlicher dynastischer Geschlechter und den gewöhnlichen Landelleuten zwang wieder zur Anwendung besonderer Farben. Die Stammesitze des Adels wurden durch Striche unter den Namen der Stammesansiedlungen bezeichnet, die Ansiedlungen des Bojarentums kennzeichnete J. durch besondere Kreise neben der Beschriftung. Noch weniger trug zur Verschönerung des Kartenbildes der Umstand bei, daß auf dem Kanevas des Atlases des Generals Chrzanowski die Ansiedlungen nach dem 16. Jahrhundert eigentlich anzusehen waren. Man half sich damit, jede bereits im 16., bezw. zu Anfang des 17. Jahrhunderts bestehende Ansiedlung durch einen Kreis bei ihrem Namen zu unterscheiden. Auf der dritten Versammlung der Historiker zu Krakau legte J. diese historische Wandkarte vor — von ungeheurer Dimension und nach dem Besagten sicherlich nicht von besonderer Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit. Auch bei historischen Atlanten kann von einem künstlerischen Standpunkt gesprochen werden. Der Entwurf ging in das Eigentum der Akademie der Wissenschaften über, und da sich niemand fand, den von Professor Pawinski vorbereiteten zweiten Teil des Atlases zu übernehmen, so schritt J. an die Umarbeitung der großen Manuscriptkarte. Sein mit freier Hand entworfener Atlas konnte als Modell bei der Herausgabe nicht dienen. „Weder die Anforderungen der Technik, noch die beträchtlichsten Geldmittel hätten dies gestattet.“

Das vom Verfasser nunmehr durchgeführte System der Farbenanwendung und Beschriftung wurde durch das befragte k. u. k. militärisch-geographische Institut in Wien in einzigem nicht unwesentlich geändert. Für die Kategorien

der Güter würden sieben Farben angewendet: rot für die Kron Güter, blau für die Kirchengüter des lateinischen, violett für die des griechischen Altus, braun für die bedeutenderen, sandfarben für die kleineren fürstlichen Güter, grün für die größeren, gelb für die mittleren und kleinen Besitze des Landadels. Die Güter der einzelnen Familien wurden durch Nummerierung gekennzeichnet: das vierte Blatt des Atlasses bringt den Führer und die Erklärung der Nummerierung. Der ganze Atlas umfaßt neben vier einleitenden Blättern 17 Karten.

Die äußeren Grenzen und die Grenzen aller politischen und den Besitz betreffenden Teile und Teilchen sind deutlich und genau gezogen. Jede Kategorie der Güter ist durch die entsprechende Farbe gekennzeichnet. Die Hauptsitze der Wojwodschaften, Länder und Bezirke sowie die Hauptherde der Güter sind entsprechend unterstrichen. Die Stammsitze des Adels sind durch einen Strich hervorgehoben. Die bereits um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts bestehenden Ansiedlungen sind durch stärkere (blaue oder rote) Punkte von späteren oder nur unbekanntem unterschieden. Dazu kommt die Nummerierung, welche auf die Geschlechter oder Häuser der Kategorien der Adelsgüter hinweist. Die Bedeutung der Nummern ist aus der Einleitung zu erfragen.

Für die Methode ist es interessant, zu erfahren, wie J. mit dem Ziehen der Gemarkungslinie vorging. Die Karten weisen solche für die sämtlichen politisch-administrativen Bezirke und der einzelnen Dorfschaften auf. Da Grenzakten äußerst selten waren, so wurden Grenzen „annähernd“ bestimmt. „Dort wo genaue Erläuterungen fehlten, mußte der Verfasser sich selbst den Weg bahnen und gewissermaßen als letzte Instanz selbst entscheiden. Baßis des ganzen Prozesses der Neubildung der Grenzen konnte natürlich nur eine vorhergehende einleitende Abgrenzung der einzelnen Dörfer sein. Das geschah auf verschiedene Weise. In den stärker bevölkerten Landstreden, wo es genügende Ausweise der Ansiedlungen eines jeden Dorfes gab, wurde die Grenzlinie in gleicher Entfernung mittendurch, zwischen diesen und den Ansiedlungen der benachbarten Dörfer geführt. In den schwächer bevölkerten, spärlich besiedelten Landstreden dagegen — im Gebirge, in Wäldern und Steppen — wurde überdies das Flußgebiet berücksichtigt und die Grenze nach der Flußabzweigung bestimmt; fehlten derartige Andeutungen, so wurden in gleicher Entfernung zwischen den Herdanstiedlungen der Steppengüter Wälder zc. durchschnitten und auf diese Weise die Grenzen mathematisch bestimmt. Hinzuzufügen wäre noch, daß überall, wo es möglich war, Ausweise u. s. w. aus späterer Zeit zu Hilfe gezogen wurden. Sobald auf diese Weise die Grenzschcheidung der Dörfer durchgeführt worden war, war es nicht schwer, auch die Grenzen der Bezirke, Länder und Wojwodschaften zu bestimmen.“

Der Berichterstatter über den Atlas J. im „Anzeiger der k. Akad. d. W. u. Krakrau“ verschleßt sich keineswegs den Schattenseiten dieser in ihrer Art großartigen historisch-geographischen Arbeit.

Referent fragt sich nun, wieviel aus der von J. für seinen Zweck angewendeten Methode für den historischen Atlas der österreichischen Alpenländer

zu übernehmen wäre? Die J. 'schen Karten bezwecken vor allem die Darstellung der Güterverteilung der „russischen Länder“ im Königreiche Polen für eine bestimmte Periode, und daneben die kartographische Fixierung der politisch-administrativen Unterabteilungen bis zur einfachen Dorfschaft hinab. Für das Gebiet der österreichischen Alpenländer ist eine kartographische Darstellung des Güterbestandes ausgeschlossen; der Besitz der Kirche und des hohen und niederen Adels daselbst zeigt sich hier nur in seltenen Fällen als ein vollkommen in sich abgeschlossener, und nur der den einzelnen Herrschaften eigentümliche Wald- und Almbesitz als begrenzte Flächen würde die Fixierung desselben auf der Karte des Handatlases im Maßstabe 1 : 200.000 gestatten. Bei dem steten Wechsel des Güterbestandes würde es ferner schwer fallen, den Zeitpunkt, für welchen eine kartographische Darstellung in Betracht zu kommen habe, festzusetzen. Nach dem Erachten und den Erfahrungen des Referenten wäre die kartographische Darstellung des Güterbestandes in den österreichischen Alpenländern nur für die Zeit unmittelbar vor Einführung des stabilen (franciscischen) Katasters unter Zugrundelegung der sogenannten Indikationsstizzen durchführbar. Das durch die Indikationsstizzen für die Verteilung des Güterbestandes Gebotene wäre auf die Karten der Originalaufnahme der Spezialkarte (1 : 50.000) zu übertragen, und nach dem im historischen Atlas der „russischen Länder“ des Königreiches Polen gegebenen Muster die Güter nach den Kategorien der Besitzer (Landesfürst — Staat — Regular- und Säkularklerus — hoher und niederer Adel — Bürgerschaft) durch Farben zu scheiden und die Güter der einzelnen Familien durch eingerückte Nummern unter Zugrundelegung eines Besitzerverzeichnisses zu kennzeichnen. Die Ausführung dieser Idee nach dem gegebenen Plane würde Jahrzehnte in Anspruch nehmen und wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke an den großen Kosten und dem Mangel an Arbeitskräften scheitern. Steiermark allein zählte zur Zeit der Einführung des stabilen Katasters etwa 1000 Güllen. Vielleicht findet Referent einmal Gelegenheit, eine jüngere Kraft zu gewinnen, welche zunächst nur für einen kleinen Teil einer Provinz die Besitzverhältnisse zur kartographischen Darstellung bringt.

Anders liegt es jedoch mit der Verteilung der Gerichtshoheit in den Händen Weltlicher und Geistlicher und deren Fixierung im Kartenbilde. Die Gerichte der österreichischen Alpenländer zeigen sich — mit Ausnahme der übrigens nur seltenen sog. exempten Landgerichte (Blutgerichtsbarkeit der Herrschaft ausschließlich über die untertänigen Stellen) — als abgemerkte Gebiete. Die Aufstellung der Länder in Landgerichte wird die erste Karte des historischen Atlases — die Landgerichtskarte — bringen. An das Herausheben der Gerichtsbesitze hat Eduard Richter noch in den letzten Monaten des vergangenen Jahres gedacht. In einem an den Referenten gerichteten Schreiben vom 10. Oktober 1904 legte ihm Richter die Frage vor: „Wäre es nicht möglich und vorteilhaft, für einen bestimmten Moment des Mittelalters den Besitz der Reichsbistümer Salzburg, Passau, Freising, Bamberg (Brigen, Regensburg, Chur), vielleicht auch Gurk, Sedau und Lavant,

soweit er sich auf wirkliche Gerichte erstreckte, also darstellbar ist, durch eine bescheidene farbige Umrahmung (violett) herauszuheben? Aber für welches Moment? Wie schaut es überhaupt auf dem Bluthann und Gerichtsbesitz dieser Hochstifter aus? Ich denke, wenn es überhaupt möglich ist, so wäre vielleicht ein Moment des 15. Jahrhunderts der geeignetste.“ Wenn die Landgerichtsarte der österreichischen Alpenländer vorliegen wird, wird die Atlaskommission dem zunächst von E. Richter aufgeworfenen Gedanken näher treten müssen. Jetzt schon in die Landgerichtsarte mit deren zahlreichen Farbenlinien und Farbbändern und deren so reichen Beschriftung auch noch die Besitzzugehörigkeit selbst nur der im Besitze der Kirche befindlichen Gerichte aufzunehmen, würde das Kartenbild nur verwirren. Aus der fertigen Landgerichtsarte wird späterhin auf Grund der Erläuterungen mit Leichtigkeit die Gerichtsbesitzkarte sich herausarbeiten lassen, und dem Auge des Beschauers werden die in dieser Sache darzustellenden Verhältnisse näher gerückt und anschaulicher gemacht werden, wenn für diese Darstellung ein bedeutend kleinerer Maßstab als jener der Landgerichtsarte 1 : 200.000 in Aussicht genommen wird.

U. Meil.

**Kreischmer Konrad.** Historische Geographie von Mitteleuropa. München, Berlin, Oldenburg. 1904. VIII und 651 S. (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, herausgegeben von Below und Meinel.)

Es entspricht weder der Aufgabe noch dem Können des Referenten, über dieses Werk, das zum erstenmal den ungeheuren Stoff verarbeitet darbietet, ein abschließendes Urteil auszusprechen; er muß sich begnügen, das Buch äußerlich vorzustellen und nur jene Abschnitte, die unser Heimatland zum Gegenstand haben, einer kurzen Beurteilung zu unterziehen. Der Verfasser betont in der Einleitung, „daß er einerseits den Historikern genügen mußte, andererseits seinen geographischen Fachgenossen genügen wollte.“ In dieser Doppelstellung liegt zweifellos sein großer Vorzug, aber auch seine Schwäche; wo der Verfasser das Geographische stärker betonen durfte, wo geographische Prozesse durch historische Daten erläutert werden konnten, dort ist Vorzügliches geboten worden; wo das Geschichtliche überwiegt, wo historisch-geographische Werdeprouesse dargestellt werden sollen — und da sollte doch nach der Meinung des Referenten der Schwerpunkt liegen — da läßt Kreischmer häufig das vermissen, was man erwartet, das klare Erkennenlassen, wie die Zerfetzung der alten politischen Einheiten und das Entstehen neuer vor sich ging. Der Referent weiß freilich, daß der allenthalben bemerkbare Mangel an Vorarbeiten gerade diesen Wunsch zu einem fast unerfüllbaren macht. Der Stoff ist gegliedert durch die Zeitpunkte 1000, 1375, 1550, 1650 und 1770; sie bedürfen keiner Begründung, Kreischmer unterläßt es auch: doch wäre vielleicht das Jahr 1789 passender gewesen, auch wäre ein kurzer Ausblick über die Veränderungen im Zeitalter Napoleons manchem erwünscht gewesen. Jeder Abschnitt ist in zwei Teile gegliedert, der eine die

politische, der andere die Kulturgeographie (ländliche Siedlungen, Städte, Pfälzen und königliche Höfe, Landwirtschaft, Wald, Bergbau, Verkehr) enthaltend; der achte ist der kirchlichen Geographie Mitteleuropas während des Mittelalters gewidmet. Zur eigentlichen Einleitung (Aufgaben der historischen Geographie, Gliederung letzterer in physische, politische und Kulturgeographie, Grundarten, Hilfswissenschaften, allgemeine Bibliographie) treten als Vorbereitung zum ersten Zeitpunkt die Kapitel I, Physische Geographie (S. 25—136), II und III, Politische und Kulturgeographie: Mitteleuropa im Altertum (S. 137—163), der interessanteste und beste Teil des Buches, wie Referent glaubt, antike und frühmittelalterliche Nomenklatur, historische Nachrichten über Änderungen der Meeresküste — der Nordseeküste sind allein 12 Seiten gewidmet — der Seen; Flüsse etc. machen die sonst so trockene geographische Einführung außerordentlich anziehend. Steiermark erscheint bei der Gliederung der Ostalpen im Abschnitte I, S. 40 ff., im Kapitel IV (S. 185 u. 186) bei Besprechung Karantaniens und am ausführlichsten im Abschnitte VI, „Die politische Geographie um das Jahr 1375“. Es befremdet etwas, wenn man nach einem kurzen Überblick über die Entstehung des Territoriums (S. 214 und 215) sofort zur Landgrafschaft Hessen geführt wird, ohne über das „Warum“ auch nur ein Wort gehört zu haben, dann zur Grafschaft Ziegenhain u. s. w. So kommt nun auch unser Land S. 310 und 311 an die Reihe; doch man legt das Buch nicht gerade befriedigt aus der Hand. Man wird erwarten, daß die Mark vielleicht soviel Entwicklungsgeschichte gehabt hat, wie die Grafschaft Lippe oder Leuchtenberg (S. 231 und 232, 305—307), doch wir erfahren sehr wenig davon — Steiermark und Kärnten erhalten im Buche denselben Raum wie Lippe — und das wenige ist durchsetzt von Fehlern und lassenden Lücken. Um 1375 waren die Grenzen unseres Landes so ziemlich schon die heutigen, es fehlte nur mehr im Oberlande das Murau-St. Lambrecht Gebiet, vielleicht rechnete man auch Windischgraz noch zu Kärnten; dagegen mag im Süden gegen Krain unser Kronland damals noch über die jetzige Grenze hinübergegriffen haben. Davon erfährt man allerdings bei Kretschmer nichts, ebensowenig über das Auftauchen eines neuen politischen Gebildes im Unterlande, der Grafschaft Cilli (1341 und 1372). Daß die Steiermark des Jahres 1375 im wesentlichen aus der Vereinigung der vier Grafschaften im Oberlande (Ennstal, Mürztal, Leoben und um Judenburg), der Karantanermark (von Adelsstein und Frohnleiten bis Spielfeld), der Mark hinter dem Drauwalde und der Mark im Sanntale entstanden ist, erfährt man nirgends, man kommt vielmehr zur Anschauung, daß der Gewinn der Eppensteiner und Spanheimer Allodialgüter 1122 und 1148 direkt maßgebend war für den Ausbau der Mark. Daß die Püttner „Mark“ 1254 zu Österreich kam, wird wohl gesagt, daß sie aber bald nach 1260 wieder an die Steiermark fiel und das ganze Mittelalter bei diesem Lande blieb, fehlt. Ebenso fehlen die Schicksale des Sanntales (1276 und 1311), die von Windischgraz (1362). Daß auch im 11. Jahrhundert das Land gegen Ungarn hin erweitert worden ist, wird nicht gesagt, obwohl dadurch die Verschiebung der Reichs-

grenze bewirkt wurde und das eroberte Gebiet sicher so groß war als die Grafschaft Lippe. Die Lektüre des vierten Heftes der Österreichischen Geschichte von Werunsky (erschienen 1900) hätte den Verfasser sehr leicht und gut über alle diese Sachen orientiert und er hätte sich die Püttner „Mark“ ebenso gut erspart, wie die marchia iuxta Souvam, die Marca ad Rapam, die Anführung von Gebler, „Geschichte des Herzogtums Steiermark“, 1862, und Reichels „Abriss“, 1882. Unrichtig ist auch S. 590 die Gleichstellung der Viertel- und Kreiseinteilung. Doch wäre es ungerecht; wollte man aus den angeführten Mängeln auf das ganze Buch schließen; wir dürfen eben nicht außer acht lassen, daß wir in „verlassenen Landen“ wohnen. Je weiter gegen Westen, desto reicher fließen die Quellen, desto reicher auch die Vorarbeiten, so daß dem Verfasser die Gebiete am Rheine jedenfalls besser gelungen sein werden. Der Referent gesteht, manche wertvolle Anregung aus dem Buche geschöpft zu haben, das ja, wie bereits betont, das erste seiner Art ist.

Pettau.

H. Pirchegger.

**Johann Schmut.** Oberzeiring. Ein Beitrag zur Berg- und Münzgeschichte Steiermarks. In „Bergbau Steiermarks“, Herausgegeben unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen von Dr. R. U. Redlich. (Separatabdruck aus dem „Jahrbuch der Bergakademien“.) Leoben 1904. 81 S.

Mit der „Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stefan ob Leoben“ (erschienen in den Mitteilungen 38 und 39 des Historischen Vereines) hat sich Johann Schmut trefflich eingeführt. Namentlich durch die Beigabe einer Karte dieses Gemeindegebietes im Maßstabe 1 : 75.000 gab er dem Leser seiner Studie ein überaus anschauliches Bild von der für die Justizpflege und administrative Verwaltung so unheilvollen Zersplitterung der altösterreichischen Herrschaften. Mit der vorliegenden Studie über die Entstehung des Bergbaues zu Oberzeiring betritt Schmut engeres heimatisches Gebiet und bietet auf Grund eines gewissenhaft aufgesammelten archivalischen Materials einen wertvollen Beitrag zu der nur wenig untersuchten Geschichte der steirischen Bergbaue.

Von der Geschichte des Bergbaues zu Oberzeiring wußte man bis jetzt nur wenig: Die Nachricht von dem Erliegen des Bergbaues, dem sogenannten „Erfäufen“ im Jahre 1158 war eine irrige und Schmut weist nach, daß diese Katastrophe erst 200 Jahre später eintrat. Der Richtigkeit der Annahme Schmuts, daß der Name Zeiring von Zürich aus dem Keltischen stamme, kann Referent nicht nachgehen, jene aber, daß bereits zur Römerzeit in Zeiring Bergbau betrieben worden sei, erscheint ihm durch die Ausführungen des Verfassers bewiesen. Dieser römische Bergbaubetrieb mußte aber durch lange Zeit unterbrochen geblieben sein, da in den Zeiringer Bergrechten Anklänge an vordeutsche Zeiten sich nicht finden. Da nun Herzog Albrecht II. in der Zeiringer Bergordnung von 1346 dieses Bergwerk als erstes und ältestes in seinen Ländern bezeichnet, so gewinnt die Meinung Schmuts, daß um 900

sicherlich schon mit der Gewinnung des Bergsegens betraute Bergleute im Zeiringtale sich befunden hätten, immerhin einige Wahrscheinlichkeit. Sicher hatte sich der Zeiringer Silberbergbau schon in der Zeit vor 1265 eine gewisse Bedeutung verschafft. Aus den Erträgnissen einer Silbergrube sollen herzogliche Baulichkeiten zu Wien und Graz aufgeführt worden sein: noch heute hört man nicht selten im Volke den Ausspruch: „Zeiring ist die Mutter Wiens.“

Das 3. Kapitel macht uns mit dem Aufschwung und der Blüte dieses Bergbaues innerhalb der Jahre 1265—1361 bekannt und bringt wertvolle Details über die Münzstätte daselbst, welche etwa um das Jahr 1284 gegründet wurde. Außerst treffend ist das Verhältnis des bekannten Abtes Heinrich von Admont zu dem Aufschwunge des Ortes und Bergbaues Zeiring aus urkundlichem Material herausgearbeitet. 1339, Juli 31, wurde das Zeiringer Berg- und Marktrecht von Herzog Albrecht bestätigt und 1346, September 14, erneuert. Beide Privilegien werden von Schmut eingehend besprochen und jenes von 1330 in einer Anmerkung abgedruckt. Dem Referenten hätte es passend erschienen, wenn diese beiden für das österreichische Bergwesen überhaupt so wichtigen Urkunden anhangsweise beigegeben worden wären. Allerdings hat das Privileg von 1330 bereits Bischoff herausgegeben und jenes von 1346 wurde von Wagner und Sperges — letzterer zum Jahre 1326 — abgedruckt.

Im 4. Kapitel versucht Schmut das „Ersäufen der Gruben“ in das Jahr 1361 zu setzen. Näheres über die Katastrophe selbst erfahren wir erst 250 Jahre später durch einen Bericht des obersten Bergmeisters Hans Huebmayr. Das Unglück wurde durch die Ungeschicklichkeit eines Bergknappen veranlaßt. Ein Häuer hatte nämlich aus Unversehen in den Taggehängen ein großes Zechen- oder Taggehängwasser verschrotet, welches nun den tiefsten Orten zufließ, wo die meiste Arbeit war. Hier sind die Arbeiter in den Fronörtern und Strecken, „in einer viertel Stunde ob denn 1400 Mann“ ertrunken. Damit wurde auch das Bergwerk ertränkt und blieb im Erliegen. Mit dem Niedergange des Bergbaubetriebes verlor auch der Markt Zeiring seine frühere Bedeutung. Mit dem Jahre 1391 beginnen die Bemühungen der Zeiringer Bürgerschaft, den Bergbau wieder aufleben zu lassen. Die geringen Geldmittel und technische Unerfahrenheit ließen das Unternehmen scheitern. Die Tatsache, daß Kaiser Maximilian die Zeiringer Bergwerksordnung von 1339 bestätigte, kann als Beweis gelten, daß man sich zu dieser Zeit ernstlich bemühte, das Zeiringer Bergwerk wieder neu aufblühen zu lassen. Wie weit man mit den Erhebungsarbeiten kam und wie der Bergbau bis 1642 recht mühselig fortlebte, wird im 6. Abschnitte eingehend geschildert. Der folgende beschäftigt sich mit der Gewaltigungsarbeit des Hans Wafinger aus Schemnitz und seiner Mitgewerken bis 1646. 1663 fand das Zeiringer Berggericht sein Ende: es wurde in diesem Jahre dem Bergrichter von Eisenerz übertragen. Jetzt kam der Silberbergbau ganz zum Erliegen und die Gruben füllten sich höher als je mit Wasser.

Der letzte Teil der Studie Schmutz ist dem Zeiringer Eisenbergbau gewidmet, der mit dem Jahre 1698 einsetzt, der großen Erhebungsarbeit des Staates (1738—1832), die mit großen Erwartungen begann und recht kläglich endete, mit dem Bergbau unter Heinrich Freiherrn von Kranz und der ihm folgenden Gewerkschaft (1783—1832), den Erhebungsarbeiten der gleichen Zeit, mit dem Eisenbergbau unter Franz Neuper Vater und Franz Neuper Sohn (1832—1846), der Auffindung des Silberanbruches im Jahre 1840 und dem endlichen Erliegenbleiben des Zeiringer Bergbaues im Jahre 1893.

Schmutz Studie ist von bleibendem Werte in der bergbaugeschichtlichen Literatur. Die Darstellung, welche zumelst auf ungedruckten Quellen sich gründet und zu welcher die Bestände des Landesarchivs- und Statthaltereiarchivs zu Graz, des Reichsfinanzarchivs und des Staatsarchivs zu Wien und des Statthaltereiarchivs zu Innsbruck herangezogen wurden, ist eine klare und die von Schmutz für die ältere Zeit des Zeiringer Silberbergbaues aufgestellten Hypothesen zeigen ein liebevolles Eindringen in den Gegenstand. Daß Referent mit dem auf Seite 33, Note 2 und Seite 41, Note 3 gebrachten Abdrucke der Urkunden von 1361 und 1391 sich nicht einverstanden erklären kann, sei nur nebenbei bemerkt.

U. Mell.

**Drei Jahrhunderte der Fechtkunst in Steiermark.** Mit ganz besonderer Freude werden die Freunde der Fechtkunst und mit ihnen jene von Studien über altsteirische Kulturgeschichte ein Buch begrüßen, welches der Altmeister steirischer Fechtkunst und Obmann des steiermärkischen Landesfechtclubs in Graz, Oberlandesgerichtsrat Dr. J. Feder, auf den weihnachtlichen Bücherstisch legte. Von einer Persönlichkeit, die durch mehr als ein halbes Jahrhundert bis auf den heutigen Tag Rapier und Säbel mit der gleichen Kunstfertigkeit zu handhaben gewohnt ist, welche die Wandlungen im Fechtunterrichte, den Übergang von der französischen zur italienischen Schule seit dem Jahre 1851, als Schüler des bekannten Fechtmeisters August Hergsell, ununterbrochen mitmachte und noch heute in vorgeschrittenen Jahren einen ganzen Mann auf den Fechtboden stellt, war es schließlich zu erwarten, daß die Liebe zur Waffe und das Dankgefühl gegen seine Lehrer ihm die Feder in die Hand drückte, um uns in schlichten Worten von „Drei Jahrhunderten der Fechtkunst in Steiermark!“ zu erzählen.

Durch das ganze Buch, welches die Druckerei Reiffers Söhne in Wien prächtig und mit acht schönen Kunstbellagen ausstattete, zieht sich die Tendenz von der Auffassung der Fechtkunst als abstrakt gedachter Kunst, als „des Inbegriffes jener Fähigkeiten, vermittelt welcher man in die Lage versetzt wird, mit einer bestimmten Waffe nach festgesetzten Regeln gegen einen Gegner sowohl im Angriff als in der Verteidigung standzuhalten, also einerseits den Angriff des Gegners abzuwehren oder andererseits diesen durch Angriff kampfunfähig zu machen.“ Die Fechtkunst ist dem Verfasser Selbstzweck: jeder, der dieser Kunst



obliegt, hat bestrebt zu sein, das Beste zu leisten. Dieser Auffassung mag man ja zum guten Teile auch in jener Zeit gehuldigt haben, als im Deutschen Reiche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Fechtkunst zünftig zu betreiben man begann, die alten Turniere aufhörten, und Kaiser Maximilian die ritterliche Kunst des Fechtens so reich begnadete, die St. Margenbruderschaft zu Frankfurt am Main gründete, von der nach allen Ländern deutscher Zunge die geprüften Meister auszogen, um das ritterliche Waffenhandwerk in sogenannten „Fechtschulen“ in den Fürstenstädten zu lehren.

Auf die Frage des Schülers an den Meister: „was ist die Kunst des Fechtens nützlich?“ antwortet Hans Sachs in seinem Fechtssprüche „Ankunft und Freiheit der Kunst“ (1545):

„Deiner frag bin ich verdrück.  
 Laß fechten gleich nur ein Torkweil sein,  
 Ist doch die Kunst löblich und fein,  
 Adeltich, wie stehen und thurnieren,  
 als seitenspiel, singen, quintlerin  
 vor frauen, rittern und vor knechten,  
 wo man ein lustig spiegelfechten  
 ziert mit manchen artlichen sprung,  
 Das erfreuet noch alt und jung.  
 Auch macht fechten wer es wol kan  
 hurtig und thätig ein jungen man,  
 geschickt und rund, leicht und gering  
 gelenk, fertig zu allen ding,  
 gen dem feind beherzt und unverzagt,  
 dapper und fed, ders manlich wagt,  
 kün und großmütig in dem krieg  
 zu gewinnen lob, ehr und sieg.  
 Macht mit im fed ander wol hundert.

In dieser Auffassung von der Fechtkunst liegt denn doch mehr als bloßer Selbstzweck: von der schulmäßig betriebenen Disziplin war nur ein Schritt zur Verwertung der erlernten Kunst zum Ernstzweck: im Kampfe gegen den Gegner in der Schlacht oder — auf dem Gebiete der Ehre. Von dem Augenblicke an, als in allen deutschen Städten die Fechtschulen austauchten, beginnt die Zeit des geregeltsten Zweikampfes, wenn auch noch oft in der rohesten Form, wie Dr. Feeder in einem Beispiel aus dem Jahre 1650 darthut. Für uns Grazer ist von Interesse, zu erfahren, daß der Ort, wo damals herkömmlich die Ehrenhändel ausgetragen wurden, die sogenannte „Ruhtratte“ war, eine riesige Au vor dem Eisernen Thor, zu beiden Seiten des Grazbaches, wo heute die Jakomini-, Wieland- und Schönaugasse liegen.

Zur Zeit, als im Jahre 1577 Andree Prutther von Rattenpurgh, also aus dem prächtigen Städtchen Rottenburg an der Tauber, als der erste steirische Fecht-

meister in den Akten des steiermärkischen Landesarchivs erwähnt wird, blühten in Deutschland und namentlich zu Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Breslau und Danzig bürgerliche Fehdgenossenschaften, unter Aufsicht und mit Unterstützung der städtischen Obrigkeiten, und von da aus überfluteten diese „Freifechter“ den deutschen Boden, bald da, bald dort Wurzel fassend, auf kürzere oder längere Zeit, wie es eben die Gelegenheit ergab. Andrä Prudher hatte sich mit einer „sechschuel“ im Sinne des heutigen modernen Fehdturnens auf dem Bräuer Landtage des Jahres 1577 vorgestellt, und seine Kunst schien Gefallen bei den Ständeherrn gefunden zu haben, denn bis zum Jahre 1583 finden wir den Prudher im Dienste der steirischen Landschaft, und der Geleitbrief, den ihm in diesem Jahre die Verordneten ausstellten, bezeugt, daß er hier zu Graz eine „offene freie sechschule“ für die jungen Adelligen gehalten und diese „mit sundern vleiß in der ritterlichen Kunst des sechtiens in allen wehren . . . gar fleißig unterwissen und gelernt“ habe. Prudher zog nach Nürnberg und nach ihm mag wohl noch so mancher ehrbare Freifechter seinen Weg in die Landeshauptstadt gefunden haben, wenn auch die bösen Zeiten der sogenannten Gegenreformation im Lande die Freude am ritterlichen Waffenhandwerke nicht so recht aufkommen ließen. Von 1583 bis 1623 fehlt nämlich jedwede Nachricht über zu Graz tätige Fehdlehrer. Die Söhne der Adelligen studierten auf deutschen Schulen und wurden dort auch u. a. in der Fehdkunst unterrichtet. Diese Lücke hat der Verfasser dadurch auszufüllen gesucht, als er aus dem Stammbuche eines in den Jahren 1579 bis 1588 in Tübingen instrubierten jungen Steiermärklers jene Bilderwidmungen seiner Komilitonen und Freunde als Erinnerungen an den Fehdboden in drei Kunstblättern in sein Buch aufgenommen hat.

Mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts hatte jene Zeit aufgehört, in welcher der steirische Ständeherr seine Söhne auf deutsche Schulen hinaus schickte, nach deren Vollendung sie in Begleitung eines Hofmeisters die Welt sehen, kennen und verstehen lernen sollten. Die frühere Wohlhabenheit im Lande war verschwunden, und bei jenen Ständeherrn, die noch im Lande zurückgeblieben waren und auf die Begleitung der protestantischen Exulanten nach auswärts verzichtet hatten, machte sich die wirtschaftliche Dekadenz im Lande fühlbar. Die „Generalsteuerung, so dieser Zeiten fast aller Orten im Schwung“, legte den steirischen Adelligen einen Verzicht auf die vorher geübte Gepflogenheit, ihre Söhne auswärtig ausbilden zu lassen, auf. Alles, was man damals zur adeligen Ausbildung für nötig erachtete — Reiten, Tanzen, Fehden und die Pflege fremder Sprachen, war an dem jungen Nachwuchs versäumt worden, und es ist als ein sicheres Zeichen des Erwachens aus einem unnatürlich lethargischen Zustande zu erblicken, als am 23. Jänner des Jahres 1623 die steirischen Verordneten dem zu dieser Zeit in Graz versammelten Landtage einen Antrag auf Einsetzung und Ernennung von eigenen Meistern, einem Rossbereiter (Reitlehrer), Tanz-, Fehd- und Sprachmeister stellten. Der Antrag wurde zum Beschlusse erhoben und mit diesem die Institution einer Landtschaflichen Fehdtschule geschaffen.

Von dieser Zeit ab beginnt die ununterbrochene Reihe steirisch-landschaftlicher Fechtmeister, als deren erster ein gewisser Andreas Felber mit einem Gehalte von 400 fl., der mit der Zeit auf 300 fl. herabgesetzt wurde, in den Akten erscheint. Eine neue Periode in der Geschichte der steirischen Fechtkunst setzt mit dem Augenblicke ein, als die Stände darauf bedacht wurden, eine öffentliche Schule nicht allein für die bevorzugte Klasse der Adelligen, sondern auch für minderbemittelte Schüler einzurichten, und eine dritte, als im Jahre 1854 dem so manchem Grazer noch in Erinnerung stehenden landschaftlichen Fechtmeister Antonio Vandelli ein Raum in der Neugasse (jetzt Hans Sachs-gasse Nr. 1) als landschaftlicher Fechtsaal zugewiesen wurde.

Das Jahr 1863 bedeutete für die landschaftliche Fechtschule das Ende. Durch den Landtagsbeschluss vom 4. März d. J. wurden die Stellen des landschaftlichen Bereters, Tanzlehrers und Fechtmeisters aufgelassen, jedoch die bisher Angestellten in ihrer Eigenschaft als Landesbeamte noch belassen. Mit dem Tode Vandellis (1876) hörte die landschaftliche Fechtschule, welche durch 253 Jahre bestanden hatte, auf; die Fechtkunst, ihre Erlernung und Ausbildung war dem Zufall anheimgegeben. Wie es zur Gründung eines „Steiermärkischen Fechtklubs“ kam und dieser sich im Jahre 1894 mit dem sogenannten Waffensklub zum „Steiermärkischen Landesfechtklub“ vereinigte, und über die weiteren Schicksale dieses bis zum heutigen Tage, hat Dr. Feeder in ausführlicher Weise geschildert, worauf verwiesen wird. Feeders Buch schließt mit dem Wunsche: „daß dieses rein humanitäre Institut, welches auf eine so ehrwürdige Vergangenheit mit berechtigtem Stolze zurückblicken kann, noch fortan zum Begehen der Jugend sowie nicht minder zur Freude des Alters erhalten werden möge“. Referent schließt an diesen Wunsch den weiteren; der gegenwärtige verdienstvolle und liebenswürdige Obmann des Steiermärkischen Landesfechtklubs, dem derselbe in dem vorliegenden Buche ein dauerndes Denkmal gesetzt hat, möge noch auf lange Jahre Körper und Geist in den Dienst der „löblichen und ritterlichen Kunst“ — um mit Meister Hans Sachs zu sprechen — stellen!

A. Mell.

### **Feldkirchen-Kaisdorf.** Pfarr- und Kommunalgeschichte von Jg. H. Joherl.<sup>1</sup>

Unsere heimische Geschichtsliteratur erhielt in jüngster Zeit eine wertvolle Bereicherung durch das vorliegende Buch, das den Pfarrer von Feldkirchen zum Verfasser hat. Das umfangreiche Werk, das der Verfasser seinen Pfarrinsassen „für viele Beweise ihres Vertrauens und ihrer Opferwilligkeit“ gewidmet hat, ragt über den Rahmen einer gewöhnlichen Ortschronik hinaus.

<sup>1</sup> Mit Darstellung der allgemeinen Entwicklung des Verwaltungs-, Gerichts-, Steuer-, Schul-, Sanitäts-, Verkehrs- und Gewerbewesens in Steiermark mit einem Anhang über das Geldwesen in Steiermark. Verfaßt von Ignaz H. Joherl, Ausschußmitglied des Historischen Vereines für Steiermark und Pfarrer in Feldkirchen bei Graz. Mit einer Karte und 19 Illustrationen. Graz, Verlagsbuchhandlung „Styria“ 1906, XX und 588 S.

Wenn jede Pfarre unserer Mark einen so gewissenhaften Chronisten finden würde wie Feldkirch bei Graz, so wären wir von dem Ideale einer umfassenden Geschichte der Diözese Seckau nicht mehr fern und mit Recht wäre dies das schönste Ehrendenkmal, das der Klerus der Diözese sich selbst setzt. Dadurch würde für diese in ungleich vollkommenerer Weise das erreicht werden, was der fleißige Orozen für die Lavanter Diözese schaffte oder zu schaffen suchte.

Was nun das Buch selbst betrifft, so kann es sowohl an Umfang als auch an Ausstattung dem besten, was wir an heimischen Ortsgeschichten aufzuweisen haben, würdig an die Seite gestellt werden. Der Verfasser sucht unter Heranziehung eines reichen archivalischen Quellenmaterials und mit Benützung fast der gesamten einschlägigen Literatur nicht nur ein möglichst vollständiges Bild der pfarrlichen und kommunalen Entwicklung von Feldkirch, bezw. Kalsdorf zu geben, sondern führt uns in das Verwaltungs-, Gerichts-, Steuer-, Schul-, Sanitäts-, Verkehrs- und Gewerbewesen in Steiermark überhaupt ein, wodurch das Buch für einen großen Leserkreis als Nachschlagebuch zur raschen Orientierung über die verschiedensten Fragen von großem Werte ist. Wenn der Verfasser der allgemeinen Darstellung eine breitere Basis geben zu müssen glaubte, wozu noch ein Anhang über das Geldwesen in Steiermark kommt, so hat dies seinen Grund darin, daß Johertl nicht nur eine wissenschaftliche Spezialstudie, sondern zugleich ein lesbares Buch für weitere Kreise, insbesondere für seine Pfarrinsassen eine Art Volksbuch auf wissenschaftlicher Grundlage schaffen wollte. Wenn ihm dies nicht ganz gelungen ist, denn dazu ist es eben zu wissenschaftlich und zu umfangreich, so tut dies dem Werte des Buches keinerlei Abbruch. Es scheint dem Verfasser der ideale Gedanke vorgeschwebt zu sein, mit dem Buche so eine Art historische Hausbibel zu schaffen, die in der Familie in Ehren gehalten wird und die die einzelnen Mitglieder in ihren Mußestunden zur Hand nehmen, um daraus Belehrung zu empfangen, wie ihre Voreltern auf derselben Scholle gelebt und gestrebt haben.

Das mit reichem Bilderschmude versehene Buch wird vorteilhaft eingeleitet durch eine Karte der Pfarre im Maßstabe 1 : 75.000, die dem Leser zuerst über Lage und Ausdehnung des besprochenen Gebietes Aufschluß gibt. Daran reiht sich eine Zusammenstellung der benützten Quellen, deren stattliche Anzahl ein beredtes Zeugnis ablegt von der großen Mühe und Gründlichkeit, mit der der Verfasser seinen Stoff behandelte. Aus dem reichen Inhalte des Buches, worüber uns ein sorgfältig gearbeitetes Inhaltsverzeichnis Aufschluß gibt, sei hier nur einiges erwähnt. Der Geschichte der Pfarre setzt der Verfasser eine allgemeine Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse unseres Landes von den ältesten Zeiten bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts voraus, wobei er den Ergebnissen der neuesten Forschungen folgt, um den Leser so auf die Darstellung der Spezialgeschichte von Feldkirch vorzubereiten, die mit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1042 unter dem Erzbischof Balduin von Salzburg beginnt. Die Gründung der Pfarre von Seite des

Salzburger Erzbischofs, in dessen Kirchensprengel dieselbe ursprünglich lag, setzt der Verfasser vermuthlich in das 10. Jahrhundert.

Da aber der offene an der großen Heerstraße gelegene Ort sehr häufig feindlichen Beunruhigungen ausgesetzt war, entschlossen sich Pfarrer und Bewohner den Sitz der Pfarre in das geschütztere Straßgang, nachdem sie daselbst eine neue Kirche innerhalb der Pfarrgrenze erbaut hatten, zu übertragen, so daß Feldkirchen nun durch lange Zeit hindurch als Filialkirche von Straßgang erscheint. Dieses Verhältnis dauerte bis 1782, in welchem Jahre die Wiedererrichtung der eigenen Pfarre in Feldkirchen stattfand. Kurze Zeit darnach im Jahre 1786 wurde sie bei der vom Kaiser Josef II. vom Papste Pius VI. geforderten Regalierung der Diözese Sedau, wobei die sletischen Anteile aus der Kompetenz der Erzdiözese ausgeschieden wurden, ersterer einverleibt. Im Zusammenhange mit dem pfarrgeschichtlichen Bilde gibt uns der Verfasser auch die Reihe der kirchlichen Oberhirten, die von 821—1786 die Erzbischöfe von Salzburg waren, denn das 1218 gegründete Bistum Sedau war nur ein Generalvikariat von Salzburg, und von 1786 mit der Selbstständigkeit der Sedauer Bischöfe diese bis auf den heutigen Tag, wovon wir die von 1824 an auch im Bilde sehen.

Des weitern werden wir in die Baugeschichte der Pfarrkirche eingeführt, die wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammt und im romanischen Stile mit flacher Holzdecke erbaut war, wovon heute wahrscheinlich noch das Kirchenschiff erhalten ist. Nachdem dieses Gotteshaus 1532 von den Türken niedergebrannt worden war, wurde es im spätgothischen Stile wieder hergestellt und das Presbyterium und der Turm hinzugebaut. 1660 äscherte abermals eine Feuersbrunst die Kirche ein, die dann auf die Initiative des Innerösterreichischen Hofstammerrates und Pfenningmeisters Sebastian Hayd Ritter von Haydegg wieder hergestellt und der Turm um das Oktogon erhöht wurde. Dieses wurde 1745 anlässlich einer notwendig gewordenen Renövirung abermals etwas ausgebaut, wobei dann der weithin im Grazerfelde so exponierte 44 Meter hohe Turm seine heutige so gefällige Form erhielt.

Zur Zeit der Wiedererrichtung der Pfarre war Michael Zwölzpoth Pfarrer, ein wie der Chronist sagt: „sacerdos bonus et probus et familiaris seniculus“. Diesem war es unter vielen Mühen gelungen, den heute noch bestehenden Pfarrhof zu erbauen und mußte derselbe noch als 75jähriger Greis alle Schrecken der Franzosen-Invasion von 1809 mitmachen. Wegen seiner Lage an der Straße hatte Feldkirchen mehr als andere Orte zu leiden. Namentlich sollte der Pfarrhof nach demselbst aufbewahrten Manuskripte, für dessen Mitteilung wir dem Verfasser besonders dankbar sein müssen, eine auch für Graz bedeutungsvolle Rolle spielen. Es war am 29. Mai die feindliche Armee in Feldkirchen eingetroffen und lagerte sich bis gegen den Schachenwald zu. Der Divisionsgeneral Broussier mit seiner Suite quartierte sich beim Pfarrer ein, von dem sie sich trefflich bewirten ließen. So tranken sie gleich noch am Abende 200 Maß Wein. Nachdem sie am nächsten Morgen

zum Frühstück eine förmliche Mahlzeit eingenommen hatten, wurde die schriftliche Aufforderung zur Übergabe der Stadt Graz in dem mittleren Zimmer des ersten Stockes verfaßt und dieselbe durch einen Offizier und Trompeter dahin abgeschickt. Um 10 Uhr setzte sich dann Broussier mit seiner Armee gegen Graz in Bewegung, um die Stadt zu belagern. Während der Dauer derselben schwärmten die französischen Vorposten immer bis in die Gegend von Feldkirchen, und so kam es am 24. Juni zwischen österreichischen Husaren und französischen Dragonern daselbst zu einem Gefechte, bei dem 4 Kaiserliche und 3 Franzosen fielen. Auf diese Begebenheit bezieht sich die Denksäule vor dem Orte und das Monument im Friedhofe.

Nachdem uns der Verfasser in einem kurzen Abrisse noch über die geschichtlichen Verhältnisse von Kaltsdorf aufgeklärt hat, wendet er sich der Darstellung der „Kommunalgeschichte“ von Feldkirchen zu. Diese ist in ihren Zügen so allgemein gehalten, daß sie sich als wertvolle wirtschaftsgeschichtliche Studie unseres Landes überhaupt darstellt, demnach auch der Fachhistoriker das Buch, der ja einige kleine Mängel und Irrtümer leicht zu beheben und zu berichtigen weiß, was sich namentlich auf die Reihe der Landeshauptleute bezieht, nicht unbeachtet aus der Hand legen darf. Wir können nur wünschen, daß der Verfasser, der sich bereits früher vorteilhaft mit einer geschichtlichen Studie über Wildon in den Fachreisen eingeführt hat, und dem nun dieser neuerliche Versuch so gut gelungen ist, sich noch mit der Lösung anderer so dankbarer Probleme unserer heimischen Geschichtschreibung betätigen möge.

U. Kapper.

**P. Alexander Schaffer**, Pfarrer Blasius Hanf als Ornitholog. St. Lambrecht, Selbstverlag der Benediktinerabtei. 1904.

Dies Buch ist ein Denkmal der Dankbarkeit, das das altberühmte steirische Benediktinerstift St. Lambrecht einem seiner bedeutendsten Konventualen gesetzt hat, und besteht aus sechs Teilen verschiedener Verfasser. Der wichtigste dieser Teile ist der Neudruck des Hanf'schen berühmten Aufsatzes „Die Vögel des Furtfeldes und seiner Umgebung“ mit den Ergänzungen und Nachträgen, die der Herausgeber, der auch als Naturhistoriker bekannte P. Schaffer, aus verschiedenen ornithologischen Veröffentlichungen Hanfs entnommen hat. Diesem Wiederabdrucke geht ein kurzer, vom Herausgeber verfaßter Lebensabriß des Gelehrten und ein Nachruf Viktor's von Csusi voraus, ein Aufsatz über Hanf als Forscher, Präparator, Sammler und Wollkäter der Schulen, denen er eine Menge Lehrmittel spendete, sowie eine Aufzählung der bedeutenderen Dankschreiben und Ehrungen, die er erhielt, folgt ihm. Der Herausgeber macht dann den Schluß des wertvollen Buches mit einem Aufsatz über die ersten Frühjahrs- und letzten Herbstbeobachtungen der Zugvögel in Mariahof vom Jahre 1840 bis zum Frühjahr 1903 und mit einem alphabetischen Register der im Werke erwähnten wissen-

schäftlichen Vogelnamen. Die Buchdruckerei Styria hat das Buch, dem ein schönes Bild des großen Ornithologen beigegeben ist, sehr gefällig ausgestattet.

Dr. f. K h u l l.

**Schiller.** Von Jakob W y d g r a m. Volksausgabe. Verlag von Delhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. 1905.

**Schiller.** Intimes aus seinem Leben. Von Ernst Müller. Verlag von A. Hofmann & Komp. in Berlin. 1905.

Die beiden buchhändlerischen Neuerscheinungen verdienen es, aus der reichlichen Schiller-Gedächtnisliteratur besonders hervorgehoben zu werden. W y d g r a m s „Schiller“ ist eine wesentlich gekürzte, einheitlich gestaltete und äußerst wohlfeile Ausgabe des vom selben Verfasser herrührenden, gleichbetiteltten großen Prachtwerkes, das sich durch seine edle schriftstellerische Form, seinen wissenschaftlichen Wert und seine bildliche Ausstattung längst allenthalben Schätzer erworben hat. Ich wüßte angesichts der bevorstehenden Gedentfestlichkeiten bei der 100. Wiederkehr von Schillers Todestag kein geeigneteres und schöneres Geschenk für Volk und Jugend als diese billige, prächtige Schillerbiographie, durch deren Schaffung sich die rühmlich bekannte Verlagsanstalt Delhagen & Klasing geradezu ein völkisches Verdienst erworben hat. Ebenbürtig dazu stellt sich Müllers Schillerbuch, das im kostbaren Schmuck zahlreicher Familiensätze und Bilder eine meisterliche, liebevolle und durchaus würdige, allerdings kostspieligere Festgabe zum 9. Mai d. J. abgibt. Der Verfasser des vornehmen Werkes, einst Archivar des Schillermuseums zu Marbach, zeichnet ein ergreifendes und begeisterndes Bild des Menschen und Dichters Schiller in allen den Zeitläuften seines kämpferischen Erdendaseins und stilllichen Ringens. Die beste Art, Friedrich den Großen aus Schwaben zu ehren, bleibt zweifellos eine gründliche Vertiefung in seine Schriften und ein teilnehmendes Sichversenken in seine hohe Menschlichkeit; in bezug auf diese hat ja Goethe lange nach seines Freundes Tod zu Edermann gesagt: „Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein.“

H e i n r i c h W a s t i a n.

**Konrad Ferdinand Meyer.** Sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß. Von August Langmesser. Verlag von Wiegandt & Grieben zu Berlin. 1905.

Über den Schweizer Poeten K. f. Meyer, der so gerne einen geschichtlichen Höhepunkt aus reichbewegter Zeit in eine künstlerische Form bannte, hat schon Adolf Frey eine dankenswerte Arbeit veröffentlicht, die aus dem Drange persönlicher Erinnerung heraus geschrieben und rein lebensgeschichtlich gehalten ist. Langmessers literarhistorisches Buch gliedert sich in drei Abschnitte, in einen biographischen, der sich zum großen Teile auf dem reichen, bisher nicht herausgegebenen Briefwechsel Meyers aufbaut, in einen literarischen, der eine trefflichere kritische Würdigung des Dichters in sich schließt, und in einen, der aus der Fülle des Nachlasses mit der von ehrlicher Beurteilung und frommsinnvoller

Verehrung geleiteten Hand das wesentlichste vorführt. So wird der umfangreiche Band, dem eine hübsche Wiedergabe des Lenbachschen Meyerbildnisses, ein Facsimile und ein gutes Schlagwörterverzeichnis beigegeben sind, sicherlich überall mit freudiger Befriedigung aufgenommen werden.

Heinrich Wastian.

**Bücher der Weisheit und Schönheit.** Herausgegeben von Jeannot Emil Freiherrn von Grotthuss. Druck und Verlag von Greiner & Pflsffer in Stuttgart, 1905.

Die verdienstvolle Stuttgarter Verlagsanstalt hat sich die in hohem Maße förderungs- und unterstützenswerte Aufgabe gestellt, von den erlesensten Schöpfungen der Dichter und Denker aller Zeiten und Völker künstlerisch schöne und dabei doch nicht teure Ausgaben zu schaffen, die in einer guten Auswahl dem Erkarten allgemeiner deutscher Gemüts- und Geisteskultur dienstbar sein sollen. Jeder Band wird durch eine knapp gehaltene, von berufener Hand geschriebene Einleitung eröffnet, worauf sich dann die Weisheit und Schönheit des erwählten Meisters erschließt. Für jedes Jahr sind zwölf Bücher geplant. Die nun vorliegenden Bände: Die heilige Schrift, Abraham a Sancta Clara, Bogumil Goltz und Karl von Firds rechtfertigen das wärmste Lob. Der Künstler Franz Staffen hat mit seinen sinnvollen symbolischen Zeichnungen über jedes der Werke einen hohen Reiz gestreut.

Heinrich Wastian.

**Peter Rosegger.** Ein Charakterbild von Theodor Kappstein. Druck und Verlag von Greiner und Pflsffer in Stuttgart, 1905.

Mit schönem Erfolge und gewinnendem Eindrude schildert dieses gehaltreiche Buch liebevoll des Steierlandes hervorragenden Poeten vom dichterischen und menschlichen Betachte und führt anregsam in herzlicher, gemütsamer Bredsamkeit in das eigenartige Wesen und den inneren Aufbau der Roseggerischen Schriften. Es will nicht zünftlerisch in die Tiefe gehen, und sein Verfasser liebt es nicht, nach literarkritischem Brauche den verborgensten Geheimnissen einer Dichterseelen mit Zuhilfenahme eines wohlorganisierten Zettellastens zuzusehen. So fördert Kappstein allerdings nichts zutage, was uns nicht schon die bisher erschienenen Arbeiten über unseren vielgefeierten Landsmann gesagt hätten, aber die liebenswürdige, das Lebensgeschichtliche und Schriftstellerische geschicht ineinanderschmiegende Darstellung ergibt von Seite zu Seite eine anziehende, kenntnishältige Charakteristik. Rosegger kommt in dem stattlichen Bande häufig und ausführlich durch zahlreiche, gutgewählte Proben aus allen Teilen seines Lebenswerkes selber zu Worte, so daß sich schließlich, ein mit freisinnigem Verständnis „konzentrierter Rosegger“ ergibt. Die Verlagsbuchhandlung hat das Werk mit prächtigen Bildern geschmückt und auch sonst äußerst vornehm ausgestattet.

Heinrich Wastian.



**Hermine Möbius und Hugo Möbius.** Peter Hofegger. Ein Beitrag zur Kenntnis seines Lebens und Schaffens. Leipzig, Staatsmann.

Wir können diese mit warmem Anteil und wahrer Bewunderung des Dichters geschriebene Skizze seines Lebens unseren Lesern aufs beste empfehlen. Das Buch ist mit außerordentlich reichem Bilderschmuck versehen, der ihren rein geschichtlichen Wert erhöht. Der Biographie, die von Hermine Möbius geschrieben ist, folgt eine Art Besprechung der einzelnen Werke des Dichters, die uns weniger als jene Biographie gefiel, da sie weder eine Inhaltsangabe noch eine literarhistorische Beurteilung bietet. Die Ausstattung des Werkchens, dem wir auch in unserem Heimatlande recht viele Leser wünschen, ist ganz vorzüglich.

Dr. F. Knull.

## Zeitschriftenchau.

**Das „Delikt der Zauberei“ in Literatur und Praxis.** Es ist zur Kenntnis des Ausschusses gelangt, daß die im Hefte 3/4 der Zeitschrift, II. Jahrgang, S. 154, erfolgte wörtliche Wiedergabe einer Stelle aus der Studie über das Delikt der Zauberei in Literatur und Praxis von Dr. J. B. Holzinger (erschienen im Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, 1904, XII. Heft) bei den dem hochwürdigen Alerus angehörenden Mitgliedern des Vereines Verstimmung hervorgerufen habe. Der Ausschuss bedauert dies um so mehr, als es ihm vollständig ferne lag, an jener Stelle eine Billigung der für den Inhalt des Aufsatzes bezeichnenden Äußerung und seine Zustimmung zum Ausdruck zu bringen und er nach wie vor in der Förderung des Vereines zwecks der Erforschung der Landesgeschichte, seine einzige Aufgabe erblickt.

**Franz von Kronec.** Die Biographie des Altmeisters österreichischer Geschichtsforschung bringt neben einem ausführlichen Verzeichnisse der so überaus zahlreichen Arbeiten dieses Gelehrten Professor R. Uhlirz im „Biographischen Jahrbuch“, VII. Bd.

**Vladimir Lescoc.** Dem so früh der Wissenschaft entrienen jugendlichen Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz († 7. Oktober 1904) widmet U. v. Luschin, sein Lehrer und Förderer, einen längeren Nachruf in den Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung. (XXVI. Bd., S. 195 bis 198).

**Zur Herkunft und ältesten Geschichte des Hauses Habsburg.** Während Harold Steinacker im I. Teile seiner Studie (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, herausgegeben von der Badischen historischen Kommission. Neue Folge, Bd. XIX, 181) die Unzuverlässigkeit jener Hilfsmittel zu erweisen versucht, mit denen die meisten genealogischen Ergebnisse, so auch die über die Herkunft der Habsburger, gewonnen worden sind, und den Nachweis geliefert hat, daß die Identität des ersten nachweislichen Habsburgers, Guntrams des Reichen, mit gleichnamigen Personen der Zeit unbewiesen und unbeweisbar, somit der Zusammenhang der Habsburger mit den Egisheimern fraglich ist, geht der Verfasser im II. Teile seiner vortrefflichen Studie (Ebd. XIX. Bd., S. 359 bis 433) den Quellen nach, um deren Widerspruch die Erörterungen über die Herkunft der Habsburger sich drehen. Steinacker faßt seine Untersuchungen zusammen: „Das Ergebnis war, daß die Chronik von Ebersheim eine ganz trübe Quelle ist, in der man mit Unrecht ein Körnlein lauterer Wahrheit zu finden

gehopt hat und daß die Gründungsurkunde von Muri ihre Angaben über Biſchof Werner ohne echte Vorlage nur im Dienſt ihrer Tendenz macht, womit auch das Zeugnis aller ſpäteren Urkunden Muris entkräftet wird, weil die Fäliſchung direkt oder indirekt für ſie alle Vorurkunde war. Endlich haben wir eine Entſtehungsgelchichte der Alta und der Genealogie gegeben, welche die Widerſprüche dieſer beiden Quellen erklärt, und die unbedingte Verläßlichkeit der Alta, die in der Genealogie nur fehlerhaft benützt ſind, erweiſt. Wenn man dementsprechend die Alta der älteſten Familiengeſchichte zugrunde legt, ſo hat man Biſchof Werner aus der Reihe der Habſburger auszufcheiden. Das erſte ſichere Datum für die Geſchichte des Hauſes iſt dann, daß Ita, die Gemahlin Radbots, vor 978 geboren ſein muß. Daß dieſe Ita, die von väterlicher wie mütterlicher Seite Karolingiſches Blut in den Adern hatte, die eine Nihte des Gründers der Capetingiſchen Dynaſtie war und den Vater des nachmaligen Gegenkönigs Rudolfs von Rheinfelden zum Stiefbruder hatte, ſich mit Radbot vermählte, zeugt ebenſo ſehr von hohem Anſehen des nachmals nach der Habſburg benannten Geſchlechtes, wie die Taſache, daß Lanſellus zwiſchen ſeinen zwei einzigen Söhnen Radbot und Rudolf geteilter Beſitz ſich über mehrere burgundiſche und alemanniſche Gaue erſtreckte.“

**Jahrbuch der Geſellſchaft für die Geſchichte des Proteſtantismus in Oſterreich.** XXV. Jahrgang, 1904. Mit 10 Lichtdrucktafeln. Mit Stolz und Genugtuung kann dieſe Geſellſchaft auf die Erfolge zurückblicken, welche in den 25 Bänden Jahrbücher für die Geſchichte des Proteſtantismus in Oſterreich als ein Zeugnis unentwegter Arbeit und Forſchung und ſo jetzt vorliegen, zumal die erſten Bemühungen für dieſe Sache in Oſterreich wenig Ermutigung und nur geringe Unterſtützung fand. Das 25. Jahrbuch iſt entſprechend ſeinem Charakter als Jubiläumband 1904 reicher als die früheren Publikationen dieſer Geſellſchaft ausgeſtattet und es war ein glücklicher Gedanke, die Verufenſten auf dem Gebiete der proteſtantiſchen Geſchichtsforſchung je nach den einzelnen öſterreichiſchen Territorien das Wort ergreifen zu laſſen. Einleitend gibt C. U. Wiß-Oberlin, der Verfaſſer der bekannten Feſtſchrift „Kaiſer Franz Joſef I. und die evangeliſche Kirche“, einen Rückblick über die Beſtrebungen und wiſſenſchaftlichen Erfolge der Geſellſchaft. Profeſſor Loefche bringt eine hiſtoriſch-psychoſogische Studie „Die evangeliſchen Fürſtinnen im Hauſe Habſburg“ mit Reproduktionen von Bildniſſen der Königin Eliſabeth von Dänemark, der Erzherzogin Henriette und Maria Dorothea und das Faſſimile eines Briefes der letzteren an Georg Bauhofer von Ofen, 1843, 17. September. Münzgeſchichtlich äußerst wertvoll iſt die Zuſammenſtellung von Prägungen, welche auf den Proteſtantismus in Oſterreich Bezug haben, von Rudolf von Höſten (mit 3 Münztafeln). Für die einzelnen Provinzen ſteuerten an Aufſätzen und Studien bei: für Niederöſterreich G. U. Sklaſky, Zur Vorgelchichte der „evangeliſch-theologiſchen Lehranſtalt“ in Wien; für Oberöſterreich J. Fried. Koch, Streiflichter zur Geſchichte des Proteſtantismus in Oberöſterreich; Fr. Selle, Eine Bekenntniſſchrift der Stadt Steyr im Jahre 1597 und Jul. Strnad, Der Bauernkrieg in Oberöſterreich; für Salzburg Franklin Arnold, Die Salzburger in Amerika; für Tirol G. Loefche, Zillertaler Nachleſe; für Böhmen G. Loefche Matheſiana und J. Kvačala, Comeniana; für Mähren-Schleſien G. U. Sklaſky, Aus dem Amtsleben des erſten mähriſch-schleſiſchen Toleranz-Superintendenten; für Galizien G. Loefche, Eine Denkschrift über die beabſichtigte Beſchränkung der Freiheiten der galiziſchen Proteſtanten (1825) und für die Bukowina J. Polek, Die Ausbreitung des Proteſtantismus in der Bukowina. Wenn Johann Loferth's Rückblick und Auſchau zur Geſchichte der Reformation und Gegenreformation in Inneröſterreich hier an letzter Stelle erwähnt

wird, so geschieht dies mit Rücksicht auf den für uns wertvollsten Teil dieses Jubiläumsbandes. In einfach klarer Art stellt J. Loserth fest, inwieweit die ältere Literatur mit der Geschichte des Protestantismus in Innerösterreich sich beschäftigt hatte, bis zu jenem Zeitpunkte, als er selbst durch seine Berufung an die Grazer Universität im Jahre 1892 im Auftrage der historischen Landeskommision für Steiermark die Bearbeitung der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Steiermarks unter Erzherzog Karl II. (1564 bis 1590) übernahm. Diese Beschäftigung mit den Quellen dieser Zeit ließ Loserth erkennen, daß bei allen Verwaltungsmäßigkeiten, die Erzherzog Karl II. traf, stets das kirchliche Moment mit herein spielte, und dieser Erkenntnis hat es Innerösterreich und voran Steiermark zu verdanken, daß wir über die protestantische Bewegung im Lande nunmehr klar sehen. Was Loserth und neben ihm und durch ihn angeregt auch andere für die Geschichte des innerösterreichischen Protestantismus leisteten, ist aus Loserths Aufsatz zu ersehen. Er selbst ist zur Überzeugung gekommen, daß die Vorarbeiten noch nicht abgeschlossen sind. Als Hauptesfordernis stellt er die Publikierung der wichtigsten urkundlichen Materialien auf. „Erst dann wird es möglich sein, eine vollständige Geschichte des Protestantismus in Innerösterreich zu schreiben.“

**Die Herausgabe von Quellen zur Agrargeschichte des Mittelalters.** Der Vortrag, welchen Professor A. Dopf auf dem VIII. deutschen Historikertag am 2. September 1904 über dieses Thema gehalten hat und damit ein Arbeitsprogramm aufstellte, findet sich in den Deutschen Geschichtsblättern (herausgegeben von Armin Tille) VI., S. 145—167 abgedruckt.

**Das Matrikewesen in Österreich** betitelt sich ein längerer Aufsatz im Jahrbuch der k. k. Heraldischen Gesellschaft „Adler“ (XV. Bd. N. f. 1905), dessen Verfasser Dr. Alfred M. Lorenz auf Grund des im Archiv der k. k. statistischen Zentralkommission aufbewahrten und bisher nur in der statistischen Monatschrift (XV. Jahrgang 1889) auszugsweise bearbeiteten und seit dem Jahre 1886 im Auftrage des Ministeriums des Innern aufgesammelten Materials äußerst wertvolle Ergebnisse aus diesem aufgesammelten Material bringt, und die Entwicklung und den derzeitigen Zustand, die legislativen Grundlagen des Standesregisterwesens in den wichtigsten auswärtigen Staaten und dann in Österreich beibringt. Aus den statistischen Zusammenstellungen entnehmen wir für Steiermark, daß von dieser Provinz von 559 Matrikelstellen Nachweisungen über 558 Taufbücher, 557 Trauungsbücher und 559 Sterbebücher vorliegen. Matrizen, welche in die Zeit vor 1563 zurückreichen, finden sich in Steiermark keine vor. für die Zeit von 1563—1650 sind 106 vollständige und 42 unvollständige Taufbücher, 70 vollständige und 27 unvollständige Trauungsbücher, 65 vollständige und 19 unvollständige Sterbebücher erhalten geblieben. für die Periode von 1650—1700 weist Lorenz für Steiermark 123 vollständige und 25 unvollständige Taufbücher, 130 vollständige und 23 unvollständige Trauungsbücher, 110 vollständige und 25 unvollständige Sterbebücher nach; für 1700—1784 140 vollständige und 6 unvollständige Taufbücher, 140 vollständige und 45 unvollständige Trauungsbücher und 166 vollständige und 11 unvollständige Sterbebücher, von 1784 bis auf die Gegenwart 189 vollständige und 7 unvollständige Taufbücher, 197 vollständige und 6 unvollständige Trauungsbücher und 218 vollständige und 8 unvollständige Sterbebücher. In Steiermark ist das älteste Kirchenbuch eine Trauungsmatrix der Pfarre Pöllau, die mit dem Jahre 1593 beginnt. Außerdem reichen noch bis ans Ende des XVI. Jahrhunderts ununterbrochen zurück die Taufmatrizen von Leoben (1595), alle drei Matrizen von Tragöß (1597), die Taufmatrizen der Stiftspfarr Pörschach (1596) und die Trauungs- und Sterbematrizen dieser Pfarre (1585). Im steiermärkischen Landesarchive

befanden sich ältere Matriken der dortigen evangelischen Gemeinde, die Freiherr von Hammer-Purgstall 1886 diesem Institute zum Geschenke machte. Daß der Verfasser durch seine Ausführungen eine wirksame Anregung zur Schaffung eines Zentralarchivs, dessen Aufgabe die Ordnung, Erhaltung und Zugänglichmachung aller Matriken sein soll, gegeben hat, steht außer Zweifel.

**Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg.** Das 48. Heft der dritten Folge dieser Zeitschrift bringt u. a. die Biographie des zu Steinach im Jahre 1725 geborenen Tirolers Malers Martin Knoeller (zur Erinnerung an den 100. Todestag des Meisters) von Josef Popp. Seine wichtigsten Werke sind auf 38 Tafeln in verhältnismäßig guter Reproduktion wiedergegeben. Über den Lebensgang des hervorragenden Tonkünstlers Heinrich Vsaak, „eines der größten Meister der Tonkunst aller Zeiten“ (lebte Mitte des XV. Jahrhunderts bis 1517) bringt Franz Waldner wertvolle Einzelheiten. Über die Wandgemälde der St. Vigiliuskirche des Schlosses Weined bei Bozen berichtet H. Semper, der Jugendliebe des 1812 in Innsbruck geborenen Dichters Hermann von Gilm, und dem Innsbrucker Mädchen Josefine Kogler gilt ein den Gegenstand erschöpfend behandelnder Aufsatz von S. M. Prem. Zu begrüßen ist die Tatsache, daß die Zeitschrift von diesem Hefte an künftig regelmäßig Besprechungen der wichtigeren wissenschaftlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Tiroler Landeskunde bringen wird. Für dieses Heft haben sich H. Wopsner, H. Hammer, F. Wilhelm, J. Schmidhuber, J. Schatz und H. v. Voltolini in den Dienst der Sache gestellt.

**Geschichte der ländlichen Arbeiterverhältnisse in Bayern.** In den altbayerischen Forschungen. Herausgegeben vom Historischen Vereine von Oberbayern. Von Hans Plazet. Auf Grund reicher archivaltischer Forschung berichtet der Verfasser eingehend über Entwicklungsgang der ländlichen Arbeitsverhältnisse Bayerns durch sechs Jahrhunderte. Der umfangreichen Studie (203 S.) sind statistische Tabellen über Lebensmittelpreise, die tatsächlichen Tagewerterlöshöhe, die Lohnansätze in den verschiedenen Territorien und der Tagewerterlöshöhe in Bayern vom XIV.—XIX. Jahrhundert beigegeben.

**Adelsverlust im Jahre 1601.** Im Monatsblatte der k. k. Heraldischen Gesellschaft „Adler“ in Wien V (1904) Nr. 46 wird ein bemerkenswertes Generalmandat des Erzherzogs Ferdinand II., Graz, 1601, Mai 17 abgedruckt. Der Erzherzog beruft die Stände und die nicht ständischen, aber adelsberechtigten Personen seiner innerösterreichischen Länder zu einem Kriegszuge gegen die Türken, und zwar zur Wiedereroberung der feste Kanizsa. Wer nicht komme „und uns in angeregter gemainer landt- und feindtsnot verlassan wurde,“ sei seiner adeligen Ehren enteignet.

**Die Topographie von Niederösterreich,** welche unter Redaktion Dr. M. Vanscas der Verein für Landeskunde von Niederösterreich herausgibt ist gegenwärtig bis zur Ortschaft St. Margarethen am Moos fortgeführt.

Unter der Marke „Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen“ wurde seit vorigem Jahre in den von Fr. Komolar geleiteten Mitteilungen des Musealvereines für Krain die Tätigkeit der in Osterreich bestehenden historischen und verwandten Gesellschaften kurz besprochen. Was über die seit 1902 gegründete Historische Landeskommission für Steiermark (XVII. Jahrgang, S. 208) gesagt ist, erscheint in Anbetracht der dort erwähnten „fruchtbringenden Tätigkeit“ derselben doch allzu dürftig.

Von den „Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs,“ welche mit Unterstützung der Landtage dieser beiden Länder Archivdirektor M. Mayr herausgibt, liegt der I. Band derselben

(1804 zu 4 Hefen) vor. Diese historische Zeitschrift stellt sich die Aufgabe, die Landesgeschichte in weitestem Umfange zu pflegen. Neben politischer und Rechtsgeschichte werden Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, Kirchen- und Kunstgeschichte berücksichtigt. Besonders wertvoll ist die jedem Hefte beigegebene tirolisch-vorarlbergische Bibliographie.

## Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen.

### Zur Einrichtung eines Archives bei der k. k. steiermärkischen Statthalterei. Von Dr. A. Kapper.

Das Jahr 1905 ist für das österreichische Archivwesen insoferne von großer Bedeutung, als es endlich gelungen ist, die Errichtung des Archives bei der steiermärkischen Statthalterei in nahe Aussicht stellen zu können. Dasselbe soll mit 1. Jänner 1906 seine Tätigkeit beginnen. Damit nun dürfte die Geschichtsforschung Innerösterreichs neue und überaus fruchtbare Anregungen erhalten. Als Lokal wurden die für diesen Zweck wie geschaffenen Räume der alten Universitätsbibliothek gewonnen, in welchen bis zum heutigen Tage das Archiv, das die Akten bis 1854 umfaßt, vollständig aufgestellt ist.

Die für die Einrichtung des Archives erforderlichen Arbeiten gliederten und gliedern sich in drei Gruppen, und zwar:

1. In die Vorbereitung,
2. in die Überführung und Aufstellung, und
3. in die Überprüfung und endgültige Ordnung der Akten.

Die Vorbereitung und Herrichtung des Aktenmaterials geschah im alten Aufstellungslokale, da die alte Ordnung eines einheitlichen Systems entbehrte und sich im Laufe der Zeit auch große Partien nicht eingelegter Akten angesammelt hatten. Es mußten die einzelnen Gruppen nach ihrer Zusammengehörigkeit studiert und die herumliegenden Akten in ihre Faszikel eingelegt werden, was sich oft langwierig gestaltete, da bei vielen erst mit Hilfe der Repertorien deren Provenienz konstatiert werden mußte. Auch waren die häufig fehlenden Signaturen zu ergänzen. Da zeigte es sich, daß sowohl die innerösterreichischen Regierungs-, wie Hofkammerakten ohne Dedel waren und dormalen noch sind, was für die Konservierung und Benützbareit äußerst nachteilig ist.

Den Vorarbeiten unterzog ich mich außer meinen vorbereitenden Arbeiten während einer Reihe von Jahren in der Zeit vom 15. April bis 7. Juni, so daß am 8. Juni, nachdem auch das neue Aufstellungslokal indessen gereinigt und hergerichtet worden war, mit dem Aktentransporte begonnen werden konnte.

Für diesen Zweck standen sechs Hausdiener zur Verfügung, während das Klopfen und Reinigen der Akten für diesen Zweck aufgenommene Weiber besorgten.

Für die Unterbringung der Archivsakten, d. i. der Akten bis inklusive 1854, als dem Jahre des Abschlusses der politischen Neugestaltung und Einrichtung der neuen Statthalterei, im Ausmaße von 10.357 Faszikeln, 1450 Repertorien und 340 Protokollen stehen im großen Saale Sodelstellagen, im kleinen Saale und auf der Gallerie einfache Stellagen zur Verfügung. Um den vorhandenen Raum möglichst auszunützen und aus Gründen der Konservierung und leichteren Benützbareit zu ähnlichen wie wissenschaftlichen Zwecken wurde das Stellen der Faszikel mit der Rückseite gegen den Beschauer gewählt, ein System, das nach den allgemein geltenden Archivnormalien in allen jenen Archiven, wo nicht das Schuber- oder Kartonsystem eingeführt ist, durchgehends

beibehalten ist. Das Stürzen und Legen der Altan soll als für deren Konservierung nachteilig, möglichst vermieden werden, namentlich, weil auch die Benützbarkeit darunter leidet, und zwar besonders dort, wo wegen der geringen Tiefe der Stellagen die Faszikel vorstehen und dadurch die Signaturen der unteren Reihen verdecken, was hier wegen der Verwendung der alten Bücherstellagen zu Archivszwecken der Fall ist. Es müßten dann doch die Fächer in den Stellagen höher gemacht werden, was wieder keine ökonomische Raumausnützung darstellt.

Im vorliegenden Falle haben wir es mit zwei Arten von Faszikeln zu tun, mit

1. eingedeckelten von 40 cm Höhe,  
25 " Tiefe und  
zirka 17 " Dicke, und
2. mit solchen ohne Deckel von 35 cm Höhe,  
25 " Tiefe und  
zirka 17 " Dicke.

Die Stellagen an der Wand im großen Saale haben eine Höhe von 3·12 m, so daß dies für die eingedeckelten Altan 7 Fächer, für die uneingedeckelten 8 Fächer ergibt. Im Sockel von 82 cm Höhe wurden durchgehends 2 Fächer eingerichtet. Die Querstellagen sind im oberen Teile 1·80 m hoch, so daß dies 4, respektive 5 Fächer ergibt. Auf der Gallerie befinden sich Stellagen von 1·76 m Höhe, die auf 4 Fächer gerichtet wurden, und im kleinen befinden sich einfache Stellagen von 4 m Höhe mit 9 Fächern. Die Fachhöhe mit der Dicke des Brettes beträgt 44, respektive 39 cm.

Demnach stehen als Belegraum zur Verfügung:

I. Im großen Saale:

a) Ostwand Länge 2·85 für eingedeckelte Faszikel, gibt für 9 Fächer . . . . .	25·65 m
Ostwand Länge 9·95 (für uneingedeckelte, gibt 10 Fächer)	99·5 "
b) Südwand Länge 12·59×10 . . . . .	125·9 "
c) Westwand " 11·88×9 . . . . .	106·92 "
d) Nordwand " 12·46×9 . . . . .	112·14 "
e) 8 Pfeiler, obere Länge 0·70, auf 4 Seiten 2·8 m gibt für 7 Fächer 19·6 m und für 8 Pfeiler . . . . .	156·80 "
Dazu der Sockel von 1·84 m Länge auf 2 Seiten und 0·79 auf den beiden anderen, d. i. 5·26 m Auf 8 Pfeilern und für 2 Fächer gerechnet . . . . .	84·16 "
f) Querstellagen Länge 5·3 m auf 7 Fächer für beide Seiten bei 8 Stellagen . . . . .	593·6 "
g) für 2 Querstellagen auf 6 Fächer . . . . .	127·2 "
h) für die Gallerie kommen in Betracht 48 m Länge auf 4 Fächer . . . . .	192 "

Belegraum im Saale . . 1623·87 m

II. Im kleinen Saale:

Länge der Stellagen an den 4 Wänden 31 m mit 9 Fächern	279 m
am Pfeiler . . . . .	34 "
auf der Gallerie 27 m Länge mit 5 Fächern . . . . .	135 "

Belegraum im kleinen Saal . . 448 m

Gesamtbelegraum: I. mit . . . . . 1623·87 m

II. " . . . . . 448·00 "

Summe . . 2071·87 m

Der Aktenbestand belief sich nach dem Verzeichnisse von 1879 auf 13.271 Faszikel, 1508 Repertorien und 469 Protokolle.

Davon entfielen auf das

- a) Archiv: 10.357 Faszikel, 1450 Repertorien und 340 Protokolle;  
 b) die Registratur: 2.914 " 68 " " 129 "

Seit 25 Jahren sind jährlich durchschnittlich zirka 300 Faszikel, welche Zahl sich in den letzteren Jahren auf zirka 400 steigerte, zugewachse, so daß der Aktenbestand von 1905 sich beläuft für

1. das Archiv auf 10.357 Faszikel, 1450 Repertorien und 340 Protokolle;  
 2. die Registratur c. 9.900 " c. 100 " " c. 200 "

Summe 20.257 Faszikel, 1550 Repertorien und 540 Protokolle.

Da die Protokolle ungefähr 100 m an Aufstellungsraum einnehmen, so bleibt für die Aufstellung der Faszikel 1971,87 m übrig, was für die Einordnung von zirka 12.000 Faszikel genügt, so daß noch eine Masse von zirka 8000 Faszikel übrig bleibt.

Durch die Aufstellung einer Querstallage im Kleinen Saale wurde weiters ein Belegraum für zirka 1500 Faszikel gewonnen, im alten Registraturslokale sollen zirka 3000 Faszikel verbleiben, so daß ein Rest von zirka 3500 Faszikel, etwas weniger als in den beiden letzten Registraturszimmern untergebracht waren, erübrigt, die, da die bezeichneten Lokalitäten für die Unterbringung eines Departements verwendet werden, auch eine Unterkunft in den Archivsräumen geschaffen werden muß.

Nach dem ursprünglichen Einrichtungsplane des Archives sollten die Archivsakten bis zum Jahre 1854 mit 10.357 Faszikeln, 1450 Repertorien und 340 Protokollen in den Räumen der alten Universitätsbibliothek untergebracht werden, was nach dem ziffermäßigen Ausweis in ausgezeichneter Art hätte erfolgen können, die nicht bloß den archivalischen Normen und der streng wissenschaftlichen Methode vollkommen entsprochen hätte, sondern es wäre noch genug Raum für die Einziehung der Archivalien sämtlicher k. k. Ämter übrig geblieben. Die Registratur hätte in ihren beschränkten Raumverhältnissen eine wesentliche Besserung erfahren, die Lokale hätten einer gründlichen Reinigung und Auffrischung unterzogen werden können, die denselben wohl ziemlich nottut, und der lange feuergefährliche Gang wäre von Akten vollständig entblößt worden.

Die Einrichtung des Archives und die Aufstellung der Akten müssen in dem Momente von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet werden, als die Absicht Platz griff, mit 1. Jänner 1906 eine Änderung in der bisherigen Geschäftsführung nach dem Muster jener der k. k. niederösterreichischen Statthalterei eintreten zu lassen. Demnach sollte die Registratur nicht bloß von den Archivsakten, sondern auch von jenen der Kurrentregistratur bis auf ungefähr zehn Jahre evakuiert werden.

Bei der Aufstellung der Archivsakten mußte nun darauf Bedacht genommen werden, auch die Registratursakten so weit als möglich unterzubringen. Von Seite des die gesamten Arbeiten leitenden Herrn Chefs des Departements I wurde der Wunsch geäußert, die Registratursakten möglichst bequem und nahe den beiden Zimmern im II. Stode, die für Registraturszwecke in Aussicht genommen sind, anzuordnen, um die Aushebung und Einordnung der Kurrentakten mit möglichst geringem Zeitaufwande bewerkstelligen zu können. Demnach beabsichtigt der Referent nach folgendem Plane, der teilweise bereits durchgeführt ist, die Aufstellung der Akten durchzuführen, wobei auf den mit allen Mitteln anzustrebenden idealen Zustand: Völlige Angliederung der Registratur an das Archiv bei vollständig getrennter Amtlerung, bereits Rücksicht genommen wurde.

In der Aufstellung der Archivsaken soll die historische Entwicklung der Kanzlei der obersten Landesstelle zum Ausdruck gelangen. Demnach wurde mit den sogenannten innerösterreichischen Akten (alte innerösterreichische Kammerakten) an der Ostwand in der linken oberen Ecke begonnen, die Ordnung hier sowie in der gesamten Aufstellung von links nach rechts als den Grundzügen unserer Schriftentwicklung durchgeführt und jede Stellage für sich als abgeschlossenes Ganzes betrachtet, um so eine größere Anzahl von Jahren auf einem Fleck beisammen zu haben. Dieser Aktenkörper umfaßt 164 Faszikel und reicht bis zur Türe in das zweite Zimmer. Daran schließen sich die Akten der innerösterreichischen Regierung von 1565 bis 1783, wovon bis 1616 nur Bruchstücke vorhanden sind, mit 2087 Faszikeln und 506 Protokollen. Zu jeder Aktengruppe wurden in der Regel die Repertorien gegeben und dieselben im Sockel der Stellagen untergebracht. Nebenbei sei bemerkt, daß die neuen Signaturen in der linken oberen Ecke die Materiennummer, in der rechten die durchlaufende Archivsnummer zeigen, darunter in Buchstaben die Gruppe und darunter das Jahr, Monat und Aktennummer, eventuell die alte Registratursnummer, wo es solche gab. Ein Faszikel zeigt dann außen folgendes Bild:

III	478
H. K. A.	
1724	
Juni	
1—89.	

Das heißt: Faszikel 478 der III. Gruppe: Innerösterreichische Hofkammer, vom Juni 1724, Akten von Nr. 1 bis 89. Am unteren Rande hätten noch kurze Schlagworte über den wesentlichen Inhalt des Faszikels zu kommen.

Die Ordnung ist bis zu den Akten von 1783 chronologisch nach Jahren, Monaten und in diesen nach Nummern. Bei der Materienabteilung der Repräsentations- und Kammerakten von 1763 an ist die Nummernordnung durchgeführt und in der einzelnen Materiennummer die chronologische.

Von der ersten Wandstellage der Südwand springt die Ordnung auf die Querstellage über und von dieser wieder auf die zweite Wandstellage u. s. f. Dadurch wurde es erreicht, zirka 40 bis 50 Jahre in einem zimmerartigen Raume beisammen zu haben.

An die Regierungsakten schließen sich in der vierten Querstellage die der innerösterreichischen Hofkammer von 1565 bis 1748 mit 2339 Faszikeln und 177 Repertorien, die bis zur 8. Querstellage reichen, an. An diese reihen sich die Akten der Repräsentation und Kammer von 1748 (Oktober) bis 1763 mit 354 Faszikeln und 17 Repertorien und daran die chronologische Reihe der alten Gubernialakten von 1763 bis 1783 (Dezember) mit 850 Faszikeln und 20 Repertorien, woran die Materiengruppen dieser Abteilung (Extras fascicul tempore Repraesentationis), nach Nummern geordnet, anschließen, in welche Reihe auch die Materienfaszikel des alten Guberniums, welche dieselben Nummern tragen, wie die Repräsentations- und Kammerakten, eingeschoben wurden, so daß z. B. Wegsachen von 1748 bis 1783 unter der Hauptnummer 54 in chronologischer Ordnung beisammen sind. Diese Gruppe endet an der rechten Ecke der Nordwand.

Von hier geht die Ordnung in den kleinen Saal, in dem die Akten des neuen Guberniums von 1784 bis 1850 mit 2520 Faszikeln und 193 Protokollen sowie Patente und Kurrenten von 1553 bis 1854 mit 168 Faszikeln und die Patentenbücher von 1727 bis 1849 mit Indices von 1490 an, wie die gesamten auf die Grundentlastung bezüglichen Akten mit ihren Karten und Plänen untergebracht wurden, wobei noch Raum für die Kurrentregistratur erübrigte. Die alten Statthalterielakten von 1850 bis 1854 als Übergang zur Kurrentregistratur wurden an der Nordwand aufgestellt, damit sie den Registraturräumen näher sind. Sie umfassen 170 Faszikel und 4 Repertorien. Aus dem gleichen Grunde werden am ersten Pfeiler die geistlichen Stiftungsakten untergebracht mit



285 Faszikeln mit 20 Repertorien, woran sich am zweiten Pfeiler die weltlichen Stiftungen schließen mit 221 Faszikeln und 90 Repertorien, deren Materiennummer 81 die Abteilung Miscellanea II bildet, woran sich Miscellanea I von 1425 bis 1814 mit 115 Faszikeln reihen.

Der übrige Raum wird systematisch mit kleineren Partien belegt, als: Religionsakten (7 Faszikel), Gubernial-Senatica (13 Faszikel), Patente und Kurrenden (168 Faszikel), Militär-Präsidialakten (40 Faszikel), Landwehr-Präsidialakten (27 Faszikel), Hofresolutionsbücher (65 Stück), Gubernial-Präsidialakten (14 Faszikel), Gubernial-Registatur-Direktionsakten (10 Faszikel) u. s. w.

Für die Registratur bleibt die Gallerie des großen und kleinen Saales, vorläufig auch provisorisch der rechtsseitige Raum des großen Saales und die beiden Zimmer im zweiten Stocke vorbehalten.

Die beiden Zimmer wären deshalb schon empfehlenswert, weil in ihnen die alten Stellagen Verwendung finden könnten, was im großen Saale wegen der Konformität wohl nicht gut ginge.

Diese Ausnützung des Raumes und Anordnung der Akten dürfte den gegebenen Verhältnissen am besten entsprechen und fand dieser Plan die Billigung von seiten des hohen k. k. Statthalterei-Präsidiums, vornehmlich von seiten des die Arbeiten leitenden Herrn k. k. Statthaltereirates Dr. K. R. v. Eisler aus praktischen, wie von Seite Seiner Magnifizenz des Herrn Hofrates Dr. A. R. v. Luschn-Ebengreuth aus archivalischen und wissenschaftlichen Gründen.

Graz, am 1. Juli 1905.

## Bericht

### über die Tätigkeit des Historischen Vereines für Steiermark im Jahre 1904.

Nachdem sich der Ausschuß am 15. März 1904 folgendermaßen zusammengesetzt hatte (Obmann Dr. Mell, Obmannstellvertreter Prof. Dr. Cunz, Schriftführer Dr. Rhull, Zahlmeister Dr. Kapper, Beisitzer Eggellenz, Feldzeugmeister Samonigg, Professor v. Zwiédined, Pfarrer Jöherl, Dr. Frettenfattel) beschloß er, um dem Rückgange der Mitgliederzahl einigermaßen zu steuern, an die steirischen Stadt- und Marktgemeinden, die dem Vereine noch nicht angehören, ein Rundschreiben zu versenden, in welchem sie um ihren Beitritt gebeten wurden. Dasselbe wurde an 92 Gemeinden geschickt und hatte den Erfolg, daß sich 15 Gemeinden dem Vereine als Mitglieder anschlossen. Auch die Frage bezüglich der Leitung der neuen Zeitschrift wurde erörtert und zunächst der große Redaktionsausschuß, der im vorigen Jahre eingesetzt ward, in Tätigkeit belassen. Die große Menge der im Eigentume des Vereines befindlichen Veröffentlichungen zwang den Ausschuß, ermäßigte Preise für dieselben anzusetzen, sowie einen Großteil derselben und den Rest der steirischen Geschichte Muchars an den Antiquar Rohracher in Lienz zu verkaufen. Von jetzt ab ist also Muchars Geschichte nur mehr durch Rohracher zu beziehen. — In den folgenden Sitzungen (es waren seit April deren 6) wurden folgende Fragen von größerer Bedeutung besprochen. Die Abgabe der Schriften von jenen 246 Vereinen und Körperschaften, mit denen der Verein im Schriften-

tausch steht, an die Bibliothek des Joanneums, die infolge der Unterstützung durch das Land erfolgen muß, wurde dahin geregelt, daß dieselbe halbjährig zu erfolgen und der Vorstand der Landesbibliothek die Bücher nach Abgabe eines Verzeichnisses derselben vom Vereinslokale abholen zu lassen hat. Im Anschlusse hieran wurde beschlossen, der Hauptversammlung mitzuteilen, daß der Wert der Bücher, die der Verein der Landesbibliothek übergibt, jetzt etwa das dreifache der Summe beträgt, die das Land dem Vereine als Unterstützung zukommen läßt (1050 K). — Was die Fortsetzung des Urkundenbuches betrifft, so war es die Absicht des Ausschusses, das Werk wenigstens bis zur Zeit des Beginnes der Habsburgerherrschaft in Steiermark fortzuführen. Regierungsrat Dr. Zahn hat die Fortführung abgelehnt und der Ausschuß sich deshalb mit Herrn Prof. Uhlirz ins Einvernehmen gesetzt, der bereit wäre, die Arbeit zu übernehmen. Einen bindenden Vertrag war aber der Ausschuß leider nicht in der Lage einzugehen, solange die finanzielle Seite des Unternehmens nicht gesichert ist. Letzteres könnte nur durch eine tatkräftige Hilfe des Landes, des Staates und der Akademie der Wissenschaften geschehen, da Herr Prof. Uhlirz genötigt ist, die vielen Urkunden, deren Abschriften im Archive liegen, selbst einzusehen und zu vergleichen. Um die finanziellen Mittel des Vereines, die durch den Druck des dritten Bandes des Urkundenbuches ziemlich erschöpft sind, zu stärken, hat die historische Landeskommission in entgegenkommendster Weise den Verein von der Verpflichtung entbunden, für die Jahre 1904, 1905 und 1906 die Veröffentlichungen nach dem vor fünf Jahren vereinbarten Schlüssel zu bezahlen.

Die Frage bezüglich der Leitung unserer Zeitschrift wurde eingehend beraten und beschlossen, den Redaktionsausschuß des vorigen Jahres aufzulösen und den Herrn Obmann bis auf weiteres mit der Leitung allein zu betrauen, es ihm jedoch freizustellen, zu seiner Unterstützung einzelne Herren des Vereines heranzuziehen. Einer endgültigen Regelung der Frage sollte allerdings damit keineswegs entgegengetreten werden. Die Stelle eines Vereinssekretärs wurde hingegen mit Beschluß vom 14. Juni 1904 endgültig aufgelassen. Während der Ferienmonate erregte ein Artikel in der „Tagespost“ über die Vernachlässigung von Muckars Grab unliebfames Aufsehen in den Kreisen der Vereinsmitglieder. Der Herr Obmann hat bei sofortiger Nachschau zwar gefunden, daß der Totengraber alte Kränze von Nachbargräbern darauf geworfen hatte, aber ein sofort angefertigtes Lichtbild des Grabes zeigt, daß der Artikelschreiber stark übertrieb. Seit September befinden sich die Gräber Muckars sowohl wie Wartingers in tadellosem Zustande. Der Stadtgemeinde Graz, die sich an den Verein wegen Umtausung der Rauber- in Amtshausgasse und des Karmeliterplatzes in Siremayrplatz wendete, wurde geantwortet, daß es der Verein grundsätzlich ablehnt, seine Zustimmung zur Umtausung alter, eingewurzelter Straßen- und Platzbezeichnungen zu geben, schon mit Rücksicht auf spätere Zeiten, in denen ein Nachforscher nach Häusern in Straßen, die mehrmals ihre Bezeichnungen wechselten, fast zur Unmöglichkeit wird. — Da dem Ausschusse seit dem vergangenen Herbst viele Klagen über mangelhafte Zustellung der Vereinschriften in den letzten zwei Jahren zukamen, wurde beschlossen, in der ersten Nummer der Zeitschrift des nächsten Jahres alle Vereinsmitglieder in einem beiliegenden Blatte zu bitten, alles ihnen fehlende dem Vereinsauschusse anzugeben, damit sie Ersatz für dasselbe erhalten. — Wichtig für den Verein wurde die Mitteilung des Landesauschusses, daß derselbe vom Dezember 1904 ab nicht mehr in der Lage wäre, das bisher dem Vereine überlassene Zimmer, demselben einzuräumen, da es unbedingt für die Erweiterung des Museums gebraucht würde. Gleichzeitig wurde der Obmann verständigt, daß der Landesauschuß nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn der

285 Faszikeln mit 20 Repertorien, woran sich am zweiten Pfeiler die weltlichen Stiftungen schließen mit 221 Faszikeln und 90 Repertorien, deren Materiennummer 81 die Abteilung Miscellanea II bildet, woran sich Miscellanea I von 1425 bis 1814 mit 113 Faszikeln reihen.

Der übrige Raum wird systematisch mit kleineren Partien belegt, als: Religionsakten (7 Faszikel), Gubernial-Senatica (13 Faszikel), Patente und Kurrenden (168 Faszikel), Militär-Präsidialakten (40 Faszikel), Landwehr-Präsidialakten (27 Faszikel), Hofresolutionsbücher (65 Stück), Gubernial-Präsidialakten (14 Faszikel), Gubernial-Registatur-Direktionsakten (10 Faszikel) u. s. w.

Für die Registratur bleibt die Gallerie des großen und kleinen Saales, vorläufig auch provisorisch der rechtsseitige Raum des großen Saales und die beiden Zimmer im zweiten Stock vorbehalten.

Die beiden Zimmer wären deshalb schon empfehlenswert, weil in ihnen die alten Stellungen Verwendung finden könnten, was im großen Saale wegen der Konformität wohl nicht gut ginge.

Diese Ausnützung des Raumes und Anordnung der Akten dürfte den gegebenen Verhältnissen am besten entsprechen und fand dieser Plan die Billigung von Seiten des hohen k. k. Statthalterei-Präsidiums, vornehmlich von Seiten des die Arbeiten leitenden Herrn k. k. Statthaltereirates Dr. R. v. Eiserl aus praktischen, wie von Seite Seiner Magnifizenz des Herrn Hofrates Dr. A. R. v. Luschn-Ebengreuth aus archivalischen und wissenschaftlichen Gründen.

Graz, am 1. Juli 1905.

## Bericht

### über die Tätigkeit des Historischen Vereines für Steiermark im Jahre 1904.

Nachdem sich der Ausschuß am 15. März 1904 folgendermaßen zusammengesetzt hatte (Obmann Dr. Mell, Obmannstellvertreter Prof. Dr. Cunk, Schriftführer Dr. Knull, Zahlmeister Dr. Kappert, Beisitzer Eggellenz Feldzeugmeister Samonigg, Professor v. Zwiedinek, Pfarrer Joherl, Dr. Frettenfattel) beschloß er, um dem Rückgange der Mitgliederzahl einigermaßen zu steuern, an die steirischen Stadt- und Marktgemeinden, die dem Vereine noch nicht angehören, ein Rundschreiben zu versenden, in welchem sie um ihren Beitritt gebeten wurden. Dasselbe wurde an 92 Gemeinden geschickt und hatte den Erfolg, daß sich 15 Gemeinden dem Vereine als Mitglieder angeschlossen. Auch die Frage bezüglich der Leitung der neuen Zeitschrift wurde erörtert und zunächst der große Redaktionsauschuß, der im vorigen Jahre eingesetzt ward, in Tätigkeit belassen. Die große Menge der im Eigentume des Vereines befindlichen Veröffentlichungen zwang den Ausschuß, ermäßigte Preise für dieselben anzusetzen, sowie einen Großteil derselben und den Rest der steirischen Geschichte Muchars an den Antiquar Rohracher in Lienz zu verkaufen. Von jetzt ab ist also Muchars Geschichte nur mehr durch Rohracher zu beziehen. — In den folgenden Sitzungen (es waren seit April deren 6) wurden folgende Fragen von größerer Bedeutung besprochen. Die Abgabe der Schriften von jenen 246 Vereinen und Körperschaften, mit denen der Verein im Schriften-

tausch steht, an die Bibliothek des Joanneums, die infolge der Unterstützung durch das Land erfolgen muß, wurde dahin geregelt, daß dieselbe halbjährig zu erfolgen und der Vorstand der Landesbibliothek die Bücher nach Abgabe eines Verzeichnisses derselben vom Vereinstokale abholen zu lassen hat. Im Anschlusse hieran wurde beschlossen, der Hauptversammlung mitzuteilen, daß der Wert der Bücher, die der Verein der Landesbibliothek übergibt, jetzt etwa das dreifache der Summe beträgt, die das Land dem Vereine als Unterstützung zukommen läßt (1050 K). — Was die Fortsetzung des Urkundenbuches betrifft, so war es die Absicht des Ausschusses, das Werk wenigstens bis zur Zeit des Beginnes der Habsburgerherrschaft in Steiermark fortzuführen. Regierungsrat Dr. Zahn hat die Fortführung abgelehnt und der Ausschuß sich deshalb mit Herrn Prof. Uhlirz ins Einvernehmen gesetzt, der bereit wäre, die Arbeit zu übernehmen. Einen bindenden Vertrag war aber der Ausschuß leider nicht in der Lage einzugehen, solange die finanzielle Seite des Unternehmens nicht gesichert ist. Letzteres könnte nur durch eine tatkräftige Hilfe des Landes, des Staates und der Akademie der Wissenschaften geschehen, da Herr Prof. Uhlirz genötigt ist, die vielen Urkunden, deren Abschriften im Archive liegen, selbst einzusehen und zu vergleichen. Um die finanziellen Mittel des Vereines, die durch den Druck des dritten Bandes des Urkundenbuches ziemlich erschöpft sind, zu stärken, hat die historische Landeskommission in entgegenkommendster Weise den Verein von der Verpflichtung entbunden, für die Jahre 1904, 1905 und 1906 die Veröffentlichungen nach dem vor fünf Jahren vereinbarten Schlüssel zu bezahlen.

Die Frage bezüglich der Leitung unserer Zeitschrift wurde eingehend beraten und beschlossen, den Redaktionsauschuß des vorigen Jahres aufzulösen und den Herrn Obmann bis auf weiteres mit der Leitung allein zu betrauen, es ihm jedoch freizustellen, zu seiner Unterstützung einzelne Herren des Vereines heranzuziehen. Einer endgültigen Regelung der Frage sollte allerdings damit keineswegs entgegengetreten werden. Die Stelle eines Vereinssekretärs wurde hingegen mit Beschluß vom 14. Juni 1904 endgültig aufgelassen. Während der Ferienmonate erregte ein Artikel in der „Tagespost“ über die Vernachlässigung von Muchars Grab unliebsames Aufsehen in den Kreisen der Vereinsmitglieder. Der Herr Obmann hat bei sofortiger Nachschau zwar gefunden, daß der Totengräber alte Kränze von Nachbargräbern darauf geworfen hatte, aber ein sofort angefertigtes Lichtbild des Grabes zeigt, daß der Artikelschreiber stark übertrieb. Seit September befinden sich die Gräber Muchars sowohl wie Wartingers in tadellosem Zustande. Der Stadtgemeinde Graz, die sich an den Verein wegen Umtaufung der Rauber- in Amtshausgasse und des Karmeliterplatzes in Stremayrplatz wendete, wurde geantwortet, daß es der Verein grundsätzlich ablehnt, seine Zustimmung zur Umtaufung alter, eingewurzelter Straßen- und Platzbezeichnungen zu geben, schon mit Rücksicht auf spätere Zeiten, in denen ein Nachforschen nach Häusern in Straßen, die mehrmals ihre Bezeichnungen wechselten, fast zur Unmöglichkeit wird. — Da dem Ausschusse seit dem vergangenen Herbst viele Klagen über mangelhafte Zustellung der Vereinschriften in den letzten zwei Jahren zuzamen, wurde beschlossen, in der ersten Nummer der Zeitschrift des nächsten Jahres alle Vereinsmitglieder in einem beiliegenden Blatte zu bitten, alles ihnen fehlende dem Vereinsauschusse anzugeben, damit sie Ersatz für dasselbe erhielten. — Wichtig für den Verein wurde die Mitteilung des Landesauschusses, daß derselbe vom Dezember 1904 ab nicht mehr in der Lage wäre, das bisher dem Vereine überlassene Zimmer, demselben einzuräumen, da es unbedingt für die Erweiterung des Museums gebraucht würde. Gleichzeitig wurde der Obmann verständigt, daß der Landesauschuß nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn der

Verein seine Schriften im Landesarchive unterbrächte, wo er auch das Zimmer der Landeskommission für sein Archiv und seine Sitzungen benützen könnte. Der Vereinsausschuß hat in seiner Sitzung vom 18. November 1904 dieses Anerbieten nur mit Rücksicht auf den bald zu erwartenden Rücktritt des Landesarchivdirektors v. Zahn angenommen, die sofort durchzuführende Übersiedlung beschlossen und gleichzeitig an Stelle des bisherigen Vereinsdieners Strohmayr den Diener des Landesarchives zum Vereinsdiener ernannt. Der Obmann hatte die große Güte, die schwierige Arbeit der Umstellung und Neuaufstellung der Bücher im Laufe der nächsten Woche durchzuführen.

Was zum Schlusse die Bewegung unter den Vereinsmitgliedern betrifft, so hatte der Verein am Ende des Jahres 1903 Ehrenmitglieder 32 und 233 Mitglieder. Am Ende des Jahres 1904 zählte er an Ehrenmitgliedern 33 an Mitgliedern 275, durch Tod und Austritt sind 7 Mitglieder geschieden, unter ihnen der junge bedeutende Gelehrte Dr. Levec und der berühmte Geograph Dr. Eduard Richter. Am Ende des abgelaufenen Vereinsjahres stand der historische Verein mit 287 Vereinen und Körperschaften im Schriftentausche, darunter mit 221 deutschen und holländischen, 18 slawischen, 22 französischen, 10 italienischen, 6 englisch-amerikanischen, 10 schwedisch-norwegischen.

Der von Dr. A. Kapper der Hauptversammlung vorgelegte, von den Herren Dir. K. Lacher und Dir. Dr. Adamek überprüfte und richtig befundene Kassenbericht, sowie der Voranschlag pro 1905 sind im Nachfolgenden spezifiziert.

#### Ausgaben seit 15. März 1904.

1.	16./3	Dem Sekretär in die Handkasse . . . . .	K	48.33
2.	16.—17./3.	Honorare . . . . .	"	234.—
3.	2./4.—7./6.	Gehalt dem Sekretär bis 1. Juli 1904 . . . . .	"	90.—
4.	16./6.	Ehrengabe an den Sekretär . . . . .	"	50.—
5.	2./4.—2./12.	Gehalte an die Diener Strohmeier, Anderl und Rager (seit November 1904) . . . . .	"	218.—
6.		Mitgliederbeitrag an German. National-Museum und geschichtl. Gesamt- und Altertums-Verein . . . . .	"	33.56
7.	23./3.	Dem Diener Strohmayr zur Expedition der Zeitschrift Jhrg. 1904 . . . . .	"	120.—
8.	27./5.	Vergolder Kurzmann für Diplome eintrahmen . . . . .	"	5.60
9.	8./6.	An Angerer & Göschl für Altschee . . . . .	"	5.97
10.	16./6.	An Schreibbureau Jolsch für Maschin-Druck der Ablieferungsverzeichnisse an die Joanneumsbibliothek . . . . .	"	74.80
11.	2./6.	Rentensteuer pro 1904 . . . . .	"	9.05
12.	8./7.	Stempel für Subvention der steiermärkischen Sparrasse . . . . .	"	5.—
13.	4./10.—25./11.	Druckkosten an die Firma „Leyskam“ für Zeitschrift und Mitgliederverzeichnisse . . . . .	"	1279.20
14.	4/10.—25/11.	Druckkosten der Deutschen Vereinsdruckerei . . . . .	"	56.—
15.	25./5.—22./11.	Insertionskosten . . . . .	"	20.24
16.	20./12.	Tischlermeister Dopfner für neuen Kasten . . . . .	"	120.—
17.		Erhebungen über den Zustand von Muckars Grab und Auffrischung desselben . . . . .	"	29.20
18.	25./9.—14./11.	Auslagen an Porto, Trinkgelder ic. . . . .	"	82.60

Summe . . K 2481.55

## Einnahmen 1904.

1. 17./3. Kassereff am 17. März 1904 . . . . .	K	564·93
2. 17./3. Vom Sekretär aus dessen Handkasse . . . . .	"	48·33
3. 23./3. Subvention der steiermärkischen Sparkasse . . . . .	"	400·—
4. 12./7. Subvention des steiermärkischen Landtages . . . . .	"	1050·—
5. Eingezahlte Mitgliederbeiträge nach Abzug der 4% für das Einfasseren . . . . .	"	347·54
6. Einnahmen aus verkauften Vereinschriften . . . . .	"	184·77
7. 13./7. Vom Sekretär bei Auflassung des Sekretariates . . . . .	"	40·75
8. 4./2. Abrechnung Leufhners pro 1904 . . . . .	"	443·60
9. 31./12. Zinsen pro 1904 . . . . .	"	19·01
10. 31./12. Sparkassebuch für die Erhaltung von Wartingers Grabstelle . . . . .	"	78·05
Summe . . . . .	K	3176·96
ab die Ausgaben . . . . .	"	2481·55
Kassereff Summe . . . . .	K	695·41

## Voranschlag pro 1905.

## Ausgaben.

1. Druckkosten für die Zeitschrift . . . . .	K	2000·—
2. Gehalt dem Vereinsdiener . . . . .	"	192·—
3. Pension dem alten Vereinsdiener Anderl . . . . .	"	120·—
4. Porti und Ertingelder . . . . .	"	200·—
5. Kanzleierfordernis . . . . .	"	400·—
6. Steuer, Stempel und Beitrag an auswärtige Vereine . . . . .	"	80·—
7. Druckkosten für die „Beiträge“ infolge Vertrages mit der histo- rischen Landeskommission . . . . .	"	400·—
8. Herrichtung der Gräber Muchars und Wartingers . . . . .	"	200·—
9. Saldoübertrag bei „Leykam“ 1904 . . . . .	"	1751·20
Summe . . . . .	K	5343·20

## Bedeckung.

1. Kassereff von 1904 . . . . .	K	695·41
2. Subvention des steiermärkischen Landtages . . . . .	"	1050·—
3. Subvention der steiermärkischen Sparkasse . . . . .	"	400·—
4. Mitgliederbeiträge . . . . .	"	1500·—
5. Verkäufe an Vereinschriften . . . . .	"	1900·—
6. Zinsen pro 1905 . . . . .	"	20·—
Summe . . . . .	K	5565·41

Die VI. Konferenz der landesgeschichtlichen Publikations-Institute, welche gleichzeitig mit dem VIII. Historikertage zu Salzburg vom 31. August bis 3. September 1904 unter dem Voritze Prof. Dr. von Zwiedined-Südenhorst (Graz) abgehalten wurde, war von den einzelnen landesgeschichtlichen Unternehmungen und Vereinen äußerst gut beschildt worden. Den historischen Verein für Steiermark vertrat dessen Obmann, Prof. Archivdirektor Dr. Hansen (Köln) referierte über die Erfahrungen, welche die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunst in Sachen des Verlages und Druckes ihrer Publikationen gemacht hatte. Um für ein einheitliches Vorgehen eine

sichere Grundlage zu schaffen, wurde die Ausarbeitung eines Fragebogens durch eine dreigliedrige Kommission und dessen Verschickung an alle Institute beschlossen. Über die Anlage von Urkundenbüchern und die Behandlung des in ihnen zu veröffentlichenden Materiales sprachen als Berichterstatter Prof. Dr. v. Ottenthal (Wien) und Archivdirektor Dr. Jagen (Düsseldorf). Die jüngsten Fortschritte des historischen Atlas der österreichischen Alpenländer brachte Dr. A. Mell (Graz) zur Kenntnis. Über die Kirchenkarte der Rheinprovinz von 1610 machte Prof. Hansen (Köln) und über die seitens der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und Anhalt unternommenen kartographischen Arbeiten Oberlehrer Reischel (Hannover) nähere Mitteilungen. In der dritten Sitzung sprachen Professor Dopf (Wien) u. a. über die Maßnahmen zur Erschließung agrar-geschichtlicher Quellen, Prof. v. Luschn-Ebengreuth (Graz) über die Herausgabe von Münz- und Siegelwerken.

Über die Tätigkeit der preussischen Staatsarchive im Jahre 1904 berichtet eine zusammenfassende Notiz im Korrespondenzblatt des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Während des Jahres 1904 haben in den preussischen Staatsarchiven 1775 amtliche und 5204 außeramtliche Benutzungen stattgefunden (1504 Benutzungen an Ort und Stelle und 3700 auf schriftlichem Wege durch Übersendung von Akten). Die Gesamtzahl der Arbeitstage der die Archive benutzenden 2930 Privatpersonen betrug 15.551, gegen 13.653 Arbeitstage des Vorjahres. In dem Berichte finden wir ferner der literarischen Tätigkeit der Archive selbst, deren Veröffentlichungen von der Staatsarchivverwaltung unterstützt werden, und jener der Archivbeamten gedacht. An diesen beteiligten sich 39 Archivsbeamte. Wäre es denn in Österreich so ganz und gar undurchführbar, über die Tätigkeit der staatlichen Archive und deren Organe jährliche statistische Ausweise zu veröffentlichen?

**Diözesanarchive.** An die Seite der staatlichen und der Landesarchive mit dem Charakter öffentlicher Archive stellen sich die kirchlichen Archive und an deren Spitze die Diözesanarchive. Leider sind sie in Österreich de facto noch nicht vorhanden. Vor mehreren Jahren beauftragte der Bischof von Budweis die Pfarrämter seiner Diözese, Berichte über den Stand ihrer Archive und über die Kirchenmatriken zu erstatten. Mit der Deponierung dieser Berichte im böhmischen Landesarchive in Prag war die Sache abgetan. Systematischer und auf einen tatsächlichen Erfolg hinarbeitend ging man in Oberösterreich vor. Bischof Dr. F. M. Doppelbauer erließ im „Einzer Diözesanblatt“ (1902, Nr. 7) genaue Verfügungen über die Schaffung des Diözesanarchives und über die Organisierung der Ordnung der Pfarrarchive, und Prof. P. Seb. Mayr in Kremsmünster verfaßte eine „Instruktion zur Ordnung der Pfarrarchive“. Diese vom bischöflichen Ordinariate in Linz genehmigte Instruktion enthält in 13 Paragraphen genaue Weisungen über die Bestände der Pfarrarchive, die Scheidung von Archiv und Registratur, über die Archivgruppen (1. Urkunden, 2. Codices, 3. Akten und 4. andere Archivgegenstände), über die erste Ordnungsarbeit, die Scheidung der Hauptgruppen, Behandlung, Registrierung, Aufbewahrung der Urkunden und jene der Codices und Akten — die für die Akten von Prof. Mayr ausgearbeitete Sachgruppierung kann als eine für Pfarrarchive mustergültige bezeichnet werden — ferner über die Anlage von Namen- und Sachregister, und schließlich über die Aufbewahrung der Archivalien, Pflege des Archivs nach der Ordnung, Ausleihen der Archivalien. Der Erlaß wie die Instruktion sind in den Mitteilungen der dritten (Archiv-) Sektion der k. k. Zentralkommission für R. u. h. D. VI/1 (1904), S. 43—65 abgedruckt. Diese geplante Organisation ist als höchst

nachahmenswert zu bezeichnen und im Interesse der historischen wie juristischen Bedeutung der Pfarrarchive und als vorbeugendes Mittel gegen Vernachlässigung und Verschleppung der Urkunden und Akten wäre es zu wünschen, daß auch die Oberhirten anderer Diözesen dem Beispiele ihres Linzer Kollegen folgen würden.

## Personalnachrichten.

Ehrendoktoren der Philosophie. Die philosophische Fakultät der Universität Graz hat im vorigen Sommer beschlossen, zwei ausgezeichnete Forscher und Mitglieder des historischen Vereines für Steiermark, Herrn Landesarchivar August Jaksch v. Wartenhorst u. Se. Erzelenz Julius Franz Pascha, durch die Verleihung des Ehrendoktorates der Philosophie auszuzeichnen. August Ritter Jaksch v. Wartenhorst, jetzt Kärntner Landesarchivar und Ehrenmitglied des historischen Vereines für Steiermark, seit 1882 in Klagenfurt als Archivar des Geschichtsvereines tätig, hat sich hervorragende Verdienste um die Erforschung der Geschichte Innerösterreichs, insbesondere Kärntens, erworben. Und zwar nicht bloß durch die Ordnung und Registrierung der archivalischen Schätze des Landes, sondern noch viel mehr durch deren scharfsinnige Verwertung. Als Schüler von Th. Sidel und E. Mühlbacher am Institute für österreichische Geschichtsforschung in Wien herangebildet, hat er die besonders von Sidel entwickelten Methoden der Urkundenforschung auf das Kärntner Material, insbesondere die Urkunden des Bistums Gurk, angewendet. Der große Streit zwischen Gurk und Salzburg, in dem das Kärntner Landesbistum reichsfürstliche Stellung und Unabhängigkeit von Salzburg erlangen wollte, ist durch das höchst verwickelte und kühne System ausgedehnter Urkundenfälschungen, zu dem man sich in Gurk verführen ließ, in Historikerkreisen längst als ein besonders schwieriges Problem der Geschichtsforschung bekannt und verrufen gewesen; v. Jaksch hat es durch die mühsamsten Detailstudien über die Schreiber der einzelnen Stücke, ihre Besiegelung u. s. w. vollständig und in einer methodisch sehr interessanten Weise gelöst. Er hat in den jetzt erschienenen drei Bänden der „Monumenta historica ducatus Carinthiae“ eine vollständige Sammlung der urkundlichen und erzählenden Quellen für die Geschichte Kärntens geliefert. Das Begleitschreiben zu dem Ehrendiplom schließt mit den Worten: „Möge es Ihnen vergönnt sein, Ihre ausgezeichnete Forschertätigkeit noch lange und in einer für die Wissenschaft und das Vaterland wie bisher ersprießlichen Weise fortzusetzen“. Man wird sich diesem Wunsche umso herzlicher anschließen können, als allenthalben in Oesterreich und in Deutschland das Interesse an der Geschichte im Rückgang zu sein scheint, und die Zahl ihrer Jünger sich stets vermindert. Desto mehr Anerkennung und Aufmunterung verdienen die wenigen noch Betreuen. — Erzelenz Julius Franz Pascha, ein geborener Wiesbadner, von fach Architekt, hat vor wenigen Jahren sein 70. Lebensjahr erreicht und lebt hier in Graz. Seine Lebensarbeit hat er in Aegypten, zuletzt als Baudirektor (mit dem Range eines Pascha) geleistet. Die philosophische Fakultät hat ihn zum Ehrendoktor gewählt für seine großen Verdienste um die arabischen Denkmäler Aegyptens. Franz Pascha ist der Begründer und erste Direktor des arabischen Museums in Kairo, er hat auch die Anregung gegeben zur Einrichtung einer Art staatlicher Zentralkommission zur Erhaltung der Moscheen und ihres Besizes an Kunstwerken. Durch seine Schriften über die Baukunst des Islam und die Monumente von Kairo hat er sich als Schriftsteller in weiten Kreisen be-



kannt gemacht. Daß man ihn gerade von österreichischer Seite ehrt, ist wohl begründet. Denn Franz Pascha hat in Wien seine Fachausbildung erhalten und dem kunsthistorischen Institute unserer Universität wertvolle Schenkungen an Gipsabgüssen gemacht. Seine Persönlichkeit erfreut sich allgemeiner Sympathien. Möge er sich der neuen Würde noch viele Jahre erfreuen!

Am 9. Oktober 1904 starb zu Wien der Sektionsrat im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive und Archivar der Universität Wien Dr. Karl Schrauf. Die meisten seiner literarischen Arbeiten bezogen sich auf die Geschichte der Universität Wien.

Am 5. Jänner d. J. erlag der bekannte Bibliophile und um das Zustandekommen der Salzburger Hochschulkurse verdiente k. k. Archivdirektor Dr. Richard Schuster einer Kohlengasvergiftung.

Der historische Verein betrauert das Hinscheiden seiner verdienten Mitglieder: Universitätsprofessors Dr. W. Gurlikk, Regierungsrates und Universitätsprofessors Dr. Karl Hiller und des unvergeßlichen Eduard Richter.

Am 19. Juni d. J. verschied zu Oberdrauburg der bekannte Dichter Oberst Friedrich Marx, durch Jahre Ausschußmitglied des historischen Vereines. Eine eingehende Würdigung dieser seltenen Persönlichkeit bleibt dem nächsten Hefte dieser Zeitschrift vorbehalten.

Mit Ende des Jahres 1904 trat der Schöpfer des steiermärkischen Landesarchives, Regierungsrat Dr. Josef v. Zahn, nach mehr als 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand. Der steiermärkische Landesauschuß nahm Anlaß, dem Senior der österreichischen Archivbeamten für seine dem Lande geleisteten Dienste in ehrender Weise den Dank auszusprechen. An seine Stelle wurde der I. Adjunkt am Landesarchive Dr. Anton Mell zum Landesarchivar mit dem Titel eines Archivdirektors ernannt. Der II. Adjunkt Dr. Anton Kapper wurde zum I. Archivsadjunkten, der Volontär Dr. Max Doblinger zum Archivsadjunkten ernannt. Dr. Karl Hafner trat als Volontär in den Landesarchivdienst.

Die k. k. steiermärkische Statthalterei betraute den I. Landesarchivadjunkten Dr. A. Kapper mit der Einrichtung ihres Archives, wozu ihm von Seite des steiermärkischen Landesauschusses mit Rücksicht auf den großen Wert dieses Archives für das Land ein 6monatlicher Urlaub erteilt wurde.

---

## Historisch-genealogischer Fragekasten.

(Ausschließlich für die Vereinsmitglieder.)

H. a. d. G.: S. den Aufsatz J. Schmutz in diesem Doppelhefte.

---

### **Inhalt des Heftes:**

**A. Mell.** Eduard Richter.

**Ferd. Khull.** Die protestantische Landschaftsschule zu Loosdorf in Niederösterreich und die Herren von Stubenberg.

**Franz Ilwos.** Zur Geschichte des Joanneumsgarten in Graz.

**J. Loserth.** Zur Genealogie des Hauses Liechtenstein-Murau.

**J. Loserth.** Das Stammbuch der Frau Dorothea von Stubenberg.

**Joh. Schmut.** Die Ritter von Wasserberg.

**Joh. Schmut.** Schloß Wasserberg in Wischers Schloßerbuch.

**H. Pirchegger.** Lamberg und Rabensberg.

**Gustav Budinsky.** Eine Eisenerzer Denkmünze.

**Joh. Schmut.** Geschichtliches von Unterzeiring.

**J. Dikreiter.** Brief des Carl v. Stremayr an seine Wähler.

Literaturberichte (S. M. Prem, J. Khull, A. Mell, H. Pirchegger, A. Kapper, H. Wastian).

Zeitschriftenschau.

Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen.

Personalnachrichten.

Historisch-genealogischer Fragelasten.

In Kommission der Verlagsbuchhandlung „Leptam“.

Druckerei „Leptam“, Graz.







Innenraum der ehemaligen Händlischen Reitschule zu Österau.

# Beiträge zur Geschichte des Grazer Theaters.

Von Otto Erich Deutsch.

1824—1825.

## 1. Das Aushilfstheater in der ständischen Reitschule.

In der Christnacht des Jahres 1823 brannte das Grazer ständische Theater in der Hofgasse bis auf die Grundmauern nieder. Die steiermärktischen Stände hatten es nach langem Zögern in den Jahren 1774 und 1775 aus eigenen Mitteln auf dem Platze des sogenannten Vizedomgartens zwischen der Burg und dem alten Vizedomhause erbaut, der ihnen kostenlos von der Regierung zu diesem Zwecke überlassen worden war. Fast fünfzig Jahre lang hatte das am 9. September 1776 eröffnete Haus die Künste des Schauspiels und der Musik in Graz beherbergt und Joseph Haydn (1787), den Komponisten Adalbert Gyrowetz (1818), die Tonkünstler Ignaz Moscheles (1819), Luigi Legnani (1823), Joseph Böhm und Johann Peter Pixis (1818), die Sängerinnen Theresie Sessi (1818 und 1822) und Katharina Hyde-Plomer (1822), den Sänger Franz Jäger (1820 und 1821), die Tragödin Sophie Schröder (1822), die Schauspieler August Wilhelm Jffland (1801), Joseph Lange (1819), Siegfried Gottlieb Koch (1821), Nikolaus Heurteur (1822), Heinrich Anschütz und seine zweite Gemahlin Emilie Anschütz-Butenop (1823), endlich den Komiker Ignaz Schuster (1821) als Gäste in seinen Mauern begrüßt. Im Jahre 1823 hatte eben Johann August Stöger und Johanna Liebich, zwei der tüchtigsten Leiter des Grazer Theaters, die Direktion dieser Bühne übernommen und mit ihrem guten Ensemble die besten Erfolge erzielt. Für den ersten Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember 1823, hatte der junge steiermärktische Musikverein, der damals schon Beethoven und Schubert zu seinen Ehrenmitgliedern zählte, ein großes Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Armen angefangt, das, wie gewöhnlich, im ständischen Redoutensaale stattfinden sollte, der

im zweiten Stockwerke des Theaters lag. Da brach in der vorbergehenden Nacht, „früh nach 2 Uhr“, im Theater ein großes Feuer aus, das den Bau fast vollständig zerstörte.<sup>1</sup> Das Theatergebäude war nicht mehr zu retten. Man mußte sich damit begnügen, die benachbarten Häuser des Guberniums, der Artilleriemagazine und der Lyzeumbibliothek zu schützen. Soldaten, Bauleute und Rauchfangkehrer halfen beim Löschen des Brandes, der die ganze Stadt alarmiert hatte. Der Gouverneur und der Landeshauptmann, der Garnisonskommandant und die Generalität hatten sich eingefunden und ermunterten die Löschmannschaft bei der schwierigen Arbeit.<sup>2</sup> Die durch diesen Brand gar arg betroffenen Stände ordneten eine peinliche Untersuchung an. Vom 30. Dezember 1823 bis zum 12. Jänner 1824 wurden Erhebungen gepflogen, deren Einzelheiten uns in einem umfangreichen Protokoll von mehreren hundert Seiten erhalten sind.<sup>3</sup> Es stellte sich heraus, daß der Brand, kurz nachdem der Theatermeister und Dekorateur Lukas v. Martinelli das Theater verlassen hatte, in einer Loge ausgebrochen war, in welcher die Töchter des Hausinspektors bei offenem Kerzenlichte die Teppiche, die Polster und die Brüstung reinigten. Die Stände entschlossen sich rasch, das unentbehrliche Theater in den stehengebliebenen Hauptmauern wieder aufzurichten und verwendeten dazu die Gelder, die ihnen aus dem Verkaufe einiger zum ständischen Zeughaus gehörigen Kanonen, für welche die neapolitanische Regierung 42.840 fl. bezahlte, und aus dem Ertrage des Kohitscher Sauerbrunnen zuzuschießen. Am 26. Jänner 1824 wurde die Beschaffung neuer Pläne von der k. k. Hofkanzlei bewilligt, am 27. Dezember 1824 und am 5. Jänner 1825 wurde durch allerhöchste Entschliessungen der Neubau konzediirt. Im Oktober 1825 stand das neue Theater mit erweitertem Zuschauerraum fertig auf dem Platze des alten, dessen Schutt man für den Bau des 1832 vollendeten Damms verwendete, der den Stadtgraben beim benachbarten Burgtor deckt.

Weder von dem alten Theater in der Hofgasse noch von dem neuen „auf dem Franzensplatze“, der damals durch Abtragung einiger Nebengebäude geschaffen wurde, soll hier berichtet werden, sondern von dem Aushilftheater, das die ruhm-

<sup>1</sup> Es erschien damals ein Gedicht über den Theaterbrand, das Schillers „Blode“ in plumper Weise nachahmt: „Der Brand des ständischen Theaters in Grätz. Versuch von Moritz Brügner. Die Einnahme dieser Schrift ist zum Besten der Armen. Preis 15 kr. W. W. Ohne die Großmuth milder Menschenfreunde beschränken zu wollen. Gedruckt auf Kosten des Verlegers Joh. Andreas Aienreich. 1824.“

<sup>2</sup> Vgl. „Gräzer Zeitung“, 27. Dezember 1823.

<sup>3</sup> St. L.-U., Landeschafil. Archiv, „Theater“, fas. 457 und 458.

reiche Grazer Bühne vom 30. Jänner 1824 bis zum 3. Oktober 1825 beherbergte und ihren Ruhm sich vermehren sah. Gerade diese Periode ist in den Monographien über Graz noch oberflächlicher behandelt als die übrige Geschichte des ständischen Theaters und auch in den Aufsätzen, die über diese Bühne erschienen, nicht gewürdigt worden. Und doch ist die ständische Reitschule, die heute noch fast unverfehrt erhalten ist, nicht nur an und für sich als Bauwerk interessant; es gibt wohl keine zweite Reitschule, die sich rühmen kann, daß Mitglieder der beiden Wiener Hoftheater, und überdies etliche der besten Kräfte, innerhalb ihrer roßfreundlichen Wände gespielt und gesungen haben. Trotz dieser Merkwürdigkeiten ist die Erinnerung an die vorübergehende behre Bestimmung des Gebäudes gänzlich geschwunden; selbst seine jetzigen Besitzer hatten nie davon gehört. Man muß also tief schürfen, um diese lokalhistorische Goldader wieder aufzudecken.

Aber das Schicksal des Theater-Ensembles und seiner Direktoren im Monate Januar des Jahres 1824 sei noch einiges vorausgeschickt. Die neu angeschaffte Garderobe, Partituren und Stimmen des Musikarchivs, zahlreiche Instrumente der Theaterkapelle und ein Teil der Theaterbibliothek waren, wie Bäuerle im folgenden noch öfters zitierte „Allgemeine Theaterzeitung“ meldete, verbrannt. Das Direktorenpaar war dadurch fast um seine ganze Habe gekommen. Allerorts wurde nun in Österreich für die Grazer Theaterdirektion gesammelt. Erzellenz Graf Ferdinand Pálffy v. Erdöd (1774—1840), von 1813 bis 1825 Eigentümer des Theaters an der Wien, schickte, gleich nachdem die ersten Nachrichten über das Unglück in Wien eingetroffen waren, eine große Kiste mit schönen Theaterkostümen an Stöger nach Graz. An zahlreichen österreichischen Provinztheatern wurden im Jänner 1824 Vorstellungen zugunsten Stögers veranstaltet. Von Franz v. Holbein, dem Direktor des Prager Landestheaters, erhielt Stöger allein 924 fl. W. W. als Ertrag eines solchen Benefizabends. Adolf Bäuerle forderte die zahlreichen Abonnenten seiner verbreiteten „Theaterzeitung“ auf, ihm Geld, Garderobestücke, Textbücher, Partituren und — horribile dictu — neue Manuskripte für Stöger zu senden. Solch opferwilliger Korpsgeist wäre heute von Geschäftskonkurrenten nicht mehr zu erwarten, trotz aller Vereine und Genossenschaften, die es in jener Zeit nicht gab.

Stöger mußte nicht nur sein neues Theaterpublikum, das er so rasch gewonnen hatte, sondern auch die Mitglieder seines großen Ensembles befriedigen und also schon aus materiellen Gründen irgendwo spielen. Da ihm die Stände trotz allen Wohlwollens



nicht sofort ein geeignetes Lokal verschaffen konnten, so quartierte er sich zunächst in kleineren Haustheatern ein. Das verschobene Konzert des steiermärkischen Musikvereines wurde am 1. Januar 1825 mit ausgeliehenen Instrumenten — die eigenen des Vereines waren beim Brande zugrunde gegangen — im großen Speisesaale des k. k. Priesterhauses<sup>1</sup> abgehalten. Aber auf diesen Raum durfte das weltliche Theater nicht hoffen. Noch weniger auf den größten Saal der Stadt, der auch nächst dem alten Theater im Universitätsgebäude zu finden war, einst das Haustheater der Jesuiten und, seitdem er unter Maria Theresia durch die Vereinigung mit der Aula erweitert worden war, die Universitätsbibliothek enthielt. Da nahmen nun zwei Theaterenthusiasten die obdachlosen Musen in ihren Räumen auf: die Reichsgräfin Theresia v. Königsacker<sup>2</sup> stellte ihr Palais am Fliegenplatz Nr. 107, das im 3. Stockwerke ein Haustheater barg, und der Kaufmann Johann Michael Pferschy seinen Gartensalon am Graben Nr. 899 und 900, wo eine kleine Privatbühne, ein „Gesellschafts-Theater“, errichtet war, dem Direktor Stöger zur Verfügung. Diese Lokale faßten aber nur 200—300 Personen. Der Gartensalon des Herrn Pferschy war überdies sehr entlegen und in der kalten Jahreszeit für Schauspieler und Publikum sehr unbequem. Am 4. Jänner wurde dort ein einziges Mal eine Oper aufgeführt, dann gab Stöger diese unzulängliche Bühne auf. Im Königsacker-Palais aber wurden Lustspiele und Dramen während des ganzen Monats Januar gespielt. Um auch das gute Opernensemble zu erhalten, beschloßen die Stände, die den Theaterpächtern sofort die Errichtung eines Aushilfs theaters bewilligt hatten, ihren eigenen Sitzungs-saal im Landhause für musikalische Produktionen und für Aufführungen von Opern als Oratorien einzuräumen. Einige Akademien des steiermärkischen Musikvereines, die sonst im Theater stattfanden, wurden dort abgehalten; aber mit den Opern- oratorien scheinen sich die Grazer nicht befreundet zu haben, da Stöger schon vom 14. Jänner an mit seinem Opernensemble in Bruck a. M. und in Leoben gastierte. Auch die Veranstaltung von Bällen fiel damals in den Wirkungskreis der Grazer Theaterdirektoren. Da nun der Redoutensaal für diese kaum entbehrlichen Tanzunter-

<sup>1</sup> Das Priesterhaus in der Hofgasse Nr. 32 beherbergte früher das Kollegium der Jesuiten, seit 1804 das k. k. Konvikt und seit 1808 auch das Seminar der Seckauer Diözese. Der Speisesaal befindet sich im Erdgeschoße und ist mit einem großen Porträt Franz H. von Höhle geschmückt. Hier fand auch die jährliche Prämienverteilung des Gymnasiums statt.

<sup>2</sup> Geborene Preysing-Lichtenegg-Kronwinkel, Witwe des 1812 verstorbenen Oberstleutnants Leopold Grafen v. Königsacker, starb 1851.

haltungen fehlte, machte sich der Reichsgraf Johann Hieronymus v. Herberstein (1772—1847) erbötig, im ersten Stockwerke seines Palais am Karmeliterplatz Nr. 53—55 zwei große Spiegelsäle und einige Nebenzimmer für die Abhaltung der zahlreichen „Gesellschaftsbälle“ im Fasching einzuräumen, die gegen 1 fl. Entree für jedermann zugänglich waren, der in guten Kleidern und ungenagelten Schuhen erschien. Die weniger exklusiven „maskierten Bälle“, die auch von der Theaterdirektion veranstaltet wurden, fanden im sogenannten Meerschein- oder Windischgarten-Saale<sup>1</sup> (Geisdorf), im Saale der bürgerlichen Schießstätte<sup>2</sup> (Münzgraben) und beim Maurerwirt (ebendort) statt. Diese Lokale benützte Stöger während der beiden Jahre 1824 und 1825 im Fasching, da sein Aushilfs-theater für Tanzunterhaltungen keinen Raum bot. Im Herbersteinpalais hatte er während dieser Zeit auch seine Theaterkanzlei mit der Kasse eingemietet. Man kann den genannten Privatleuten, die den armen Direktor so opferwillig unterstützten, die Bewunderung wahrlich nicht versagen. Aber diese Hilfe verdiente Stöger auch wie keiner. Er war weniger Kaufmann als Künstler und setzte damals trotz der Unterstützungen wohl sein ganzes Vermögen daran, um sein großes Ensemble nicht entlassen zu müssen. Am Freitag, den 30. Jänner 1824, wurde endlich das „neuerbaute Aushilfs-theater in der ständischen Reitschule“ mit Rossinis „Barbier von Sevilla“ eröffnet.

\* \* \*

Ich benütze die Gelegenheit, um hier in kurzen Zügen zum erstenmale die Geschichte der ständischen Reitschule in Graz<sup>3</sup> zu erzählen, die mit der Geschichte des Theaters so eng verknüpft ist.

Ein sonderbarer Zufall fügte es, daß das Grazer Theater schon früher einmal auf dem Platze einer Reitschule zu stehen kam, woran hier nur flüchtig erinnert sei.<sup>4</sup> Um 1580 hatte Erz-

<sup>1</sup> Dieser Saal mit Deckengemälden von Qualens geschmückt, soll unter Erzherzog Karl II. mit einem alt-französischen Parke für die päpstlichen Nuntien errichtet worden sein, ging dann in den Besitz der Herren von Stubenberg, endlich an Gundacker Thomas Grafen v. Wurmbrand-Stuppach über, nach dem der später öffentliche Garten auch „Wurmbrandgarten“ benannt wurde.

<sup>2</sup> Im ersten Stockwerk der 1795 erbauten „bürgerlichen Schießstätte“ befand sich der große Saal, dessen Deckengemälde von der Hand Matthias Schiffers (1744—1827) bald zugrunde gegangen sind.

<sup>3</sup> St. L.-A., Landschaftl. Archiv, „Reitschule“, fasz. 459.

<sup>4</sup> Vgl. „Bauwerke und Straßen aus Alt-Graz“ von Dr. A. Kapper. „Steir. Zeitschrift f. G.“, I. Jahrg., 2. u. 3. Heft, S. 64 f., 1903.

herzog Karl II. den alten Hofstall vergrößern und in der Nähe, zwischen der alten Stadtmauer und der neuen Bastei, eine Hof-Reitschule anlegen lassen. Als bald darauf (1619) die steirische Residenz aufgelöst worden war, wurden die Gebäude des Hofmarschalls für ärarische Zwecke verwendet. Auf dem Platze der Hofreitschule aber, damals „Tummelplatz“ benannt, errichtete man im 18. Jahrhundert das erste ständige Theater in Graz, ein Holzbau, der an der hohen „Kagen-“ oder „Kavaliers“-Bastei angebaut war. Der Venetianer Pietro Mingotti führte hier 1736—1743 italienische Opern auf, konnte aber das Theater nicht dauernd erhalten. Im Jahre 1749 übernahm Pietro Picinelli das inzwischen in Mauern umgebante „Opernhaus am Tummelplatze“, aber auch er erzielte keine materiellen Erfolge. Wegen der gefährlichen Nachbarschaft des Pulverturmes wurde das schon wieder haufällige Theater, dessen letzter Direktor Reuling noch Pächter der Witwe Picinelli war, am 10. Februar 1774 aufgelassen, und die Stände erbauten das eingangs erwähnte Theater in der Hofgasse.

Graz hatte um 1600 noch keine öffentliche Reitschule. Früher bestand die Sitte, daß die steirischen Ständeherren ihre Söhne auf deutsche Schulen schickten und sie nach der Studienzeit in Begleitung eines Hofmeisters ein Stück Welt sehen ließen. Die allgemeine Teuerung am Beginne des 17. Jahrhunderts machte es den steirischen Adelligen unmöglich, ihre Söhne wie bisher die Künste des Reitens, Tanzens und Fechtens und die erforderlichen fremden Sprachen im Ausland erlernen zu lassen. Deshalb beantragten die Verordneten am 23. Jänner 1623 im steirischen Landtage, einen Roßbereiter, einen Tanz-, einen Fecht- und einen Sprachmeister anzustellen. Der Antrag wurde angenommen und gleichzeitig die Errichtung von vier für diese Zwecke bestimmten Schulen beschlossen. Im Mai 1624 wollten die Stände den ersten „Roß-Thumbplatz vor dem Murthor in der neuen Pastey“, die also schon damals fertig war, errichten. Des löblichen Zweckes wegen, die „Thumbhaftigkeit“ der ständischen Jünglinge zu erhöhen, wurde ihnen die Errichtung von der Hofkanzlei bewilligt. Die Stände machten aber von dieser Erlaubnis zunächst keinen Gebrauch, da ihnen der Platz vor dem Murtor doch zu entlegen schien, und erbauten erst 1628 mit neuerlicher Bewilligung der Hofkanzlei vor dem eben vollendeten neuen Paulustore an der Bastei einen Roß-Tummelplatz, der wohl nur aus einer gepflegten Bodenfläche und einer hölzernen Umfriedung bestand. Ungefähr 20 Jahre unterwies der ständische Bereiter dort die ihm von den Ständen zugewiesenen Jünglinge in seiner Kunst. Er hatte einen Lohn von

700 fl. und freies Quartier, bezog für die Erhaltung einiger Schulpferde jährlich 300 fl. und war auch für den guten Zustand des Tummelplatzes verantwortlich. Im Jahre 1647 wurde nun eine gedeckte „Bereiterschule“ unweit des Platzes errichtet, wo einst die Hofreiterschule Karls II. lag. Zwischen der „Dietrichsteinbastei“ und dem „Eisernen Thor“, bei dem Pulverturme der „Landschaftlichen Bastei“ stand diese erste ständische Reitschule; also ungefähr dort, wo heute der Hof der landschaftlichen Realschule in der Hamerlinggasse liegt. Da dieses Gebäude bis 1722 stehen blieb, so findet man es noch auf dem „Plan der Hauptstadt und Vestung Grätz“ verzeichnet, der, 1710 von M. Claus entworfen, im Archiv des Geniecorps zu Wien verwahrt wird und in einer Kopie im steiermärkischen Landesarchiv vorhanden ist. Die Kosten dieser aus Holz errichteten, mit Schindeln bedeckten Reitschule beliefen sich auf 1008 fl. 10 kr. Aus einem Berichte vom Jahre 1716 erfahren wir, daß das Gebäude 20 Klafter lang und 9 Klafter breit, für seinen Zweck zu niedrig und zu kurz war. Sein Zugang war leicht absperrbar. Im Jahre 1686 erbaute der Maurermeister Domenico Orsolino bei dieser Reitschule eine „Bereiters-Stallung auf 17 Pferd“, ein Häuschen mit einem Geschoß, vier fenstern front und einer Tür in der Mitte, wofür die Stände 1444 fl. 49<sup>4</sup>/<sub>5</sub> kr. zahlten. Der Plan dieses Stalles ist noch vorhanden. Schon im Jahre 1690 — sieben Jahre nach der flucht der Grazer Bevölkerung vor den Türken — ermahnte der Hofkriegsrat die steiermärkischen Stände, die Reitschule an der Bastei „in diesen gefährlichen Zeiten“ abbrechen zu lassen; doch die Stände sahen die Notwendigkeit noch nicht ein. Als im Jahre 1716 aber ein großes Feuer in der Reitschule ausbrach, das nur schwer zu löschen war, verlangte der Hofkriegsrat energischer, das dem landschaftlichen Pulverturm benachbarte Gebäude wegen seiner Feuergefährlichkeit und wegen der Einengung des Wallganges zu entfernen oder wenigstens sofort mit einem Ziegeldach zu decken. Die Stände ließen sich nun von ihrem Vizepräsidenten einen eingehenden Bericht vorlegen, der unter anderm ausführt, daß es zwar in der Nähe des landschaftlichen Pulverturmes noch viele andere hölzerne Hütten und dergleichen „Scandalos“ gäbe, daß aber die Abtragung der Reitschule und ihre Neubauung auf einem anderen Platze wirklich ratsam sei. Es sei zunächst zu leugnen, daß die Reitschule aus genannten Gründen der Stadt besonders in diesen „gefährlichen Türggen-Kriegszeiten“ zum Schaden gereichen könne. Da das Gebäude außerdem zu niedrig und zu enge, die Anlegung einer offenen Reitschule neben der gedeckten auf dem schmalen Terrain nicht möglich sei,

so wäre ein neues Gebäude auf einem anderen Platze dringend vonnöthen. Eine Renovierung des alten Hauses würde laut Kostenvoranschlag des Zimmer- und des Maurermeisters 599 fl. 30 kr. verschlingen, während die Ausgaben für einen entsprechenderen Neubau 1422 fl. 35 kr., also nur um 823 fl. 5 kr. mehr betrügen. Der Referent machte deshalb den Vorschlag, das derzeit verkäufliche Haus des Dr. Franz Josef Hintenau, das nach dessen Schwiegervater, dem einstigen Bereiter Sebastian Raymund, das Raymundsche benannt war und „auf der Schanz, vor dem Eisernen Thore“ am Grazbach lag, samt Stall und Garten zu erstehen und auf dem Grunde des Gartens eine neue Reitschule errichten zu lassen. Die Stände sahen nun die Nothwendigkeit dieser Verlegung ein, bewilligten aber erst im Jahre 1718 2000 fl. für den Neubau, also schon mehr als der erste Voranschlag verlangte. Es war ihnen außer dem Raymundschen Haus auch ein dem Grafen Kollonitsch gehöriger Grund angetragen worden, der aber unverhältnismäßig teurer war. So kauften die Stände im Jahre 1721 endlich die Besitzung des Dr. Hintenau laut Kaufbrief vom 3. und Quittung vom 26. Februar 1722 um 5072 fl. 55 kr. Da der Besitzer des Grundstückes dem damals noch bestehenden Dominikaner-Frauentloster zu Abgaben verpflichtet war, befreiten sich die Stände von dieser Last durch einen fünfprozentigen Schuldbrief auf 245 fl. Das Bereiterhaus und die dazu gehörigen Stallungen und Gerätekammern blieben zur weiteren Verwendung stehen und die neue Reitschule, die heute noch fast unverändert erhalten ist, wurde in den Jahren 1722 bis 1724 von dem „landschaftlichen Maurermeister“ Joseph Carlon<sup>1</sup> erbaut, der für seine Arbeit im Voranschlag von 1716 nur 845 fl. 30 kr. verlangt hatte, tatsächlich aber viel mehr erhielt. Die Gesamtausgaben der Stände betragen nach der abschließenden Rechnung 8113 fl. 41 kr.

Das Gebäude der neuen ständischen Reitschule ist im Häuser-schematismus vom Jahre 1785 unter der Adresse Klosterwiese Nr. 275 angeführt und wurde später mit den Konstriptionsnummern 153 (1803), 145, 77 (1813), 98 (1845) und 123 zur „Reitschulgasse“ gezählt. Heute steht es parallel der Reitschulgasse, von der es durch Vorbauten getrennt ist, und trägt die Orientierungsnummern Mondscheingasse 3 und — mit dem benach-

<sup>1</sup> Derselbe Joseph Carlon, ein Angehöriger der in Graz lange wirkenden Künstlerfamilie, baute unter anderem in den Jahren 1734 und 1735 die durch einen Brand zerstörte Kirche zu St. Jakob in Freiland (Gerichtsbezirk Deutsch-Landsberg) auf Kosten des Stiftes Admont im romanischen Stile wieder auf.

barten Wohnhaus — Grazbachgasse 4. Die langgestreckte Reitschule hat einen rechteckigen Grundriß von zirka 50 m Länge und 20 m Breite. Die nördliche Längsseite läuft parallel der Reitschulgasse, die südliche stößt an den ehemaligen „Reitschulgarten“ in der heutigen Grazbachgasse, von dem nur mehr einige Bäume stehen, während seine übrige Fläche verbaut ist. Die westliche Querwand des Gebäudes liegt in der alten Mondscheingasse, die östliche ist gegen den heutigen Dietrichsteinplatz gerichtet, wo einst der Grazbach vorbeifloß. Ein großes steinernes Tor, das über den Hof zu dem eigentlichen Eingang der Reitschule und zu dem Beretterhaus führte, stand in der Verlängerung der nördlichen Längsseite gegen die Reitschulgasse. Links von dem Eingang stand ein Brunnen vor dem Gebäude und an der linken Ecke daneben war eine kleine „Sattelkammer“ angebaut. Die Außenseite der Reitschule scheint nur durch Wappen geschmückt gewesen zu sein; architektonisch war sie kaum interessant. In der „Spezifikation der Unkosten“ finden sich am Schlusse folgende Posten:

„Für die 6 steinernen Wappen der Herrn Verordneten dem hofcameralischen Bild- hauer Schoy . . . . .	50 fl.
Dem Römbschiffel <sup>1</sup> Mahler für Fassung solcher Wappen . . . . .	35 „
Dem Bildhauergefellen wegen gemachter Wappen in der Reitschule . . . . .	12 „

Die Überreste dieser Wappen werden auf dem Dachboden der Reitschule von den jetzigen Besitzern verwahrt. Die Fassade der beiden Querseiten gegen den Dietrichsteinplatz und die Mondscheingasse ist nicht mehr zu sehen, da die vordere durch neue Stallungen teilweise verbaut, die rückwärtige durch einen Zubau, der wieder abgetragen wurde, verdrängt worden ist.

Interessanter als die Außenseite ist der Innenraum der Reitschule, den die beigegebene Abbildung in seiner heutigen, wenig veränderten Gestalt zeigt. Wer sich den Saal gehörig zu beleben weiß, errät seine Entstehungszeit auch ohne Daten aus dem Stil. Die fein geschwungene Decke des weißen Raumes ist in der Mitte durch drei vergoldete Kerzenleuchter, um diese und in der Kehle durch Relief-Darstellungen in Gips geschmückt, die das Niveau handwerklicher Bildhauerarbeiten hoch überragen: Reiter auf stehenden Pferden und springende Rosse, fast in Lebensgröße ausgeführt, die eine gute Naturbeobachtung und sicheres Können verraten. Die Figuren der vier Reiter und der sechzehn Pferde sind in ziemlich

<sup>1</sup> Vielleicht aus dem Gesinde der freiherrlichen Familie v. Raumschiffel.

hohem Relief aus Gyps hohl gegossen und mit ockergelber Erdfarbe angestrichen. Die Pferde stehen auf je einem Wolkenseßen, der in derselben Technik geformt und in höchst nativer Weise hellblau gestrichen ist. Um den mittleren, den größten der drei hintereinander angebrachten Luster gruppieren sich vier springende Rosse in starker Bewegung, von denen je zwei einander zugewendet sind. Die beiden kleinen Luster sind durch zweimal zwei Reiter flankiert, deren ruhig stehende Pferde antipodisch gegeneinander gerichtet sind. Die abgerundeten Ecken der Decke sind durch je zwei springende Rosse symmetrisch geschmückt. Außer den Lustern und diesen Figuren stammen wohl auch die vier Kokoornamente, die die Decke mit den Längswänden verklammern, aus der Zeit der Erbauung. Die Querseiten dürften früher mit den Wappen der Verordneten geschmückt gewesen sein. Aus der Qualität der plastischen Arbeiten kann man nur auf einen tüchtigen Künstler schließen. Da nun der Hofkammer-Bildhauer Johann Jakob Schoy nach den oben zitierten Angaben die äußeren Wappen der Reitschule geformt hat, so darf man wohl diesem begabten Künstler auch den plastischen Schmuck ihres Innenraumes zuschreiben. Schoy, der im Jahre 1724, also nach den Reitschularbeiten, auch den Titel eines landschaftlichen Bildhauers erhielt, war, um 1700 in Marburg geboren, Zögling der Schule in Maria-Kast. Josef Wastler erwähnt in seinem „Steirischen Künstler-Lexikon“ (Graz, Leykam, 1883) nur wenige, aber ausschließlich für kirchliche Zwecke bestimmte Arbeiten von Schoy. Zur Ergänzung der dort angeführten Daten sei hier nach handschriftlichen Aufzeichnungen Wastlers noch mitgeteilt, daß Schoy den Hochaltar zu Maria-Kast im Jahre 1728 im Vereine mit dem Tischler Bernhard Vogler errichtete; die Figuren des Altars dürften nach Wastlers Vermutung nicht von Schoy, sondern von seinen Gesellen geformt sein. Schoy starb schon am 4. April 1733 in Graz. Sein Haus in der Murvorstadt erbte seine Witwe Anna Katharina, die bereits am 18. September desselben Jahres seinen Schüler Philipp Jakob Straub heiratete. Schoy wäre, wie Wastler bemerkt, „bei seinen Talenten vielleicht ein Plastiker ersten Ranges geworden, wenn er in einer Stadt mit größeren künstlerischen Anregungen gelebt hätte, als Graz sie bieten konnte.“

Aus dem Innenraum der Reitschule wären noch die dreizehn Fenster zu erwähnen, die mit dem Schwung ihrer Konturen und der Asymmetrie ihrer Anlage — fünf an der linken und sieben an der rechten Längswand — dem Geschmack der Zeit entsprachen. Die Rückwand wurde bei einer später vorgenommenen Vergrößerung entfernt und erst in jüngster Zeit wieder an der alten Stelle durch eine neue ersetzt, die auch die Fassade in der Mond-

schlingasse trägt und auf der Abbildung sichtbar ist. Wahrscheinlich ist die Rückwand schon früher mit Fenstern versehen gewesen. Am Plafond bemerkt man ferner sechs Lustbilder und an den Wänden zwölf Fresken mit Darstellungen von Reiterzügen, die der Theatermaler Otto Wintersteiner im Jahre 1886 zur Verdeckung des schadhafteu Bewurfes anbrachte, ohne auf den Stil des Saales Rücksicht zu nehmen.

Neben der ständischen Reitschule stand im 18. Jahrhundert an der Grazbachgasse das alte Haus des Bereiters, ringsherum lagen eiliche Hütten für die Pferde und für Geräte. Am 8. September 1784 kauften die Stände von dem Verordneten Kaspar Andreas Ritter v. Jakomini († 1805), der 1786 die nach ihm benannte Vorstadt anlegte, die sogenannte Klosterwiese, die einst zu dem schon aufgelösten Dominikaner Frauenkloster gehörte und die Reitschule auf drei Seiten umschloß. Man wollte die Verbauung des Platzes mit feuergefährlichen oder lichtraubenden Objekten verhindern und zahlte deshalb gerne für 240·5 Quadratklaster 478 fl. 55 kr. In den Jahren 1792 und 1793 beschwerte sich der landschaftliche Bereiter Georg Popelliner wiederholt wegen der Feuchtigkeit seines gebrechlichen, mit Schindeln gedeckten Hauses, die laut beigelegten ärztlichen Zeugnissen seine Gesundheit gefährde, und bat um Abschaffung dieses Übels. Obwohl der ständische Bauinspektor Heinrich Formentini, der sich stets um die Reitschule sehr besorgt zeigte, dieses Ansuchen unterstützte und einen Neubau des Bereiterhauses empfahl, bewilligten die Stände 1794 doch nur ungenügende Zimmermeisterreparaturen an dem alten Gebäude, die sich auf 417 fl. 14 kr. beliefen. Da sie aber die Argumente des Bereiters anerkennen mußten, gewährten sie ihm für die folgende Zeit ein Quartiergeld von 100 fl. jährlich. Zehn Jahre blieb das Bereiterhaus unbewohnt, nur die dazu gehörigen Stallungen wurden benützt. Im Jahre 1796 war übrigens das ständische Jägerkorps für einige Zeit in der leer stehenden Naturalwohnung einquartiert.

Schon in den Neunziger Jahren hatte der Architekt Peter Emanuel v. Ringelsdorf Pläne für einen etwaigen Neubau des Bereiterhauses entworfen. Sein erster Plan aus dem Jahre 1793 schlägt einen Umbau des alten Bereiterhauses vor, das für Stallungen, Magazine und Knechtkammern verwendet werden sollte, und einen Neubau rechts vor der Reitschule, gegen die Reitschulgasse zu, für die Wohnung des Bereiters. Im Jahre 1795 macht Ringelsdorf dagegen, unterstützt von Formentini, den Vorschlag, das alte höchst baufällige Haus samt allen Schuppen und Hütten abzutragen und an seiner Stelle, also links vom Eingang der



Reitschule, ein neues Gebäude zu errichten, das die Bereiterwohnung und die Stallungen beherbergen sollte. Dieser Plan<sup>1</sup> wurde nun im Jahre 1803 endlich wieder vorgenommen und seine Ausführung von den Ständen bewilligt. Wieder zogen sie es vor, eine größere Ausgabe für einen Neubau zu gewähren, als an alten „Scandalos“ herumzustoßen. Das neue Gebäude, das heute noch steht, wurde parallel dem Grazbach, in spitzem Winkel gegen die Reitschule erbaut. Die Längsseite des einstöckigen Hauses, gegen den Hof und das jetzt verschwundene Tor gerichtet, hat zehn Fenster,



Tor des sändischen Bereiterhauses aus dem Jahre 1803.

die Querseite, gegen den heutigen Dietrichsteinplatz, zwei Fensterfront. Bei dem Baue waren zufällig wieder Angehörige der Künstlerfamilie Carlon beschäftigt, der Maurermeister Ignatius Carlon, ein „geschworener Bauverständiger“, und der Steinmetzmeister Joseph Carlon, von dem auch der schwarze Steinrahmen der hier abgebildeten Türe unter dem sechsten Fenster der Längsseite stammen dürfte. Ober dem Eingange sieht man die Jahreszahl der Erbauung 1803 und die damalige Kon-

striptionsnummer des Hauses 153, darüber das steiermärkische Wappen.

Die Stallungen auf der gegen die Reitschule gelegenen Seite des Hauses sind zwar erhalten, aber ebenso wie die Fassade der Reitschule durch später angefügte neue Stallbauten verdeckt. Früher stand das Gebäude nicht mit der Reitschule in Verbindung. Die Kosten des Neubaus betragen 4156 fl. 6 kr., während die Ausführung des umständlichen früheren Planes Ausgaben von 5308 fl. 23 1/2 kr. erfordert hätte. —

<sup>1</sup> Er fehlt a. a. O., während die älteren nicht benützten Pläne vom Jahre 1795 vorhanden sind.

Am 4. März 1863 beschloß der steiermärkische Landtag, die Stellen des landschaftlichen Bereitters, Tanzlehrers und Fechtmeisters aufzulassen, aber die damals angestellten Beamten bis zu ihrem Abgang im Lehramt zu dulden. So wurde die ständische Reitschule, die 246 Jahre lang die „Thumbhastigkeit“ in Graz gepflegt hatte, nach dem Tode des letzten Bereiters im Jahre 1874<sup>1</sup> aufgelassen und an Franz Mayr verkauft, dessen Familie noch heute dort eine Privat-Reitschule erhält.<sup>2</sup>

Dies ist die Geschichte der ständischen Reitschule in Graz, auf deren Merkwürdigkeiten ich die zur Erhaltung solcher Denkmale berufenen Faktoren hiermit aufmerksam mache.

\* \* \*

Im Jahre 1824 wurde also das Grazer Theater, dessen Publikum gerade damals gerne Pferde auf der Bühne sah,<sup>3</sup> für längere Zeit in die nun schon hundertjährige Reitschule verlegt. Der Reitunterricht scheint für die Dauer dieses Interims unterbrochen worden zu sein. Die Adaptierung des Raumes zu einem Theatersaal wurde dem Theaterbaumeister und kaiserlich russischen Pensionär Joseph Stöger übertragen, der diese Arbeit in 42 Tagen vollendete. Dafür bekam er laut Rechnung vom 6. Februar 1824 nur 269 fl. Er hatte auch gleichzeitig Pläne für die Wiedererrichtung des alten Theaters und Modelle für die neue Bedachung hergestellt, die aber nicht verwendet wurden,<sup>4</sup> und verlangte für seine ganze Arbeit vom 26. Dezember 1823 bis 6. Februar 1824 bloß 336 fl. C. M., nämlich 8 fl. für den Tag und 17 fl. für kleine Ausgaben. Der k. k. Kämmerer und ständische Ausschußrat Karl Baron von Mandell bestimmte ihn aber, seine Forderung auf 6 fl. pro Tag herabzusetzen, so daß Joseph Stöger im ganzen 269 fl. für seine Arbeit bekam. Vielfach mehr haben die Stände jedenfalls für das Material der Einrichtung bezahlt, von der uns ein zeitgenössischer Bericht näheres erzählt. Adolf Bäuerles „Allgemeine Theaterzeitung“ brachte in Nr. 20 vom 14. Februar 1824 folgende „Korrespondenz-Nach-

<sup>1</sup> Die ständische Fechtschule ging erst 1876 ein. Vgl. Dr. J. Feder, „Drei Jahrhunderte der Fekhtkunst in Steiermark“.

<sup>2</sup> Es sei hier nicht unerwähnt, daß die Besitzer daran glaubten, die Reitschule sei von Johann Bernhard Fischer v. Erlach oder von seinem Sohne Joseph Emanuel, dem Grazer, erbaut worden, und in diesem Irrtum von mehreren Seiten bestärkt wurden.

<sup>3</sup> Vgl. Karl Schmuß, *Histor.-topogr. Lexikon von Steiermark*. 1822.

<sup>4</sup> Die Pläne des neuen Theaters stammen von dem Hofbaurate Peter v. Nobile.

richt“ aus Graz von „Philokalos“, ein Pseudonym, unter dem sich vermutlich der Schriftsteller Joseph Dismas Gottscheer verbarg, der spätere Berichte mit J. G. unterzeichnete:

„Die Arbeiten in der ständischen Reitschule werden rasch gefördert, die wesentlichsten der Zimmerleute sind gegenwärtig schon fast vollendet. Das Podium hat ungefähr dieselbe Breite und Tiefe wie jene des abgebrannten Theaters; das geräumige Parterre ist nach den Seiten hin von einer doppelten Reihe Logen (in Summa 48) mit der über dieser ringshinlaufenden zweiten und der im Rücken befindlichen ersten Gallerie umschlossen.“

Dieser Bericht war schon im Jänner geschrieben, aber verspätet abgedruckt worden. Eine Nachricht vom 19. Februar, die erst am 13. März in Nr. 31 derselben Zeitschrift erschien, erzählt weiter:

„Das von den Herren Ständen in der Reitschule in nicht vollen vier Wochen errichtete Aushilfstheater ist eröffnet. Nie einiger sprach Grätz sich aus, als in der Anpreisung, daß dieses Aushilfstheater, als solches betrachtet, allen Anforderungen entspreche, welche die Billigkeit bei dem Drange der Umstände, dem es sein Dasein verdankt, zu machen gestattet. Gern mag daher der Theaterbesucher sich mit den Bequemlichkeiten begnügen, welche die Kürze der zu dieser Einrichtung vorhandenen Zeit und die bei ihrer vorübergehenden Bestimmung notwendige Sparsamkeit zu schaffen erlaubte; gern mag er sich die ihm hierdurch gleicherweise aufgelegten Entbehrungen gefallen lassen, da er den Ersatz dafür von der nahe bevorstehenden Wiedererbauung des abgebrannten Theaters in möglichst kurzer Zeit zu erwarten hat. Dahin gehören wohl vorzüglich ordentliche Logen, statt deren hier nur Gallerien mit kleinen, durch halbmannshohe Bretterwände gebildeten, nach dem Korridor zu aber ganz offen gelassenen Abteilungen angebracht werden konnten . . .“

Philokalos klagt dann noch über den Mangel an Seitengängen im Parterre, die er im neuen Theater wieder erhofft,<sup>1</sup> und fährt in seinem Berichte fort:

„Die Schaubühne selbst ist in diesem Lokale hinsichtlich des Mangels an der erforderlichen Höhe ungeachtet des ohnedies etwas niedrigen Podiums nach oben zu beengt, wodurch, sowie durch den Mangel an größerer Verschiedenheit der Dekorationen manche größere Stücke ganz von dieser Bühne verbannt bleiben müssen.“

Diese Berichte über das Aushilfstheater seien nun durch Mitteilungen aus den Theaterzetteln der Jahre 1824 und 1825

<sup>1</sup> Sie fehlen bekanntlich auch im Theater auf dem Franzensplatze.

ergänzt, „Die Portalcourtine und der Saal“ waren von Herrn Bösendeiner, die neuen Kulissen von Herrn Martinelli neu gemalt worden. Die Theatergarderobe hatte Herr Reindorfer wieder vervollständigt. Die Vorstellungen begannen, wie auch noch später im neuen Theater auf dem Franzensplatze, um halb 7 und endeten meistens um 9 Uhr abends. Nachmittagsvorstellungen gab es nicht. Die Preise der Plätze waren ähnlich wie im alten und anfangs im neuen Theater in folgender Weise festgesetzt:

Ein gesperrter Sitz auf der Gallerie <sup>1</sup> sammt	
Eintritt . . . . .	1 fl. 40 kr.
Ein gesperrter Sitz auf dem Parterre . . . . .	1 „ 30 „
Eintritt in die Logen und ins Parterre <sup>2</sup> . . . . .	1 „ — „
Ein Garnisons-Billet . . . . .	20 „
Ein Kinder-Billet . . . . .	30 „
Zweyter Platz <sup>3</sup> . . . . .	40 „
Letzter Platz <sup>3</sup> . . . . .	20 „

Bei außerordentlichen Vorstellungen und bei Gastspielen wurden die Preise nicht erhöht; nur die Ermäßigungen für das Militär und die Giltigkeit der Duzend- und Freibillete wurde manchmal aufgehoben.

Dem Tagebuche der k. k. Hoffchauspielerin Sophie Müller, über deren Grazer Gastspiele in einem folgenden Beitrag ausführlich berichtet werden soll, ist zu entnehmen, daß im Aushilfs-theater bei einer allerdings ausverkauften Vorstellung 1500 Personen anwesend waren. Die Reitschule faßte also viel mehr Zuschauer als das alte und ebensoviele wie das neue Theater auf dem Franzensplatze.

Einige Mitteilungen und Verordnungen der Theaterdirektion, die auf den Ankündigungszetteln erschienen, mögen das Bild des Aushilfs-theaters vervollständigen.

„Da für die Fußgänger abgefordert von der Wagenbahn ein eigener Eingang neben den schon bestehenden zwey Hofthoren der Reitschule am Ende der Geländer außer denselben gegen die kleine Schlegelbrücke angebracht wurde, so wird dieses zur Sicherheit, um nicht mit den Wägen zusammenzutreffen, angemerkt.“ (1824.)

„Um Unglücksfällen vorzubeugen, sind, wie bekannt, schon bey Eröffnung des Aushilfs-theaters abgeforderte Ausgänge, nämlich

<sup>1</sup> Erste Gallerie oder „Gallerie noble“ im II. Rang gegenüber der Bühne an der Eingangswand.

<sup>2</sup> Unnummerierte Sitzplätze im Parterre und in den beiden Logenrängen.

<sup>3</sup> Zweite Gallerie im III. Rang über den Logen.

für Fußgänger die zwey Thüren nach dem Hofe der Reitschule, und für Fahrende die Seitenthüre gegen die Reitschulgasse angebracht worden. Zur Vermeidung alles Irrthums bat man nun an diesen Ausgängen Weisungstafeln angebracht und das verehrteste Publikum wird höflichst ersucht, sich nach diesen Tafeln zu richten.“ (1825.)

„Auf hohen Befehl ist Jedermann ohne Unterschied nachdrücklichst untersagt, die Bühne zu betreten; daher sich der Zuwiderhandelnde die Unannehmlichkeit, zurückgewiesen zu werden, nur selbst zuzuschreiben haben würde.“ (1824.)

Diese Warnung wurde vor Gastspielen und Balletaufführungen oft wiederholt. Sie scheint also häufig mißachtet worden zu sein.

„Es ist die Anordnung getroffen, daß die Mietkutschken vor Anfang des Theaters auf ihren bestimmten Plätzen, nach Ende des Stückes aber vor der ständischen Reitschule zu finden sind.“ (1824.)

„Das Theater ist durch gütige Anordnung der hohen Herren Stände zu Gunsten größerer Spektakel erweitert worden.“ (18. März 1824.)

Die Enge der Bühne, über die Philokalos berichtet hatte, wurde nämlich durch einen hölzernen Anbau am Ende des Saales behoben. Erst die Privatbesitzer der Reitschule haben, wie erwähnt, die damals abgetragene Mauerwand in der Mondscheingasse durch eine neue ersetzen lassen, nachdem der Anbau längere Zeit als Zuschauerraum der Reitschule verwendet worden war.

„Obgleich die Beyfallsbezeugungen im Schauspielhause durch Händeklatschen Niemanden untersagt ist, so ist doch wegen Erregung des Staubes das Stampfen mit Füßen und das Stoßen mit Stöcken, besonders in dem bloß gezimmerten Schauplatze durchaus nicht zu dulden; daher Letzteres Jedermann bei Ahndung im Übertretungsfalle untersagt ist.“ (1824, anlässlich des Gastspieles der Sängerin Henriette Sontag.)

Unter dem „gezimmerten Schauplatz“ sind offenbar die beiden Logengänge und die zwei Gallerien gemeint.

„Da bey einigen Benefice-Vorstellungen fremder Künstler falsche Nachrichten verbreiteten wurden, welche ihren Einnahmen nachtheilig waren, und ausgezeichnete Individuen scheu machen dürften, künftigen Einladungen zu Gastrollen zu folgen, so findet die Unternehmung sich verpflichtet, dem verehrten Publikum hiermit ergebenst bekannt zu machen, daß von ihr nie eine Einnahme angekündigt wurde, wenn sie nicht wirklich für den auf dem Anschlagzettel angezeigten Künstler Statt fand; ferner, alles, was

bey verbürgten Einnahmen über die Bürgschaft einfließt, ist und war stets das Eigenthum des Beneficianten. Ein verehrtes Publikum beliebe daher gütigst dieser Erklärung widersprechende Nachrichten als unwahre Beeinträchtigungen seines eigenen Vergnügens anzusehen.“ (1824.)

Es war damals, wie noch heute auf kleineren Provinzbühnen, Sitte, daß nicht nur die bedeutenderen der eigenen Mitglieder des Theaters, sondern auch die Gäste den Reinertrag je einer Benefizvorstellung bekamen. Die fremden Schauspieler und Sänger, die in Graz gastierten, traten gewöhnlich nach ihrem „Abschiedsabend“ noch einmal zu ihrem Vortheile auf. Die meisten der heimischen und fremden Benefizianten kündigten ihre Einnahmenvorstellungen durch eine lange, oft sehr lustige, aber immer devote Einladung an, die am Abend vorher auf kleinen Zetteln im Theater verteilt und auch am Anschlagzettel der Vorstellung abgedruckt wurde. Der Benefiziant hatte tagsüber oft in seiner Privatwohnung eine Filiale der Theaterkasse aufgeschlagen, wo er dem Publikum Sitze für seine Vorstellung verkaufte. Man sah es auch gerne, daß die weiblichen Benefizianten an der Abendkasse saßen, um das Eintrittsgeld und die häufigen Überzahlungen persönlich in Empfang zu nehmen. Praktische Spenden, wie Eßwaaren, Kleidungsstücke u. dgl. wurden nicht verschmäht. Auf den Ankündigungszetteln der Benefizvorstellungen im Aushilfstheater findet sich häufig folgender Zusatz:

„Wenn am Tage der Vorstellung übles Wetter eintreten sollte, ist die Verfügung getroffen, daß der Weg vom eisernen Thore bis zur ständischen Reitschule für die P. T. Fußgänger unausgesetzt rein erhalten wird.“

Das Gebäude des Aushilfstheaters wurde von dem ständischen Bereiter verwaltet und überdies von einem Hausinspektor bewacht. Bei dem Bereiter waren auch die im Theater verloren gegangenen und dort gefundenen Gegenstände abzuholen, die getreulich auf den Theaterzetteln angekündigt wurden, ob es nun Schmuckgegenstände, Operngläser, Taschentücher oder andere Nichtigkeiten waren.

Da der Raum des Saales nach den zitierten Angaben sehr sparsam ausgenützt wurde, war die Behörde um so mehr auf den Schutz des Publikums gegen Feuersgefahr bedacht. Zu den Gallerien scheint allerdings nur eine Stiege links vom Eingange im Innenraum geführt zu haben, die noch heute in dem Kobel, gegenüber dem Platze der ehemaligen Bühne, mit der sogenannten Nobelgallerie erhalten ist. Zahlreiche Ausgänge dürften die Sicherheit erhöht haben: ein Eingang zur Bühne gegenüber der Haupttüre und ihren beiden Nebentüren, ferner seitliche Zugänge, von

denen früher nur einer erwähnt wurde, deren sich aber drei am Ende des Saales in den heute vermauerten Fenstern nachweisen lassen, nämlich zwei gegen die Reitschulgasse und einer gegen den Grazbach.

Mit den vorhandenen Daten ließe sich leicht eine Rekonstruktion der damaligen Theater Einrichtung in der Reitschule versuchen. Im Rahmen dieser historischen Zeitschrift vermeide ich es aber, einen Plan beizugeben, der doch einige unbestätigte Einzelheiten enthalten müßte. —

Wenden wir uns nun der Direktion und dem Personal des damaligen Grazer Theaters zu; wir werden manchen interessanten Kopf darunter finden.

Die fürsorglichen Oberdirektoren waren Anton Graf v. Attems und der Dichter Johann Nepomuk K. v. Kalchberg, der bald darauf verschied. Die Pächter des Theaters waren seit 1823 Johann August Stöger und Johanna Liebich.

Johann August Stöger, Sohn eines kinderreichen Maurermeisters, 1791 zu Stockerau in Niederösterreich geboren, hieß mit seinem bürgerlichen Namen Althaller und gehörte einer Familie an, deren Nachkommen in Graz heute zahlreich vertreten sind. Stöger war zuerst als Tenorist und Schauspieler bei dem bekannten Theaterdirektor Johann Karl Liebich in Prag engagiert, der seit 1806 die Leitung des dortigen Landestheaters führte. Nach Liebichs Tode (1816) übernahm dessen Witwe Johanna, geborene Wimmer, eine tüchtige Schauspielerin, die er am 13. Dezember 1803 geheiratet hatte, die Direktion der Prager Bühne. Stöger, sein Kollege Ferdinand Polawsky und Franz v. Holbein wurden ihre stillen Teilnehmer. Im März 1821 löste sie Holbein in der Direktion des Prager Theaters ab. Nun pachtete Stöger das Grazer Theater im Vereine mit Madame Liebich, die seine Frau geworden war, ohne den Namen ihres ersten Gatten abzulegen. Stöger pflegte in Graz, wo damals schon ein Bruder von ihm ansässig war, besonders die Oper, aber auch dem Schauspiel wandte er mehr Sorgfalt zu als die meisten seiner damaligen Kollegen. Bisher hatte der Pächter des Grazer Theaters den Ständen 5 fl. vom Ertrage jeder Vorstellung als Mietzins für das Gebäude zu bezahlen, der Theatermaler und alle anderen Dienstleute des Hauses wurden aber von den Ständen besoldet. Erst der allgemein beliebten Direktion Stöger-Liebich wurde diese Abgabe erlassen, wahrscheinlich nach dem Brande des Theaters, als das materielle Auskommen der Direktoren gefährdet war. Dafür aber stand von nun an das ganze Dienstpersonal im Lohne des Direktors. Stöger übernahm bald auch das Triester und 1825 noch das Preßburger Theater,

so daß er in den Zwanzigerjahren drei Bühnen mit demselben Ensemble leitete.<sup>1</sup> Im Jahre 1832 erst gab das Ehepaar diese anstrengende Geschäftsführung auf und Stöger übernahm das Josefstädter-Theater in Wien, das er bis 1834 leitete. Die meisten Sänger und der Kapellmeister des Grazer Ensembles, von denen noch die Rede sein wird, folgten Stöger auf seinen Wanderungen, die sich bis Petersburg erstreckt haben sollen. Von 1834 bis 1836 leitete er das Prager, 1848 bis 1852 noch einmal das Josefstädter- und 1852 bis 1859 wieder das Prager Theater. In den Jahren 1858 bis 1860 war er noch stiller Kompagnon des Direktors Franz Thome in Prag und zog sich dann nach München zurück, wo er bei seiner einzigen Tochter Auguste Stöger-Lehfeld († 1866), damals bayrische Hofopernsängerin, 1861 an einem Gulasch erstickt sein soll. Seine Frau Johanna hatte sich schon 1834 von der Bühne zurückgezogen und war um 1850 in Wien gestorben. Eine Nichte Stögers, die später als Frau Prinz in Graz lebte, war in seinem Prager Balletensemble engagiert.

Die Dekorateurs und Garderobeure des Grazer Theaters waren Bösendeiner, Hoffmann, Streicher und der genannte Theatermaler Martinelli.

Lucas v. Martinelli gehörte einer italienischen Adelsfamilie an, die sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Lucas wurde als Sohn des Admirals Peter v. Martinelli 1798 in Graz geboren. Er legte seinen Adel ab. Als Dekorationsmaler war er an mehreren Provinzbühnen, zuletzt am Nationaltheater in Pest tätig und starb im Jahre 1852. Seine Frau Magdalena, geborene Höfer (1797—1892), war als Schauspielerin in Graz und Lemberg engagiert. Sein Sohn Ludwig Martinelli, 1833 in Linz geboren, war Schüler Waldmüllers, wurde gleichfalls Theatermaler und entdeckte in Innsbruck sein Schauspielertalent. Er zählt als Mitglied des Deutschen Volkstheaters in Wien zu den besten Charakterdarstellern der deutschen Bühne.

Es seien nun zunächst die bedeutendsten Mitglieder des damaligen Ensembles, sodann in einer chronologischen Übersicht der wichtigsten Theaterereignisse aus den Jahren 1824 und 1825 auch die interessanten Gäste genannt.

Das Opernensemble, das Stöger noch während seiner Grazer Direktion auf Reisen führte, war sein eigentlicher Stolz. Dazu gehörten die Sängerinnen Katharina Ney (Primadonna), Elise Beisteiner, Anna Neß und Charlotte Müller, die Sänger

<sup>1</sup> Die bezüglichen Angaben in Wurzbachs „Biographischem Lexikon“ und in Eisenbergs „Großem Bühnen-Lexikon“ sind ungenau.



Ferdinand Pohl (Tenorist), Wilhelm Krebs (1. Bassist), Friedrich Demmer d. j. (Sänger und Schauspieler), Franz Uek und die ehemaligen k. k. Hofopernsänger Joseph Preisinger, Joseph Gottdank und Ludwig Cramolini. Joseph Kinsky war Kapellmeister, Eduard Hysel Orchesterdirektor der Theaterkapelle. Die Opernregie führte von 1825 an der Sänger Franz Anton Hoffmann.

Katharina Ney-Segatti, früher k. k. Hofopernsängerin, war die Mutter der berühmten Hofopernsängerin Jenny Bürde-Ney, die am 21. Dezember 1824 in Graz geboren wurde, und der um 1850 gleichfalls an der Hofoper engagierten Sängerin Karoline Demeny-Ney. Katharina Ney, die in den Dreißigerjahren nach Ungarn ging, starb am 25. Juli 1852 in Wien.

Elise Beisteiner, 1806 geboren, wurde in Wien ausgebildet und kam nach kurzem Engagement an der Hofoper nach Graz, wo sie sich mit dem Tenoristen Ferdinand Pohl vermählte. Um 1830 ging sie nach Italien, kehrte nach mehreren Jahren wieder nach Osterreich zurück und gastierte mit vielem Erfolge in Nord-Deutschland. Endlich wurde sie am Hoftheater in Kassel engagiert.

Friedrich Demmer d. j. wurde 1803 in Hamburg als Sproß einer Schauspielersfamilie geboren. Mit seinem Vater, der ihn in der Schauspielkunst unterwies, kam er in jungen Jahren nach Osterreich und debütierte 1819 in Graz als Maler Romano im „Fiesco“. Er hatte Erfolg, wurde engagiert und versuchte sich auch in kleineren und größeren Gesangpartien. Da seine Stimme allgemein gefiel, wurde er 1822 am Kärntnertortheater in Wien engagiert, ging aber bald wegen geringer Beschäftigung ans Theater an der Wien. Schon im Jahre 1823 ließ er sich von Stöger zur Rückkehr nach Graz bewegen und blieb seinem neuen Direktor auf allen Irrfahrten treu. Demmer starb als Pensionär des Prager Theaters 1859 in Passau.

Joseph Preisinger, am 24. Januar 1792 als Sohn eines Kaufmannes in Wien geboren, wurde zuerst Beamter in der Bankalregistratur, ließ dann seine Stimme in Wien ausbilden und wurde nach einer italienischen Studienreise 1823 am Kärntnertortheater in Wien engagiert. Von 1825 bis 1826 war er als Bassbuffo in Graz und Preßburg beschäftigt, kehrte aber 1826 wieder ans Kärntnertortheater zurück, wo er bis 1834 verblieb. Dann ging er zu Stöger nach Prag. Dort war er bis 1862, zuletzt auch als Regisseur, erfolgreich tätig und starb im Juni 1865.

Joseph Gottdank war vor und nach seinem kurzen Engagement in Graz am Kärntnertortheater beschäftigt. Als Regisseur verkehrte er 1828 auch mit Schubert in Wien.

Ludwig Cramolini (1805—1884), trat 1824 im Kärntnertheater auf, wurde 1825 für kurze Zeit in Graz, dann wieder in Wien engagiert. Nach 1830 wirkte er in Braunschweig, von 1841 bis 1847 in Darmstadt.

Joseph Kinsky, auch Kinty genannt, um 1790 zu Olmütz geboren, war zuerst als Korrepetitor am Kärntnertheater engagiert und kam 1823 als Kapellmeister nach Graz, wo er 1827 Schuberts Oper „Alfonso und Estrella“ ablehnte und bis 1833 verblieb. Er folgte dann dem Direktor Stöger an das Josefstädter-Theater, zog sich aber bald in seine Vaterstadt Olmütz zurück, wo er nur mehr dem Komponieren lebte.

Eduard Hysel, 1766 zu Hengsberg in Steiermark geboren, war von 1813 bis 1818 ein tüchtiger Leiter des Grazer Theaters. Im Jahre 1821 wurde er Kapellmeister, Violin- und Gesanglehrer des steiermärkischen Musikvereines, bald auch Kapellmeister des Grazer Theaters. Er starb am 15. September 1841 als Ehrenbürger von Graz.

Aus dem Schauspielensemble sind zu nennen: die Fräulein Friederike Herbst, Karoline Müller, Marie Münch, Johanna Ziegler, Leopoldine Rosenau, Benda, Friedrich, Kolb, Reger, Horst, Weik<sup>1</sup>, die Frauen Johanna Liebich, Emilie Neumann, Schmidt, Greger und Thiel, die Herren Karl Rettich, Christian Bergmann, Ignaz Pusch, Braun und Thiel, ferner der Komiker Wenzel Scholz und die Regisseure Jakob Bernhard Frey und Karl Kindler.

Friederike Herbst, 1803 in Temesvár geboren, war die Tochter eines Schauspielers und einer polnischen Gräfin. Sie wurde in einer Anstalt in Breslau erzogen und nach dem Tode ihres Vaters auf Veranlassung Ludwig Devrients für die Bühne ausgebildet. Nach kurzem Engagement in Magdeburg, Prag, Brünn und Breslau kam sie 1825 nach Graz, ging bald darauf ans Theater an der Wien, nach Hamburg und 1829 wieder nach Prag, wo sie bis 1854 spielte. Ursprünglich in sentimental Rollen tätig, ging sie 1836 zum Heroinefach über. Sie starb am 13. Juni 1866 in Prag.

Karoline Müller, 1806 in Graz (?) geboren, betrat in Graz zum erstenmal die Bühne. Nachdem sie an mehreren Provinztheatern tätig gewesen war, gastierte sie 1826 am Hofburgtheater. Sie gefiel und wurde engagiert. Von 1829 an spielte sie Salondamen und Kofetten. Am 21. februar 1837 wurde das Schau-

<sup>1</sup> Die Vornamen waren nicht mehr in allen Fällen festzustellen.

spiel „Die Schwestern“, das sie aus dem französischen übersezt hatte, am Burgtheater aufgeführt. Sie verließ die Bühne, als sie sich im Jahre 1840 mit dem reichen ungarischen Edelmann Simonyi vermählte, auf dessen Gütern sie in späterer Zeit lebte. In Passau soll auch sie gestorben sein.

Karl Kettich, am 3. Februar 1805 zu Wien geboren, war schon in den Jahren 1821 bis 1824 am Burgtheater engagiert. Auf Schreyvogels Rat ging er dann nach Graz, wo er bis 1828 verblieb. Wegen seines Einflusses auf das Repertoire und das Ensemble der Grazer Bühne, nannte er sich selbst spöttisch den „kleinen Grazer Schreyvogel“. <sup>1</sup> 1828 kam Kettich an Löwes Stelle an das Hoftheater in Kassel und wurde 1833 wieder ans Burgtheater berufen, dem er nun bis 1872 treu blieb. Im Jahre 1833 vermählte er sich mit der berühmten Hofschauspielerin Julie Gley, die er in Graz bei der kunstfönnigen Familie Pachler kennen gelernt hatte. Kettich starb am 17. Juni 1878 in Wien.

Ignaz Pusch (1800—1862) hieß mit seinem bürgerlichen Namen Papsch. Er war mit der eben erwähnten familie befreundet, nur wenige Jahre in Graz als Schauspieler tätig und später Agent des österreichischen Lloyd.

Wenzel Scholz, der berühmte Komiker, am 28. März 1787 zu Brigen geboren, sollte ursprünglich Kaufmann werden. Mit der Theatergesellschaft seiner Mutter herumziehend, entdeckte er 1811 in Klagenfurt seine Begabung. Im Jahre 1815 war er kurze Zeit am Burgtheater engagiert und spielte dann an einigen Provinzbühnen Steiermarks und Kärntens. 1819 kam er an das Grazer Theater, dem er bis 1826 angehörte. Johann Nestroy löste ihn ab. Dann spielte Scholz am Josefstädter-Theater unter der Direktion Heusler, später am Theater an der Wien und am Leopoldstädter Theater unter den Direktoren Carl und Nestroy. Scholz starb am 5. Oktober 1857 zu Wien.

Jakob Bernhard Frey kam im Jahre 1823 mit seiner Tochter Marie von Wien nach Graz. Marie Frey, am 19. September 1815 zu Wien geboren, wurde in Graz zunächst in Kinderrollen verwendet. Ihr erster Erfolg war der „Walter Tell“. Im Jahre 1828 wurde sie für Liebhaberinnenrollen engagiert, kam 1830 aber schon ans Theater an der Wien. Im Jahre 1834 ging sie mit Stöger nach Prag, wo sie alsbald wegen ihrer großen Erfolge „die Prager Crelinger“ genannt wurde. Sie starb am 20. Juli 1870 in Prag. Von ihrem Vater ist nichts weiter bekannt. —

<sup>1</sup> Vgl. C. L. Costenobles „Aus dem Burgtheater“, I. 329.

1824: Am Freitag, den 30. Januar 1824, wurde, wie erwähnt, das Aushilfſtheater in der Reitſchule mit dem „Barbier von Sevilla“ eröffnet. Im Frühjahr gaſtiete die Schauſpielerin Marie Dunſt vom Preßburger Theater, die früher mit ihrem Gatten in Graz engagiert geweſen war. Zu Oſtern wurde S p o n t i n i s Oper „Ferdinand Cortez“, die auch zweimal im Prieſterhauſe aufgeführt wurde, vom ſteiermärkiſchen Muſikvereine zugunſten Stögers im Theater als Oratorium geſungen. Als Gäſte erſchienen ferner die Schauſpieler Karl und Amalia W a d e r vom Stettiner Hof- und Nationaltheater, der Schauſpieler Moriz R o t t<sup>1</sup> vom Theater an der Wien. Der erſte Tenoriſt derſelben Bühne Franz J ä g e r<sup>2</sup>, der ſchon früher zweimal in Graz geſungen hatte und Ehrenmitglied des ſteiermärkiſchen Muſikvereines war, gaſtiete vom 5. bis 25. Juni.<sup>3</sup> Am 24. Juni begann der Hoffchauſpieler Heinrich Anſchüß<sup>4</sup> ein Gaſtſpiel, das bis zum 14. Juli währte. Auch Anſchüß, der ſchon 1823 vom 17. Juli bis 9. Auguſt mit ſeiner Gattin in Graz geſpielt hatte, erzählt in ſeinen Memoiren von ſeinem Aufenthalte in Graz und von Stöger. Vom 6. bis 26. Juli gaſtiete die Hoffchauſpielerin Sophie Müller,<sup>5</sup> die „unvergeßliche“, wie ſie P o l ſ t e r e r nennt; vom 7. bis 27. Juli ihr Kollege Johann Georg Kettel<sup>6</sup>, vom 16. bis 31. Juli Friedrich Wilhelm<sup>7</sup>, vom 24. Juli bis 21. Auguſt die Hofopernſängerin Henriette S o n t a g.<sup>8</sup> Fräulein Sontag, Goethes „ſtatternde Nachtigall“, wirkte auch am 13. Auguſt in einem „Morgenkonzert“ mit, das der ſteiermärkiſche Muſikverein<sup>9</sup> im Windiſch - Gartenſaal veranſtaltete. — Im Sommer des Jahres 1824 traten alſo vier der damals beliebteſten Mitglieder der Wiener Hoftheater in der ſtändiſchen Reitſchule auf. Nach der guten Sitte der Zeit verbrachten die Hoffchauſpieler faſt ihren ganzen Urlaub im Monat Juli in einer Stadt, um mit dem Publikum in enge Füllung zu kommen. — Es ga-

<sup>1</sup> 1797—1867; von 1821 bis 1879 Schauſpieler und Regiſſeur am Theater an der Wien. Sein bürgerlicher Name war Roſenberg.

<sup>2</sup> 1796—1852; 1824—1828 in Berlin engagiert.

<sup>3</sup> Die Angaben in A. J. Polſterers „Gräß“ (1827) ſind falſch.

<sup>4</sup> 1785—1865; 1821—1864 Mitglied des Hofburgtheaters.

<sup>5</sup> 1803—1830; 1822—1830 Mitglied des Hofburgtheaters.

<sup>6</sup> 1789—1862; 1814—1824 Mitglied des Hofburgtheaters.

<sup>7</sup> 1788—1852; 1822—1852 Mitglied des Hofburgtheaters. Sein bürgerlicher Name war v. Pannwiß.

<sup>8</sup> 1806—1854; 1823—1824 am Kärntnertheater, ſpäter in Berlin und in Leipzig engagiert.

<sup>9</sup> Der Verein ernannte ſie ſpäter, ebenſo wie Therese Seſſl, Ignaz Moſcheles, Eduard Jaell, Franz Jäger und andere Künſtler, zu ſeinem Ehrenmitgliede.

stierten ferner der Sänger Josef Meister und die Sängerin Karoline Hornik, beide vom Theater an der Wien. Am 14. Oktober debütierte Karl Kettich vom Hofburgtheater. Als Gäste erschienen noch im Jahre 1824 der Komiker Karl Blumenfeld und Fräulein Marianne Kainz, erste Sängerin des großherzoglichen Hoftheaters in Florenz.

1825: Zu Beginn des neuen Jahres gastierten die Schauspielerin Friederike Herbst vom königl. Theater in Breslau und die Hofopernsänger Josef Preisinger und Josef Gottdank; alle drei wurden engagiert. Am 5. März gaben zwei berühmte Virtuosen, der Flötist Johann Sedlaczek<sup>1</sup> und der Violinist Eduard Jaell<sup>2</sup> ein Konzert im Theater. Es kamen ferner der Schauspieler Prose vom Preßburger Theater und zum zweitenmal der Regisseur und Schauspieler Rott vom Theater an der Wien als Gäste. Im Juni konzertierten der königl. bayrische Hoffänger Josef Fischer und seine Pflgetochter Anna<sup>3</sup> an zwei Abenden. Am 2. Juli sang der Hofopernsänger Ludwig Cramolini, am 5. die Hofopernsängerin Elise Beisteiner als Gast; beide wurden engagiert. Vom 4. bis 29. Juli gastierten die „verehrte und bewunderte“ Hoffchauspielerin Sophie Müller zum zweitenmal, von 6. bis 13. Juli der kurfürstlich hessische Hoffchauspieler Ludwig Löwe.<sup>4</sup> Im selben Monat sangen Fräulein Schmitt vom Kärntnertheater und Herr Gned vom Linzer Theater als Gäste. Am 23. Juli dirigierte der k. k. Hofoperndirektor und Hoftheaterkapellmeister Josef Weigl<sup>5</sup> die Premiere seiner Oper „Die Jugend Peter des Großen“, die am 25. unter seiner Leitung wiederholt wurde. Diese Oper, von deren Erstaufführung noch die Rede sein wird, wurde überdies von ihrem Librettisten, dem k. k. Hofoperndichter und -Regisseur Georg Friedrich Treitschke<sup>6</sup> persönlich inszeniert. Nach einem Gastspiel des Ehepaars Matthe, Schauspieler vom Gothaer Hoftheater, dirigierte Weigl noch am 17. August die Premiere seiner komischen Oper „Der Korzar“, die zu seinem Vorteil aufgeführt wurde. Am 20. August gab man im Aushilfstheaters „bei voller Beleuchtung des äußeren Schauspielplatzes“ eine Festvorstellung zu Ehren des am

<sup>1</sup> 1789—1866; 1826—1850 in London tätig.

<sup>2</sup> Vater des Virtuosen Alfred Jaell.

<sup>3</sup> Tochter des Hoffchauspielers und Regisseurs Miedke in Stuttgart. Sie wurde später in Italien unter dem Namen Fischer-Maraffa berühmt.

<sup>4</sup> 1795—1871; 1821—1826 in Kassel, von 1826 an am Hofburgtheater engagiert.

<sup>5</sup> 1766—1846; seit 1803 Kapellmeister des Kärntnertheaters.

<sup>6</sup> 1776—1842; seit 1822 Hoftheaterökonom.

selben Tage um 4 Uhr nachmittags eingetroffenen Kaiserpaares, das sich in Graz auf seiner Rückreise von Italien aufhielt. Kaiser Franz besichtigte noch am Nachmittage das inzwischen fast vollendete neue Theater am Franzensplatz, konnte aber der festvorstellung nicht beiwohnen, da er bis um Mitternacht Audienzen erteilte. Am folgenden Tage um 3 Uhr nachmittags, da das Kaiserpaar schon abgereist war, trafen Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie in Graz ein, die am Abend in Begleitung des Erzherzogs Johann das wieder festlich beleuchtete Aushilfs theater besuchten, wo Weigl's Oper „Die Jugend Peter des Großen“ aufgeführt wurde. Ein Prolog von Josef Kolmann, nach der Melodie der Volkshymne schon am Abend vorher gesungen, leitete die Oper ein. Am Montag, den 3. Oktober wurde als letzte Vorstellung im Aushilfs theater das Goldonische Lustspiel „Trüffel, der Diener zweyer Herren“, hierauf das Ballettdivertissement „Das Urteil des Paris“ von Josef Kohlhberg, Musik von Adalbert Gyrowetz, gegeben. „Den Beschluß macht der Dank der Gesellschaft mit einem zweckmäßig geordneten Schlußtableau.“ Und am Dienstag, den 4. Oktober 1825, am Namenstage Kaiser Franzens, wurde das neue Theater auf dem neuen Franzensplatz mit der Erstaufführung des Schauspiels „Weißröschen“ von Jedlick eröffnet. Vor dem Stücke wurde ein Prolog von Karl Gottfried R. v. Leitner „Styria und die Kunst“<sup>1</sup> gesprochen. —

Auf das Repertoire des Schauspiels und der Oper in dieser Zeitperiode wird bei Besprechung einiger der erwähnten Gastspiele noch eingegangen werden. Es sei aber nicht verschwiegen, daß in jener Zeit neben dem Ballett, dessen Star Fräulein Hermine Elfler war, damals auch das Zirkuswesen im Grazer Theater blühte, so daß der Reitschule, die im vorigen Jahrhundert öfters Zirkusgesellschaften beherbergte, ihre spätere Bestimmung schon prophezeit war. Dem kunstsinigen Direktor Stöger, der die Oper sehr gehoben hatte, war es sicher kein Bedürfnis, Equilibristen und Bauchredner auf seiner Bühne zu sehen. Das Publikum scheint aber danach stürmisch verlangt zu haben. Im Frühjahr 1824 trat deshalb der „gymnastisch-mechanische“ Künstler Mayrhofer 22 mal als Hund, Wolfen und Affe auf. Ihm folgten der Bauchredner Schremser, die Akrobatengesellschaft Chiarini und im September die beiden „indianischen“ Jongleure Mooty Same aus Madras, deren Erfolg auch Polsterer andächtig verzeichnet.

<sup>1</sup> Das Gedicht wurde „zum Besten der Armen“ 1825 bei Andreas Leykam herausgegeben.

Im Frühjahr 1825 gastierte die „berühmte gymnastische Künstlerfamilie“ Kavel und im Herbst eine vierköpfige Sängergesellschaft, die die „Instrumentalharmonie durch Menschenstimmen“ nachzuahmen verstand. Der Referent des „Aufmerksamen“, der belletristischen Beilage der „Gräzer Zeitung“, veröffentlichte deshalb am 10. September 1825 gegen diesen Unfug folgenden Artikel, der später in Bäuerles „Theater-Zeitung“ wieder abgedruckt wurde:

„Bey dem gegenwärtigen Zustand unseres Theaters, wo die Oper abwesend ist,<sup>1</sup> das Schauspiel an einem Liebhaber Mangel leidet, dem Abgang der Mutter durch Gastrollen nachgeholfen werden muß, und die Tänzergesellschaft mit ihren brauchbaren und einigen besonders geschickten Mitgliedern unter dem beharrlichen Stillstand des Genies der Erfindung auch still steht, ist das Bestreben, in der Marktzeit das zahlreiche Publikum zu unterhalten, und den Fremden eine würdige Aufmerksamkeit zu bezeugen, nicht zu verkennen. Vier Menschen, die in Bass- und Kaffehhäusern die Gäste durch eine Parodie der Instrumente mit Fistel- und Nasenstimmen belustigten, und gewiß nicht die Anmaßung hatten, sich in ein Theater zu drängen, wurden von der, bey Abwesenheit des Hrn. Stöger und der Mad. Liebich waltenden Interimsdirektion auf das Theater gebracht. Es ist nicht zu verkennen, daß hierdurch die Neugierde so vieler Personen von der Nothwendigkeit enthoben wurde, diese Belustigung in den Gast- oder Kaffehhäusern aufzusuchen. Ueber die Leistung dieser guten Leute kein Wort, denn sie gehört nicht zur Kunst, und jeder mag sich mit seinem Geschmack selbst abfinden. Es ist das Höchste ein Instrument dahin zu bringen, daß es der Menschenstimme nahe komme. Was soll eine Stimme, welche ein Instrument nachahmen will? Doch biethet ja der Markt eine mehrseitige Concurrrenz von solchen Unterhaltungen, nämlich Harfenisten, Sänger und Tausendkünstler, welche mit dem Mund die Flöte, mit einem Kartenblatt ein englisch Horn, mit einem genetzten Finger auf dem Tisch den Contrabaß, und mit dem Schnalzen der Finger die Castagnetten nachahmen. Man muß nicht ungerecht gegen diese seyn, und die Aufmerksamkeit für das Publikum mit einer weiter ausgedehnten Speculation Hand in Hand gehen lassen.“

Das Grazer Theater, dessen Geschichte zweimal von Reitschulen zu erzählen weiß, kam mit dem Zirkus in engere Berührung, als das „Thalia-Theater“ am Ring aus einem Zirkusgebäude erstand. Es ist aber nicht die Absicht meiner Arbeit, die Theater-

<sup>1</sup> Stöger und Liebich waren seit dem 23. August mit dem Opernpersonal und den Schauspielerinnen Weit und Kolb in Preßburg.

Direktoren auf diese äußerliche Verwandtschaft aufmerksam zu machen, daß sie sich nun vielleicht bei Darbietungen unedler Kunst nicht nur auf das Publikum, sondern gar auf die Tradition berufen könnten. Die erwähnten Mißgriffe waren für den Charakter des damaligen Repertoires sicher nicht ausschlaggebend und gerade die Direktion Stöger-Liebich muß als eine glanzvolle in der Geschichte des Grazer Theaters gerühmt werden.

Zwei der fruchtbarsten Jahre dieser Direktion hatte nun das Aushilfstheater in der ständischen Reitschule gesehen. Jetzt kam der Kehraus. Die hölzerne Einrichtung des Saales wurde mit Ausnahme der Nobelgalerie, die noch heute steht, und des Zubaus, der erst später schwand, abgetragen. Die für das Aushilfstheater angeschafften Dekorationen aber, die im neuen Hause zum großen Teile unbrauchbar waren, wurden für das Theater in Rohitsch-Sauerbrunn verwendet. Der seit 1803 den Ständen gehörige Kurort wurde so für seinen Beitrag zur Erbauung des neuen Theaters einigermaßen entschädigt.



## Auffees Franzosenzeit 1800 und 1801.

Don Privatdozent **Dr. H. J. Arnold** (Wien).

In dem herrlich am Fuße des Sandling gelegenen Berghaufe Steinberg ob Alt-Auffee ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts dafür Sorge getragen worden, einerseits die Erinnerung an namhafte Besucher des „Auffeer Salzbergs“ festzuhalten, andererseits überhaupt den zahlreichen schaulustigen fremden Belegenheit zu geben, sich zu „verewigen“ und hiedurch indirekt zum Ruhme des edlen Bergwerkes beizutragen. Dem erstgenannten Zwecke dient das sogenannte „Ehrenbuch“, welches, erheblich jüngeren Datums als das später zu besprechende große Fremdenbuch, um 1803 angelegt worden sein dürfte: ein eleganter Quartband (rotes Leder mit Goldpressung und Goldschnitt), dem als Titelblatt eine zierliche Federzeichnung (Bergmann mit montanistischen Plänen und Instrumenten) dient. Die älteste Eintragung rührt von den Erzherzogen Anton und Rainer her und datiert vom 5. September 1803. Dann (18. August 1810) Erzherzog Johann, am 8. September desselben Jahres Erzherzog Ludwig, am 25. August 1812 der Sieger von Aspern (das betreffende Blatt ist von martialischen Emblemen umrahmt), 1814 (ohne nähere Zeitangabe; nebst der Eintragung einiger Aristokraten von 1819 den früheren Blättern vorgeheftet) Kaiser Franz, Maria Ludovika, Großherzog Ferdinand von Toskana, Anton und Maria Theresia von Sachsen,<sup>1</sup> 1817 abermals Erzherzog Karl, diesmal in Begleitung der geliebten Gattin, 1826 Graf Hartig, „Gouverneur der Steyermart“.<sup>2</sup> Welcher Steirer könnte ohne Rührung das Blatt vom 16. August 1831 betrachten, auf dessen unterer Hälfte wiederum ein Federzeichner seine bescheidene Kunst erprobt hat,

<sup>1</sup> Nach den Akten der Auffeer Saline war dies der zweite Besuch des Kaisers im steirischen Salzkammergut. 1814 wurde von derselben Hofgesellschaft am 20. August auch der Tschler Salzberg aufgesucht, vgl. G. J. Kanzler, Geschichte des Marktes und Kurortes Tschl (1881) S. 354, 361 f.

<sup>2</sup> Er bekleidete dieses Amt 1825—1836.

während oben die vertrauten Namen „Johann“ und, nach zwei anderen Unterschriften, bescheiden „Anna“ und „Pepi Plochl“ zu lesen sind! Anna Plochl war damals 27 Jahre alt und seit vier Jahren morganatisch vermählt. 1834 kehrt Erzherzog Karl, 1845 Erzherzog Johann wieder, diesmal mit seinem Sohne Grafen Franz von Meran, 8 Jahre später dieser letztere mit seiner Mutter. Ebenfalls 1853 Erzherzog Ludwig Viktor, 1855 die Minister des Innern und des Außern Bach und Buol, 1867 der spätere Reichskanzler Hohenlohe mit seiner Gattin Marie, treue Freunde Alt-Auffees, 1868 der gefeierte Geologe Mojsisovics, 1869 Herzog Adolf von Nassau (Ende 1905 als Großherzog von Luxemburg gestorben), 1874 der Finanzminister Pretis-Cagnodo. Am 2. Juli 1875 besuchten die Leobener Akademiker das Bergwerk. Von da an scheint der Charakter des Ehrenbuches als eines solchen in Vergessenheit geraten zu sein, denn eine Reihe von Jahren hindurch haben sich nun Besucher ohne jede „Distinktion“ eingetragen; dazwischen begegnen doch namhafte Persönlichkeiten wie der Maler Ludwig Passini (1876), der Statthalter v. Pöffinger und der Jurist v. Hye (1878), das Herzogspaar Ernst August und Thyra von Cumberland, abermals Pretis (1881), der um die folkloristische Erforschung des steirischen Kammergutes sehr verdiente Freiherr von Andrian (1883), ferner Professor Marchet (1886), Eugen Euglia (1888), die Königinnen der Niederlande Emma und Wilhelmine (1897), Finanzminister Biliński (ebenfalls 1897), Statthalter Graf Clary (1901); und immer aufs neue wiederholen sich Exkursionen der Akademien Leoben und Příbram.

Schon diese wenigen aus großer Fülle herausgegriffenen Namen, in denen sich ein Jahrhundert österreichischer Geschichte spiegelt, bezeugen den Wert des Ehrenbuches; doch bietet auch das größere, zu allgemeinem Gebrauche bestimmte Fremdenbuch,<sup>1</sup> ein stattlicher Foliant in gepreßtem Leder mit Metallschließen und der Rückenaufschrift: „Des k. k. Haalamts Aufsee Salz-Berg Buch“, an dem anderthalb Jahrhunderte leider nicht spurlos vorübergegangen sind, viel des Interessanten. Das Buch muß, wie es uns vorliegt, mindestens zweimal eingebunden und hierbei gründlich verheftet worden sein, denn die ältesten Eintragungen (aus dem Jahre 1756) stehen jetzt auf Seite 73 ff. und 62, viele Blätter sind infolge solcher Verwirrung leer geblieben, und dergleichen Unregelmäßigkeiten mehr. Der Anlaß der erwähnten ältesten Eintragungen und vielleicht des Fremdenbuches

<sup>1</sup> Es reicht bis 1900. Seither ist ein neues angelegt worden.

selbst war die von dem Generalvikar des Zisterzienserordens Marian Pitreich (Abt des durch eine Stiftung des Markgrafen Ottokar I. seit 1147 am Ertragnisse des Aufseer Salzbergs beteiligten Stiftes Rein) am 4. Oktober 1756 vorgenommene Einweihung des neu aufgeschlagenen Franzbergstollens, eine festlichkeit, der unter anderen auch „May Quidowaldt Herr von vndt zu Stainnach Landt Krigs vndt derzeit auch Münz Commissarius in obersteuer“ (1695—1769)<sup>1</sup> „mit villen Vergnügen vndt überflüßig Empfangenen Erbezeigungen“ betwohnte. Nach sechsjähriger Pause zeichnen sich 7. April 1762 zwei Freiherrn Van der Marck, dann 7. Oktober die Mitglieder einer vom Grafen Franz Anton von Lamberg (1713—1790) geleiteten Hofkommission ein, und nun folgt Jahre und Jahrzehnte hindurch eine lange Reihe von Beamten in und außer Dienst, Offizieren, Geistlichen, hin und wieder auch Privatleuten und Gelehrten, unter diesen 1804 der berühmte Geologe und Alpinist Josef August Schultes (1773—1831) als „Professor am k. k. Theresianum“.<sup>2</sup> Der ganze Adel der Erblande desliert vor uns; aus Titulaturen wie: „Der Römisch Kayserl. Königl. Ministerial Banco Deputations Hof Buchh. Rath und abgeordneter Rechnungs Einrichtungs Commissarius in beyden Salzkammergütern“ gähnt uns die Bureaukratie der Zopfzeit entgegen, auch ein „Witwensättiger“ (1800) mutet seltsam an. Die Wendung: „N. N. hatte die Ehre, den Salzberg zu befahren“ kehrt stereotyp wieder, und der Pfleger zu Iröding, Gottlieb Anton Ault, wollte wohl ein übriges tun, wenn er schrieb: „Den 4ten Junj 1790 hatte ich die große Gnade den Salzberg zu befahren“. Zumeist beschränken sich die Eintragungen, wie gesagt, auf eine sachliche Konstatierung der bewerkstelligten Einfahrt, wozu sich häufig eine Dankagung an die Bergverwaltung gesellt; subjektive Betrachtungen, wie etwa auf Seite 19 (etwa 1800): „Hic, in Montibus, domicilium Pacis, Amicitiae et Amoris. quæ data efficiunt Vitæ Beatitudinem“, sind anfänglich sehr selten. Das erste Gedicht begegnet auf Seite 84 und datiert aus dem Sommer 1799:

Seh Einer, was wir heute sahn  
 Und denke etwas aus, was Menschenkraft nicht kann.  
 Sie gräbt sich einen Weg durch Wasser, Berg und Stein,  
 Durch Luft und Wolken machi sie sich die kühne Bahn.  
 Sie sperrt des Meeres Wuth in feste Schranken ein,  
 Was soll dem Erdengott denn wohl unmöglich sein.

Joseph Bister.

<sup>1</sup> Ein Halbjahr später Reichsgraf.

<sup>2</sup> Vgl. dessen „Reisen durch Oberösterreich“ 1809 an vielen Stellen, insbesondere 1: 38 ff., 2: 84 ff.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts verschiebt sich das vom Fremdenbuch gebotene Bild natürlich vollkommen: immer mehr treten die offiziellen hinter den privaten Besuchern, die Beamten hinter Reisenden und Sommerfrischlern zurück. Bei der außerordentlichen Fülle der Einzeichnungen erweist sich das Herausheben berühmter Namen innerhalb der hier gezogenen Grenzen als untunlich, davon zu schweigen, daß moderne Vandalen einzelne besonders interessante Blätter dem Buch entfremdet haben.

Kehren wir aus der Gegenwart wieder in die Vergangenheit zurück und betrachten wir S. 83 ff. des Fremdenbuches, die in anziehender Weise bekunden, welchergestalt vor einem Jahrhundert das damals den großen Verkehrslinien noch ferner als heute liegende Kammergut dennoch von den großen Weltgeschicken gleichsam mit den äußersten und schwächsten Wellenringen berührt wurde. Ich gebe im folgenden diese merkwürdigsten Partien des Gedentbuches wörtlich und zu besserer Übersicht beziffert, wieder, um sodann die notwendigen Erläuterungen folgen zu lassen.

## Nr. 1.

(S. 83.) Den 27<sup>te</sup> Aprile 1797 sind eingefahren Herr Obrist und Comandant des Graf Gyulai'schen Freycorps Ritter Löwenberg, Herr Major von Maretich, Herr Major Baron Trautenberg, Herr Hauptmann Baron Eüller, Herr Hauptmann Baron Cronne, Herr Oberlieut. J. v. Oresskovich, Herr Oberlieut. R. v. Kivkovich, Herr Unterl. Heldenberg v. Jurssich, Herr Unterl. Schlehensberg v. Terstenjal, Herr Unterl. P. Auckner, Herr Doctor und Regimt. Arzt von Braun, v. Heinrichsparg pp Hptm.

## Nr. 2.

(S. 85.) D. 6<sup>ten</sup> Juny 1800. Le Marquis de Ver, Der freyherr C. v. Redtwicz, Off. von Enghien Dragoner.

D. 8. Junii den Saltzberg befahren der Chevalier Dufay Off. v. Durand Regiment.

## Nr. 3.

(S. 86.) Le 9 Juin 1800 Le C<sup>te</sup> Le Breton des Chapelles M<sup>al</sup> des camps de S. M. Le Roy de France.

## Nr. 4.

(S. 86.) Chevalier de Bourgoing Ch<sup>r</sup> De Franchetz le 16 juin 1800.

## Nr. 5.

(S. 87.) Je sousigné officier du 1<sup>er</sup> B<sup>on</sup> dela 84<sup>me</sup> 1/2 Brigade survenu acompagné de M<sup>r</sup> dela direction de aussée pour Voir

les Curiosites ranfermées (sic) dans la montagne de sel de Stainberg Le 16. pluviöse an 9<sup>me</sup> de la republique francaise une et indivisible l'an 2<sup>me</sup> du Consulat de Bonapart (sic). L'off: comandant la garde des salines dausse (sic) et la susd. place. Fraunié.

Doktor ferweger hatte die Ehre diesen Herrn Officier zu begleiten.

Gleichfalls ich Oberwaldmeister Widhoff.

Eodam (!) dato als am 5<sup>ten</sup> Feb. 1801. Wiffiag (?)

Als Befleiter franz Staineder.

Als dormalen subst. Bezirkskommissar begleitet obigen H Comandanten Joh. Math. Alpurg.

#### Ar. 6.

(S. 90.) Je Sousigne (!) Chef du 1<sup>r</sup> Bat<sup>on</sup> De la 84<sup>me</sup> 1/2 Brigade de ligne Être venue (!) a la montagne de Steinberg pour y voir Les traveaux qui y ont été fait (!)

Ce 17. Ventose an 9.

Richer.

Je Soussigné Pinede Capitaine des Grenadiers du 1<sup>er</sup> Bataillon de la 84<sup>me</sup> 1/2 Brigade d'infanterie de Bataille; être venu a la montagne d'Steinberg — en me Retirant de L'Stirie après Le traité de paix Signé a Luneville par M. M. de Combenzél (!), ministre de l'empereur, et Le Citoyen Joseph Bounapparte (!) Conseiller D'etat de la Republique Francoise.

Fait a Steinberg le 17. Ventose an 9. de la Rep<sup>e</sup> Francoise une et indivisible Pinede

Nous soussigné (!) officiers au 1<sup>er</sup> Bat<sup>on</sup> de la 84. 1/2 Brigade D'Infanterie de Bataille certifions être venu à la montagne de sel de Steinberg, ou nous avons vu les traveaux qui meritent toute l'attention des Connaisseurs et des Curieux; à Steinberg ce 17 Ventôse an 9<sup>e</sup> de la République francaise (ou 8. Mars 1801).

(folgen 5 Unterschriften, die ich mit Vorbehalt wiedergebe:) Bourgain, Berthier, Taisson, Sacan (und eine ganz unleserliche mit dem Beisatz:) soulieutenant (!) des grenadiers,

(S. 91). Je Sousignie (!) Fumey Capitaine a la 84 1/2 Brigad (!) aitre (!) venue (!) a la montagnie (!) de Selle (!!)  
Fumey.

Béningre Liutenant (!) (ein Wort unleserlich).

Je Soussignie (!) Geoffrion Serg<sup>t</sup> Major de la 84<sup>e</sup> 1/2 Brigade Être venue a la Montagnie de Steinberg — pour y voir les travaux ce 17 Ventose an 9 de la Republique Francaise.  
— Geoffrion s. m. Le Moyne fourier.

Nr. 7.

(S. 91.) Gontat grenadier. Johann Peter Müller.  
 Dominique Odinot. Ce 23 Ventose an 9 de la Republique.  
 Dimelle tambourg (!). Fure Serg<sup>n</sup> Birre Caporale. Lardin  
 Soldat. Jean Pierre Sirguey.

Nr. 8.

(S. 91.) Nous General commandant les troupes de la  
 republique francaise en Styrie et Carinthie et le Chef d'Etat  
 Major de la division sommes venus ce jour visiter les curio-  
 sitées des Mines de Steinberg accompagnees (sic) de M<sup>r</sup> le  
 Comte de Stubenberg et Kalchberg Commissaires du Gou-  
 vernement de Styrie.

Le 2. Germinal an 9 de la republique francaise,  
 23. Mars 1801.

Lecamus	Goullus general
franz Kav. Edl. Kalchberg	Leopold Gf. v. Stubenberg
Sekretär der Landscomm.	Landescomm.

(S. 92.) Les Secrétaires de L'adjutant Commandant  
 Lecamus  
 Gastebiz. Thomas.

Über den Truppentörper, dem die unter Nr. 1 verzeichneten  
 12 Offiziere angehörten, welche am 27. April 1797 einführen,  
 können wir uns zunächst aus der „Geschichte der k. u. k. Wehr-  
 macht“ 2 (1898): 499 ff. unterrichten. Das k. k. Kroatische oder  
 Gyulai- oder später Löwenbergische Freikorps wurde im November  
 1792 von Graf Ignaz Gyulai in Kroattien aufgestellt, allmählich  
 von 2 Bataillonen auf 5 gebracht, um 1798 wieder aufgelöst,  
 das heißt auf verschiedene andere Formationen verteilt zu werden.  
 Bis September 1796 führte Gyulai selbst das Oberkommando;  
 dann wurde das Korps in zwei Abteilungen gegliedert, deren  
 eine Oberst Wunibald Freih. v. Löwenberg (nicht „burg“, wie es  
 in der „Wehrmacht“ heißt), der in Nr. 1 an erster Stelle genannte,  
 befehligte. Zu Beginn 1797 stand das Korps in Friaul, ohne  
 vor den Feind zu kommen; am 18. und 19. April kam es,  
 900 Mann stark, von Salzburg her nach Ischl (vgl. Kanzler,  
 S. 345) und offenbar von da nach Auffee und Altauffee, während

die Truppen Bonapartes seit Anfang April in Steiermark vorgezogen waren und am 18. den Leobener Vorfrieden erzwungen hatten (vgl. f. M. Mayer, Geschichte der Steiermark 1898, S. 430). Die einzelnen Offiziere lassen sich fast sämtlich aus den Standestabellen des Korps vom Februar 1797, an die mich Herr Major Semeel freundlichst verwies (Kriegsarchiv, Schriftenabteilung Sekt. III) identifizieren: Löwenberg (f. o.), Obristwachtmeister (= Major) Jacob v. Maretich, Kapitänleutnant Crone, die Oberleutnants Ignaz Oreskovich und Timotheus Schivkovich (auch Kivkovich), die Unterleutnants Joh. Jurssich, Anton Terstiniak, Peter Auhner, der Korpsarzt Maximilian Braun. Hauptmann v. Heinrichsberg hat die ganze Gesellschaft eingetragen, daher die orthographischen Abweichungen. Das Korps bestand, wie die Standestabellen dartun, in seiner Mannschaft ausschließlich, in seinem Offizierskorps vorwiegend aus Kroaten; seine Depots hatte es im Innviertel, von wo aus vermutlich der Marsch nach Friaul angetreten worden war.

Die sechs Kavaliere, an deren Besuch vom 6., beziehungsweise 9. und 16. Juni 1800 die Eintragungen 2—4 erinnern, gehörten, wie sich klar erweisen läßt, zu einem der merkwürdigsten Heere aller Zeiten, dessen Geschichte sich teilweise mit der steirischen eng berührt, zu den sogenannten Condéern.<sup>1</sup> Bald nach dem Bastillensturme organisierte der militärisch, übrigens auch schriftstellerisch sehr begabte Prinz Louis Joseph von Condé (1736—1818), ein Veteran des siebenjährigen Krieges, zuerst in Savoyen, dann 1791 in Worms, dann auf dem rechten Rheinufer aus königstreu gebliebenen französischen Truppen, Emigranten, Kontingenten einzelner deutscher Fürsten und Angeworbenen zur Bekämpfung der Republik und zur Unterstützung ihrer Gegner ein kleines Heer, das ähnliche Schöpfungen anderer emigrierter Prinzen verhältnismäßig lange überleben sollte. Es beteiligte sich am ersten Koalitionskriege und trat März 1793 mit aller Form in österreichische Dienste, bei welcher Gelegenheit eine freilich schon längst unabweisliche Massendegradierung stattfand; die zahllosen Generalschergen des Korps wurden auf zwei beschränkt, die übrigen Generale mußten sich mit Offiziersrang begnügen, vormalige Stabs- in

<sup>1</sup> Vgl. für die folgende Darstellung Ecquevilly, Campagnes du corps sous les ordres de Son Altesse Sérénissime Mgr le prince de Condé (1818 III); Théodore Muret, Histoire de l'armée de Condé (1844 II); Thiboult du Puisact, Journal d'un fourrier de l'armée de Condé (1882); René Bitard des Portes, Histoire de l'armée de Condé (1896); J. v. Zahn, Das Ende des Korps Condé in Steiermark, Monats-Revue 1904 Nr. 15 ff.; ferner Alten des I. und I. Kriegsarchives, für deren Nachweis und teilweise Egzerpierung ich Herrn Major Semeel herzlichsten Dank schulde.

Unteroffiziere, die übrigen Kavaliere in Gemeine verwandelt werden. Am 1. Oktober 1797 wurden die Condéer in den Verband der russischen Armee übernommen, standen ein ganzes Jahr in Wolhynien, kämpften dann, etwa 3500 Mann stark, 1799 unter Suworow am Bodensee und wechselten auf dem Rückmarsche (7. März 1800) in Folge Pauls I. Ausscheiden aus der Koalition abermals den Kriegs- und Brodherrn, indem sie nun in englischen Sold genommen wurden; taktisch nach wie vor den Östreichern unterstellt,<sup>1</sup> wurde Condé auf den italienischen Kriegsschauplatz beordert (der Stab war damals in Linz, die Regimenter in der Umgebung), und zwar über Steyr, Losenstein, Weyer, St. Gallen, Admont, Trieben, Zeiring, Neumarkt, Friesach, Klagenfurt, Villach, Tarvis, Gemona u. s. w. nach Livorno dirigiert.<sup>2</sup> Am 9. April brach das Korps von Linz auf, vom 18. bis 25. durchzog es auf der angegebenen Route Steiermark. Bei den österreichischen Militär- und Zivilbehörden von jeher wegen großer Ansprüche und hochfahrenden Auftretens übel angeschrieben, machten die Condéer damals auch bei Bürgern und Bauern den denkbar schlechtesten Eindruck, ähnlich wie etwa ein Jahrzehnt vorher die Koblenzer Emigranten am Rhein.<sup>3</sup> Von Mannszucht war natürlich in einem so wunderbar zusammengesetzten Heere, dessen Gemeine zum großen Teile Adelige des ancien régime waren, nicht viel zu verspüren; in Hauptquartiere, also unter den Augen Condés, gab es fast ebensoviele weibliche als männliche Personen,<sup>4</sup> überhaupt war die Zahl der Nichtkombattanten<sup>5</sup> und im weiteren Sinne der Troß unverhältnismäßig ausgedehnt, fast wie bei orientalischen Heeren alter, mittlerer und neuerer Zeit, und bedurfte zur Weiterbewegung seiner Wagen, deren Menge schon Goethes „Kampagne in Frankreich“ verwundert feststellt, ganz außerordentlichen Vorspanns, welcher schwer auf der einheimischen Bevölkerung lastete und, wenn überhaupt, dann sehr spät ver-

<sup>1</sup> Vgl. RN. Hofkriegsrat 1800 Nr. A 1686.

<sup>2</sup> Vgl. RN. HRR. 1800 Nr. A 3993, 3790; Feldakten der Armee in Deutschland 1800 Nr. V 602; Bittard a. a. O. S. 353 f.

<sup>3</sup> Graf Alexandre de Puymaigre, der mit seinem Vater bei Condé diente, gibt in seinen anziehenden Souvenirs sur l'émigration, l'empire et la restauration (1884; geschr. nach 1830 S. 59 selbst zu, daß die Emigranten durch Leichtsin, Sitten- und Rücksichtslosigkeit das sang-froid germanique auf harte Proben stellten; vgl. sogar auch Chateaubriand, Oeuvres 3 (1827): 35 f.

<sup>4</sup> Vgl. Thiboult, S. 260, woselbst auch ein gleichsam sittenpolizeilicher Armeebefehl Condés vom 28. Juni 1800, der zwar gewiß schon damals wie heute Heiterkeit, aber wohl kaum etwas anderes bewirkt hat.

<sup>5</sup> Noch bei seiner Auflösung zählte das Korps, arg zusammengeschmolzen, über 70 Geistliche.



gütet wurde.<sup>1</sup> Dazu die weitverbreitete, in Wahrheit nicht ganz gerechte Meinung, die Condéer seien militärisch durchaus minderwertig — eine Meinung, der sich unsere Landsleute vor hundert Jahren freilich schwer verschließen konnten, wenn etwa, wie es tatsächlich vorgekommen ist, bei schlechtem Wetter ganze Truppenkörper requirierte Wagen bestiegen und ihren Marsch auf solche freilich bequeme Art zurücklegten.<sup>2</sup> Auch daß die verbündeten Mächte das Condésche Korps sich untereinander wie einen lästigen Bettler zuschoben, mußte sein Ansehen vermindern.

All dies machte sich geltend, als Condé, dessen Hauptquartier bereits bis nach Pordenone vorgeschoben war, am 8. Mai 1800 (vgl. Ecquevilly 3: 9) von dem vorgesezten österreichischen Armeekommando Befehl zum Rückmarsch erhielt und nun dieselbe Marschroutenroute (vgl. K. A. H. K. R. 1800 Nr. A 7206) wie die für den Herweg bis nach Steyr, von da über Kremsmünster und Braunau nach Markt in Bayern eingeschlagen werden mußte. Diese Marschroutenroute wurde indes später teilweise abgeändert, sowohl aus strategischen, wie auch aus politischen Erwägungen: die österreichischen Behörden wollten offenbar die Condéer, gegen die sich der Volkshaß seit dem Beginn ihres Rückmarsches ununterbrochen offenbarte,<sup>3</sup> soweit tunlich durch Gegenden dirigieren, wo sie noch nicht bekannt d. h. berüchtigt waren.<sup>4</sup> Am 2. Juni überschritten sie zwischen Friesach und Neumarkt die steirische Grenze, marschierten dann weiter auf der alten Route bis Trieben, von da aber (7. Juni, vgl. Ecquevilly 3: 19) über Liezen, Stainach nach Aufsee,<sup>5</sup> wo das

<sup>1</sup> In Jschl requirierte Juni 1800 allein das Dragonerregiment Enghien 128, das 588 Mann starke Hauptquartier 180, das gesamte Korps (6816 Mann und 4488 Pferde) 1423 Vorspannpferde!! Vgl. Kanzler, S. 345 f. Daß sich der Staat gelegentlich über die Haftpflicht für geleisteten Vorspann ruhig hinwegsetzte, beweist z. B. Krakowizer, Geschichte der Stadt Gmunden 3: 219.

<sup>2</sup> Nach Chateaubriands Rodomontaden (a. a. O. S. 36) hätte das Korps „in neun feldzügen nicht eine Nacht geschlafen“!

<sup>3</sup> Insultierung einzelner Condéer durch die Bauern, Ecquevilly 3: 18; ein Offizier bei Klagenfurt angegriffen und geprügelt, Thiboult S. 258, ebenda lakonisch „Hier, de Blair, de la 2<sup>e</sup> compagnie, a tué un paysan“; ebenda S. 259 „jakobinische“ Bestimmung der Kärntner; in Friesach Vorspann verweigert; in St. Veit wollen die Bauern Sturm läuten. Bei Trieben werden ein Offizier und ein Kavallerist angeschossen, Ecquevilly und Thiboult a. a. O. Bauern bei Stainach wollen den Condéern den Weg ins Trauntal versperren, Thiboult S. 261. Letzterer S. 261 mit ungeheuchelter Verwunderung: „Depuis Trieben (also seit die alte Route verlassen ist), nous avons remarqué beaucoup de changement en eux (bei den Bauern), et ils nous ont en général témoigné beaucoup d'égards et de bonne volonté.“

<sup>4</sup> Vgl. K. A. H. K. R. 1800 Nr. A 7811, 7894, 7934, 7962, 7963, 8026.

<sup>5</sup> Der gleichzeitige Bericht eines vermutlich unter den Condéern dienenden Spions an den ersten Konsul vom 1. Juni veranschlagt das Korps damals auf 3487 Mann, wovon 3000 Kombattanten. Vgl. Bittard S. 359.

Hauptquartier am 9. nächtigte, um am 10. über die Pötschen nach Jßhl (vgl. Kanzler S. 345 f.) marschierend Steiermark wieder zu verlassen. Ihre beiden Aufenthalte in diesem Lande hatten also jedesmal etwa eine Woche gedauert.

Nach den Akten des Kriegsarchivs traf die Spitze der Condéer, das Dragonerregiment Enghien<sup>1</sup> (1104 Mann) am 6., das Infanterieregiment Durand<sup>2</sup> am 7. und 8. Juni in Aulfsee ein; am 9. folgte, wie eben gesagt, das Hauptquartier. So erläutert sich sehr hübsch unsere Eintragung Nr. 2, die am 6. den Besuch zweier Herren von Enghien dragonern, am 8. den des Chevaliers Dufay vom Durandregiment registriert. Von den beiden Kavalleristen erscheint bei Ecquevilly, dessen Listen den Status der Condéer zur Zeit der Auflösung des (schon sehr reduzierten) Korps festhalten, der eine, le baron de Redwitz, 3:240 als Offizier der Reserveeskadron der Enghiens; der andere, de Ver, (wenn es ein und dieselbe Person ist), 3:211, allerdings weder als Marquis noch als Dragoneroffizier, sondern als noble à pied in dem (Juli 1800 errichteten) Depot<sup>3</sup> des adeligen Infanterieregiments Condé. Dufay war am 1. Februar 1799 und ebenso bei Auflösung der Condéer 1801 noble à pied in der 5. Kompagnie dieses Truppentörpers, in derselben, als deren fourrier der hier öfters zitierte Thiboult wirkte (ders. S. 340, Ecquevilly 3:199); während der von unserem Fremdenbuch festgehaltenen Zeit (Sommer 1800) scheint Dufay dem Regiment Durand zugeteilt gewesen zu sein. Auf die Dragoner und das Regiment Durand folgte vom 9. bis 11. das Regiment Condé; am 11. war dessen 5. Kompagnie in Alt-Aulfsee einquartiert, und der poetisch angehauchte, mit den Condéern kreuz und quer in Europa umherziehende heimatlose Emigrant Thiboult schrieb in sein Tagebuch Worte, die man auch heute noch nicht ohne Mitgefühl vernimmt:<sup>4</sup>

„Heute am 11. Juni, sind wir in dem reizendsten Dorfe, das es geben kann. Es liegt in einem kleinen sehr fruchtbaren (!) und sehr reichen (!! ) Tälchen, völlig einsam, von Bergen umgeben. Die Bewohner von Alt-Aulfsee, gut und sanft, leben behaglich in ihren Bretterhäuschen, die wie Schiffskajüten aussehen. Rehn-

<sup>1</sup> Sie hießen nach ihrem bekannten unglücklichen Chef, dem Enkel Condés; Weissingers Biographie des Herzogs (1888) bringt keine Details über seinen Aufenthalt in Aulfsee. Auch der Herzog von Berry diente damals im Korps u. zw. als einfacher noble à cheval. Vgl. Chateaubriand a. a. O. S. 78 ff.

<sup>2</sup> Chevalier Durand war (Akten des KA.) 1796 Kommandant des Condé'schen Regiments Hohenlohe, das später den Namen seines Befehlhabers annahm. Im Febr. 1796 gehörte Dufay dem Regiment noch nicht an.

<sup>3</sup> Vgl. v. Zahn a. a. O. Nr. 16.

<sup>4</sup> Thiboult S. 261 (oben in deutscher Übertragung).

lichteit und Frieden herrschen in ihren von angenehmen Obstgärten und üppigen Wiesen umgebenen Wohnungen. ; ihren Spaziergängen spenden Sykomoren (!) und Tannen allerwärts Schatten. Ach! habe ich mir heute oft gesagt, warum kann ich nicht mit vier oder fünf Freunden meiner Wahl in solcher Zurückgezogenheit den Krieg und die Revolutionen und die Verbrechen dieser Welt vergessen.“<sup>1</sup>

Thiboult hat den Salzberg offenbar nicht befahren, wohl aber (vgl. Nr. 3) einer seiner engsten Kameraden „Graf Le Breton des Chapelles, Feldmarschall S. M. des Königs von Frankreich“, welcher letzterer für die Condéer natürlich nicht gestorben war, sondern im Grafen von Artois, nachmals Ludwig XVIII., fortlebte. Der Herr Feldmarschall kommandierten faktisch als — Gefreiter (chef d'escouade) in der 5. Kompagnie des adeligen Regiments, bei der (f. o.) Dufay und Thiboult dienten, und waren ebensowenig Graf wie weiland General Butler, gehörten aber auch gar nicht zu den 126 (!) Feldmarschällen der Condéer, welche Ecquevilly aufzählt,<sup>2</sup> sondern haben in dem Fremdenbuch bloß eine kleine Gastonade losgelassen, vielleicht um seinem Führer, irgend einem Bergoffizianten, zu imponieren; jetzt, nach einem Jahrhundert wird seine Aufschneiderei als solche erkannt. — Wie lange es übrigens dauerte, bis die Condéer inklusive ihrer Nachzügler eins ihrer Quartiere völlig räumten, beweist der Umstand, daß noch am 17. Juni (3 Tage nach der Schlacht bei Marengo) zwei Emigranten das Bergwerk besichtigten (Nr. 4), als das Hauptquartier schon längst (12.) in Salzburg eingetroffen war.<sup>3</sup> Herrn v. Bourgoing vermag ich nicht zu identifizieren; für Frankreich

<sup>1</sup> Vgl. die Schilderung, welche fast gleichzeitig Schultes (a. a. O. 1 : 42 f.) von Alt-Auffsee entwirft: „Die Lage dieses Ortes an den Ufern des Sees, und in dem magischen Tal, das die Zinken des Dachsteins früher als andre Täler mit ihrem Morgenpurpur und später noch als andre Täler mit ihrem Abendgolde erleuchten, ist ungemein lieblich.“ ferner Franz Sartori, Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark 1 (1811): 264 (ex 1807): „Wir kamen von Auffsee einige Gehege und Waldpartien vorüber zu dem Alt-Auffsee See, der von hohen Bergen umschlossen und in Nebel gehüllt sich längs dem Gebirge hinab zog in die dunkelblaue ferne und die Kolossen, die sich ihm zu beyden Seiten hinan thürmten, bald hervorbliden ließ aus den mannigfaltigen Windungen des Gewölkes, bald wieder hinter dieselben verbarg. Wir hatten hier ein Seenebelstück im Großen so wie sie uns Vernet mit magischer Wirkung im Kleinen gab.“ — Was Sartori in den „Naturwundern des österreichischen Kaiserthums“ 4 (1809): 229 ff. und in der „Österreichischen Schweiz“ (1813) S. 16 ff. über Auffsee und seine Saline mittelt, deckt sich wörtlich mit dem Text der „Reise“.

<sup>2</sup> 3 : 191—194; 198; auch in den vorrevolutionären États militaires de France fehlt er unter den schier zahllosen feldmarschällen.

<sup>3</sup> Ecquevilly 3 : 20.

bietet Ecquevilly<sup>1</sup> mit „franchet“ zweifache Auskunft: entweder einen noble à cheval in der 2. Eskadron von Angoulêmekavallerie oder einen Leutnant in der 3. Eskadron der Enghien dragons.

Hiermit wären Nr. 2—4 zur Genüge kommentiert und es erübrigt nur noch, diese in englischem Solde und russischer Uniform<sup>2</sup> unter österreichischem Befehle gegen ihre eigenen Landsleute fechtenden Franzosen nochmals nach Aussen und Steiermark überhaupt zu begleiten. Von Salzburg (s. oben) schickte man sie nach Bayern, an der Schlacht bei Hohenlinden (3. Dezember) nahmen sie gar nicht teil und endlich wurde das Korps, da es die Aufgabe, die Innlinie gegen Moreau zu schützen, nicht erfüllte oder, wie seine Advokaten behaupten, nicht erfüllen konnte, nach Rottenmann dirigiert. Bei diesem ruhmlosen Rückzuge kam Prinz Condé am 14. Dezember,<sup>3</sup> einem Sonntag, über die Pötschen zum zweiten- und letztenmale nach und durch Aussen und traf am 16. Dezember in Rottenmann ein, sein Korps von Stainach aufwärts über das obere Ennstal verteilend und gegen Werfen vorschiebend.<sup>4</sup> Am 19. erhielt er Nachricht aus Stainach, der Feind sei in Jöchl eingerückt;<sup>5</sup> damals standen die Nachpatrouillen der Emigranten in Aussen und darüber hinaus in Oberösterreich.<sup>6</sup> Die österreichische Armeeleitung wollte die Condéer nun wenigstens als militärische Basis des in Obersteier aufgegebenen Landsturmes verwenden, aber in einer am 18. in Stainach unter Vorsitz des Grafen Franz Josef Wurmbbrand (1753—1801), damals Landeshauptmanns von Kärnten, abgehaltenen Konferenz<sup>7</sup> erklärten die Pfleger der 8 Grenz-Werb-Bezirke, sie könnten zwar 1800 Mann „in zwei Ablösungen“ „zur Besetzung der Pässe“ (zunächst also wohl der Pötschen, der Koppensstraße, der Pässe Gschütt und Mandling und des Frizthales) aufbringen, aber das Landvolk weigere sich,

<sup>1</sup> 3: 218, 238.

<sup>2</sup> Vgl. Bittard S. 362 f. und Ecquevilly 3: 107; erst in zwölfter Stunde, Januar 1801, vertauschte das Korps die russischen mit Uniformen „se rapprochant des anciens costumes de l'armée française“; die Regimenter Enghien und Durand hatten sich allerdings schon einige Zeit vorher gehäutet.

<sup>3</sup> Ecquevilly 3: 82; Thiboult S. 282.

<sup>4</sup> Der bei Pierre de Ségur, La dernière des Condé (1899) S. 461 f. abgedruckte Brief Condés an die (in Goethes „Kampagne“ schmeichelhaft erwähnte) Fürstin von Monaco aus Streichau (recte Strehau) bei Rottenmann ist a. a. O. mit „20. November 1800“ natürlich falsch datiert.

<sup>5</sup> Was tatsächlich am 18. geschehen war, vgl. R. A. J. A. Armee in Deutschland 1800 XII—424a, die Franzosen, 5000—6000 Mann stark, seien bis 19. geblieben und hätten geraubt und geplündert.

<sup>6</sup> Ecquevilly 3: 85. Eigenhändiger Bericht Condés an Erz. Johann vom 18. Dez. R. A. J. A. Armee in Deutschland 1800 XII—346.

<sup>7</sup> Ebenda XII—424 (Bericht aus Stainach 21. Dez.).

„ohne Zuthellung regulirten k. k. Militärs“ (das heißt: mit den Condéern) etwas zu unternehmen. „Wir bitten dringendst Eine Wohlöbl. K. K. Lands Vertheidigungs Commission in Inner-Oesterreich uns mit Militare zu unterstützen“, schreibt am 20. der eben erst von den Republikanern ausgiebig gebrandschakte Markt Ischl,<sup>1</sup> „Wir bitten aber zugleich ganz unterthänig, nicht mit den Condéern, sondern mit K. K. regulirten Truppen beizustehen, indeme voranzusehen, daß, nachdem die Franken (= französischen Republikaner) dem Condéischen Corps aller Orten nachfragen, das Kammerguth durch die Gegenwart des Condéischen Corps noch unglücklicher gemacht werden könnte, daher“ u. s. w. Natürlich muß, da die Behörden sich über die Truppen eines Prinzen von Beblüt nur sehr reserviert äußern durften, hier zwischen den Zeilen gelesen werden; die oben angeführten Tatsachen lassen dies unschwer zu. Anschließend teile ich den im Rahmen dieser Untersuchung wohl Raum verdienenden Bericht des damaligen Direktors der Ausseer Saline, Baron Schmidlin, in Sachen der Landesverteidigung an die militärische Oberleitung derselben mit;<sup>2</sup> vorausgeschickt sei nur aus den mir von Herrn Oberbergtrat (jetzt Hofrat) Anton Scherthanner freundlichst erschlossenen Akten der Saline, daß schon 2 Monate vor Hohenlinden, am 3. Oktober, das „Salzoberamt“<sup>3</sup> eine Weisung der vorgelegten Hofstelle erhalten hatte, seines Orts die Landesverteidigung vorzubereiten; was denn auch in Aussee, wie anderwärts geschehen war,<sup>4</sup> aber, wie eben gezeigt, wegen des Mangels an regulären Truppen, großer Furcht vor den siegreichen „Franken“ und allgemeiner Erbitterung gegen die Condéer nur sehr unzulänglich. Schmidlin schreibt:

Wohlgebohrner Herr General!

Nebst Bestätigung des erhaltenen verehrtesten Schreibens vom gestrigen dato sollen Euer Wohlgebohrnen die traurigen Ereignisse, welche sich in Ischl und in dem benachbarten Oberöster-

<sup>1</sup> In dem S. 139<sup>b</sup> zitierten Aktenstück. In Ischl waren am 18. von Sankt Bilgen her 4000 Franzosen unter General Puthod eingetroffen, hatten eine erhebliche Geld- und Fourage-Kontribution erpreßt und am 19. abziehend ein Standquartier zurückgelassen, das bis 27. März blieb. Vgl. Kanzler S. 347 f.

<sup>2</sup> K. A. f. U. Armee in Deutschland 1800 XII—424c.

<sup>3</sup> Diese landesfürstliche Behörde setzte sich aus einem Direktor und fünf Assessoren (Pfannhausverwalter, Oberwaldmeister, Salzkämmerer, Kammergutsphysikus, Pfleger der Kameral-Herrschaften Pflindsberg, Hinterberg und Grubegg) zusammen; vgl. Sartori a. a. O. 1: 262.

<sup>4</sup> Vgl. Mayer a. a. O. S. 434 f. Übrigens waren die bei der Salzgewinnung beschäftigten Bewohner des Kammergutes bis zur Errichtung der Landwehr 1808 gesetzlich militärfrei, vgl. Schultes a. a. O. 2: 188.

reichlichen Salz-Kammergute ergaben, und in den anliegenden Erinnerungen der glaubwürdigen kaiser-königlichen Beamten des Breiteren beschrieben sind, auch noch weiters von Salzburg herein zu besorgen stehen, hie mit bekannt zu machen nicht verweilen.

Die Besorgnisse bestehen vorzüglich in dem, daß der wüthende Feind erfahren hat, daß die k. k. Salz-Kammergüter von allem Beystand eines k. k. Militärs entblößet sind, folglich demselben der Weeg neuerlich nach Ischl und in hiesiges Salz-Kammergut, sohin in das Enns-Thal ohne allen Widerstand offen stehet, wodurch die Feinde dem Condeischen Korps, welches von Radstatt bis Werfen stehet, in Rücken kommen können.

Wie sehr, und mit welcher Bereitwilligkeit das jenseitige Salz-Kammergut nach militairischer Hülfe seufzet, bewehren angehoffene beide Schreiben, und eben so dringend ist eine solche Hülfe diesem von dem Feinde zwar noch nicht betreten werdenden Salz-Kammergute äußerst unumgänglich nothwendig, welches nicht minder ihre (l. seine) sämtlichen Landes- und Werks-Arbeiters-Kräfte mit aller Treu und Bereitwilligkeit mit dem anhoffenden Militair vereinigen wird. Aus diesem dringendsten Umstande und dem bekanntesten ruhmvollsten Dienstleister Euer Wohlgebohrn hoffet man auf die menschenmöglichste gebetene Militair-Unterstützung.

k. k. Salz-Oberamt Aulsee am 20sten Xber 800

Vormittag  $\frac{1}{2}$  neun Uhr.

fr. Fh. v. Schmidlin

Joh. Matth. Alpurg

subs. Pfleger.

Der am 25. Dezember in Steyr geschlossene Waffenstillstand machte den Feindseligkeiten und nebenbei auch dem Condeischen Korps ein Ende<sup>1</sup>; es wurde über den Schoberpaß nach Leoben, woselbst eine sehr charakteristische Begegnung mit den republikanischen Landsleuten erfolgte<sup>2</sup>, dann nach Bruck und Kapfenberg, zuletzt nach Windischfeistritz, Tüffer, Rann und Umgebung beordert<sup>3</sup> und am 31. Mai 1801<sup>4</sup>, ohnehin täglich mehr zusammenschwindend, definitiv aufgelöst, ein Schauspiel, dem es nicht an ergreifenden Szenen fehlte und kein Geringerer als Chateaubriand den Epilog geschrieben hat.<sup>5</sup> Die Emigranten, die nun theils in englische, theils

<sup>1</sup> Vgl. v. Zahn a. a. O.

<sup>2</sup> Vgl. Ecquevilly 3 : 96 ff., Thiboult S. 285 f. In Eisenerz kam es zu einem Zusammenstoß mit den Einheimischen; ein Emigrant fiel. Ecquevilly 3 : 93, Bittard S. 372.

<sup>3</sup> Das Korps zählte damals, allerdings einschließlichs aller Unbewaffneten (Geistlicher, Frauen, Troßleute), fünf- bis sechstausend Köpfe.

<sup>4</sup> Vgl. Welschinger a. a. O. S. 187.

<sup>5</sup> In den Mémoires sur le duc de Berry, vgl. Oeuvres a. a. O. S. 85 ff.

in österreichische, teils in französische Dienste traten oder sich sonst, wohl meist recht kümmerlich, durchzubringen hatten, dürften dem steirischen Lande und seinem Salzkammergute nicht eben freundliche Erinnerungen bewahrt haben.

Das Fremdenbuch aber führt uns jetzt in ganz andere Kreise. Nachdem Auffee im Juni und wieder im Dezember 1800 die royalistischen Franzosen beherbergt hatte, sollte es nun auch als gleich unwillkommene Gäste die „Neufranken“, kennen lernen; nach den ci-devants die citoyens, nach schöngeistigen Unteroffizieren wie Thiboult, hochadeligen Infanteristen wie Dufay, Feldmarschall-Befreiten wie Le Breton des Chapelles die sieggetrönten Truppen des ersten Konsuls mit Offizieren aus der Werkstatt oder vom Ladentisch, welche (vgl. z. B. Nr. 6) ihr Kriegshandwerk erheblich besser verstanden, als die Orthographie<sup>1</sup> und, da sie, wie Schiller gleichzeitig sang, den ehernen Degen in die Wage der Gerechtigkeit legen konnten, bei den Lokal- und Landesbehörden erheblich mehr Entgegenkommen und Höflichkeit fanden als die unglücklichen Verfechter der Lilien.

Wie wir aus dem Altenmaterial der Saline erfahren, erteilte die Hofkammer am 12. Januar 1801 ausführliche Weisungen, „wie sich das k. k. Oberamt bei einem feindlichen Einfall der Frankreicher zu benehmen haben“; aber schon eine Woche vor dem Eintreffen des Altes, am 14. Januar, gerade einen Monat nach Condé war (vermutlich von Salzburg aus) der Unterleutnant Fraunié mit 32 Mann der 84. Halbbrigade in Auffee eingetroffen. Fraunié legte zunächst Beschlagnahme auf die lagernden Salzvorräte, denn vom Kommando der Rheinarmee in Salzburg wurde gleichzeitig der Saline Auffee (ihr allein oder dem ganzen Salzkammergut?<sup>2</sup> eine Kontribution von 400.000 Francs auferlegt, so daß das vorrätige Salz nun die Geltung eines Pfand-

<sup>1</sup> In den emigrantischen Quellenwerken macht nur die Unrechtschreibung der Eigennamen bisweilen Schwierigkeiten, aber auch Spaß. Ecquevilly 3 : 85: „différens baillis, qui s'accordèrent tous à dire que l'ennemi avait embarqué mille à douze cents hommes, tant sur la Tersée que sur la Traun, pour le porter sur Gémünd.“ Thiboult S. 243: in München sei ein nommé Vaugelas Premierminister, S. 286 Alterheilizen. — Bittard nach seinen Gewährsmännern S. 370 f. Werffenn (Werfen), Eismarz. — Duymaigre a. a. O. S. 60 Pontibo und Pontassel. — Berry (bei Chateaubriand a. a. O. S. 79) Linsen (Liegen). — Auch meinen engeren Sachgenossen sei bei Benützung emigrantischer Literatur große Vorsicht anempfohlen; Graf Duymaigre spricht (S. 57) beifällig von der „Pucelle d'Orléans de Schiller“, welche er von einer deutschen Truppe Anfang 1800 in Steyr aufgeführt gesehen haben will!

<sup>2</sup> Das „Repertorium“ der Saline verzeichnet unterm 21. Januar: „Derwesamt Ischl erkundigt sich um die hierortige Benehmung in Rücksicht der an die Frankreicher zu erlegenden Contribution“ (vom 20.).

objektes erhielt. Der Betrag dieser Kontribution war so groß, die Modalitäten so drückend, daß Baron Schmidlin (s. oben) den Salzkammergutsphysikus Dr. Franz Ferweger nach Salzburg absandte, um vielleicht durch Vernunft- oder Humanitäts-, vielleicht auch durch klingende Gründe mildere Bedingungen zu erlangen. Ferweger, der uns neben Frauné unter Nr. 5 im Fremdenbuche begegnet, kehrte am 23. Januar nachts nach Aulsee zurück; sein gleich in derselben Nacht geschriebener Bericht an Schmidlin nebst dem (französischen und deutschen) Bescheid des interimistischen Generalstabschefs Laborie<sup>1</sup> liegt noch bei den Akten. Der Generalstab der Rheinarmee gestattete (Salzburg 1. Pluviose IX = 21. Januar 1801) den Verkauf sowohl des täglich produzierten, als des bisher unter Siegel befindlichen Salzes zum landläufigen Preis a conto der Kontribution mit genauer täglicher Rechnungslegung und Ablieferung des Erlöses nach Salzburg von 5 zu 5 Tagen; „les ventes se feront d'ailleurs en présence du préposé français à la garde des scellés (also Fraunés), qui les certifiera.“ Bis 1. Februar dürfe das Salz zum bisherigen normalen Preise verkauft werden,<sup>2</sup> damit die Saline ihrer bénéfices ordinaires<sup>3</sup> nicht verlustig gehe (eben darum hatte Schmidlin

<sup>1</sup> Seit 21. Floreal VIII Brigadegeneral; vereinbarte am 25. Dez. 1800 zu Steyr mit Graf Grüne den Waffenstillstand. Über seine Tätigkeit als Generalstabschef und zeitweiliger Stellvertreter Moreaus in Salzburg vgl. J. Th. Zauner, Beiträge zur Geschichte des Aufenthalts der Franzosen im Salzburgischen und in den angrenzenden Gegenden 2 (1802): 339 ff.

<sup>2</sup> Das Kammergutsalz wurde im Durchschnitt der Jahre 1770—1792 um 4 fl. 41 kr. 3 pf. per Zentner, 1808 um 11 fl. verkauft; die enorme Preissteigerung hängt mit dem Bankrottelunwesen zusammen. Vgl. Schultes a. a. O. 2: 172. — 1831 war das (Gmundner) Salz inklusive Verpackung wieder auf 7 fl. 31 ½ kr. gesunken, vgl. v. Koch-Sternfeld, Die deutschen Salzwerke (1836) S. 370; etwa soviel dürfte das von Aulsee 1800 gekostet haben.

<sup>3</sup> Dieselben waren allerdings nicht gering, wie aus einem Vergleich der in der vorstehenden Anmerkung notierten Verkaufspreise mit den dem Arar erwachsenden Herstellungskosten hervorgeht. Der Zentner Salz stellte sich dem Fiskus im Durchschnitt der Jahre 1783—1799 für Hallstatt auf 25 kr. ¾ pf., Ebensee 21 kr. ½ pf., Ischl 20 kr. ½ pf., Aulsee (Durchschnitt 1790—1792) 28 kr. 2 pf.!! — Inklusiv Verpackung oder „fertigung“ in „Füdel“, „Fassel“, „Küffel“, kostete das Gmundner Salz dem Staate 28, beziehungsweise 34 und 48, inklusiv Transport nach Niederösterreich 48, 54 kr., 1 fl. 8 kr., vgl. Schultes a. a. O. 2: 172 und die daselbst beigeheftete Tabelle. — In Aulsee speziell verhalten sich also für die Jahre 1790—1792 Herstellungs- und Verkaufspreis ziemlich genau wie 1: 10; Schultes berechnet für diese Jahre, in denen der Berg durchschnittlich 190.000 Zentner lieferte, den Reinertrag der Saline auf eine Million. Angesichts solcher Tatsachen erscheint die französische auferlegte Kontribution minder ungeheuerlich, als auf den ersten Blick; man begreift ferner, welches Interesse die Franzosen an der Okkupation unserer Salinen, die österreichischen Beamten hinwiederum an rechtzeitiger Bergung so wohl gefüllter Kassen nehmen mußten.



unter anderem bitten lassen); sei aber dann die Kontribution noch nicht hereingebracht, so müsse das Salz à tout prix verkauft und bis 5. Februar die Kontribution voll eingezahlt werden. — Das Salzoberamt teilte diese Entscheidung sofort der Hofkammer und dem Kreisamte in Judenburg mit und kam gleichzeitig bei Moreau um eine Erstreckung des Termins ein; es meldete am 4. Februar an das (27. Januar) den Frieden in baldige Aussicht stellende und von einer Intervention des Erzherzogs Karl in Sachen der Kontribution berichtende Landeskommissariat in Leoben, die Abzahlung der Kontribution werde „hierorts ohnehin möglichst verzögert“; bisher seien im ganzen als Ergebnis eines 10 tägigen Salzverkaufs (zu den alten Preisen) 8135 fl. 43 kr. abgesendet, ferner dem mit Husaren durchmarschierenden französischen Obersten Marsy auf Rechnung der Kontribution 566 fl. 40 kr. verabsolgt, also im ganzen erst 8704 fl. 25 kr. gezahlt worden; mit dem französischen Offizier, „welcher alles sehr geneigt und freundschaftlich behandelt“, lasse sich gut auskommen. 10. Februar, ein Tag nach dem Friedensschluß von Lunéville, laut „Repertorium“ der Saline: „Landeskommission in Leoben ersucht um die Originalquittungen der von denen Franken anticktierten (!) und a Conto abgeführten Kontribution nebst übrigen Unkosten“ (vom 8. Februar); 12. Februar: „Kreisamt Judenburg verlangt Ausweis über das von Franzosen erhaltene (= den Franzosen verabsolgte) Salz auf Abschlag der verlangten Kontribution“ (vom 10. Februar); 15. Februar: „Gubernium erinnert, daß die von Frankreichern ausgeschriebene Contributionen bereits berichtigt sind“ (vom 11.) und „Hofkammer rescribirt, daß der von den Franzosen gelegte Salzbeschlagn aufgehoben sei und die Salzerzeugung wie vor fortzugehen habe“ (vom 10); in der Tat war am 5. Februar (vgl. Kanzler S. 347) vereinbart worden, daß die oberösterreichischen wie die steirischen Salinen wieder auf Rechnung des Urars arbeiten sollten. Von da an enthalten die Akten der Saline, soviel ich sehe, nichts weiter über die Franzosen und die Kontribution; unser Fremdenbuch aber beweist noch bis zum 23. März dauernde Anwesenheit französischer Truppen.

Was die Nr. 6—8 betrifft, so hat mir für die Erläuterung derselben, ja schon für die Entzifferung der meisten Unterschriften der *État militaire de la république française* der Jahre VIII (1800) und X (1802) gute Dienste geleistet. Nr. 5: Am 16. Pluviose IX (= 5. Februar 1801) kommt Unterleutnant Frauné, wie wir schon wissen, Befehlshaber des französischen Detachements im Markte Auffee, nach Steinberg, geführt von Dr. Ferweger

(f. o.) und Oberwaldmeister Widhoff,<sup>1</sup> von denen er einen als „M<sup>e</sup> dela direction de aussée“ bezeichnet. Der Name des „Beleiters“ (wohl eines Bergmannes) Staineder hat sich bis auf unsere Tage in Alt-Aussée erhalten; der gegenwärtig im Amt befindliche Bürgermeister z. B. führt ihn als „Hausnamen“. Auch ein politischer Beamter Alpurg, den wir bereits als Mitunterzeichner des Berichtes vom 20. Dezember kennen lernten, ist mitgegangen: man sieht, wie höflich der vermutlich blutjunge<sup>2</sup> souslieutenant behandelt worden ist. Nr. 6: Am 17. Ventose (= 8. März) erschienen 9 Ober- und 2 Unteroffiziere desselben Truppentörpers, der die erste Einquartierung im Markte beige stellt hatte, der 84. Halbbrigade de ligne oder bataille<sup>3</sup> (es gab nämlich auch „leichte“ Halbbrigaden), die, am 20. februar 1796 aus sieben Bataillonen älterer formation aufgestellt, zur Rhein-

<sup>1</sup> Im feirischen wie im oberösterreichischen („Gmundner“) Salzkammergut war das forschwesen dem Salinenbetrieb völlig eingegliedert und der „Waldmeister“ daher ein einflussreicher funktionär des Salzoberamts; vgl. Schultes a. a. O. 2: 103 ff. (speziell über Aussée 2: 131 f.) und die treffliche Schrift von Viktor f. von Kraus, Die Wirtschafts- und Verwaltungspolitik des aufgekärten Absolutismus im Gmundner Salzkammergut (1899) S. 75 ff. — Josef (Wilhelm Franz) Widhoff war der älteste Sohn (geb. 6. Dez. 1754) des Kaptners der Eisenerzer Hauptgewerkschaft Lorenz W. und Bruder des Eisenerzer Gewerkschaftsbeamten Franz W. (geb. 1755), dessen gleichnamiger Urenkel, der Wiener Kunsthistoriker, sowie Herr Oberlehrer Viktor Kirschegg meine Nachforschungen freundlichst unterstützt haben. In den Aussée Kirchenbüchern erscheint Josef Widhoff (auch Wilhoff und Witthof) zuerst 1789 als „Haaloberamts Protokollista“ und Bräutigam; seine erste frau starb 1795. 1797 ist er abermals vermählt und „f. Unterwaldmeister“; am 27. februar 1801, also gerade während der französischen Okkupation, wurde dem „f. Oberwaldmeister“ eines seiner vielen Kinder geboren. Aussée verdankt ihm wichtige Wegbauten, vgl. Pohl, Das Soolbad Aussée (1857) S. 28; er starb als Oberamtsrat am 21. August 1813. Diese Daten mögen zugleich den damaligen cursus honorum eines Salinenbeamten veranschaulichen. Josef Widhoffs ältester Sohn Johann Nepomuk war f. f. Waldförster, der jüngste, Anton (+ 22. April 1885), Salzversteheroffizial in Aussée. Antons Sohn und unverheiratete Töchter haben Aussée verlassen, wo der Name nun nicht mehr vertreten ist. Wie immer, erweist es sich auch diesmal als außerordentlich lehrreich in kultur- und sozialpolitischer hinsicht, die Geschichte einer familie mehrere Generationen hindurch zu verfolgen, wozu hier freilich nicht der Ort ist.

<sup>2</sup> Im Etat für das Jahr VIII fehlt er noch.

<sup>3</sup> Jede Halbbrigade zerfiel in 3 Bataillone oder 9 Kompagnien, wovon eine Grenadier- (f. oben) und 8 füllierkompagnien. Am 24. September 1805 ersetzte der Erste Konsul die offenbar zu sehr an die Republik gemahnende Bezeichnung „Halbbrigade“ wieder durch das alte „Regiment“. Die Soldaten der Linieninfanterie trugen schwarze Hüte, bezw. (die Grenadiere) Bärenmützen, ferner dunkelblaue Röcke, weiße Westen und Hosen, schwarze Samaschen, wenigstens auf dem Papier; faktisch dürften sie aber nach den Strapazen eines wenn auch siegreichen Feldzuges den biedereren Obersteirern von Anno Eins ein viel bunteres Bild geboten haben. Vgl. Susane, Histoire de l'infanterie française 1: 412; Richard und Detaille, L'armée française 1: 22 ff.

und Moselarmee gehörte; Bataillon 1 und 2 waren am 6. März in Auffee eingetroffen.<sup>1</sup> Richer kommandierte schon vor dem Jahre VIII das 1. Bataillon, Pinede, der in seiner Eintragung des Lunévilleer Friedens erwähnt, desgleichen die Grenadierkompagnie der Halbbrigade; Fumey, der hoffentlich das Schwert gewandter zu führen gewußt als die Feder, erscheint schon VIII als Hauptmann, Bourgain erst X als Leutnant, Berthier VIII und X als Unterleutnant, Taillon (Tesson) desgleichen als Leutnant, Béningre war VIII noch Unterleutnant, Sacan fehlt VIII und X. Wie die jungen Herren gönnerhaft unserem Bergwerke zugestehen, es verdiene „die ganze Aufmerksamkeit der Kenner und Schaulustigen“, ist recht ergötzlich. Feldwebel Geoffrion und Rechnungsunteroffizier Le Moyne gehörten vielleicht zum Stabe des Bataillonschefs Richer. 6 Tage später folgen (Nr. 7) ein Sergeant, ein Korporal, ein Tambour und fünf Soldaten, darunter ein Deutscher. Endlich (Nr. 8) am 2. Germinal (23. März) Boullus, seit 29. Pluv. V Brigadegeneral, der in Leoben kommandiert hatte,<sup>2</sup> mit dem Generalstabschef Lecamus (VIII adjutant général, X adjutant commandant) und dessen beiden Sekretären. Wenn sich für Herrn Unterleutnant Frauné die lokalen Autoritäten in Bewegung setzen, so wird der Höchstkommandierende in Steiermark und Kärnten von zwei Funktionären der provisorischen Landesregierung geleitet; der eine, Landeskommissär Graf Leopold Stubenberg, ist vermutlich mit dem 1768—1810 lebenden Sohne Graf Wolfgangs identisch;<sup>3</sup> der andere, Franz Xaver von Kalchberg, Sekretär der Landeskommission, war ein Sohn (vierter Ehe, mit Katharina von Summerstorff, † 1822) des ersten Ritters von Kalchberg, Joseph Erhard, Bruders des Dichters Johann (1765—1827) und Vaters der Staatsmänner Josef (1801—1882) und Franz (1807—1890);<sup>4</sup> er war Beamter der k. k. Staatsgüter-Administration, hatte 1805 in Graz französische Einquartierung, übersiedelte bald danach auf die Staatsdomäne Herbersdorf bei Wildon, dann wieder nach Graz und starb 1824.

<sup>1</sup> Vgl. Kanzler S. 347. Am 22. März zogen beide Bataillone nach Jßchl ab, am nächsten Tage weiter nach St. Gilgen. — Gmunden war vom 19. Dezember bis 29. März besetzt; vgl. Krakowitzer, 3: 209 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Zauner a. a. O. 1: 211 ff. — Leoben war 28. Dezember 1800 bis 18. März 1801 von den Franzosen besetzt gewesen; vgl. J. M. Mayer, Steiermark im Franzosenzeitalter (1888) S. 101, 110.

<sup>3</sup> Wurzbach, dessen Schrift „Die Herren und Grafen von Stubenberg. Eine historisch-genealogische Studie“ (Wien 1879) sich als Separatabdruck aus dem Biographischen Lexikon entpuppt, verzeichnet noch einen anderen, allerdings ziemlich gleichzeitigen Grafen Leopold (1789—1839).

<sup>4</sup> Vgl. die Biographien beider von Jiwof (1902 und 1897) S. 1 ff., bezw. 5 ff.

Die französischen Invasionen von 1805 und 1809, während welcher sich die Tüchtigkeit des Salzoberamtmanns Josef Lenoble v. Edlersberg<sup>1</sup> zum Vortheile des Aareres besonders glänzend bewährte, haben im Fremdenbuche auf Steinberg keine Spuren hinterlassen und ebensowenig die Franzosenzeit überhaupt im Gedächtnis der heutigen Generation, die sich natürlich nur schwer oder gar nicht vorstellen könnte, daß vor nur drei Menschenaltern fremde Heerführer in der geliebten Heimat ungehindert schalteten und mit Geld, an dem der saure Schweiß unserer Land- und Bergleute klebte, die Kriegskosten deckten und ihren eigenen Beutel füllten. Doch scheint eine vage Erinnerung immerhin durchzuschimmern, wenn Auffses Anakreon, mein unvergeßlicher Freund Johann Rain der „Bachwirt“, das schöne Preislied auf sein Landl<sup>2</sup> mit den rührenden Worten schließt:

Herrgott, du woast es schon, thue nix den Landl an,  
 Gib auf das Tag und Nacht extra recht Acht!  
 Schau, wann den Landl gah öppa durchn Krieg was gschah,  
 Wars denn drum, seis na grad, nit Sünd und Schad?  
 Aber du guater Mann schaußt uns mit Wohlgsfalln an,  
 Haltst uns wia Stoan und Boan, laßt uns nix thoan!

<sup>1</sup> Vgl. die Inschrift auf der Rückseite seines in der Aufferer Salinenverwaltung aufbewahrten Bildes; auch Schultes a. a. O. 2 : 80 ff., Sartori a. a. O. 1 : 263, 274 ff., 280, Kanzler a. a. O. S. 341, 362, insbesondere Krakowitzer a. a. O. sehr häufig (s. Index).

<sup>2</sup> Lieder aus Auffses<sup>2</sup> (1884) S. 40.

## Wer war die Urbewölkung des Murbodens und wie erfolgte die spätere Beseidung?

Seit 1720 ist meine familie mit diesem schönen Telle des oberen Murtales eng verflochten und seit einer Reihe von Jahren habe ich alle möglichen Lokalitäten und ihre Bewohner kennen gelernt.

Bei Konstatierung der raschen Veränderungen in allen, selbst weitabgelegenen Gräben drängte sich mir von selbst der Gedanke auf, wer waren die Menschen, die die einstige Waldwildnis kultivierten und wer gab die Namen, die heute noch auf allen Bergen als redende Erinnerungszeichen an ferne Jahrhunderte, immer mehr im Laute verändert, weiter in der Bewohner Munde fortleben.

Namentlich auf Jagden hatte ich Gelegenheit, von den ferneren Höhen zu beobachten, wie sehr sich die Landschaft verändert und, nach dem Bilde auf die Grundursachen zu schließen, warum der Gebirgsbauer, als nicht mehr konkurrenzfähig am Weltmarkt, seine mühsam zu bebauende Lehne verlassen muß und auch durch das kältere Klima gezwungen, wieder zur Weide und Waldwirtschaft zurückkehrt, womit die ersten Kolonisten begonnen haben. Seit der Eröffnung der Rudolfsbahn 1868 wechselt auch rapid die Bewohnererschaft.

Die vielen Arbeitereinwanderungen aus den umliegenden Kronländern haben sogar die Mundart im Haupttale merklich beeinflusst. Noch vor 30 Jahren war das Deutsch im Murboden rein bayerisch, wie es heute im bayerischen Oberland um Schliersee gesprochen wird. Jetzt klingt es schon mehr slawisch-kärntnerisch, was ja begreiflich wird, wenn man hört, daß fast alle Bergarbeiter Slawen und die anderen Industriearbeiter vielfach Kärntner sind. Das Mittelhochdeutsche mit Heshz für Herz, Schmeschz für Schmerz, Schmä für Schmeer und dem rauhen h, das noch alte Bauern im Feistritzgraben-Rothenthurn sprachen, ist vor 30 Jahren verschwunden und ist mit dem alten Gruber mit seinem Grüäs God härr förähà ausgestorben.

Von modernen Fachschriftstellern gibt es keine Abhandlungen über die Geschichte des Murbodens, deshalb wäre es wünschenswert, jetzt noch Einiges festzulegen.

Lokalgeschichte kann nur der genaue Kenner der Lokalität schreiben, der verlässliche Auskunftspersonen zu Rate zieht und dann erst archivalische Studien treibt. Freilich fehlen am Lande die Behelfe einer großen Bibliothek, aber das hat den Vorteil, daß man von fixen Ideen nicht beeinflusst, von der objektiven Untersuchung nicht abgelenkt wird.

Bezüglich der Auskunftspersonen wird es immer schwerer, die landgeseffenen Gewerkefamilien sterben aus, die alten Jäger sind tod, durch vielfaches Güterhandeln verschwinden auch die alten Bauern, die fluktuierenden Gebildeten sind gewöhnlich nur kurze Zeit in der Gegend, und drängen der Großstadt zu, und wer hat heutzutage unter der materialistischen Menge noch Interesse an der Geschichte seiner Heimat? Leider sehr wenige Leute und die haben meist aus Berufsrücksichten im Hasten und Drängen nicht die Muße, sich mit Lokalforschung oder Urkundenstöbern zu befassen, denn beides verlangt viel liebhaberiſche Aufopferung und Zeit. Bald werden alle bodenständigen Auskunftspersonen verschwunden sein, Niemand wird mehr wissen, was das Eisen einst für ganz Steiermark bedeutete, wer und wo man das Eisen rechte.

Der um die Geschichte seines steirischen Vaterlandes hochverdiente Genealoge Hauptmann v. Bedh-Widmanſetter wurde zwar bei seinem Hinscheiden totgeschwiegen, das hindert aber nicht, daß er der einzige war, der über Oberſteier, seine Eisenleute und ihre Arbeitsstätten durch die verfloſſenen Jahrhunderte allein genau informiert war.

Man hätte seine krankhafte Veranlagung mit dem Deckmantel der christlichen Liebe verhüllen und bei seinem Tode seiner Leistungen in gebührender Anerkennung gedenken müssen.

Als objektiver Oberſteierer erfülle ich nur einen Akt der Gerechtigkeit, die Erinnerung an Bedh wachzurufen.

Nach ihm hat der emsige Ferdinand Kraus den Murboden mehr in allgemeiner Richtung durchforſcht, ſeitdem niemand mehr.

Der Zweck dieser Zeilen soll daher der sein, gebildete Amateure zu veranlassen, Lokalgeschichte zu schreiben, die Richtiges für die Zukunft festhalten und dabei die unliebsame Neuerung bannen, daß in den Tagesblättern Ortschroniken gelobt werden, die milde gesagt, von zweifelhaftem Werte sind.

Als wahre Muster für Lokalgeschichte fasse ich die Arbeiten Johann Schmuts auf.

Seine Abhandlungen „St. Stefan ob Leoben“ und „Oberzeiring“ kann ich als genauer Kenner dieser Orte als ganz ausgezeichnete Arbeiten erklären.

Die alten Geschichtsschreiber nahmen als feststehend an, die Urbewohner Obersteiers seien Kelten gewesen und alle späteren schrieben dies ohne weiters ab.

Unter diesen Kelten verstand man einen germanischen Stamm, als solcher müßten sie aber am Murboden irgend eine Spur hinterlassen haben. Mit dem Namen Murboden bezeichnet man das große Tal von Judenburg bis St. Lorenzen an der Mur, dessen Teil bis Knittelfeld von den Bayern Eichfeld genannt wurde.

Nichts, aber gar nichts, weder eine Grabstätte, noch Dolmen, noch Menhirs, oder auch nur ein Name in der Gegend, gibt von germanischen Kelten Kunde.

Völkerschaften können ja spurlos verschwinden, aber ein Zeichen können sie doch hinterlassen haben, z. B. die Steinkreise in Polen, Sardinien, Bretagne, England, sind ebenso unbekannte Erinnerungszeichen, wie die Bogumilensteine in der Herzegowina. Denkmäler, von denen man heute noch gar nicht weiß, wer sie hinterließ.

Germanisch-keltische Erinnerungszeichen gibt es im Murboden nicht, wohl aber massenhafte slawische Namen und ein slawisches Denkmal, wie kein schöneres der Bronzezeit in Europa, den Opferwagen aus Strettweg.

Darum behaupte ich, die Urbewohner des Murbodens waren Slawen, und zwar das Volk der Veneter, auch Illyrer oder Winden genannt, weil ich durch den herrlichen Strettweger Opferwagen, den Zusammenhang der Winden mit deren Stammesbrüdern den Wenden in Mecklenburg in folgendem zur großen Wahrscheinlichkeit nachweise.

Als deutschem Obersteierer wird man mir keine panslawistische Propaganda zumuten und wenn man die sehr unerquicklichen Kämpfe der Deutschen im Unterlande mit den heutigen Slowenen aus eigener Anschauung kennt, fällt es Einem um so schwerer, schmerzlicher Weise vollkommen objektiv nachweisen zu müssen, daß in der Bronzezeit ganz Zentraleuropa slawisch war und, daß es im alten Kreislauf aller Dinge auch in den nächsten Jahrhunderten wieder slawisch werden wird. Die vielen kopfreichen slawischen Bergarbeiterkolonien am Rhein wirken als Pioniere für ihre

Stammesbrüder, wie einst die Goldwäscher bei der Besiedlung der Alpen — vor tausenden von Jahren.

Durch Zufall las ich 1904 in einem Badeorte im mir sonst unbekanntem Agramer Tagblatt eine wohlwollende Kritik über die Broschüre des Untersteirers Hauptmann M. Zunković in Mostar, „Wann wurde Mitteleuropa von den Slawen besiedelt“<sup>1</sup>; von der bald eine zweite Auflage erscheinen wird.

Diese Abhandlung wird, wenn sie in weiteren Kreisen bekannter wird, heiß umstritten werden, hat aber zweifellos sehr interessanten Inhalt und gewiß viel Richtiges, wenn man auch nicht Allem beipflichten kann.

Nach Jhering<sup>2</sup> begann der Auszug der Völker aus Zentralasien zuerst mit den Italikern und Griechen; dann den Kelten und Germanen, endlich den Slawen und Illyrern.

Übervölkerung und veränderte klimatische Verhältnisse dürften den Anstoß gegeben haben.

Von Jherings ersten zwei Gruppen fand man nichts am Murboden, also waren diese Völker sicher der Gegend fremd.

Die Slawen und Illyrer dürften sich in Südrufland geteilt, jene nach Nordwesten, diese gegen Südwesten sich gewendet haben.

Naheliegenderweise mußten die Illyrer auf Erzentdeckungen ausgehend den Flußläufen stromaufwärts zum Ursprung zuwandern, denn zweifellos waren die Illyrer in der Hüttenkunde und Goldwaschen hochverfahren, denn ihre Spuren von sehr ausgebreiteter metallurgischer Tätigkeit trifft man in Siebenbürgen, am Balkan, in Bosnien, in den österreichischen Alpenländern, um Brescia bis Biella in Piemont. In der Hallstädterperiode hatten sie jedenfalls eine sehr hohe Kultur und Welthandel, die dann durch Kriege und nachkommende Völker wieder verloren gingen.

Von der Donau wandten sie sich zur Drau und Mur und rückten so dem Murboden nahe. Um die Wanderzüge zu eruieren, hoffte ich auf den Karten des Joanneums den Wohnsitzen folgen zu können. Leider sind aber die prähistorischen Fundkarten ganz unvollständig und sehr veraltet. — Viele Funde wurden ja auch in fremde Museen verhandelt, ohne daß der Händler den richtigen Fundort angegeben hat, so mußte zur Ergänzung auch der Bestand anderer Museen, namentlich des Wiener Hofmuseums, geprüft werden.

Es wäre eine mühevollere, aber gewiß belehrende Aufgabe, wenn diese Karten nach Kulturperioden neu gezeichnet würden. Je

<sup>1</sup> Kremser, Verlag Slovák. 1904.

<sup>2</sup> Vorgeschichte der Indoeuropäer, § 52.



eine Spezialkarte für die Steinzeit, Hallstädterperiode, römische und nachrömische Funde würde nachweisen, daß die späteren Einwanderer sich immer wieder an ihre Vorgänger angeschlossen.

Im Joanneum befinden sich Steinbeile aus St. Georgen und Thalheim ob Judenburg, Rotenmann, Krungl. Andererseits aus Friedau, Leibnitz, Graz, Badlhöhle, Leoben, Kammern, welche Etappen beweisen, daß schon zur neolithischen Steinzeit die Wege zum Salz begangen waren.

Nach dem Abschmelzen des Murgletschers holten die Bewohner Kärntens über den Pölsbals und den Triebener Tauern ihr Salz von Auffee, Hall bei Admont, Hallstadt, sogut wie jene Untersteiers am Talwege. Der Murgletscher endete am Maßenbühel vor Judenburg,<sup>1</sup> somit waren die Fundorte Georgen und Thalheim in der letzten der vier Eiszeiten noch 600 Meter hoch mit Eis bedeckt. Zur Eiszeit konnten also Menschen der Steinkultur, die noch mit dem Höhlenbären in der Badlhöhle zusammenlebten<sup>2</sup> oberhalb Judenburg keine Weideplätze finden und es ist nur eine noch ältere Besiedlung in tieferen Lagen zu suchen.

Die Wallfahrt zum Salze deutet die Urbewohner als die bergbaukundigen Winden oder Veneter im Urzustande, die das Salz mit Steinwertzeugen gewannen und auf Saumtieren in die ferne verhandelten.

Die Steinbeile sind formschön bearbeitet und ich halte es für ganz gut möglich, daß hiefür auch der edelste Nephrit aus der ferne eingeführt wurde, denn mit zunehmender Kultur und Wohlstand wächst ja überall das Verlangen nach Besserem und Schönerem. Die Zwischenhändler in Kärnten dürften für das steirische Salz Bekleidungsstoffe eingetauscht haben und allmählich auch den Nephrit aus Ligurien.<sup>3</sup> Durch einen Anstoß aus dem fernen Osten mag der Erzbergbau und die Kunst der Bronzeerzeugung Eingang gefunden haben, denn sie suchte auf der Verbindung mit dem Meere.<sup>4</sup>

Auf den alten Handelswegen der Steinzeit kam das Zinn aus Cornwallis oder Indien samt dessen Verwendung zur Legierung, denn in Steiermark haben wir keine Zeugen einer Kupferzeit, wie anderwärts, sondern nur Ausgrabungen der verschiedensten Bronze-

<sup>1</sup> Dr. August v. Böhm: Die alten Gletscher der Mur. Lechner, Wien, 1900.

<sup>2</sup> Wurmbbrand, naturhist. Verein, Graz 1871. II. Band.

<sup>3</sup> Prof. Dr. Hilber, Graz, Vortrag „Das Nephriträtsel“, 25. Nov. 1905.

<sup>4</sup> Die steirischen Bronzeschwerter im Joanneum zeigen auf den indischen Ursprung im schiffsblattförmigen Schwerte, den abgebogenen japanischen Parierstangen und der besonderen Form des Knaufs. Die griechischen sind ähnlich, nur viel eleganter in den Linien, wie in Athen zu sehen.

legierungen, also hatte man das Zinn zur Hand, als man die ersten Erzwertzeuge, Wehr und Waffen, goß. Die Metallarbeiter im Lande, von denen man Gußwerkstätten fand, waren die Kelten der Alten, die hauptsächlich ihren Namen vom Goldwaschen erhielten. Zunković erklärt die Abstammung von Želto, Zelto, Zlato, gelb, gleichbedeutend mit Gold. Da ich leider keiner slawischen Sprache genügend mächtig bin, mußte ich für die Folge die Güte des Herrn Hauptmannes in Anspruch nehmen, wofür ich ihm besonderen Dank zolle.

Um richtig zu gehen, legte ich ihm das zu erklärende Wort ohne Begründung vor, um unbeeinflusst die Übersetzung zu erhalten.

Manchmal lautete die Antwort nescio, aber in den meisten Fällen kamen überraschend treffende Deutungen. Die alten Winden haben in ihren Ortsnamen eine große Charakteristik, die im Deutschen nicht so prägnant wiedergegeben werden kann.

Ich sage absichtlich Winden, denn sie müssen sich selbst so genannt haben, wie die vielen Orte mit Windisch andeuten. In neuester Zeit wollen aber die heutigen Slowenen diesen Namen nicht recht gelten lassen, wofür mir bei dem alten Stammbaum eine triftige Erklärung noch fehlt.

Im Altertum mag nach dem metallurgischen Gewerbe der Majorität des Volkes der Name Kelten auf das ganze Volk angewendet worden sein.

Vielhundertjährige Erstzung allein kann die vielen windischen Benennungen auf Berg und Flur angewendet haben, weswegen man die Kelten für Slawen erklären muß.

Die modernen Historiker erzählen von der Einwanderung der Slawen im Oberlande nach dem Jahre 568 n. Chr. denen 860 die Bayern folgten.

Dreihunderterte genügen nicht, die entferntesten Almen mit Namen zu versehen, diese zweite Einwanderung kann nur die Benennungen der Urbewohner ergänzt haben. Dicht bei Sektau am sonnigen Hang ist Windischdorf, zwei Gehstunden davon ist Kraubat,<sup>1</sup> die Kroatenansiedlung im Kroatental. Geradeso wie Felicetti nachwies, den Kroatengau in Kärnten, die Umgegend St. Veits, dürften beide menschenleere Täler die Einwanderer vom 6. Jahrhundert aufgenommen haben, weil eben die besseren Lagen schon von den Winden in Besitz genommen waren.

<sup>1</sup> Krones, die deutsche Besiedlung der Alpenländer in Kirchhoffs Forschungen 1889, III. Band S. 339 gibt auch noch einen Kroatengau in Böhmen und den Ortsnamen Chrowat am Müllstättersee an, die eine größere Kroatenvanderung dartun. Ebenso die Kroaten um Odenburg, die meist Fuhrleute waren, dürften von diesem Völkerstrom stammen.

Windischdorf und Cravati bezeugen heute noch, daß zwei stammverwandte Völker nebeneinander wohnten, zwischen die sich in friedlicher Weise die Bayern in Greith, Marein und Hof einschachtelten, bis schließlich alle ineinander verschmolzen.

Um aber ganz sicher zu gehen, ob nicht doch germanische Kelten hier waren, untersuchte ich die Murbodenorte mit weg — Zeltweg, Silweg, Strettweg, Maßweg, erwartend, daß das „weg“ gleich sein könne dem schottisch-irischen *wiä*, wie in Alnwid, Berwid, Limmerid. Doch vergebens. — Alle diese Murbodenorte, ebenso wie die Kärntner Pisweg, Rennweg u. und Tamsweg im Lungau sind slawische Ortsnamen mit der Endung *vice*, *wiä*, die durch Kanzleiorthographen vielfach verstümmelt endlich als = weg festgenagelt wurden.

Damit schwand die letzte Hoffnung, die Kelten als Germanen bestimmen zu können.

Nach den Bronzefunden zu schließen, führten von der Drau nach dem Murboden die Hauptströmungen:

1. Über St. Veit, Friesach, Neumarkt;
2. Wolfsberg, Obdach, Zeltweg;
3. von der Mur und Drau aus Wies, Hirschegg über den Salzstiegel nach Zeltweg;
4. vermutlich am spätesten von Köflach über die Stubalm nach Zeltweg.

Die Talwege der Mur und Palten waren wieder durch Almwege quer verbunden.

Die Ureinwohner des eigentlichen Murbodens, die erst der Bronzezeit anzugehören scheinen, da man keine Zeugen der Steinzeit kennt, dürften am zweiten Weg ins Tal gekommen sein,<sup>1</sup> oder am dritten. Denn die Gegend von Wies, nach den Wallburgen und den reichen Grabfunden zu schließen, scheint eine Hauptstation der Kelten gewesen zu sein, nachdem sie Pannonien verlassen haben.<sup>2</sup>

Beide Wege führten zur Mur bei Zeltweg, wo die erfahrenen Goldwäscher am Zusammenflusse mit der Pölsen in den Ablagerungen sofort reichliche Goldanschwemmungen erwarten mußten.

Zeltvice — das Golddorf war die erste Ansiedlung der Prospektors. Die Richtigkeit dieser Annahme beweist der Kiedname Pinczka<sup>3</sup> aus einer Urkunde 1465, von dem es mir leider nicht

<sup>1</sup> Eine Pfeilspitze der Wieserform stammt von der Ruine Eppenstein.

<sup>2</sup> Die alten Dynasten von Portia im Friaul führen seit langem ihren Stammbaum auf „Grasen von Siccambria“ zurück, der Hauptstadt in Pannonien, der westwärts wandernden Völker, dem heutigen Ofen.

<sup>3</sup> Dr. von Zahns Ortsnamenbuch der Steiermark. 1895.

gelang, die Lage zu eruieren. Zunković übersetzt pina mit Erzschlammstätte und pinczka mit der „kleineren von zweien“, also direkte Bezeichnung einer Stelle der Goldwäscherei. Andererseits heißt im slowatischen pinczka das Geld. — Im Strettweggrabe war auch gegossener primitiver Goldschmuck, so wäre man fast versucht anzunehmen, daß im nahen Zeltweg das gewaschene Gold gleich umgeschmolzen und vielleicht dort auch das keltische Geld, die Regenbogenschüsselchen gegossen wurden, denn der Handel mit Goldstaub muß doch unbequem gewesen sein. Nach v. Zahn erscheint 1149 Celcuic, 1181 Celtwich, 1382 Celtwig, 1419 Zeltweg, das wirklich Zeltwiz geheißen haben dürfte. Analog gab es in St. Stephan ob Leoben 1393 einen Zettweg = Zettwizgraben,<sup>1</sup> der wohl auch dem Goldwaschen seinen Namen verdanken dürfte.

Durch das Gold angelockt, mögen nachströmende Einwanderer das Zeltenheim im Flußwinkel weniger sicher gemacht haben, endlich das Bedürfnis nach einem guten Murübergang verursachte wohl die Gründung von Lind als befestigtem Brückenkopf der Fähre, beim günstigsten Landungsplatz der damaligen Mur.

Linta, lenta ist die deutsche Lände.

Wie kämen gerade dorthin Bronzefunde, wenn Lint nicht ein wichtiger Platz gewesen wäre, hätten die Bayern nicht eine der drei ältesten Kirchen dort gebaut. War im frühen Mittelalter eine Brücke ein ganz besonderes Ding, so war noch früher eine Fähre von nicht geringerer Bedeutung.

An Straßenknotenpunkten liegen die drei ältesten Kirchengründungen. Pöls = Poljce = kleine Ebene an der Salzstraße, Lint am Murübergang aller drei Wege vom Süden, Chobenz<sup>2</sup> vermutlich in später Zeit der Kreuzungspunkt des Talweges mit den Saumpfadern durch die Raxau<sup>3</sup> nach Untersteier und über das Rannachthörl nach Mautern zum Salz und auch zum Eisen nach Vordernberg. Andererseits wurden die Kirchen immer zuerst auf alten Kultusstätten gegründet und diese fanden sich doch nur in wichtigeren Orten. Ein Blick gegen Süden von der dominierenden Kirche in Lint bezeugt, wie treffend die Prospektoren ihre Ansiedlungsorte wählten, zum Unterschied von heutigen Villenerbauern. — Alle zustrahlenden Wege beherrscht das Auge, jede Paßhöhe signalisiert direkt den Feind. Nach jeder Richtung unbehindert und sollte doch noch ein naher Angriff erfolgen, so steht

<sup>1</sup> Joh. Schmut, St. Stephan.

<sup>2</sup> 890 Chumbenza, 1171 Chuombenz ist Hummice, Dorf am kuppenförmigen Tremmelberg „Hum“.

<sup>3</sup> Heute noch besteht eine Überfuhr zwischen Margarethen und Chobenz.

drohend am anderen Murufer der Brückenkopf Ton als starker Schutz vor der Fährre.<sup>1</sup>

Ich frug den langjährigen Herrn Pfarrer von Lint, P. Lorenz Novak, ob er nie gehört habe, daß man Reste von alten Überfuhren oder Brücken gefunden habe. Er erwiderte sehr richtig, wenn je eine Brücke bestanden hätte, so wäre sie nie abgekommen, denn heute noch haben die Pfarrpfründe und das Dorf Lint viele Grundstücke jenseits der Mur, die einst beim hohen Rain bei Ton floß.

Ähnlich den Pettauer Studien Levac dürfte die Flureinteilung auch schon vor der Pfarrgründung 861 stattgefunden haben, einst begrenzte die Mur die Dorfschaft, heute durchschneidet sie diese.

Die Ruinen der großen Burg Ton werden zwar auf den Karten Thann genannt, aber der Volksmund spricht richtig Ton gedehnt.<sup>2</sup> Von dessen hohen Rain fuhr man am besten über nach Linta, der „günstigsten Landungsstelle“, welche Route die Linder einschlagen würden, wenn sie von ihren „Überländgründen“ nicht über den vulgo Hansbauer und Möbersdorf die nächste Brücke in Zeltvice erreichen könnten.<sup>3</sup>

In späteren Zeiten vermehrten sich die Wege nach Ton immer vorsorglich am Berghang geführt, bis die Römer mit dem fahrbaren Talweg über Lint den Hauptverkehr abgeleitet haben.

Die nachfolgenden Kolonisatoren besetzten mit Eppenstein den Hauptweg, mit Ton das Strahlenbündel dorthin, nach Lobming, zur Stubalm, nach Judenburg und wahrscheinlich sehr spät erst, mit Großlobming den anderen Aufstieg zur Stubalm.

Die Karte zeigt deutlich wie tief die Mur sich allmählich eingeschnitten hat, das Auge aber verfolgt in der Natur noch genauer die Oszillation des Flusses zwischen beiden hohen Ufern. Vor 1000 Jahren floß die Mur als Flurgrenze dicht bei Ton, nach abermals 1000 Jahren kann sie sich wieder zu Lint herübergeschwungen haben, wenn sie nicht durch Menschenhände gehindert wird.<sup>4</sup> Früher hatte die Mur die weniger kompakten Schotterlager rascher durchschnitten, so kann man annehmen, daß das Oszillieren rascher ging und ich möchte die Zeit der Gründung von Linta um zirka 1200 vor Christo ansetzen, damals war wieder die „beste Lände“ gegenüber der „tiefen Wasserstelle.“

<sup>1</sup> Die letzte Fährre im Murboden ist jene beim vulgo König nahe Lint, die den Personenverkehr mit Großlobming und der Stubalm vermittelt.

<sup>2</sup> Von tonje, tiefe Wasserstelle.

<sup>3</sup> 1181 Medwedsdorf, Barendorf.

<sup>4</sup> Alljährlich müssen Uferversicherungen den Pendelbestrebungen mit großen Kosten entgegenarbeiten.

Hochwässer ändern freilich oft rasch den Flußlauf, aber es scheint, daß die Mur mehr in die Tiefe grub, denn im ganzen Flußlauf hat sie zwischen Knittelfeld und Judenburg das größte Gefälle.<sup>1</sup>

Vielleicht eine besonders ungünstige Veränderung der Flußverhältnisse mag die Wege von Lint nach Silweg und nach Maßweg schwerer erreichbar gemacht haben, ich glaube aber eine andere Veranlassung war Ursache des Verfalles von Lint. Nach vielen Anzeichen halte ich die Gegend Leibnitz—Wies—Eibiswald für ein besonders volkreiches Kolonisationszentrum einer späteren Einwanderung und deren welterfahrene Prospektors dürften vom „Salzstiegel“ aus<sup>2</sup> einen viel direkteren Weg ausgehedt haben, der sie über ruhiges Wasser rasch zur alten Salzstraße der Steinzeit führte, anstatt der Mur entlang oder mit dem Umweg über Sillweg dahin zu gelangen. Ein Blick auf die Relieftarte im Joanneum läßt die alten Pfadfinder als Meister im Finden der direktesten Routen erscheinen.

Als die Fähre bei Lint nicht mehr konvenierte, suchten sie stromaufwärts die ruhigste Stelle der Mur, wo sie aus dem Gletscherwalle bricht, schlugen eine „neue Fähre“ = Junevor, rodeten das andere Ufer und gründeten Strkovice — Strettweg.

Analogien zufolge kommt die Endsilbe burg häufig aus vor, vor = Überfuhr. — Das heutige Judenburg hieß 1080 Judinburg, 1363 Judenwurchl. Die alten Bauern sagten deutlich Junwurg, weshalb ich diese Deutung Zunković's für vollkommen richtig halte. Montana castra spricht selbst, Jdonum kann eine Verstümmelung sein, aber niemals wird man im frühen Mittelalter einer Stadt von so großer Handelsbedeutung nach einer, wenn auch noch so reichen und maßgebenden Judenminorität, den Namen Judenburg gegeben haben, wo die Juden im ebenso wichtigen Friesach außer der Stadt in Judendorf wohnen mußten. Strekvice von strk, strekelj = Holzschlag, Baumstrunkgegend, 1149 Streucic, 1181 Stretvecuich, 1207 Strechvitz, 1240 Stretwich wurde durch den Fund des Strettweger Opferwagens berühmt.

An der Nase des Falkenberges beherrscht es den Übergang über die Mur, signalisiert überall hin und verbindet die „neue Fähre“ mit dem Pölsbals gegen Kärnten und über den heutigen Weg „über die Dörfer genannt“<sup>3</sup> mit der Salzstraße in Pöls. Die Zufahrtswege nach Ton wurden westlich verlängert „über die

<sup>1</sup> Dr. v. Böhm 4‰.

<sup>2</sup> 1553 m.

<sup>3</sup> Waltersdorf.

Dörfer<sup>1</sup> und Mariabuch geführt, wodurch der rechtsseitige Brückenkopf an Wichtigkeit gewann. Die Römer legten den heutigen Talweg an, befestigten die *Montana castra* und damit hatte Judenburg, Strettweg überflügelt.

Der vielbesuchte Brückenkopfort mag den Anlaß gegeben haben, dort eine höhere Persönlichkeit einzusetzen, eine Gepflogenheit, die sich im frühen Mittelalter wiederholte, nachdem Ulrich von Lichtenstein mit einem edlen Strettweger turnierte.<sup>2</sup> Der Wohnort dieser Edlen dürfte das vulgo Reimargut sein, das dem heutigen Abgeordneten Bleikolm gehört. Wir haben keinen Beweis, daß dort auch eine Gußwerkstätte gewesen sei, aber es ist doch auffällig im Grabe am Wege zur Salzstraße nur ganz exquisite Bronzegegenstände zu finden, worauf ich bei den Opferwagen zurück-kommen muß.

Die nächste Ansiedlung mit Weg nach Strettweg scheint Sillweg gewesen zu sein. Siljavica = Schafweideplatz, wo die Straßen Strettweg und Lind-Sillweg und Salzstraße—Cobenz längs der Sonnseite sich trafen. Später mag die Feste Jbansdorf-Fohnsdorf das Eibendorf, die Straßen beherrscht haben, welchen Talschlüssel das Erzbistum Salzburg gerne übernahm. Der vierte Ort mit Weg, war der Brückenkopf bei der Jngering für die Straße Sillweg—Sachendorf—Anhörn—Cobenz. 1295 Meßbich, 1327 Mäßwisch, 1386 Meswig, 1478 Maisweg, 1490 veste Meßweig an der Vndring. Ich war versucht Maßweg als Weg durch den Mais, d. i. Jungwald zu deuten, allein die Katasterkarte mit dem ungewöhnlichen Kiednamen Prugangošti beweist den windischen Ursprung. Am Ostdorfeingange zwischen den zwei Brücken ist pri gonjišcu = am Viehtriebplatz, Tränkeplatz, geradesogut wie pri gangošti, wie eine Krainer Dame übersetzt „angetriebenes Land“. Beide Beschreibungen stimmen, geradeso wie man Meßweg deuten kann für Mezevice von Mezelje Prügelholz (am angetriebenen Land von Erlen) wie pri mežvich; meža Grenzstein, Grenze, vielleicht schon gegen die Kroaten, sicher aber gegen die bayerischen Gemeinden Knittelfeld, Sachendorf, Jngering, die eingeschoben sind zwischen den slawischen Fluren Maaßweg und Anhörn = na gore = am Abhang. Die Jngering hat bei den Bayern eine große Rolle gespielt, sonst wäre der Gau nicht Jngeringgau genannt worden. Ob Jngering = Undrima von jedrina der raschfließenden oder von drn Wiesengrund, oder on drevno, aus dem Holze kommend, stammt,<sup>3</sup> wage ich nicht zu entscheiden, sie wird

<sup>1</sup> Baierdorf.

<sup>2</sup> Kuontad 1240.

<sup>3</sup> drijeti, reißen — ist nicht das wahrscheinlichste, sondern jedrina, später Vndring, Jnhering, Jngering lautend.

bei der bayrischen Kolonisation näher untersucht werden. Nach Festsetzung der celtae, haben sie sicher die Gegend eingehend auf Metalle untersucht und anscheinend auch abgebaut.<sup>1</sup> Zuerst vom Salzsteig absteigend fanden sie im Rotgraben Kupfer beim vulgo Samer (Säumer!), das sie beim vulgo Schellhammer verhüttet haben dürften, denn Žila bedeutet Erzgang.

Deutsche Bergknappen förderten am eifrigsten im 16. Jahrhundert. — Ein Historiker hat den gemeinen bajuwarischen Roth für das germanisch-keltische coet = Wald gedeutet, aber ein Blick bei Regenwetter hätte diese Theorie bald „verschwemmt“. Er hätte wirklich viel Rot gesehen, aber keinen Bergbetrieb mehr.

Ein anderer hat im Murboden die hessischen Ratten gesucht, daher stamme Rattigar, die Heimat der Mayr von Melnhof, die analog Rothigenaich hieß. Der Kupferbau in Flatschach, in größter Blüte im 18. Jahrhundert, nahe dem Blato = Sumpfwald, Blato-schachen neben Rattigar auf der Ploča = flache Kuppe, ruht seit kurzem. Der große Holzverbrauch in der nächsten Umgebung der Bergbaue durch das „feuersetzen“, hat die alten Winden wohl auch veranlaßt, stets nach neuen Kupfervorkommen zu suchen und nur die erreichbarsten auszubeuten, denn nur hiedurch erklären sich die vielen Kupferanbrüche im Oberland, wo man heute längst nicht mehr an deren gewinnbringende Ausbeute denken könnte. Depotfunde erwiesen, daß die Gießere Kupferfunden von den Bergbauern zur Weiterverarbeitung bezogen, gerade so wie später die Stahlgewerke das Roheisen von Vorderberg oder Hüttenberg. Die Analyse der Funde gibt Winke, woher das Kupfer stammte.

Im Museum zu Mainz verglich ich zwei mangelhafte Kopien des Opferwagens von Strettweg und jenes aus Peccatel in Mecklenburg.<sup>2</sup> Die Tatsache, daß gleiche Kultusgegenstände im Lande der Winden und der Wenden ausgegraben wurden, legte nahe, daß beide Völker enge verwandt sein müssen, trotzdem das heutige Wendisch mehr dem Slowakischen ähnelt. Die castellieri Wallburgen in Istrien, um Eibiswald-Wies, bei Paternion in Kärnten, in Niederösterreich, in der sächsischen Lausitz, in Hessen, gehören einem Volke an, das seinen Toten den damals kostbarsten Bernstein schmuß mit ins Grab gab. Dem Vergleiche ging ich nach und erwartete im Norden die kostbare Tauschware für den Bernstein im Süden zu finden.

<sup>1</sup> Die Kiesbergbaue bei Flatschach und Feistritzgraben. Dr. Karl Redlich. Leoben. 1902.

<sup>2</sup> Die jedenfalls einem anderen nachgebildet wurde, nachdem das Bild vollkommen verschieden ist. Siehe Jahrbücher des Vereines für mecklenburgische Geschichte und Altertümer, Schwerin, Hefte 15, 16, 25, 26 der Jahre 1867, 1868, 1876, 1877.



Das sind unsere Bronzen, von denen manche Analysen existieren. Der Nickelgehalt beweist ebenso bestimmt den Salzburg-obersteirischen Ursprung des Kupfers, wie die Gleichheit der Formen, daß die Gefäße ic. von einer alpinen Werkstätte aus in Handel gebracht wurden.

Andererseits beweisen die ganz gleichen, tadellosen Bronzeschwerter im Joanneum, daß um Judenburg — das Schwert stammt vermutlich von Strettweg<sup>1</sup> — und in Alt-Auffee, relativ nahe gelegenen Orten, die Kelten-Metallurgen und die Hallaunen Salzfieder eines Stammes waren. Es wäre für fachgelehrte interessant, die Sitten und Gebräuche der Nachkommen der Hallaunen mit denen der Halloren in Deutschland zu vergleichen, die ja auch slawische Familien sind.

Um Daten über das Kupfer zu erhalten, wendete ich mich an die Mitterberger Kupfergewerkschaft bei Bischofshofen, von der ich wußte, daß sie Nickelvitriol erzeugte und prähistorische Bauten besitzt. Dank dem liebenswürdigen Herrn Verwalter Pirchl wurde ich auch auf eine Abhandlung aufmerksam gemacht, die meine Vermutungen voll bestätigte.<sup>2</sup> Dr. M. Much weist darin nach, daß die alten Baue länger als der dreifache große Semmeringtunnel sind, man kann sich da ein Bild machen, wie intensiv und wie lange dieser Bergbau mittelst „Feuersehens“<sup>3</sup> betrieben worden sein muß und welche große Erzmengen von dort in die Welt geschickt wurden. Ähnliche, aber kleinere Kupferbauten jener fernen Zeit finden sich noch nahe Kitzbühel, Radstadt und besonders nickelreich bei Schladming.

Von allen Bronzen sind die Opferwagen am merkwürdigsten, ihre Fundorte sind nicht weniger interessant. Mir sind 19 Wagen bekannt, ganz oder teilweise erhalten oder im gleichzeitigen Bilde überliefert, wovon 2 in Siebenbürgen, 1 in Bosnien, 1 in Westungarn, 2 in Krain, 2 in Steiermark, 1 in Oberschlesien, 2 in Preußen, 5 in Mecklenburg, 2 in Dänemark und schließlich ganz ferne abgelegen ein einziger Wagen in Süditalien.

Die Fundorte weisen auf den Zug von der unteren Donau stromaufwärts nach Steiermark zu den Winden und nordwestlich zu den Wenden bis Jütland.

<sup>1</sup> Ein anderes aus Scheibn, Murübergang zum Pölsbals — vollkommen gleich den Hallstätter Funden.

<sup>2</sup> Das vorgeschichtliche Kupferbergwerk auf dem Mitterberg. 1879, Gerold, Wien.

<sup>3</sup> Also ohne Sprengmittel wie Pulver und Dynamit und ohne Wasserhaltungsmaschinen, die eine eimerreichende lange Menschenkette im Riechholzlichte ersetzen mußte.

Die besonders auffallende Menge im Norden deute ich auf den Tauschverkehr mit Bernstein.

Die Winden sind ja von den Alpen nach Italien hinabgestiegen, es mochte also der einzige Wagen im Handel nach Süditalien gelangt sein, oder von Noreja als Beutestück eines Legionärs.<sup>1</sup> Ein eventueller Gräberfund würde besagen, man habe einem Legionär aus vornehmen windischen Hause seine Kultusgegenstände mit ins Grab gegeben.

Von allen Wagen ist der Strettweger der schönste, vermutlich auch der jüngste, ihn aber den Etruskern etwa zuzuschreiben, ist kein Grund vorhanden.

Auf der Suche nach dem verschwundenen freudenauer Wagen<sup>2</sup> wandte ich mich an Herrn Prof. Dr. Hoernes in Wien. Bezüglich des Strettweger Wagens hatte er die Güte, zu bemerken, er gilt heute als importiertes unteritalienisches Werk und ist sicher nicht in Steiermark gemacht worden. Aus dem folgenden glaube ich doch, diese durch nichts bewiesene Meinung richtigstellen zu können und den Künstler mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als Obersteirer zu reklamieren.

Für Fachgelehrte wäre das Spezialstudium der Opferwagen ein dankbares Feld. Deren häufiger Tierschmuck wartet noch der Aufklärung.

Von den mir bis jetzt bekanntgewordenen Wagen zeigen Vögel als Schmuck der besonders reiche aus Gläsenac in Bosnien<sup>3</sup> und die meisten nordischen, ebenso eine Fibel im Laibacher Museum, fundort Magdalenenberg, die einen Opferwagen im kleinen darstellt.

Wie bei allen Gräbern mit Opferwagen war auch jener mit der Fibel besonders reich an hervorragenden Beigaben. In dem Falle war das Skelett nicht nur mit Blattgold bedeckt, sondern auch tausende großer und schönsterhaltener Bernsteinperlen beigegeben, die selbst heute noch recht teuer bezahlt werden müßten. Ein Beweis, daß die Opferwagen als Beigaben auf Stammeshäupter- und Priester-Grabstätten schließen lassen, denn sie hatten außer ihren Attributen auch Reichtum beigegeben. Die vollkommen gleichen Räder mit der charakteristischen Nabe hat der Strettweger

<sup>1</sup> Außer unzähligen Beweisen sprechen heute noch die Veneter Dogenfamilien Gradenigo und Mocenigo durch ihre Namen aus der windischen Zeit zu uns, sie stammen von den Gradnik und Močnik, den Burgern und Moosachern am Alpenrand von Grad und Mošenice = Moosach = Moggio.

<sup>2</sup> Domherr Dr. Robitsch beschrieb ihn noch 1852. 3. Heft d. histor. Vereines, S. 77.

<sup>3</sup> Radimsky, Prähistorische Fundstätten, Sarajewo 1891.

Wagen gemein mit dem aus Peccatel in Mecklenburg,<sup>1</sup> während dieser die Räuchervase besitzt, fehlt sie bei jenem seit dem Funde. Eine auffallende Wagendeichselform zeigt der Wagen von Wismar, Gravierung auf einem Hifthorn, ferner des Wikimonuments in Schonen, Dänemark,<sup>2</sup> geradese wie die Gravierung auf der berühmten Situla von Watsch im Laibacher Museum.

Der Schmuck mit menschlichen Figuren, Reitern, Hirschen, findet sich allein am (mir unbekanntem) Wagen von Quaglio in der Basilicata<sup>3</sup> und unserem viel zu wenig honoriertem Strettweger Kleinod.

Vom südtalientischen Funde habe ich nicht einmal ein Bild gesehen, weiß auch gar nicht, ob und wo er verwahrt wird, kann daher keinerlei Vergleich anstellen.

Der Strettweger Wagen ist von Dr. Robitsch ausführlich 1852 beschrieben<sup>4</sup> worden, aber bei genauerer Betrachtung findet man doch recht interessante Details, die bis nun nicht beachtet wurden.

Die strahlenförmig durchbrochene Bodenplatte als Hinweis auf den Sonnendienst anzunehmen, ist weniger wahrscheinlich als das Bestreben des Künstlers, das kostbare Material in geschmackvoller Form zu sparen und dabei eine hübsche Anordnung für seine Figuren zu gewinnen.

Mögen Berufene erklären, warum eine „hervorragende“, als groß angedeutete Frau die Opferschale trägt, ein Mann mit dem Opferbeile hinter dem Opfertiere steht und dieses von unschuldigen Kindern geführt wird. Alle Naturvölker legten bei ihren plastischen Darstellungen stets besonderen Wert auf Darstellung der Geschlechtsattribute, von den Maoris auf Neuseeland bis zu den römisch-katholischen Obersteirern, die noch vor 30 Jahren bei den festlichen Almabtrieben wunderliche Plastiken, in Butter ausgeführt, ihren Dienstgebern darboten. Dem Künstler fehlte die Fähigkeit, Kinderfiguren zu modellieren, sie als klein darzustellen, weswegen er das heranwachsende Mädchen durch Brustringe andeutete, den Knaben als noch geschlechtslos und beide als klein neben ein großes Hirschgeweih postierte. Sollten die etwa die Vorgänger der Engel personifizieren, „Geister, die keine Leiber haben“? Das mögen die Erklärer der Opferwagen klarstellen.

Dies, ferner Darstellung der Ohringe und anderer Kleinigkeiten zeugen von großer Naturbeobachtung, ohne sie vollkommen

<sup>1</sup> Auch ferner von Frisad.

<sup>2</sup> Jahrbücher, Schwerin.

<sup>3</sup> Saden 1868, Grabfelder Hallstadt.

<sup>4</sup> Man vergleiche die Abbildungen des 3. historischen Vereinsheftes.

zum Ausdrucke bringen zu können.<sup>1</sup> Würde der Künstler einen ungarischen Hirsch dargestellt haben, hätte er gewiß das korbartige Geweih kopiert, so aber hatte er den Murbodener Typus vor Augen, den heute noch die Hirsche tragen, die in immer mehr schwindender Zahl um Strettweg erlegt werden. Der spezielle Geweihtypus veranlaßt mich, die Gußstätte des Opferwagens in Strettweg selbst zu suchen und den Begrabenen quasi für den ersten „Murbodener Gewerken“ zu halten, dem man seine Meisterstücke mit ins Grab gab. Schon vor 1851 wurde das Grab seines Goldes beraubt, denn was man später fand, schien von den Schatzgräbern nur verstreut worden zu sein.

Das geschmolzene Gold dürfte vom Waschgolde der Umgebung stammen, von vergoldeten Helmresten, die Dr. Robitsch beschreibt, konnte ich aber nichts finden.

Die meisten nordischen Opferwagen zieren Vögel, hier wird der bodenständige Hirsch als Opfertier dargestellt, ein Hinweis, daß der Erzeuger in einer Hirschengegend zu suchen ist. Der Mann schwingt einen Streithammer, von den früheren Forschern Celt oder Palstab genannt, der den Steinhammer ersetzte, aber die Befestigungsart blieb sich ziemlich gleich. In Hallstadt gefundene Rotbuchenstiele zeigen dieselbe.<sup>2</sup> Ich besitze einen besonders schönen Lappencelt, den einst ein Knecht aus Strettweg mir brachte, der wie anderes beim Gräbersund verschleppt wurde. Er hat die seltene Länge von 21 cm bei 6 cm breiter Schnittfläche, gleicht dem am Opferwagen in der Form, ebenso dem etwas kleineren aus Wörschach im Joanneum und ebenso dem eisernen, fig. 91 aus Radinsky, Fundort Purgstall bei Wies. Ganz gleich ist der Hallstädter Celt Nr. 11.<sup>3</sup> Der eiserne Nr. 9 im Museum in Cilli und die bronzenen 3351 und 3352 in Laibach. Ebendort mit Ohr Nr. 7 aus St. Margareten, die alle von derselben Stätte in Handel kamen. Die Form ist so praktisch, daß sie heute noch (Andrämarkt 1905) in Cilli als Bandhaxe mit einem Gehäuse für den Stiel (aus Neunkirchen) verkauft wird. Ebenso ist der edle Hülsencelt aus Strettweg im Joanneum ganz gleich dem eisernen Nr. 90 aus Purgstall.

Die Strettweger Reiter tragen die spizen Helme wie sie Laibach aus Gorlnje selo in Unterkrain, nahe St. Bartlmä, aus-

<sup>1</sup> Der Künstler wußte ganz genau, daß die Eisprosse am Hirschgeweih kleiner ist, als die Augenprosse. Letztere fehlt, somit hat er ein Modell vor sich gehabt, bei dem beide Augenprossen abgebrochen oder abgekämpft waren.

<sup>2</sup> Siehe Radinsky, Prähistorische Fundstätten.

<sup>3</sup> Saden, Tafel VII und Nr. 16 Tafel XXVI.

stellt, die wieder jenen aus den „Pizzughi“ bei Pirano gleichen.<sup>1</sup> Ähnlich kann man jedes Bronzeerzeugnis der Hallstädter Periode stets in mehrfachen Exemplaren in ganz Europa nachweisen. Die Kürze der Zeit verhinderte vergleichende Bilder vorzulegen, die deutlicher für die Höhe von Kultur und Handel sprächen als langweilige Aufzählungen völlig gleicher Objekte in den verschiedensten Orten. Die Helme und Harnische aus Mecklenburg, Südungarn, Kleinglein bei Leibnitz, Grenoble, Fiesole, Thun, Zürich, Wodendorf in Oberfranken, Negau, Watsch. Die gleiche Bestattungsart in Hallstadt, Mähren, Rheinhessen, Thüringen bis Meß und Luzenburg<sup>2</sup> sprechen für ein Volk, das auf keiner geringen Kulturstufe stand und nur nach den Wohnorten von den alten Schriftstellern verschieden benannt wurde.

Etwas charakteristisches hat aber doch Strettweg in den gedrehten Tragstäben, die die Opfervasen stützten, die sich am Freudenauer Wagen, in Hallstadt<sup>3</sup> und anderen Orten wiederfinden. Die gepunzten Ornamente auf den Helmen sind überall wiederkehrend.

Die Handelsverbindung mit den Wenden zeigt am schönsten ein bombiertes Kupfergefäß mit gedrehten Tragstangen und besonderem Anschlag, wie sie heute noch genau so in Venetien gebraucht werden,<sup>4</sup> welchen Typus der Fund aus Videm im Joanneum edel repräsentiert und in Hallstadt, St. Margarethen, Krain, völlig gleich den Hölsteiner Funden ist.

Der Künstler des Strettweger Wagens hat aber die Metalllegierungen genau dem Zwecke entsprechend zusammengesetzt. Die tragenden gedrehten Stäbe bestehen aus 91·05% Kupfer, 8·27% Zinn, 0·61% Blei, 0·07% Eisen,<sup>5</sup> wo das Blei eine Verunreinigung des Zinnes oder mangelnde Sorgfalt beim Guß verrät. Der Hirsch besteht aber aus 87·34% Kupfer, 8·19% Zinn, 4·47% Blei. Der große Bleizusatz ist also künstlich, um leichter Figuren zu formen und deutet auf spätere Zeiten, in denen die Kärntner Bleiwerke ausgebeutet wurden. Erst baute man auf Gold, Kupfer, Blei, zuletzt auf Eisen.

<sup>1</sup> Siehe Radinsky. Die zerdrückten Helmreste Strettwegs können nicht sicher verglichen werden.

<sup>2</sup> Saden, Hallstadt. Seite 17. — Sitte, den Kopf allein nicht zu verbrennen.

<sup>3</sup> Saden, Tafel XXII, Gefäß 3 und Peccatel in Mecklenburg

<sup>4</sup> Im Dialekte Boticella genannt. In Obersteier manchmal noch als gotische Weihbrunnkessel zu finden.

<sup>5</sup> Ferd. Kraus, Cherne Markt.

Je nach den Erzen und dem Gange des Schmelzprozesses gelangen die Kupferkuchen auch verschieden rein, weswegen die Analysen sehr variieren.

Eine Hallstädter Nadel zeigt 87·97% Kupfer, 9·56% Zinn, 1·66% Blei, 0·13% Eisen, 0·46% Nickel, 0·22% Silber; ein Blech 91·52% Kupfer, 6·18% Zinn, 0·66% Nickel; ein Ring 90·82% Kupfer, 0·71% Zinn, 8·47% Nickel; getriebene Bleche bis 8·47% Nickel.<sup>1</sup>

Der Wagen aus Vstad in Schonen, Dänemark, 92·49% Kupfer, 6·34% Zinn, 0·63% Eisen, 0·54% Nickel; jener aus Peccatel, Mecklenburg, 84·20% Kupfer, 12·75% Zinn, 0·05% Eisen.<sup>2</sup>

Ganz genauen Nachweis erbrächte eine spezielle Nachsuche nach Nickel von einem Chemiker, in Bronzen weit auseinanderliegender Fundorte, die sicher den nordischen noch fehlt. Zweifellos stammt alles Kupfer aus Mitterberg, Radstadt, Schladming, Kitzbühel. Die stets wiederkehrenden Formen aus verschiedenen alpinen Gufstätten,<sup>3</sup> die durch Tauschhandel in Europa vertrieben wurden. Bernstein aus dem Norden findet sich überall, Muscheln aus der Adria in Hallstadt. Vielleicht könnte eine Schriftenvergleichung mit der altflawischen an den Negauer Helmen, den Bergwänden bei Paternion in Kärnten und auf der „Keilseite“ in Mitterberg Licht in die Schriftzeichen bringen, die erzählen, wer der alpine Verfertiger der formschönen, getriebenen Bronzen ist, die den Stolz der Museen bilden.

Die angegebenen Daten beweisen die große Ausbreitung der Slawen in der Zeit der Höchstblüte der Hallstädter Kultur und hiernach kann man die Meinung Junkovics nicht mehr ungläubig belächeln. Die Frage nach dem Ortsnamen<sup>4</sup> fentsch bei Knittelfeld 1171 Veng, 1288 Vencz = Venča (voda) Heilwasser, wies mich nach Lothringen, wo nahe Dietenhofen das Städtchen fentsch von der Eisenbahn berührt wird. Dasselbe hieß lateinisch Fontes, französisch Fontoy, im Dialekt Fonten, und deutet auch auf eine Quelle, die tatsächlich dort so mächtig auftritt, daß sie sofort Mühlen treibt und dann in die Mosel fließt. Ob sie auch eine Heilquelle ist oder war, wie die steirische, ist mir unbekannt.

<sup>1</sup> Das heutige Mitterberger Raffinadekupfer nach dem besten Schmelzverfahren zeigt noch 0·47% Nickel und Kobalt, das nicht wegzubringen ist.

<sup>2</sup> Mecklenburger Zeitschrift.

<sup>3</sup> Das Mecklenburger Schwert ist ganz dasselbe wie das alpine. Das Spiralarornament findet man überall mit derselben Punze.

<sup>4</sup> Zahn, Ortsnamenbuch.

Ebenso wies Juntović die slawischen Urnamen nach für Mež, von Meža die Grenze, Medio matricensis civitas von Motrica, Beobachtungsposten.

Von Straßburg für Straza, die Wacht, was in beiden Fällen stimmt. Bei Straßburg ist wohl der nahe Odilienberg gemeint, von dessen cyclopischer „Heidenmauer“ in gigantischen Dimensionen, von der aus die Rheinbrückenköpfe gewarnt wurden, man heute noch nicht die Erbauer kennt.

Welche Stürme die Slawen dezimierten, ist unbekannt, In den Alpen scheint der Ansturm der durch Eisen, Blei, Gold und Kupfer und Salz angelockten Römer das Ende hervorgerufen zu haben. Die Mitterbergergruben zeigten, daß die Winden den Grubeneingang von außen unkenntlich verschlossen, um sie den Feinden zu verbergen. Diese Absicht schien nicht lange erfüllt geblieben zu sein, denn eine Münze von 193 n. Christo Kaiser Julianus beweist den Betrieb der Gruben unter römischer Herrschaft.<sup>1</sup>

Unter den zahlreichen Beweisen der Unterjochung und Dienstbarmachung der Winden ist der Römerstein an der Maximilianskirche in Cilli der aktuellste, denn der im II. Jahrh. nach Christo Geehrte, Cup. Cupititanus ist doch ein Stammesbruder der heute noch um Pötschach häufigen Kopic.

Die Eisenbeigaben in Strettweg weisen auf den Ausgang der Bronzezeit. Keinerlei Münzen geben Anhaltspunkte zur Zeitbestimmung, wohl aber die Reste eines eisernen faltstuhles mit Bronzeverzierungen besagen, daß das Grab aus einer Zeit stammt, in der die Römer schon in der Gegend waren, denn der Feldstuhl war ein römischer Gebrauchsgegenstand<sup>2</sup> und sicher nur von Vornehmen benützt.

Es wird nicht viel getret sein, wenn man die Bestattung des Großen von Strettweg nicht sehr lange, etwa längstens 100 vor Christo ansetzt, wahrscheinlicher Weise aber 200—300 Jahre später. Einmal überzeugt davon, daß die metallfernahen Ureinwohner Winden waren, schrieb ich auch die Kunst, das „Eisen zu redden“ ihnen zu, da mußten die technischen Ausdrücke von ihnen stammen und ging diesen auf die Spur. Von Osten kam alle Kultur, so war auch anzunehmen, daß von dieser Seite die Nughbarmachung des Eisens bekannt wurde.

Bei den Schürfungen nach Eisen fiel den Prospektors zuerst

<sup>1</sup> Allerdings sind die Gruben später verlassen und unabsichtlich erfäulst worden, aber es ist doch nicht anzunehmen, daß sich nur ein römischer Tourist auf jene abgeschiedene Hochalm zwecklos begeben habe.

<sup>2</sup> Dr. Robitsch, Tafel I, 4 Stücke fig. 5 im 3. Heft des hist. Vereines.

der Hüttenberger Erzberg bei Noreja ins Auge und sicher weiterforschend, erst später der Vorderberger Erzberg und die anderen kleinen Vorkommen.

Professor Alfons Müllner hielt am 9. November 1905 einen Vortrag bei den Berg- und Hüttenmännern des österreichischen Architektenvereines in Wien, in dem er 1600 vor Christo mit der Vertreibung der Hyksos aus Ägypten die Weiterverbreitung der Schmiedekunst motiviert.

Dieselben seien als Pelasger auch nach Italien gekommen, hätten in Oberitalien Kanäle angelegt und hätten zirka 1300 vor Christo von Dolo in Thessalien aus den Kolonistenzug der Argonautenfahrt unternommen.

Möglich, daß diese Ansicht richtig ist, jedenfalls aber gelangte die Kenntnis des Eisens auf den alten Handelswegen von Siebenbürgen aus, oder von Italien zuerst nach Krain und Kärnten.

Norejas Hochöfen, richtiger damals Stücköfen kreierten die Eisen- und Stahlhämmer an vielen Flußläufen gegen den Süden, dort muß die Wiege der Schmiedekunst gewesen sein, denn die Qualitätsarbeiter holte man sich immer von Kärnten und Krain.<sup>1</sup> An die Jugenderinnerungen im Hammerbetriebe anknüpfend, begann ich die Benennungen für die einzelnen Stadien auf ihren slawischen Ursprung zu prüfen, aber gleich die erste Frage beantwortete Junković mit nescio.

Das erste Eisenpaket im Feuer hieß der Dachel. Das scheint aber deutschen Ursprunges zu sein, von Teig im Kärntner Dialekte Tag, Tagel ausgesprochen. Argwöhnisch geworden, Gewährsmänner gibt es nicht mehr, die man noch befragen könnte, wie man einst noch vor 30 Jahren „Stachel“ paketierte, suchte ich nach technischen Ausdrücken im alten Peter Tunner „Der Hammermeister“.<sup>2</sup> Dieser sagt ausdrücklich, die Kärntner Arbeit sei vollkommen gleich jener nahe Brescia ausgeübten, eine natürliche Folge der Besiedlung der Schmiede gleicher Schule.

Tunner führt eine Anzahl sonderbarer Worte an, die nun ganz vergessen sind, da ja auch die sie bezeichnenden Stadien der Fabrikation längst nicht mehr gebraucht werden.

Von den heute noch selbst am Rhein<sup>3</sup> gebräuchlichen, führe ich an: Deul, dule, röhrenförmiges Gebilde.

<sup>1</sup> Nach Hrn. Höchager, fürstl. Schwarzenberg'scher Verweser in Turrach, kamen dorthin die ersten Arbeiter aus Krain, ebenso wie zur Paaler Frischerei stets Slaven berufen wurden, das konnten nur die Schmiede an der Save, in Aßling und Jauerburg u. sein, wo auch Roheisen erzeugt wurde.

<sup>2</sup> Freiberg I. S. 1858.

<sup>3</sup> Wo die Tradition besagt, die Schmiedekunst sei aus Steiermark hingedommen, von wo noch vor zwanzig Jahren viele Eisenarbeiter bezogen wurden.



Lupe, ein Stück, welches sich schält (unterm Hammer).

Zain, Stabeisen von cajnati Stabeisen machen, Saggi von cakljati „batzig“ sein.

Von den berühmten Stahlorten, die wegen des Transportes auf Sauntieren stets in sogenannten „Lageln“ verpackt waren, und zwar bis ans Ende der alten Hammerzeit, war ein berühmter der Scharfach, v žariza — in Rotglühhitze — also weicher Stahl.

Die Schmiedekunst in Krain zeigt auch im Laibacher Museum die Urform des Handjars, die in der ersten Eisenzeit nach indischen Vorbildern variiert wurde. In späteren Zeiten mögen sich dann ans zweite steirische Noreja die Raffineriestätten angegliedert haben, das Murtal an Vorderberg, das Ennstal an Eisenerz, die wieder ihre Verlagsstätten in Leoben und Stadt Steyr, wie einst das erste Noreja St. Veit bereicherten.

In dieser späteren Eisenzeit dürfte der sonnseitige Talweg stromab von Silweg über Cobenz erst ein Bedürfnis geworden sein, um das Vorderbergereisen zu holen. Vorher drängte der Verkehr nur zum Salz und zum Kupfer. Hiernach scheint die Kroateneinwanderung erfolgt zu sein. Dies zahlreiche, aber gewiß sehr primitive Hirtenvolf bevölkerte das Tal Crouti und nahm Besitz von den noch nicht okkupierten günstigen Anstiedlungsplätzen.

Naturgemäß wählte der erste Anstiedler die besten sonnseitigen Höhenlagen von Überschwemmungen gesichert, denn der Murboden dürfte den schotterreichen venezianischen Flußbetten mit Aluwald geglichen haben, bis sich das Tal allmählich ausfüllte. Die Saumpfade wurden rasch schneefrei und trocken, war das Klima auch ein viel wärmeres, so waren die Hindernisse des Gebirgswinters zu paralysieren. Die alten Saumwege wurden noch bis ins XIX. Jahrhundert benützt; ein Freskobild beim Kropfmar in Ratsch veranschaulicht die Säumererei anno 1747.

Die nachströmenden Kroaten des VI. Jahrhunderts dürften sich mit den ansässigen Winden verschmolzen haben, um im Oberlande von den höher kultivierten Bayern allmählig germanisiert zu werden.

Im Unterlande dürften die heutigen Slovenen aus der Vermischung der verwandten Slawenstämme hervorgegangen sein, die sich sprachlich vollkommen verstanden, die „redenden“ von „slovo“ das Wort, sich Slowenen nannten, zum Unterschied von den „tujci nemci“ den „fremden Stummen“ von tujec fremd, nemec stumm — den duitschen — den Deutschen.

Die auffällig vielen Kirchengründungen im Kraubattal neben der uralten Hauptkirche St. Michael (861) wie Walpern, St. Stefan, Lobming, Kraubath, auf der verhältnismäßig kleinen Fläche, lassen

auf viele Bewohner schließen. Die Kroaten kommen noch ziemlich spät in Urkunden vor, so 1139 ein slawischer Edler Predislav in St. Walpern und slawische Zeugen um Seccau noch im 14. Jahrhundert.<sup>1</sup> Es ist anzunehmen, daß diese Slawen Kroaten waren, denn zur windischen Zeit muß das Tal ja unbewohnt gewesen sein, sonst wäre kein Ansiedlungsplatz für die Nachkommenden übrig geblieben. Die Bayern trafen bei der Gulsen noch die nahe Kieneinöde menschenleer.

Im eigentlichen Murboden, der Ebene, ist kein einziger slawischer Ortsname als Lint und Zeltweg, deren Gründung erklärt wurde und Gubernitz — Javor, Ahorn, am Fuße des heutigen fichtenbewachsenen Eichberges der Bayern, der Brückenkopf des Murüberganges von Knittelfeld, der der spätesten Slawenzeit seine Gründung verdankt, wo erst das Bedürfnis entstand, eine Zufuhr zu den Almwegen über die Raßau und Gleinalm zu schaffen, die die Römer viel benützten. Wahrscheinlicher ist aber die Deutung Janković von Kovrče — Binsengegend, die im wärmeren Klima an der Mündung des Mitterbaches durch Haselstauden nun verdrängt sind. Fast alle sonnseitigen Lagen haben nur slawische Namen, sehr wenige der Schattenseite, wie das strategisch wichtige Großlobming und die Umgebung Tons. Im VIII. Jahrhundert folgten die Bajuwaren mehr dem Talweg der Römer und nahmen, was übrig blieb, ohne ihre Vorgänger zu verdrängen.

Die Römer kamen über Noreja, dem Neumarktersattel, gegen Judenburg, ihren späteren Stützpunkt, gründeten die heutige Reichsstraße und erbauten im Pfarrturme von St. Margarethen den östlichen Talschlüssel, mit dem sie über das ganze Murtal hinweg signalisieren konnten. Die zahlreichen Römersteine bekunden ihre kulturspendende Tätigkeit.

Die Bayern haben ihrer Gepflogenheit gemäß die Ortsbenennungen viel weniger beschreibend gewählt, als die Slawen, und doch ist es mir bis jetzt nicht gelungen, auch nur einen slawischen Vulgarnamen aufzutreiben. Ein einziger verdächtiger ist der vulgo Paitenigl auf der Landschacherschattseite bei Knittelfeld, der auch von Paint Ignaz, der Ignaz bei der Rodung oder auch von einem mittelalterlichen Kärntner Poitenigg stammen kann, oder nahe vom slawischen Lobming von bojtina = Schafstall im Gebirge, boitenik wäre Weideplatz mit Stall im Gebirge, was stimmt und sehr wahrscheinlich ist.

Ohne genaue Erkundung, im rascheren Gang der Zeiten ist aber auf Vulgarnamen gar nichts mehr zu geben, ein bestimmter

<sup>1</sup> Kronek, Verwaltung, S. 29, slawische Edle um St. Michael nach 1188?

fall beweist, daß der Hausname sehr bald radikal umgeändert werden kann. Ein jetzt wohlsitruierter Holzhändler kam vor zwanzig Jahren als Holznecht aus Kärnten in eine Gegend, bekannt unter dem Namen „da Kärner Hans.“ Als er den Holzhandel begann, wurde er der Mair Hans genannt, als solcher kaufte er den vulgo Ladvirt; mit dem Kauf avancierte er zum Herrn Mair, und heute ist der alte Name Ladvirt total vergessen, man kennt das Wirtshaus nur mehr unter dem Namen „ban Mair“.

Die nachwandernden Kroaten dürften auch die Seitentäler teilweise besiedelt haben, ihnen schreibe ich die Besiedlung der Gaal zu,<sup>1</sup> denn die Burg Grad in der Graden behütete die sehr spät angelegten Wege von Sektau und Maßweg zu den Almwegen nach Kalwang und Trieben — dem Kupfer und Salz zu. Urkundlich 1142 wurde die Klostergründung von Feistritz nach Sektau verlegt, weil der Lärm der nahen Eisenhämmer (in Wasserleit) und der Landstraße die Beschaulichkeit störten.

Von Cobenz gabelten die Wege nach Sektau und nach Feistritz und von dort übers Kannathörl (Ravno, die Ebene auf der Alm) zum Eisen nach Mautern—Vorderberg. Die Bayern hatten vorwiegend Almwälder zu roden, die Winden und Kroaten waldirge Berglehnen. Zur Weidegewinnung wurde gebrandet — wie dies heute noch von konservativen Bauern geschieht. Die Bodenmüdigkeit zu bekämpfen, wird das Holz abgestockt, die Strünke angezündet und auf den gewonnenen Flächen der „Brandhafer“ oder Korn gesät und nach der Ernte wieder vergrasen gelassen.

Dem Hirten folgte der seßhafte Ackerbauer, während der Hirte weiter „brandend“ an anderen Stellen Weiden schuf. Das Wuchersystem, von armen Leuten „Kühe auf die Fuhr“ zu nehmen, alle Nutzung gehört dem Ausfütternden, das Kalb aber dem Viehbesitzer, dürfte noch ein Überbleibsel sein von den Urzeiten, wo der Ackerbauer noch dem Heerdenbesitzer dienstbar war. Vielfache Rodungen in gleichmäßigen Figuren, mitten in altem Hochwald erklären die noch sehr rezente Anwendung der primitivsten Landwirtschaft. Durch Dr. Kapper auf die trefflichen Pettauer Studien Dr. Levec-Luschn aufmerksam gemacht, fand ich dort die ganz gleiche Erklärung, die windisch-kroatische Kolonisten haben eben ihre Sitten und Gebräuche überallhin mitgenommen. Viele Urkunden erwähnen ja des slawischen Rechtes und slawischer Hufenmaße, die Überlieferung bewahrt namentlich die Almwirtschaft mit ihren

<sup>1</sup> Ob von gola tahl kommend, ist zweifelhaft, das a wird zu deutlich betont, was die Alten auch durch die Schreibart gail ausdrückten.

slawischen Bezeichnungen,<sup>1</sup> deren Janković besonders erwähnen wird. Merkwürdigerweise ist auch über die relativ naheliegende Bayerneinwanderung sehr wenig bekannt und darüber scheinbar wenig geforscht worden. Allein das gleiche Wappen der edlen Pranker und der Stadt Knittelfeld deutet auf deren Zusammenhang. Jene 1140 erscheinend, dürften Schirmherren der erst 1224 erwähnten Stadt gewesen sein.

Eine vielerorts verwertete Sage lautet<sup>2</sup>: Ein Hochwasser habe aus der Gaal einen Lintwurm herausgeschwemmt, den die Bewohner von Lint mit Knütteln erschlagen haben. An dieser Stelle sei Knittelfeld gegründet worden.

Immerhin merkwürdig ist die Angabe, die Linter (als die älteren Bewohner) hätten Knittelfeld gegründet. Es wäre gar nicht unmöglich, daß in den Hochmooren der Graden zur Steinzeit noch ein wollhaariges Rhinoceros promenierte, das man Lintwurm nannte, weil es „geländet“ wurde.

Im allgemeinen sind Sagen im Urzustande, ohne literarische Ausschmückung nie ganz zu verwerfen, ein Kern bleibt, das bewies die Grabung in Peccatel, wo die Sage durch den Inhalt des Hünengrabs vollkommen bestätigt wurde.<sup>3</sup>

Bei ihrer Niederlassung suchten die Bayern einen Stützpunkt auf römischer Grundlage nahe dem Murübergang bei Gubernitz und wählten ihn am hohen, alten Ufer, dort wo der Ingeringbach dieses durchschnit, so daß sie jenen nur abzuleiten brauchten, um ihre Gründung von drei Seiten durch Wassergräben und die vierte den steilen „Stadtbüchel“ zu schützen. Wie heute noch bei der Landbrücke an der neuen Ingering, war Alles mit Erlen bedeckt, die Mühle Gruber, hieß noch vor kurzem die Edlmühl, die Mühle in den Erlen, deren letzte eben gefällt wurden. Der Name Knittelfeld, 1224 Chnutelvelde, war dadurch gegeben. Das Feld bedeckt mit Prügelholz.

Ob die Bayern über den Tauern durchs Pölstal oder auch von St. Michael in den Murboden kamen, ist unbekannt, es scheint aber, daß sie von Knittelfeld<sup>4</sup> aus, die Kolonisation der näheren Umgebung zwischen den slawischen Gemeinden durchführten, ohne diese zu stören. — Der Ingeringbach floß damals im Bette des

<sup>1</sup> Rein bayrisch sind 2 Namen besonders fetter Almböden, die „Schmeertaschen“ beim Rannachhörl und das „Schmeerhaus“ am Reichart.

<sup>2</sup> Auch bei Krainz, Mythen und Sagen.

<sup>3</sup> Vereinschriften Schwerin. Ähnlich den vielen mit den goldsuchenden Venedigermandeln im Oberland.

<sup>4</sup> Mit Haukenbüchel als Veste, Straßensperre des Weges Maßweg-Cobenz, das schon 1080 vorkommt (Zahn, Hucinpuhel) und die Fähre Rasniz-Margrethen beherrscht.

heutigen Ingeringer Werkkanals, der 1390<sup>1</sup> über die Schießstätte gegen Gubernitz floß und der „Mühlbach unter Hautzenbühl“ genannt wurde.

Die slawische vermutlich kroatische Gemeinde Braden verlassend, fließt die Ingering in die bayrischen Puchschachen und Schachendorf gegen Knittelfeld. Am linken Ufer grenzt die kroatische Anhörn an Sachendorf, der heute nur noch im Kataster bekannte Grenzriedname: Laschtam = lošta = Schaf, schlechte, also Schafweide, erinnert daran.

Das rechte Ufer bildeten die Gemeinden Schönberg und Ingering, letztere angrenzend an das slawische Maßweg, von dem der Saumpfad über die Brücke in Sachendorf beim vulgo „Stegmar“ nach Einhörn führte.

Ein Erdschlupf vom vulgo Tremmel gegen die Holzbrückenmühle wandte den Ingeringbach westlich.<sup>2</sup> An diesem zweiten Bette, des heute noch als Mühlbach am Samstag und Sonntag dienenden Hauptbaches, also einem gnadenweisen Wasserrechte, wurde das Dorf Ingering I gegründet. 895 erhielt Waltuni von König Arnulf, eine Königshufe im loco Undrima, die Ottelin hatte,<sup>3</sup> somit ziemlich beim Beginn der Bayerneinwanderung.

Das dritte Bachbett, der heutige Hauptbach, ist das ältere, das bei der Holzbrücke abgedrängt wurde und Maasweg durchströmt. Das zweite Bett gabelte von diesem ab.

Die Ingering hat stets die Tendenz wegen der Schotterbänke sich zu spalten, diese Arme wurden mit geringer Mühe dauernd mit Schleußen als Mühlbäche gegen abermalige Verschüttung bei Hochwässern geschützt, so entstand der Ingeringer Werkkanal, der Dorf-Ingeringbach und vom dritten Bachbette haben die Bayern einen halbstundenlangen Wasserzufuhrgraben zu ihrer Neugründung Pausendorf geführt.

Am alten ersten Ingeringbachbett erscheint 1160 die erste Mühle,<sup>4</sup> die die edle Frau Hemma von Scachindorf dem Stifte Sektaw schenkt, aus der 300 Jahre später ein Eisenhammer wurde. Jene freie Frau dürfte daneben im alten Herrenhause gewohnt haben, das heute noch die Hausnummer 1 trägt, während die Nachbarnummern, 18 und 27 bei ihrer sehr späten Errichtung bekamen.

Außer der Mosmühle, der heutigen Emailwarenfabrik, ist kein Betrieb von 1390 ober- oder unterhalb der Stadt Knittelfeld be-

<sup>1</sup> Zahn, Ortsnamenbuch.

<sup>2</sup> Erdlawinen ereignen sich öfter, zuletzt im geringen Maße 1902.

<sup>3</sup> Leved Lufchin, S. 86, Krones, Besiedlung, S. 354. — Der slawische vermutlich kroatische Ahnherr der Grafen von Friesach.

<sup>4</sup> Muchar II., Seite 97.

kannt, nur der Name Goldbühel, der nördliche Rain des alten Bachbettes gegen Hauzenbühel erinnert an gewerbliche Tätigkeit.

Das Goldwaschen wurde nachweisbar an vielen Orten des Murbodens und bis vor gar nicht so langer Zeit noch ausgiebig ausgeübt.

Mit der Erfindung des Schießpulvers und der damit zusammenhängenden Neubewaffnung, der sich mehrenden Ungarn- und Türkenfälle und anderen Kampfgelegenheiten scheint ein kolossaler Bedarf eingetreten zu sein, denn allerorts in Oberlande tauchen die Neugründungen der Eisenhämmer auf, die Alles erzeugten, vom Radreif an bis zum Harnischblech, Schwertern, Donnerbüchsen und Geschossen ebensogut wie Sensen und Sichel.

Die gotische Deckenbemalung der schönsten Kirche des Murbodens St. Marein zeigt heute noch, was alles der Hammerherr der Wasserleit 1463 schmiedete, leider konnte ich nicht eruieren, ob der kunstliebende Gewerke nicht Veit Pengg war, der 1480 die Martenkirche schmückte. Es scheint, daß Kaiser Max, der letzte Ritter, deutsche Hüttenleute nach Österreich berief.<sup>1</sup> Der Tradition nach, kam die alte Gewerkenfamilie der Hillebrand, aus Fulda nach Eisenerz. Die Heimat der Hillebrand, später auch als „von Prandegg“ und „Prandau“ erscheinend, ist aber der hannoversche Harz und Hildesheim; deren einer Zweig bei der Gegenreformation aus Eisenerz auswandern mußte und noch auf mehreren Gütern der Provinz Posen blüht.

Die oberösterreichische Sensenschmiedfamilie Zeilinger deutet auch auf den Ort Zeilingen bei Duderstadt im hannoverschen Harz.

In dieser gotischen Gründerzeit, hat der reiche Jörg Murer, dessen schöner Grabstein noch die Stadtpfarrkirche Knittelfeld ziert, laut Urkunde im praesulat. Seccoviensis<sup>2</sup> am Rupertitag 1495 „den Streckhammer erbaut, der vor Zeiten eine Mühle war, sage diesen aber dem Domprobst Joh. Dürnberger heim.“ — Gründe sind nicht angegeben, wohl aber ist eine Hochwasserkatastrophe zu vermuten, die eine Neuanlage des Bachbettes notwendig machte. Der heutige Jngeringer Werkskanal im Zuge des allerältesten Bachbettes wurde nach 1486 neu und fast gradlinig angelegt, denn sämtliche Wassergebäude am eine Meile langen Werkskanal sind genau auf den Kirchturm ausgerichtet, der erst 1486 vollendet wurde.

Der Hammerbetrieb verlangte mehr Wasser als ein gewöhnlicher Mühlenbetrieb der alten Zeit, so dürften die Hammergründer im Vereine mit der Stadt zu Wehr und Bedarf den Kanal angelegt

<sup>1</sup> 3. April 1503 gibt er den Sensenschmieden zu Brud a. Mur Freiheiten.

<sup>2</sup> Sonntags Chronik von Sachendorf, ebendort.

haben.<sup>1</sup> Dem alten Streckhammer wurde von Max Seßler 1850 noch ein Sensenwerk angegliedert, 1904 wurde das urkundlich 744 Jahre bekannte Wasserwerk demoliert. Das nächste Werk, heute Zeilinger, war eine Klingenschmiede.

Das „Zeichen“, die Schutzmarke, war der Stolz des Klingenschmiedes, wornach bis Sibirien die Sensen verschieden im Werte taxiert wurden, jetzt ist auch dies vorbei!<sup>2</sup> Das heutige Zeilinger-Sensenzeichen — die zwei Weinmesser des Dietrichsteinwappens, können erst nach 1539 verwendet worden sein, denn vorher und nachher läßt sich kein Dietrichstein in der Gegend nachweisen, wohl aber am Torbogen der Reste der Veste Maßweg mag das Alliancewappen Teufenbach-Dietrichstein 1539 den Anlaß gegeben haben.

Möglich, daß eine noch frühere Verbindung mit dem Kanzler Dietrichstein Friedrich III. bestanden hat, wenn die Sage vom nahen Brunner-Kreuz Recht hat, die von einer Sensenschmiedetochter 1402 erwähnt. Am Einlauf der ältesten Jüngerling in die Mur, liegt der alte Einpacherhammer, merkwürdigerweise auf einer windischen Gründung. 1438 erscheint der reiche Ulrich Einpacher als Besitzer „des Wällischhammers an der Plembjen“, unter der Stadt.<sup>3</sup> Der Riedname des heutigen Bahnhofes Knittelfeld ist „die Plemsen“ und die Bahnhofzufahrtsstraße war der „alte Eisenweg“, beide Namen haben ihre Geschichte. Plemsen kommt von plena, plenice = Eisenschlackengegend, also mußten die dort ausgegrabenen Holzgerinne mit Hammeranlagen zu tun gehabt haben. Zunković erwähnt vieler solcher Schlackenlager im Balkan, meist im Tale, nahe einem Flusse — ohne, daß ich ihm eine Ortsbeschreibung gab, hat diese Deutung ihre Bestätigung, an hohem Bachgefälle in die schiffbare Mur, auf der noch anfangs des vorigen Jahrhunderts Eisen nach Radkersburg und Wein von dort heraufschwamm.<sup>4</sup> Der Punkt für einen Hammer war also vorzüglich gewählt. Dort fanden die Kroaten die Spuren ihrer metallkundigen windischen Vorfassen.

Der „alte Eisenweg“, mit Schlacken stets reichlich beschottert, war die Zufahrt zum sonnseitigen Talweg über Cobenz nach Vorderberg, von wo das Roheisen kam, bis einmal die nahe Brücke

<sup>1</sup> Für damalige Zeiten und Hilfsmittel ein ganz respectables Werk, das den Unternehmungsggeist, den Opfermut und nicht zum geringsten die Einigkeit der Unternehmer aufs vorteilhafteste illustriert.

<sup>2</sup> Die zentralkrussischen Kaufleute kamen noch per Wagen durch einige Generationen zum persönlichen Einkaufe — in den Murboden.

<sup>3</sup> Die Streckhämmer raffinierten das Roheisen zu Schmiedeeisen, die Wällischhämmer erzeugten den Stahl für Schneidwerkzeuge und diese selbst.

<sup>4</sup> Grabstein der Hofmeisterin Oberranzmayer in Knittelfeld, siehe Darstellung neben der Friedhofskapellentüre.

von Gubernik den Verkehr ablenkte. Bis vor kurzem fuhren die Kohlführer noch immer mit Vorliebe über Cobenz, trotz des schlechteren Weges.

Mit der interessanten unternehmenden Familie Einpacher, die Graz Bürgermeister und dem Kaiser Friedrich III. seinen Finanzminister<sup>1</sup> gab, werde ich mich speziell beschäftigen. 1579 am 24. April verkauften Joachim und Georg Einpacher ihr ererbtes Gut zunächst unter Knittelfeld an der Plems, so insgesamt am Einpach genannt, gelegen, an den Hammermeister (Schwiegersohn) Georg Salzmann im Einpach und im Pölstal (Paßhammer), Ratsbürger zu Judenburg.

Ihre Nachfolger blieben bei der Stahlerzeugung bis die neue Zeit 1864 mit der Gewerbefreiheit, dem Puddel- und Bessermprozess und den Bahnbauten den Hammer zum Verstummen brachte, dessen Ruinen 1905 vom Erdboden verschwinden.

Einen weiteren Beleg für die slawische Gründung Einpachs, eine Seltenheit im Flußtale bietet der Name „im Pizzach“, für die Au nächst Ainbach gegen Landschach, das von pic = Fisch kommt und als guter Fischplatz gekennzeichnet wurde. Dort bildet die stets variable Mur ruhige Tümpel, in denen die Forellen gerne auf Beute lauern.

Nach diesen Daten konnte die Mur den Stadtbübel von Knittelfeld „am Gries“ erst vor der Eisenzeit bespült haben, das Pizzach liegt nun fast eine halbe Stunde davon entfernt.

Eine ähnliche Schmiedekolonie sind die drei Hämmer im Möschitzgraben bei St. Peter ob Judenburg. Dort soll neben der Kirche eine Bogenschmiede gewesen sein, während die Klingenschmiede im Graben arbeiteten. Der Vulgarname „Messerer“ besagt, daß ein solcher den großen Hof in Mitterdorf gegen Rotenturm zu, besaß. Die Zeichen Sonne des Ebnerwerkes, Köffel des Stegmüllerwerkes sind nicht erklärt, hingegen das Zeichen „feinhalbmond“, des Forcherwerkes ist das Wappenbild des kaiserlichen Waffenmeisters Ulrich Leyßer, der 1579 amtierte. Die Klingenschmiede dürften dies Wappen als Beschauszeichen zur Schutzmarke umgewandelt haben.

Gründung und Blüte dürften kaum viel früher durch oberösterreichische Klingenschmiede den Graben bereichert haben. Die Namen der Gewerken Kettenbacher, Pieslinger, Steinhuber, Blumauer, Helml, Weinmeister, sind vergessen, ihre Hämmer seit wenigen Jahren demoliert, nachdem die Wittgenstein'sche Konzentration diese neuzeitlichen Opfer verlangen mußte. — Zweifellos

<sup>1</sup> Landesarchiv.



hat der aus Deutschland und Rußland gekommene Sensenerlös den Möschitzgraben befruchtet. Es wäre von Interesse, zu eruieren, wann dessen Kolonisation vorgenommen wurde, um darnach auf das Alter der Hämmer zu schließen. Von der Kapitz, dem Trennungsberg zwischen Möschitz- und Feistritzgraben, gäbe eine Photographie der Sonnseite ein besonders deutliches Bild, wie diese in zwei Terrassen durch lange Säune vom Bach bis zur Schneid, gleichmäßig eingeteilt, kolonisiert wurde. Ob das slawische oder bayrische Hufen sind, wird sich leicht erweisen.<sup>1</sup> Die deutsche Bewohnerschaft des Murbodens vermehrte sich namhaft durch reichen Kinderseggen (12 Kinder eines Paares waren gar nichts seltenes in den Taufregistern). Die Sensenwerke zogen fast ausschließlich oberösterreichische Klingenschmiede herein, die Stredhämmer meist Ennstaler aus der Gegend von Hieselau—Weyr, die Stahlhämmer Kärntner und Krainer. Diese Elemente bildeten bis zur Eröffnung der Bahn eine ziemlich homogene Bevölkerung, die wenig verschieden sein mochte von jener des alten Andrimagaues vor 1000 Jahren. Wo endete dieser Gau im Osten, grenzte er in Preg auch früher an den Leobnergau? Sollte nicht der Ingeringbach die Grenze gewesen sein, als die Kroaten kamen? Warum sind die Galler von ihren Burgen<sup>2</sup> Niedergeil und Grad in der Graden nach ihrem Maßweg übersiedelt, dessen alte Wasserburg dicht an der Grenze der Katastralgemeinde Knittelfeld liegt; fragen, die noch ihrer Beantwortung harren, denn wenn die Andrima-Ingering keine Bedeutung gehabt hätte, würde man den Gau nicht nach ihr benannt haben.

Von den Ungarn- und Türkeneinfällen der zahlreichen Landsknechtdurchzügen gibt es keine Erinnerungszeichen, wohl aber 3 Familien<sup>3</sup> führen ihren Stammbaum auf napoleonische Flüchtlinge zurück. Mangels Denkmälern oder Skelettfunden kann man nur vermuten, wie die Urbevölkerung gestaltet war. Ich möchte annehmen, die Winden oder Veneter oder Illyrer, die doch eine Rasse unter vielen Namen vorstellen, waren ein schlantes, hohes schwarzes Volk, wie es noch im alten Illyrien und den Veneter-Alpen lebt.<sup>4</sup> Dieser Typus war noch vor Jahren im Obdacher Bezirke rein erhalten. Die Frauen bekannt als Schönheiten, die Männer als besonders intelligent. Falb war ein echter Obdacher.

Vom römischen Einschlage waren merkwürdigerweise noch ganz

<sup>1</sup> Siehe Levec.

<sup>2</sup> Die heutigen Bauerngüter Musenbichler und Burgstaller.

<sup>3</sup> Toblier, Scorbier, Miserable.

<sup>4</sup> Die richtige Aussprache der heutigen Bewohner erinnert noch an den Urnamen.

deutliche Spuren bei den glattrasierten Besitzern der Großbauerngüter um Judenburg und bei Cobenz zu sehen. In den vatikanischen Galerien Roms sieht man viele bekannte Gesichter. Auf der Büste liest man zwar Caracalla, aber das ist der vulgo Lippbauer aus Waltersdorf, neben ihm thront der Kienberger, der alte Kirchenbauer, der Kasnitzerwirt, der Frewein aus Cobenz und andere mehr. Kenner der hiesigen Gegend haben gewiß noch vor 20 Jahren alle diese Cäsarenenkel bei landwirtschaftlichen Festen auf der Post in Judenburg beisammen gesehen und werden die frappante Ähnlichkeit nur bestätigen können.

Die blonden Kroaten dürften die Gaal weniger günstig bevölkert haben, während die stets wohlgenährten und intelligenten Eisenarbeiter, namentlich die oberösterreichischen Sensenschmiede, am Mareinerboden eine besonders wohlgestaltete Bewohnerchaft hinterließen.

Die einwandernden Bajuwaren haben sich mit den restlichen Slawen gekreuzt, ohne hervorragende Individuen erzeugt zu haben, deren Entwicklung durch schwere Arbeit, unverdauliche Kost und höchst unhygienisches Wohnen nicht anders werden konnte.

In den Seitentälern nimmt begreiflicherweise die Bevölkerung immer mehr ab. Die überall erscheinende Landflucht, die gänzlich geänderten Produktions- und Absatzverhältnisse müssen die Gräben ohne Industrie veröden machen. Nicht zum geringen Teile tragen auch die rapid sich verschlechternden klimatischen Verhältnisse bei; wo sind die Zeiten, wo die „Weinleiten“, die „Hopsgärten“ ihre Namen mit Berechtigung erhielten?

Scheinbar nicht gar so weit zurück, wenn man im alten Göth liest, daß noch um 1770 auf der Weinleithen bei Baierdorf im Kammersbergthale des Murauer Bezirkes noch Wein im großen kultiviert wurde.

Heute, nach 135 Jahren, liegt dort 6 Monate Schnee, herrscht 6 Wochen Sommer, der Rest — kalter Wind.

Seit der Eröffnung der Eisenbahn ist die Bevölkerung der Industrieorte eine vollkommen gemischte geworden, deren Charakter durch die stets wechselnden Elemente fast keine länger seßhaften Eingeborenen mehr zeigt.

Wie die Kirchenbücher Knittelfelds ausweisen (infolge der Brände sind nur mehr jene von 1720 vorwärts vorhanden), gibt es nur noch 2 Familien als Hausbesitzer seit jener Zeit, v. Forcher und Kaltenbrunner, seit 1780 die Familie Egghardt und alle anderen sind Ortsfremde.

Die Kontinuität des Grundbesitzes währt immer kürzer, wodurch der lange Jahre anhaltend gewesene Urcharakter der Gegend

sehr rasch verschwindet. Diesen wollte ich noch vor Eintritt der neuesten Umwälzungen durch diese Abhandlung vor der Vergessenheit in Erinnerung gebracht haben, vielleicht veranlaßt dies Bild der Besiedlung des Murbodens Berufene den Details nachzugehen.

Eingehende Musealvergleiche in Zentraleuropa müßten ergeben, daß die Blütezeit der hohen Hallstädter Kulturperiode nicht in die Zeit um 1000 vor Christo fällt, wie bisnun allgemein behauptet wurde, sondern viel später, möglicherweise bis zum ersten Jahrhundert vor und nach Christo. Dementsprechend wäre auch der Beginn der Eisenzeit in den Alpen näher zu rücken, als man bisher angenommen hatte. Beide Kulturen konnten ja noch 2 Jahrhunderte nebeneinander bestehen.

Sehr dankbar wären auch die gemeindeweisen Erforschungen der Einwanderungen und Besiedlungen, wobei die nun im modernsten Stile geleiteten Landesanstalten in Graz aufs liebenswürdigste ihre Hilfe darbieten, wie ich selbst erfuhr, wofür ich den Direktionen des steirischen Landesarchivs, der Landesbibliothek und des Antikentabinetts den verbindlichsten Dank ausdrücke.

Sachendorf bei Knittelfeld, November 1905.

Franz Forcher v. Linbach.

## Das Hofkammerarchiv in Wien.<sup>1</sup>

Österreich ist noch immer hinsichtlich der Organisation des staatlichen Archivwesens sehr im Rückstande gegenüber den Forderungen, die sowohl der moderne wissenschaftliche Betrieb als das Bedürfnis des praktischen Verwaltungsdienstes stellen, gegenüber den vorgeschrittenen Verhältnissen, die uns anderwärts entgegentreten: Blicken wir nach Frankreich, so treffen wir eine strenge departementale Gliederung, die nur die historische Kontinuität der Bestände zu sehr außer Augen läßt; blicken wir ins Deutsche Reich, so sehen wir eine Ordnung, mannigfaltig verschieden in den einzelnen Bundesstaaten, überall aber die weitgehendste Fürsorge für die Bewahrung der Dokumente der Vergangenheit und für den Bedarf der Gegenwart, allüberall eine straffe Gliederung, die wir uns vielfach zum Muster nehmen könnten. In Österreich kann nur auf ein Moment mit ungetrübtem Stolze hingewiesen werden: die Liberalität, die unsere Archive, die staatlichen, landschaftlichen und privaten, den Benützern gegenüber betätigen. Wohl hatte unser Archivwesen auch sonst in der letzten Zeit mancherlei Fortschritte zu verzeichnen: da und dort wurden neue staatliche Archive errichtet oder alte ausgestaltet — ich verweise nur auf die endlich erfolgte Kreierung des Statthaltereiarchives in Graz —, die Stellung der Konzeptsbeamten wurde durch Schaffung des Konkretualstatus wesentlich gebessert, und in vielem hat der Staat von den landschaftlichen Archiven, deren Muster noch immer das ausgezeichnete steiermärkische Landesarchiv bleibt, gelernt. Doch viele, viele Mängel gilt es noch zu beheben. Vor allem fehlt uns eine einheitliche Leitung der staatlichen Archive: die Regierungsarchive der einzelnen Kronländer unterstehen dem Ministerium des Innern, das Haus-, Hof- und Staatsarchiv dem Ministerium des Auswärtigen, das

<sup>1</sup> Dieser Artikel wurde der „Zeitschrift“ von einem Kenner des Wiener Hofkammerarchives zur Verfügung gestellt. Vgl. A. Mell in Nr. 26 des „Grazzer Tagblattes“ vom 27. Jänner 1906.

Hofkammerarchiv — dem gemeinsamen Finanzministerium; der Grund ist, kurz gesagt, daß Österreich-Ungarn nicht Altösterreich ist, daß der zweigeteilte Staat an Stelle des Einheitsstaates getreten ist. Was sonst noch alles an unseren diesseitigen Archiven zum wirklichen Bedeihen fehlt, das ist gerade in letzter Zeit wiederholt ausgeführt worden.<sup>1</sup>

Aber wenn schon Stillstand Rückschritt bedeutet, was soll man zu einem Plane sagen, der dahin zielt, eine unschätzbare Quelle, aus der ein reicher Strom zur Kenntnis der Vergangenheit, zum Nutzen der Gegenwart und Zukunft erstießen könnte, durch Enthebung von ihrem Ursprungsorte oder durch Zerteilung in mehrere schwache, unzusammenhängende Wässerlein zu entwerten!

Ich spreche vom Wiener Hofkammerarchive, dem jetzt sogenannten „k. und k. gemeinsamen Finanzarchive“. Wer nur einen Blick in die österreichische Geschichte getan hat, der weiß, was die Hofkammer bedeutet hat.<sup>2</sup> Durch mehr als drei Jahrhunderte, seit ihrer Begründung im Jahre 1527 bis zum Jahre 1848, war sie mit kurzen Unterbrechungen und manchen Wandlungen der Extensität und Intensität die Vereinigungsstätte des gesamtösterreichischen Finanzwesens. Als Zentralbehörde war sie gegründet und gedacht, die Verwaltung der Regalien und die Begutachtung der Propositionen an die Landtage, die Aufstellung eines Voranschlages der Bedürfnisse und der Bedeckung des Staatshaushaltes, die Empfangnahme und Verrechnung aller nicht von den Kameralämtern selbst absorbierten Einnahmen, die Bestreitung der Auslagen für den Hof und die anderen Zentralbehörden, wie vor allem für die Armee, das waren ihre Hauptaufgaben. Diese zentrale Stellung der Hofkammer fand ihren Ausdruck auch darin, daß selbst die böhmische und ungarische Kammer, ohne jener direkt unterstellt zu werden: angewiesen wurden, auf sie „ihr Aufsehen zu haben“, ja daß das ungarische Münz- und Bergwesen aus der Kompetenz der ungarischen Kammer in die der niederösterreichischen, dann der Hofkammer überstellt wurde. Nun erhielt sich diese allerdings nicht auf der gleichen Höhe: durch die Landesteilung des Jahres 1564 kam es zur Errichtung selbständiger Hofkammern in Graz und Innsbruck für die innerösterreichischen, beziehungsweise oberösterreichischen Gebiete, und auch die ungarischen Angelegenheiten waren de jure

<sup>1</sup> Vgl. darüber O. Redlich, Das Archivwesen in Österreich, in Mitt. d. Arch.-Sekt. d. Zentralkomm. 6; Giannoni, Über Archive in Niederösterreich, ebenda; M. Mayr, Zum österreichischen Archivwesen, in Deutsche Geschichtsblätter 5.

<sup>2</sup> Für die Geschichte der Hofkammer siehe jedes Handbuch der österreichischen Reichsgeschichte, z. B. Huber-Dopsch.

eigentlich seit den Befehrsartikeln Mathias' vom Jahre 1608 dem Wirkungskreise der (Wiener allgemeinen) Hofkammer entzogen. Trotzdem hörte de facto ihre überragende Position nicht auf: sie behielt als Hofmittel auch in der Leopoldinischen Zeit, da sie gemeinsam mit den Hofkanzleien und dem Hofkriegsrate die Entwürfe zur Bedeckung des Staatsbedarfes und zur Repartierung des Erfordernisses auf die einzelnen Länder besorgte, eine Kompetenz auch über Inner- und Oberösterreich, so eifersüchtig sich auch die dortigen Finanzstellen wehrten, und ihre Tätigkeit in den ungarischen Angelegenheiten wurde nicht eingeschränkt, sowohl was die Verwaltung der erwähnten ungarischen Montanwerke als die Fürsorge für die ständig in Ungarn unterhaltene Armee belangt. Und Josef I., dessen Regierung ein frischer zentralistischer Zug belebt, hat dann von 1705 an die beiden alpenländischen Kammern der Wiener Zentrale in seiner neuen Organisation wieder untergeordnet. Wurden nun auch bald durch Begründung der Universalbankalität und der Finanzkonferenz wichtige Agenden der Kammer entzogen, oberste Administrativbehörde in allen finanziellen Angelegenheiten blieb sie doch; die Zeit ihres Tiefstandes, 1746 bis 1762, als zuerst die Ministerialbankodeputation zur Finanzzentrale erhoben, dann die Länderkontributionen, die direkten Steuern u. a. dem Direktorium in publicis et cameralibus übertragen, die Hofkammer auf das Montanwesen und die bisher versehenen ungarischen Angelegenheiten beschränkt war, hat sie überstanden; ja selbst die vielen Verwaltungsexperimente Josefs II. und Franz I. hat sie, wenn auch zeitweise mit geändertem Namen, überdauert, bis sie 1848 in das Finanzministerium überging.

Aus diesen knappen historischen Daten schon kann eine Vorstellung gewonnen werden, wie unendlich reichhaltig dieses Archiv ist. Hier ist die Hinterlassenschaft der ganzen Behördenfolge vereinigt. Den Grundstock der älteren Periode bildet die Abteilung „Hoffinanz“, die von der Gründung der Hofkammer bis zum Jahre 1762 sich erstreckt und 724 Faszikel umfaßt; sie ist eigentlich nur der Rest der alten Hofkammerakten, der nach der späteren länderweisen Sonderung der Bestände geblieben ist. Aus ihr sind die Gruppen Böhmen mit Mähren und Schlessen (1526—1749), Ungarn (bis 1762), Niederösterreich, Ober- und Innerösterreich (sämtlich etwa bis 1762 reichend) im wesentlichen hervorgegangen.

Mit einiger Berechtigung kann man also sagen, die „Hoffinanz“ repräsentiere bis zu einem gewissen Grade den Niederschlag dessen, was die noch immer stark föderalistische Verfassung für den Gesamtstaat in finanzieller Beziehung ergab. Neben den er-

währten Gruppen<sup>1</sup> steht jeweilig eine etwa den gleichen Zeitraum ausfüllende Abteilung „Münze und Bergwesen“. Parallel mit diesen eigentlichen Hofkammerakten laufen seit der Organisation Josefs I. die Bestände der Bankalhofdeputation (1703 1764, 480 Faszikeln). Während die Hinterlassenschaft des Direktoriums in publicis et cameralibus (1745—1762) im Ministerium des Innern ruht, setzen mit der Wiederherstellung der Hofkammer 1762 wieder die großen geschlossenen Massen ein: das „Camerale“ 1762—1820 mit 2295 Faszikeln, das „neuere Bancale“ 1797—1820 mit 955 Faszikeln, die Bankaldirektionsakten und die umfangreichen Materien der Sonderkommissionen. Das „Montanwesen“ nimmt, geordnet nach Ländern und teilweise nach Bergstädten, mit einem Umfange von etwa 3000 Faszikeln den Zeitraum bis etwa 1804 ein, die „Commerzakten“, beginnend mit der Einsetzung des Commerzdirektoriums, erstrecken sich, lückenweise allerdings und zum Teil nach lokalen Gesichtspunkten, zum Teil nach Materien gegliedert, bis zum Jahre 1824, und die „Creditakten“ (umfassend die Staatsschuldenakten, Credithofkommissionsakten, Einlösungs- und Tilgungsakten u.) reichen gleichfalls bis in die Zwanzigerjahre des XIX. Jahrhunderts. Nehmen wir noch die josefinischen Steuerregulierungsakten (1784—1790), die große Serie der niederösterreichischen Herrschaftsakten und die unendliche Zahl der kleinen Spezialabteilungen und Einzelmaterien der Domänen-, Familien-, Exjesuiten- und Gefällsakten dazu, so sehen wir daraus allein, welcher Schatz in diesem über 20.000 Faszikel zählenden Archive vereinigt ist.

Besonders hervorgehoben werden muß, daß in jeder der größeren Abteilungen zahlreiche, auf Reichsangelegenheiten bezügliche Dokumente sich vorfinden, und daß eine eigene Gruppe von den 162 Faszikeln „Reichsakten“ gebildet wird, die ihre Ergänzung in den 47 Reichsgedenkbüchern (1556—1749) finden. Hatte ja die Hofkammer doch auch die Einziehung und Anweisung der Reichssubsidien und Römernonate zu führen!

Das alles ist mit wenigen Ausnahmen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, ein organisch erwachsener Körper, ein Ganzes, das aus der unmittelbaren Tätigkeit einer zeitlich und sachlich einheitlichen Behördenfolge erstanden ist, keine zusammengewürfelte innerlich ganz differente Masse, wie so manch andere Archive sie aufweisen. Drei Jahrhunderte österreichischer Geschichte liegen da begraben, das gesamte staatliche Leben, in seiner äußern

<sup>1</sup> Eine allerdings ziemlich wirre, doch reichhaltige Übersicht der Bestände des Archivs gibt G. Wolf, *Gesch. d. k. k. Archive in Wien* Wien 1871, S. 122 ff.

und innern Betätigung, hat hier seinen Niederschlag gefunden; denn auch politische Geschichte Oesterreichs kann man ohne Kenntnis seiner Finanzen im großen Zusammenhange nicht mehr behandeln. Und dieses Leben könnte wieder erweckt werden, man muß nur zuzugreifen und die Schätze zu heben verstehen. Wenn man vor einem halben Jahrhunderte noch glauben konnte, man müsse die österreichische Finanzgeschichte mit einem Schleier bedecken, so ist man heute doch freierer Ansicht geworden. Gewiß, wer sich in diese Fragen vertieft, der wird viele, viele Bilder des Elends, der Zerüttung und des Ruins des Staatshaushaltes sich entrollen sehen; um so mehr aber wird man auch vom Staunen ergriffen, daß dieser Staat doch all' die unzähligen Wirrnisse überwunden hat, um so lebhafter wird der Glaube auch an die Kraft werden, die er in Zukunft noch wird betätigen können.

Diese reichhaltigste Fundstätte der inneren österreichischen Geschichte liegt seit Jahren in langsamem Sterben. Einst hat Grillparzer an der Spitze des Archivs gewirkt, und hinreichend war es mit Beamten versehen. Seitdem es mit dem Ausgliche des Jahres 1867 unter das Reichsfinanzministerium gestellt wurde, geht es merklich dem Verfall entgegen. Nunmehr sind fünf Stellen am Archive systemisiert: davon fallen drei weg, da der jetzige Direktor nur nominell diese Agenden führt, tatsächlich Sektionschef im gemeinsamen Ministerium ist, zwei weitere Stellen mit Konzeptsbeamten des letzteren besetzt sind, die der Archivarbeit selbstverständlich enthoben sind. So ist die Kenntnis der ungemein großen Bestände auf vier Augen gestellt und unmöglich können zwei Beamte den ganzen Archivdienst, den Verkehr mit den Parteien u. a. führen und zugleich Ordnungsarbeiten, die so dringend nötig wären, vollbringen. Die Folge ist, daß das Archiv trotz alles guten Willens dieser Herren der wissenschaftlichen Forschung und den Ansprüchen anderer Verwaltungsbehörden noch heute nicht völlig nachkommen kann. Auf all' die andern Mängel — die Räume entbehren selbst der Beleuchtung — kann ich hier nicht eingehen.

Nun scheint es, will man den letzten Arthieb an den mächtigen Stamm legen, anstatt ihm liebevoll neue Kräfte einzuslößen: die Tagesblätter brachten lezhin die Nachricht, zu den Konzeptionen, die neuerlich an Ungarn gemacht werden sollen, gehöre auch die Transferierung des gemeinsamen Finanzministeriums und mit ihm des Hofkammerarchivs nach Budapest. Der Gedanke, den ganzen enormen Bestand von Wien zu entfernen, ist so ungeheuerlich, daß man ihn nicht ernst nehmen kann; Oesterreich würde seiner eigenen Vergangenheit nicht wert sein, wenn es die



Abtretung all' der unendlich vielen unschätzbaren Dokumente derselben zulassen oder nur erwägen könnte. Bei Gelegenheit dieser Gerüchte ist aber eine Tatsache zutage gekommen,<sup>1</sup> die nicht minder traurig ist. Im Jahre 1897 wurde zwischen den beiderseitigen Regierungen vereinbart, daß die Ungarn betreffenden Akten aus dem Hofkammerarchive ausgeschieden und nach Pest überbracht werden sollen; mit Auftrag des gemeinsamen Finanzministeriums ist seitdem ein ungarischer Beamter, der nicht dem Archive angehört, mit der Abscheidung beauftragt und hat diese tatsächlich zum Teile bereits durchgeführt.

Was will Ungarn? Vor allem die Abtretung von rund 4500 Faszikeln, die die erwähnten großen Abteilungen „Ungarn“ (bis 1820, zirka 2000 Faszikel), „Siebenbürgen“ (etwa 400 Faszikel), „Ungarisches Münz- und Bergwesen“, Banater Akten (etwa 300 Faszikel), und zahlreiche als ungarisch bezeichnete Einzelmaterien betreffen; die Entstehung dieser Partien habe ich oben zu charakterisieren versucht. Damit nicht genug, sollen auch die Abteilungen, deren Namen nicht ausdrücklich ungarischen Inhalt anzeigt, Akt für Akt durchsucht und alle auf Ungarn bezüglichen Stücke ausgesondert werden. Das betrifft vor allem die „Hoffinanz“, „Bantalkhofdeputation“, „Camerale“, „Neueres Bantale“, die Kreditaktensammlungen und einzelne große Partien der Montanakten, im ganzen etwa 7000 Faszikel! Das gleiche soll mit der wertvollen Sammlung der Patente, der Verträge und Kontrakte und der Urkunden geschehen. Der Rest der angeblich „gemeinsamen“ Bestände soll im Hofkammerarchive bleiben, die rein „diesseitigen“ Akten dem k. k. Finanzministerium übergeben werden. Ich weiß nicht, wie weit diese Aussonderung der Akten bereits durchgeführt ist; so viel kann aber jeder, der einen Faszikel der „Hoffinanz“ durchsieht und betrachtet, welche Stücke gesondert sind, sagen: die Art der Sonderung spricht jedem wissenschaftlichen Prinzipie Hohn. Es ist, drastisch ausgedrückt, fast jedes Stück, das irgendwie Ungarn, wenn auch noch so entfernt, betrifft, beiseite gegeben, gleichgültig ob es das Konzept eines Hofkammerrestriptes an die Preßburger Kammer ist, dessen Ausfertigung ohnedies in Budapest sein muß, ob es sich nur um Verwendung von Geldmitteln für die Armee in Ungarn handelt, während die Quellen der Summen die „Erländer“ sind, ob es Akten sind, deren Beilagen überhaupt nicht ungarischen Belanges sind, u. s. w.

<sup>1</sup> Nach der „Politik“ bringt am 19. Jänner die tschechische historische Zeitschrift (Český časopis historický) einen längeren Bericht über diese Frage.

Der Vorwurf trifft nicht den Mann allein, der ohne wissenschaftliche Kontrolle auf eigene Faust diese Teilung besorgt, er betrifft viel mehr das ganze Prinzip. Ich habe bereits angedeutet, daß die Länderteilung der Akten eine von den ehemaligen Registrationsbeamten ohne wissenschaftliche Grundsätze oft aufs Geratewohl vorgenommene ist; daher können sich in jeder Abteilung Akten finden — und tatsächlich ist dies auch der Fall — die mit dem Namen der Gruppe nichts zu tun haben. Es liegt doch ferner auf der Hand, daß entsprechend der erwähnten zentralen Stellung des Amtes oft in einem und demselben Finanz-Konferenzprotokolle, in einem und demselben Hofkammerreferate Materien der gesamten Lande vereinigt sind und daß eine Trennung der „ungarischen“ Stücke daher vielfach unmöglich ist, sollen nicht die Rechte der „Erblände“ aufs schärfste verletzt werden. Auf dem Papiere macht sich eine Teilung nach Ländern ganz gut, in der Praxis ist sie in zahlreichen Fällen überhaupt undurchführbar. Und dann, in den „Hungarica“ finden sich auch vielfach Akten, die ausschließlich oder teilweise die nichtungarischen Länder betreffen! An eine Durchsicht der „ungarischen Abteilungen“ denkt aber niemand! Was will man denn endlich mit dem außerordentlich bedeutenden Besitze des Archivs an sogenannten „Gedenkbüchern“ machen, die uns oft die Stelle der skartierten Akten ersetzen müssen? Und wohl der schlagendste Beweis für die Einheitlichkeit des ganzen Archivs, die Indices der großen Gruppen, sowohl der eigentlichen Hofkammerakten, der Bankal-, Kameral-, Montan- und Kreditsakten sind gemeinsam, ohne die (spätere) territoriale Gliederung der Bestände zu berücksichtigen, angelegt!

Man wird es noch begreiflich finden, wenn die wenigen ungarischen Teile, die nicht zum organischen Körper des Archivs gehören, sondern nur dort hinterlegt wurden, wie die Srynischen Fiskalitätsakten und die Apáfischen Schriften, ausgeliefert werden. Eine Zerreißung des homogensten Archives, das Österreich besitzt, aber wäre eine schwere, nicht mehr gutzumachende Versündigung an allen Grundsätzen, die die Wissenschaft und der Staatsbedarf aufstellen. Tritt doch gerade heutzutage mehr und mehr die energische Forderung auf, die Archive in die alte, dem ehemaligen Geschäftsbetriebe entsprechende Ordnung wieder zu bringen und die unhistorischen „Ordnungen“ neuerer Zeit wieder zu beseitigen.<sup>1</sup> Und hier will man das schönste und größte unserer „Schatzgewölbe“

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großen von Hessen, herausgegeben von J. Kück, in Publif. a. d. preuß. Staatsarch. 78. Bd., Leipzig 1904.

zerreißen! Zerreißen heißt das Archiv zerstören, seine Lebensbedingungen ihm entziehen, wertvolle Teile seines Einheitsbaues ihm benehmen und an eine Stätte verpflanzen, wo sie ihrem Ursprunge nach nicht hingehören und der wissenschaftlichen Forschung durch Aufhebung des Zusammenhanges mit den zugehörigen Teilen entzissen sind.

Es ist nicht meine Sache, an diesem Orte die politischen Fragen zu berühren. Ob die beiderseitigen Regierungen befugt waren, ohne Befragung der Volksvertretungen die Teilung zu vereinbaren und zu beginnen, darüber zu entscheiden bleibe Berufeneren überlassen. Auch darauf will ich nur hindeuten, daß der Ruf Ungarns nach Zerreißung des Archivs schon Nachklang bei den Tschechen findet, daß auch diese schon „ihren Anteil“ nach Prag fordern. Mit dem gleichen Rechte könnten die anderen Länder das gleiche verlangen; auf die inner- und oberösterreichischen Älten habe ich ja schon aufmerksam gemacht. Nur vom wissenschaftlichen Standpunkte aus soll hier Protest gegen die Vernichtung erhoben werden. Man möge doch bedenken, welche Blöße man sich durch einen derartigen Schritt vor den wissenschaftlichen Kreisen ganz Europas geben würde.

Es kann sinngemäß nur eine Forderung geben: Erhaltung des gesamten Archivkörpers in Wien und Sorge für eine den modernen Ansprüchen gemäße Verwaltung und Ordnung der Aktenmassen durch Bestellung eines Stabes tüchtiger Kräfte. Sollte das gemeinsame Finanzministerium nach Pest verlegt werden, dann möge man das Archiv aus der unnatürlichen Verbindung mit dieser Behörde, die ja weder rechtlich noch tatsächlich der Nachfolger der alten Hofkammer ist, lösen und eventuell dem Ministerium des Äußern unterstellen, wenn man sich nicht entschließen kann, die unberechtigten Ansprüche der Ungarn ein für allemal abzuweisen und das Archiv der diesseitigen Organisation einzufügen, zu der es seiner historischen Begründung nach gehört. Wenn man sich aber trotzdem zu dem verhängnisvollen und verderblichen Schritte entscheidet, einen Teil als ungarischen abzutrennen, dann darf dies doch nur durch eine Kommission wissenschaftlich gebildeter Leute geschehen, die die ganze Ausscheidung durchzuführen, beziehungsweise zu überwachen und zu kontrollieren hätte; nicht aber durch einen einzelnen Vertreter der Gegenseite. Und entsprechend meinen früheren Ausführungen müßte dann auch der angeblich geschlossene ungarische Bestand untersucht werden nach Akten nicht-ungarischen Belanges; vor allem aber dürften keinerlei Akten, die irgendwie die Gesamtfinanzlage betreffen, deshalb weil Ungarn mitbeteiligt ist, abgetreten werden. In jenem Falle der Teilung

wäre dann der weit überwiegende restliche Teil als „Hofkammerarchiv“ dem Status der übrigen diesseitigen Archive anzugliedern und dem Ministerium des Innern unterzuordnen.

Doch ich wiederhole den dringenden Ruf: möge es nie zu dieser unglückseligen Teilung kommen, wenn anders in Österreich wissenschaftliche und reale Gesichtspunkte noch Wirkung haben, wenn anders Österreich noch irgend Wert auf seine Vergangenheit legt. Ich schliesse mit den Worten Grillparzers, die er, der beste Vertreter Altösterreichs, als Direktor des Hofkammerarchives gegenüber einem Teilungsplan von weit geringerer Bedeutung gebrauchte: „Das Finanzarchiv ist außer seiner Geschäftsbestimmung wie jedes Archiv und ebenso gut als das Haus-Hof- und Staatsarchiv auch ein historisches Archiv . . . Dieser Finanzgeschichte aber die Wurzeln abzuschneiden . . . und das Finanzministerialarchiv zu einer Registratur für vereinzelte Bureauaushebungen zu machen, dazu wird der Unterzeichnete nie seine Zustimmung geben.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. G. Wolf, Grillparzer als Archivdirektor. Wien 1874, S. 60 f.

# Aufzeichnungen Wolfs von Stubenberg über die Niederlage bei Eslegg 1537.

Don **Max Doblinger.**

Die Zeiten der Türkennot sind nun seit mehr denn zwei Jahrhunderten vorbei, aber bis heute bleiben sie unvergessen in den Erinnerungen des steirischen Volkes. Mit Recht! Was an Quellen aus jener Zeit ab und zu etwa noch zum Vorschein kommt, weist dasselbe Bild bitterster Not und furchtbarer Blutopfer wie das alte Freskogemälde am Dome unserer Landeshauptstadt.

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Landespräsidenten a. D. Otto Freiherrn von **Fra y d e n e g g** auf Schloß Nechelheimb im Mürztale wurde Befertigter auf einen folianten aus dessen Schloßarchiv aufmerksam gemacht, der, wie sich alsbald herausstellte, Aufzeichnungen über den Feldzug des Jahres 1537 enthält; sie mögen in diesen Blättern Erwähnung finden. Das Buch, ein gepreßter Schweinslederband in folio, bietet deutsche Übersetzungen Heinrichs von Eppendorf nach des Baptista Egnatius' römischer Kaisergeschichte und des Galeatius Capella acht Büchern welscher Kriege; es erschien 1536 bei Hans Schott in Straßburg.

Die handschriftlichen Eintragungen finden sich auf dem leeren Blatte am Schlusse und an der Innenseite des Rückdeckels und stammen, wie sich mit Bestimmtheit feststellen läßt, von der Hand Wolfs von Stubenberg († 1566), einem hervorragenden Mitgliede seines Hauses. Sie wurden sichtlich bald nach den Ereignissen des Jahres 1537 angelegt; etwas später sind von gleicher Hand verschiedene Daten hinzugefügt: durch rückgekehrte Gefangene und anderweitig erfuhr der Verfasser erst das Schicksal so mancher Unglücklichen.

Ergeben die Aufzeichnungen wenig Bemerkenswertes über den Verlauf des Feldzuges, so verdient vielleicht das Verzeichnis gefallener Innerösterreicher einige Beachtung; es gibt ein weiteres Zeugnis für die Blutsteuer, welche unser heimischer Adel in den Türkenkriegen leistete. Besonders aus diesem Grunde mögen die Eintragungen hier Platz finden; sie schließen sich damit an andere

Quellen für die Geschichte dieses Juges an, unter denen aus Inner-österreich u. a. ein Bericht des freisingischen Pflegers zu Laak in Krain, Anton von Thurn<sup>1</sup> zu nennen ist.

Nachstehend der Text:

„Anno 1537<sup>1</sup> iar des neunnten tag obhttober an santt Dionissen tag ist weschenn die niderleg in Windisch lantt vor Kordian; sein auf auff vnser seitt vast vil guett erlich leit pliben aus Pehamb. Frankhen vnd aus des markgraf aus Prandenburg lantt, auch aus Osterreich vnd Lantt ob der Ens vil hern vnd edl, der namen ich noch nitt wais.

Item aus dem lant ~~Steir~~<sup>2</sup> Steir sein pliben nemlich von Trauttmanstorf iii geprueder; Adam von Trautmanstorf ist zeugmaister gebessen ain geschikht redlich man

<sup>3</sup> Adam ist wider gelest vnd seiner prueder ainer, ainer ist tod pliben.

Item mer von Weisseneth iii Sebastian ist der teittschen knecht haubttman gebessen, ain redlich man <sup>3</sup> sein al drei tod geschlagen.

Item von Gradneth zwen ii <sup>3</sup> Gradneth ped tod geprueder Polikarp vnd Sigmund geschlagen.

Item Echnperger geprueder <sup>3</sup> ist kainer widerkomen, sein ped tod

Item Stainpeis i tod

Item Kristof Färbär ist i tod

des lantt Osterreich vntter den fueszeug fendrich gebessen

Item Fridrich Rindscheitt i tod

Item Gebhartt Welzer i <sup>3</sup> ist ledig worden

Item der Schuegel (?) i <sup>3</sup> ist als er haimb komen gestarben.

Vermerkht welliche aus dem lantt Kärntten von adl pliben sein

Item erstlich ain Mager i ist der gerüsten pfärd haubttmann gebessen

Item Adrian von Greiffeneth i ist des gereiffigen zeug fendrich gebessen

<sup>1</sup> Notizenblatt d. Akad. d. Wissensch., VIII, 357.

<sup>2</sup> Getilgt.

<sup>3</sup> Von der gleichen Hand später nachgetragen.

Item Hans Neuhauffer i

Item Hans Wuechrer i

Item Harberger i

Item Malteiner i

Item Hans Jörg von Himmelberg i ist der knecht fendrich  
gebessen

Item Wildenstainer i

Item Peischer i

Item Kienberger i

Item M. von Graben i

Item Keller i

Item Resch i

Item Ermaner i

Item Abrül (?) i

Item Jösl i

Item Prunhofer i

Item Stätzl ii

Item edl aus Krain.

ainer von Galenberg.

Item Hainrich von Wernnekh

<sup>1</sup> Item ainer von Lamberg

<sup>2</sup> Item es sein auß dem kunithreich Pehamb fast ain schöner  
wolgerüster hauf zw fues vnd ros geschith (!), ist her Albrecht  
Schlith ier obrister veldhauptman gebessen, sein herrn vnnd edl  
eedl tod pliben nemlich mer dann LII, das geschütz als verlorn  
XXIII stuch auf redernn.

Item ain erlicher trefflicher haubttman ain graf von Lattran  
ist der Trellianer (!) fueszeug obbrister haubttman gebessen, ist  
mitt aln seinen hauf pliben.

Item so sein auch pliben zwen von Streitperg aus dem lant  
Frankhen, auch vast geschiltzt leitt.

<sup>3</sup> Item zwen herrn aus des margraf von Prandenburg lant  
aus der markh, die von Körtz, sein vast wol gerüst gebessen, auch  
redlich leitt.

Item in dissen zwg ist der haubttman von Rab erschossen worden  
an ain scharmügl, mitt namen Wälittsch Paul, ain trefflich redlich  
man in alnn sachen, so ain redlichen man gwesen, ist an dissen  
zwg rattsam vnd vil mit seiner hantt ausgericht. Was er geratten  
ist glücklich zw entt kumen, nach seinen tod hatt seinen ratt vnd  
schiltzleitt vil mengl kabtt, hatt vil geschiltzt vnd redleich edlleitt

<sup>1</sup> Späterer Nachtrag.

<sup>2</sup> Der ganze Absatz später nachgetragen.

<sup>3</sup> Von hier bis zum Schlusse nachgetragen.

vnd ander ersam kriegsleit vntter seiner haubttmanschaft kabt XIII<sup>o</sup> gering pfärd, hatt vormals in dem 32 iar imb abzwg des türkschen kaiser pei Leibniß pei VIII<sup>o</sup> türken erlegt vnd vil der türkenköpf an den langen gen Bräz eingefuert vnd viel gefangen Türken.“

Wie wir daraus ersehen, bieten die Aufzeichnungen wenig Neues für die Geschichte des Feldzuges, dessen Verlauf hier kurz skizziert sei. An der kroatischen Grenze kam im Sommer des Jahres 1537 eine ansehnliche Streitmacht gegen die Türken, etwa 16.000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter mit entsprechendem Geschütz zusammen, Böhmen unter dem Grafen Albrecht von Schlick, Ungarn unter Pekry und die Truppen aus den habsburgischen Erbländen unter dem Oberbefehlshaber Hans Raxianer: Ihre Aufgabe war eine Diversion gegen die Türken und Zapolyas Partei im südwestlichen Ungarn.<sup>1</sup>

Raxianer, ein allerdings bereits kriegserprobter Mann, zeigte sich indes dieser größeren Aufgabe nicht gewachsen, die ihm insbesondere durch die Unbotmäßigkeit der übrigen Führer, wie den Mangel an Geld und Proviant noch erschwert wurde. Unter mancherlei Fährlichkeiten drang das Heer bis Eslegg vor, zu dessen Belagerung man sich jedoch zu schwach fühlte. Auf dem Rückzuge, der nun angetreten wurde, traf das Verhängnis ein. Nach mehreren verlustreichen Gefechten, bei denen unter andern der tapfere, auch in unserer Quelle gerühmte Paul Batic (Wäkittsch) den Tod fand, geriet das Heer bei Gara, Gorjan, hier Kordian genannt — nächst Djakovar — in eine verzweifelte Lage. Vor einem Nachtmarsche, durch den man nach Valpó zu entkommen hoffte, verließen Raxianer, Graf Schlick und Pekry mit ihren Truppenteilen in übereilter und wenig rühmlicher Weise das Heer. Der Rest, meist Truppen aus den Erbländen, wurde am 11. Oktober nach tapferstem Widerstande unter Leitung eines Grafen Lodron und des Kärntners Mager von den Türken an einen Sumpf gedrängt und größtenteils niedergehauen; daher die zahlreichen gefallen innerösterreichischen Edelleute.

Der klägliche Ausgang des Feldzuges erregte berechtigten Mißmut, der sich besonders gegen die Führer richtete; im Gegensatz dazu bezeichnet der Stubenberger jene Befehlshaber, die in treuem Ausharren bei ihren Leuten den Tod fanden, als ehrliche, redliche Männer.

<sup>1</sup> Vergl. Muchar, Geschichte der Steiermark, VIII Bd., 424; A. Huber, Geschichte Österreichs, IV. Bd., 59—61, insbesondere aber: Voigt: Der Freiherr Hans Raxianer im Türkenkriege, historisches Taschenbuch, neue Folge, V. Bd. (1844).



Nun einiges zur Liste der Gefallenen, die ja für die Geschichte und Genealogie unseres heimischen Adels nicht ohne Interesse ist. Das nach den drei Ländern Steiermark, Kärnten und Krain abgefaßte Verzeichnis ist nicht vollständig; über manche der angeführten Persönlichkeiten erhalten wir insbesondere in des verdienstvollen Freiherrn Franz Leopold von Stadl „Ehrenspiegel des Herzogtums Steier“<sup>1</sup> Auskunft.

So erfahren wir, daß Adam von Trautmansdorf — 1537 von den Türken gelöst — 1551 eines gewaltsamen Todes starb. Der erwähnte Polikarp von Bradenel war 1509 geboren und Gatte einer Anna von Neuhaus. Christoph Färber, im Kampfe gefallen, besaß Schloß Nechelheimb, in dem heute jene Aufzeichnungen liegen, die uns seinen Tod künden. Über die beiden getöteten Sprossen aus dem berühmten Hause der Eggenberger wird uns weiter nichts bekannt. Gebhard Welzer ist aus der Gefangenschaft gelöst worden; der gefallene Friedrich von Rindscheid starb noch unverheiratet.

Weniger ist über die angeführten Kärntner zu eruieren. Des Heldentodes Hans Magers von Fugstatt haben wir bereits gedacht; aus altem Geschlechte war auch der verstorbene Hans Jörg von Himmelberg. Von den übrigen Namen, unter denen sich manche bekanntere Familien, wie die Wuehrer, Maltzner und Wildensteiner finden, ist nur jener des Andre Resch sichergestellt.

Aus Krain ward Bernhard von Lamberg gefangen und alsbald ausgelöst.

Es liegt eine Unsumme von Unglück und Menschenweh in der langen Reihe der Aufgezählten; wie viele Hoffnungen sind mit ihrem Hingange vernichtet worden! Selbst im günstigsten Falle, daß es ein Wiedersehen nach den Dulderzeiten der Gefangenschaft gab, räumte der Tod rasch unter den Heimgekehrten auf, die ihre Lebenskraft dem Dienste des Vaterlandes geopfert hatten.

<sup>1</sup> Manuskript in 9 Bänden, 1732—41; Steierm. Landes-Archiv, Handschr. Nr. 28.

## Aus der Wasserberger Jagdgeschichte.

Von **Johann Schmut.**

Im steiermärkischen Landesarchive befinden sich unter den Akten der einstigen Herrschaft Wasserberg<sup>1</sup> auch Berichte über das Jagdwesen, welchen nachstehende Mitteilungen entnommen sind.

Zur Herrschaft Wasserberg gehörte im ganzen Gebiete des Burgfrieds sowohl die hohe Jagd (Wildbann, später Wildbahn), als auch die niedere Jagd (Reißgejaid).

Der Burgfried erstreckte sich über den Gaalgraben vom Ursprung der Gaal bis zur Mündung derselben in die Ingering unter dem Schlosse Wasserberg. Die Grenzen desselben liefen von der Majerbrücke beim Birkachkreuz zum Pusterriegel, von dort auf das Johnsdorfered und weiter über die Höhen des Gebirgskammes bis zum Gaaler Törl, dann zurück über die Ringkogelgruppe. Hier wandte sich die Grenze gegen den Ingeringgraben und lief zum Ursprungspunkt zurück. An dieser Stelle herrschten vielfach Grenzstreitigkeiten mit dem Domstifte Seckau, die im Jahre 1719 durch einen Vergleich zum Stillstande gebracht wurden.

Wie die gesamten Jagdrechte zur Herrschaft kamen, läßt sich nicht feststellen. Sie stammen wohl aus dem 14. Jahrhundert, in welcher Zeit den fürstbischöflichen Burggrafen das Landrichteramt im Gaalgebiete anvertraut war.

Später wurde nach langen Wirrnissen dieses Landgericht wieder mit dem Judenburger Landgericht vereinigt, dessen Teil es ja auch ursprünglich gewesen war. Bei der Herrschaft blieb nur die niedere Gerichtsbarkeit (Burgfried), wohl aber das volle Jagdrecht.

<sup>1</sup> Herr Professor Hofrat Schönbach teilt (zu S. 29 d. J.) mit, daß er seine Angaben über Heinrich von Wasserberg in der Zeitschrift für deutsches Altertum 26 bereits im Jahre 1896 in der Zeitschrift für deutsche Philologie 28, S. 221, auf Grundlage der Forschungen des Herrn Alfred von Siegenfeld richtiggestellt hat.

zerreißen! Zerreißen heißt das Archiv zerstören, seine Lebensbedingungen ihm entziehen, wertvolle Teile seines Einheitsbaues ihm benehmen und an eine Stätte verpflanzen, wo sie ihrem Ursprunge nach nicht hingehören und der wissenschaftlichen Forschung durch Aufhebung des Zusammenhanges mit den zugehörigen Teilen entrisen sind.

Es ist nicht meine Sache, an diesem Orte die politischen Fragen zu berühren. Ob die beiderseitigen Regierungen befugt waren, ohne Befragung der Volksvertretungen die Teilung zu vereinbaren und zu beginnen, darüber zu entscheiden bleibe Berufeneren überlassen. Auch darauf will ich nur hindeuten, daß der Ruf Ungarns nach Zerreißung des Archivs schon Nachklang bei den Tschechen findet, daß auch diese schon „ihren Anteil“ nach Prag fordern. Mit dem gleichen Rechte könnten die anderen Länder das gleiche verlangen; auf die inner- und oberösterreichischen Älten habe ich ja schon aufmerksam gemacht. Nur vom wissenschaftlichen Standpunkte aus soll hier Protest gegen die Vernichtung erhoben werden. Man möge doch bedenken, welche Blöße man sich durch einen derartigen Schritt vor den wissenschaftlichen Kreisen ganz Europas geben würde.

Es kann sinngemäß nur eine Forderung geben: Erhaltung des gesamten Archivkörpers in Wien und Sorge für eine den modernen Ansprüchen gemäße Verwaltung und Ordnung der Aktenmassen durch Bestellung eines Stabes tüchtiger Kräfte. Sollte das gemeinsame Finanzministerium nach Pest verlegt werden, dann möge man das Archiv aus der unnatürlichen Verbindung mit dieser Behörde, die ja weder rechtlich noch tatsächlich der Nachfolger der alten Hofkammer ist, lösen und eventuell dem Ministerium des Äußern unterstellen, wenn man sich nicht entschließen kann, die unberechtigten Ansprüche der Ungarn ein für allemal abzuweisen und das Archiv der diesseitigen Organisation einzufügen, zu der es seiner historischen Begründung nach gehört. Wenn man sich aber trotzdem zu dem verhängnisvollen und verderblichen Schritte entscheidet, einen Teil als ungarischen abzutrennen, dann darf dies doch nur durch eine Kommission wissenschaftlich gebildeter Leute geschehen, die die ganze Auscheidung durchzuführen, beziehungsweise zu überwachen und zu kontrollieren hätte; nicht aber durch einen einzelnen Vertreter der Gegenseite. Und entsprechend meinen früheren Ausführungen müßte dann auch der angeblich geschlossene ungarische Bestand untersucht werden nach Akten nicht-ungarischen Belanges; vor allem aber dürften keinerlei Akten, die irgendwie die Gesamtfinanzlage betreffen, deshalb weil Ungarn mitbeteiligt ist, abgetreten werden. In jenem Falle der Teilung

wäre dann der weit überwiegende restliche Teil als „Hofkammerarchiv“ dem Status der übrigen diesseitigen Archive anzugliedern und dem Ministerium des Innern unterzuordnen.

Doch ich wiederhole den dringenden Ruf: möge es nie zu dieser unglückseligen Teilung kommen, wenn anders in Österreich wissenschaftliche und reale Gesichtspunkte noch Wirkung haben, wenn anders Österreich noch irgend Wert auf seine Vergangenheit legt. Ich schließe mit den Worten Grillparzers, die er, der beste Vertreter Altösterreichs, als Direktor des Hofkammerarchives gegenüber einem Teilungsplan von weit geringerer Bedeutung gebrauchte: „Das Finanzarchiv ist außer seiner Geschäftsbestimmung wie jedes Archiv und ebenso gut als das Haus-Hof- und Staatsarchiv auch ein historisches Archiv . . . Dieser Finanzgeschichte aber die Wurzeln abzuschneiden . . . und das Finanzministerialarchiv zu einer Registratur für vereinzelte Bureauaushebungen zu machen, dazu wird der Unterzeichnete nie seine Zustimmung geben.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. G. Wolf, Grillparzer als Archivdirektor. Wien 1874, S. 60 f.

# Aufzeichnungen Wolfs von Stubenberg über die Niederlage bei Eslegg 1537.

Von **Max Doblinger.**

Die Zeiten der Türkennot sind nun seit mehr denn zwei Jahrhunderten vorbei, aber bis heute bleiben sie unvergessen in den Erinnerungen des steirischen Volkes. Mit Recht! Was an Quellen aus jener Zeit ab und zu etwa noch zum Vorschein kommt, weist dasselbe Bild bitterster Not und furchtbarer Blutopfer wie das alte Freskogemälde am Dome unserer Landeshauptstadt.

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Landespräsidenten a. D. Otto Freiherrn von Fra y d e n e g g auf Schloß Nechelheimb im Mürztale wurde Befertigter auf einen Folianten aus dessen Schloßarchive aufmerksam gemacht, der, wie sich alsbald herausstellte, Aufzeichnungen über den Feldzug des Jahres 1537 enthält; sie mögen in diesen Blättern Erwähnung finden. Das Buch, ein gepreßter Schweinslederband in folio, bietet deutsche Übersetzungen Heinrichs von Eppendorf nach des Baptista Egnatius' römischer Kaisergeschichte und des Galeatius Capella acht Büchern welscher Kriege; es erschien 1536 bei Hans Schott in Straßburg.

Die handschriftlichen Eintragungen finden sich auf dem leeren Blatte am Schlusse und an der Innenseite des Rückdeckels und stammen, wie sich mit Bestimmtheit feststellen läßt, von der Hand Wolfs von Stubenberg († 1566), einem hervorragenden Mitgliede seines Hauses. Sie wurden sichtlich bald nach den Ereignissen des Jahres 1537 angelegt; etwas später sind von gleicher Hand verschiedene Daten hinzugefügt: durch rückgekehrte Gefangene und anderweitig erfuhr der Verfasser erst das Schicksal so mancher Unglücklichen.

Ergeben die Aufzeichnungen wenig Bemerkenswerthes über den Verlauf des Feldzuges, so verdient vielleicht das Verzeichnis gefallener Innerösterreicher einige Beachtung; es gibt ein weiteres Zeugnis für die Blutsteuer, welche unser heimischer Adel in den Türkenkriegen leistete. Besonders aus diesem Grunde mögen die Eintragungen hier Platz finden; sie schließen sich damit an andere

Quellen für die Geschichte dieses Zuges an, unter denen aus Inner-österreich u. a. ein Bericht des freisingischen Pflegers zu Laak in Krain, Anton von Thurn<sup>1</sup> zu nennen ist.

Nachstehend der Text:

„Ano 1537<sup>1</sup> iar des neunnten tag okthtober an santt Dionissen tag ist weschenn die niderleg in Windisch lantt vor Kordian; sein auf auff vnser seitt vast vil guett erlich leit pliben aus Pehamb. Frankhen vnd aus des markgraf aus Prandenburg lantt, auch aus Osterreich vnd Lantt ob der Ens vil hern vnd edl, der namen ich noch nitt wais.

Item aus dem lant ~~Steir~~<sup>2</sup> Steir sein pliben nemlich von Trauttmanstorf iii geprueder; Adam von Trautmanstorf ist zeugmaister gebessen ain geschichtt redlich man

<sup>3</sup> | Adam ist wider gelest vnd seiner prueder ainer, ainer ist tod pliben.

Item mer von Weisseneth iii Sebastian ist der teittschen knecht haubttman gebessen, ain redlich man <sup>3</sup> | sein al drei tod geschlagen.

Item von Bradeneth zwen ii <sup>3</sup> | Bradeneth ped tod geprueder Polikarp vnd Sigmund | geschlagen.

Item Echnperger geprueder <sup>3</sup> | ist kainer widerkomen, sein ped tod

Item Stainpeis i tod

Item Kristof Färbär ist i tod

des lantt Osterreich vntter den fueszeug fendrich gebessen

Item Fridrich Rindscheitt i tod

Item Gebhartt Welker i <sup>3</sup> ist ledig worden

Item der Schuegel (?) i <sup>3</sup> ist als er haimb komen gestarben.

Vermerkht welliche aus dem lantt Kärntten von adl pliben sein

Item erstlich ain Mager i ist der gerüsten pfärd haubttmann gebessen

Item Adrian von Greiffeneth i ist des gereiffigen zeug fendrich gebessen

<sup>1</sup> Notizenblatt d. Akad. d. Wissensch., VIII, 357.

<sup>2</sup> Getilgt.

<sup>3</sup> Von der gleichen Hand später nachgetragen.

und die Ortschaft Udmat bei Laibach heran. Der Ursprung aller dieser Namen ist im Neuslowenischen vodmot, im Altslowenischen vodomaťъ zu suchen. Das Wort ist zusammengesetzt aus voda, „aqua“ und maťъ, „turbator“ von maťiti, turbare, also Wassertrüber, ein Bach, der Wasser trübt, indem er sein schmutziges Wasser in ein klareres Wasser ergießt, ähnlich wie brnica (Fernitz), ilnica (Ilz, Iniz), timenica, blatnica, motnica (Mettnitz, Mödnitz), die alle einen trüben Bach oder Fluß bedeuten. Strefelj meint, daß der Lichtmeßbach, der bei Admont in die Enns mündet, der Wassertrüber wäre. Der Bach ist zwar ein Wildbach und führt wohl zur Regenzeit trübes Wasser, dürfte aber der Gegend doch kaum den Namen gegeben haben. Ich würde daher für die richtige Deutung des Namens die weiteren Ausführungen Strefeljs heranziehen und die Ableitung aus dem alt-slowenischen Adjektiv vodomaťъъъ „turbidam aquam habens“ als zutreffend erklären. Die Gegend von Admont war in früheren Zeiten ein Moor und ist noch heute trotz der durchgeführten Ennsregulierung an zahlreichen Stellen sumpfig.

## 2. Andriř — jędrlica.

Die Umgebung von Graz ist mit slawischen Ortsnamen dicht besät. So haben wir Graz selbst (gradec), Gösting (gostinik, Hospiz), Tobel (tolpa sc. voda, warmes Wasser), Ragnitz (rakovnica, Kroisbach), Weinitzen (vinica). Daß man hier den Weinbau ehemals mehr betrieben hat als heutzutage, bezeugt ferner der Flurname Weinzödl (Weinzerl, Winzer); auch wird in Algersdorf im Jahre 1385 ein Weingarten Zuchtol (suhodol, trockenes Tal) erwähnt. An der Andriř wird im Jahre 1347 eine Wiese in Zapuet, 1400 in der Seputen, Soputen genannt (sopot, sopota, sobota: Ort, wo das Wasser rauscht als starke Quelle oder Wasserfall). Geht man von Andriř über Stattegg auf den Leberfattel, erblickt man zwei Berggipfel Rannach und Plesch. (Lokativ [na] ravnah, auf ebenem Felde; auf dem Berge ist noch heute eine große ebene Wiese. Plesch (pleša, Glaze) bezeichnet einen kahlen Berg (Plesch bei Straden, Pleschberg bei Admont, Pleschkogel.)

Die ältesten, urkundlich bezeugten Formen des Namens Andriř sind: 1265 Endriř superior et inferior, 1290 Enderř, 1343 Nider-Enderř. Da im Suffix die slowenische Endung -ica steckt, wird auch der Stamm slowenisch sein. Wenn man ein klarfließendes Wasser bystrica (bister, klar, Feistriř) nennt, kann man auch ein rasch fließendes jędrlica nennen (adj. jeder, altslowenisch

jeđrъ). Analogien dazu gibt es in den vielen kroatischen Flußnamen Jadar (das kroatische ja, altslowenisch je.) Daß in Endriž, Andriž der Anfangsbuchstabe j weggefallen ist, ist gar nicht von Bedeutung, da im Deutschen sehr wenige Wörter mit j beginnen, wie man auch aus jedlach, Edlach, Edla, Erlach, aus jablanica (jablan, Apfelbaum), Aflenz (1052 Auelniz, 1066 Auoloniza, 1114 Auelenze), aus jablanik Afling (1381 Avelinch), aus javornik (javor, Ahorn) Jauerling (1392 Awernig, 1461 Awrning) gebildet hat. Auch g hat oft die Stelle des Anfangs-j eingenommen, so in Gesnickh, Gesnitz, Gesernicz für jesenik (jesen, Esche), jesenica und jezernica (jezero, See).

### 3. Ruffee — osoje.

Im Namen der berühmten Sommerfrische (ca. 1150 Oussa, Ossach, Ussach, XII $\frac{1}{2}$  O'ssach, 1192 Avsse, 1246 Awse, 1252 O'sse, 1255 Uzsé, 1260 Vusse, 1311 Ausse u. s. w.) dürfte osoje, osojah stehen. Die Deutschen rezipierten den slowenischen Namen in zwei Formen. Sah man die erste Silbe als Stamm an und betonte ihn deshalb, so erweiterte sich das o infolge der Betonung zum Diphthong ou; dadurch wurde das o der zweiten Silbe entlastet und wurde zu a. Aus Ousajach, Ousaie entstand Ouseach, Ousee (heute Ruffee) und Oßach, Aßach der Urkunden. Aus Oßach ist wahrscheinlich auch Aßach bei Gröbming entstanden, das im Jahre 1250 noch als Ovsach, Ovssach, 1300 aber bereits als Aßach vorkommt. Die Bildung Oßiach (in Kärnten und bei Windischgraz) ist jünger.

### 4. Fehring — borovnik.

Der Mangel des h in den ältesten Formen (1265 Voeringe, 1300 Vorinch, 1305 Vering, Voering) zeigt an, daß der Name nicht aus dem Stamme vorhe (foraha) und der Endung -ing entstanden ist, sondern das slowenische Wort bor (Föhre) zur Grundlage hat. Das ov im Worte borovnik fiel ebenso aus wie im Namen Fernik; aus b wurde f, aus -nik entstand, wie so oft, -ing. Da der Akzent auf die Stammsilbe fiel, wandelte sich das o nach dem Gesetze des Umlautes zu ö um (heute e).

### 5. Fernik — borovnica.

Man wäre versucht, den Namen von brnica (brno = blato, Kot, Lehm, Schmutz) abzuleiten, welches Wort in Kärnten in den Formen Firnik und Wernzach vorkommt. Dieser Ansicht stehen



jedoch entgegen die urkundlich belegten Namen: 1209 Vorenze, Vorinze, 1265 Veuernyten, 1295 Vornz, 1300 Vorenez, 1326 Pfoerentz, 1444 Vorchnitz. Diese letzte Form gibt uns einen deutlichen Fingerzeig, wo wir den Ursprung des Wortes zu suchen haben, nämlich im Worte bor „Föhre“. Die Deutschen haben häufig die Ortsnamen übersetzt, nachdem sie erfahren, was sie bedeuten; so heißen Borovlje (ferlach) in Kärnten auch Farchern. Fernitz hieß also ursprünglich borovnica. Wo nun im Deutschen der Akzent auf derselben Silbe blieb, den das Wort auch im Slowenischen hatte, entstand daraus Braunitzen (in Kärnten); das geschah jedoch verhältnismäßig spät, wie der erhaltene Buchstabe b andeutet. Wo man die drittletzte Silbe (rov) betonte und die erste Silbe als Präfix betrachtete, wurde aus borovnica, Franz (Frauzdorf in Krain). Wo man dem Stamme die Betonung beließ, verschwand die Silbe ov, das w fiel vor n aus, das o betrachtete man dann als den Schlußvokal des ersten Teiles eines zusammengesetzten Wortes, das als solches zum e wurde und später wegfiel, also: borovnica — bórovnica — bóronize — bórenize — bórnice — fórnize. Infolge des Umlautes wurde in der letzten Form o zu ö, das in Steiermark vor r als e gesprochen wird. Ganz denselben Vorgang haben wir in förolach, ferlach für borovljah aus nom. pl. borovljane.

### 6. Grundlsee — kraglo jezero.

Wie die ältesten erhaltenen Namen des Sees bezeugen (1188 Chrungilsee, 1300 Chrungelsee, 1386 Krungelsee, 1494 Grundelsee, ist der Name Übersetzung des altslowenischen Namens Kraglo jezero, runder See. (Vergleiche Crang in Pommern aus Kragъ „circulus“.) Der Deutsche änderte den Namen mit Hilfe der Volksetymologie, indem er dabei wahrscheinlich an den Fisch Grundel oder Gründling (althochdeutsch grundila) dachte. Das Dorf Krungel bei Aulsee (1300 Chrungil) behielt aber seine ursprüngliche Form (Kraglo). Desselben Ursprunges ist auch Chrugel in Kärnten, nur wurde der Nasallaut nicht mehr übernommen. Auch Krieglach (in älteren Urkunden Chrugelache, Chruglach) gehört dazu: der Name lautete ursprünglich nom. pl. kragljane, lok. v kragljah; an Stelle des altslowenischen a tritt bereits in den freisingischen Denkmälern u. Der Name bedeutete Bewohner an einem runden Orte.

### 7. Irdning — jedlnikъ.

Im Anschlusse an die ältesten urkundlich bezeugten Formen (1140 Idinich, 1145 Irdnich, 1151 Idenich, zweite Hälfte des

XII. Jahrhunderts Jedenich, 1230 Jedenickehe, 1250 Jednych, 1262 Jednik) wollte Kammel (Entstehung des Deutschtums in Österreich, S. 158) diesen Namen aus ledъ, Eis ableiten. Wenn wir jedoch die Form Jednik in betracht ziehen und dabei erwägen, daß im bayrischen Dialekt d vor dem Konsonanten n zu r wird, ist es sehr wahrscheinlich, daß die alte Form Yrnich (1300) aus Jednik entstanden ist. Durch Kontamination entstand Yrnich und Jednik Jrdning. Jednik hat aber ursprünglich jedlbnikъ gelautet, da die Altslowenen in Obersteier,<sup>1</sup> wie noch die heutigen Kärntner Slowenen vor d ein l hatten, also jedla für jela (Tanne). Nach dem Ausfall der Halblaute entfiel in jedlnik wegen der schwierigen Aussprache das vor d stehende l, also jednik. Der Name bedeutet nicht bloß einen Tannenwald, sondern auch den Bach oder Fluß, der in einem Tannenwalde entspringt oder denselben durchfließt, wofür die Analogie in javornik (javor, Ahorn) spricht. Daß in der späteren deutschen Sprache aus Je ein J wird, sehen wir auch in der Form Jsore für Jezerjane (nom. plur.) in den Urkunden Yserech, Ysorich (jezero, See).

### 8. Obgrün — dobrunje.

In den Urkunden lautet der Name des Ortes Obgrün bei Fürstenfeld: 1343 Dobruen, 1351 Cobruen, 1400 Dobruen und Tobruen, 1427 Cobrun, 1460 Tebrun. Obgrün ist aber aus Dobrunje, Ortschaft des Dobrun entstanden. Der Ortsname Dobrunje kommt auch in Krain vor.

Dr. Walter Šmid.

<sup>1</sup> Ähnlich entstand aus močidlo (feuchter Ort) Muntschiedel (Flurname bei Frohnleiten). Denselben Ursprung hat auch Otšcerl und Otšelling bei Deutsch-Feistritz (ältere Form Muotšhil).

## Literaturberichte.

**Ludwig Woltmann.** Die Germanen und die Renaissance in Italien, mit über 100 Bildnissen berühmter Männer. Thüringische Verlagsanstalt in Leipzig. 150 Seiten.

Dieses Werk erregte bisher schon großes Aufsehen und wird gewiß eine Wandlung in den Anschauungen vieler und eine Klärung mancher aller unklarer Begriffe zur Folge haben. Daher ist es für jeden, der geschichtliches Interesse hat, von hohem Werte. Es führt in zwölf Kapiteln den Nachweis — wie dem Berichterstatter dünkt, mit voller Sicherheit — daß das Kulturleben Italiens seit dem VIII. Jahrhunderte bis auf unsere Zeit ein Werk der in das Land nach und nach eingewanderten Germanen ist, die die von den alten Römern erarbeiteten Kulturwerke zunächst erhielten und seit dem X. Jahrhunderte selbständig weiter entwickelten. Die Ansicht, daß altrömische Kulturkraft in der Kaiserzeit sich völlig erschöpfte und daß der Zusammenbruch des gewaltigen Weltreiches die Folge der Verschlechterung und schließlich der völligen Vernichtung des arischen Römertums war, ist ja keineswegs neu. Schon der Engländer Gibbon sah ganz deutlich, daß nicht äußere, sondern innere Vorgänge, die mit der tollen Völkermischung in Rom und Italien im Zeitalter der Cäsaren im Zusammenhange stehen, die eigentliche Ursache des Reichsniederganges waren. Und die neuen Untersuchungen der ägyptischen und französischen Bevölkerung ergeben ganz ähnliche Dinge. Die alte ägyptische Kultur rührt von einem ganz anderen Volke her, als das war, das die Römer oder gar die Araber in Ägypten vorfanden und die Franzosen des Mittelalters, die die Kultur und Literatur des XII. bis XIV. Jahrhunderts und die sogenannte klassische hervorzauberten, hatten eine ganz andere Volks- und Rassenzugehörigkeit als die heutigen. Und genau dasselbe Ergebnis, d. h. die Erkenntnis, daß es ein ganz anderes Volk ist, das die wunderbare Renaissance Italiens schuf, als die große Masse, die sich heute Italiener nennt, haben die vorliegenden Untersuchungen Woltmanns für alle, die ohne Voreingenommenheit an diese ethnographische Frage herantreten. Woltmann gibt zunächst eine sehr klare Darstellung dessen, was man unter anthropologische Geschichtstheorie versteht und beweist sodann, daß die Ansiedlungen der Germanen der Völkerwanderungszeit keineswegs untergingen,

fondern zum Teil bis in die allerneueste Zeit sich erhielten; in der Sprache waren diese Germanen allerdings meist schon nach hundert Jahren romanisiert, der Geist aber und die Intelligenz kann aber bekanntlich weder romanisiert, noch lawisiert, noch japanisiert werden, da man Gehirn nicht auswechseln kann und die Rasse sich auch in der Wesenheit des Gehirnes ausdrückt. Woltmann zeigt sodann unwiderleglich, daß sowohl der Ursprung der ältesten italienischen Familien, wie auch der des größten Teiles des lebenden italienischen Adels germanischer und deutscher Herkunft ist, und daß die Entwicklung der alten italienischen Städteverfassungen sowie der Stände von rein germanischer Auffassung getragen wurde. In besonderen Abschnitten behandelt Woltmann sodann die Abstammung und äußere Erscheinung (soweit sie uns durch Urkunden und echte alte Bilder beglaubigt ist) der Künstler jeder Art, der Gelehrten und führenden Männer des mittleren und neuen Italien und kommt zu dem zwingenden Schlusse, daß diese Männer alle germanisches Blut in den Adern hatten und daß höchstens einer von hundert der bodenständigen italienischen Rasse, des homo mediterraneus angehört haben kann. In neuerer Zeit wird, wie selbstverständlich, der Einfluß der nordischen, kulturtragenden Rasse immer schwächer, da neue Einwanderungen von Norden nur vereinzelt vorkommen; die Folge ist die langsam sich enthüllende Minderwertigkeit der Leistungen auf allen Gebieten, zunächst wohl auf dem der Staatsleitung und Politik, eine Erscheinung, die den in Frankreich sich vollziehenden Änderungen merkwürdig gleich ist. Das Buch Woltmanns ist, wie schon diese kurze Inhaltsangabe zeigt, von weittragender Bedeutung und kein moderner Historiker wird es ungelesen lassen dürfen. Unseren Vereinsmitgliedern sei es auf das wärmste empfohlen.

Dr. Ferd. Kull.

**Dr. Eriß Schmidt.** Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft. Mit 25 Abbildungen und 2 Karten. Mittler'sche Buchhandlung in Bromberg. 442 Seiten.

Dieses umfangreiche Werk ist das Ergebnis jahrelanger, tief eindringender, zum großen Teile archivalischer Forschung. Es hat bisher an der Darstellung einer derartigen Geschichte des Deutschtums in Posen bis zur Teilung des Königreiches Polen und Beendigung unglaublicher Mißwirtschaft in den Weichsellanden gefehlt, da die archivalischen Quellen, die einzigen verlässlichen Führer auf diesem schwierigen Gebiete nie noch verwertet wurden. So ist man über eine in allgemeinen Umrissen gehaltene ältere Geschichte Posens nicht hinausgekommen. Und eine gründliche wissenschaftliche Kenntnis der alten Verhältnisse Posens ist heutzutage, wo die Polenfrage sich so unangenehm bemerkbar macht, mehr als je vonnöten. Das vorliegende Buch erfüllt alle Wünsche im vollsten Maße. Es kann geradezu als ein Muster für die geschichtliche Darstellung aller deutschen Kolonialländer in Europa gelten, denn es entrollt eine sehr lehrreiche Geschichte der Kultur (deren Träger selbstverständlich nie

die Polen, sondern nur die Deutschen waren) in dem heutigen preussischen Osten. Das erste Buch behandelt das früheste Mittelalter, das Einrücken der slawischen Horden in das Land zwischen Weichsel und Elbe, die Einführung des Christentums bei ihnen und ihre ersten Könige bis zum Testamente Boleslaus III. Das zweite Buch stellt die deutsche Einwanderung im XIII. und XIV. Jahrhunderte dar, die Entwicklung des freien Bürger- und Bauertumes und dessen wirtschaftliche Verhältnisse, die polnisch-nationale Gegenbewegung und die Stimmungen des polnischen Klerus, die Stellung Wladislaus Lokietek und Kasimirs des Großen den Deutschen gegenüber, endlich die Entwicklung des deutschen Städtewesens in Posen und den gleichzeitigen Rückgang der alten bäuerlichen Ansiedelungen. Im dritten Buche erfahren wir ebenso eingehend die Wendung zum allgemeinen politischen Niedergange des Deutschtums und die Anarchie der Adeligen nach Ludwigs des Großen Tode und später die Weckung der polnisch-nationalen Leidenschaft seitens der Jagellonen und die Polonisierung der alten deutschen Benediktiner- und Zisterzienserklöster; die zwei letzten Abschnitte dieses Buches behandeln die eindringende Reformation, die Annäherung der Deutschen und Polen durch dieselbe, die Gegenreformation und deren Sieg, der den einschlummernden Nationalhaß der Polen von neuem zu hellen Flammen weckt. Das vierte und letzte Buch führt uns die zweite größte Einwanderung der Deutschen in Posen vor, die aber wesentlich anderes Gepräge als die erste trägt, die Verwüstung des Landes durch den dreißigjährigen Krieg, das Dahinstehen der deutschen Städte und Dörfer und den furchtbaren Druck der übermütigen polnischen Aristokratie, der auf dem Lande durch fast zweihundert Jahre lastete, die religiöse mit gemeiner Habsucht gepaarte Verfolgungssucht der herrschenden Klassen und die Rückwanderung der nicht an die Scholle gebundenen Deutschen nach Brandenburg; eine besondere sehr eingehende Darstellung haben, wie billig, die merkwürdigen „Holländerdörfer“, die auf so ganz anderen Grundsätzen als die „Schulzendorfser“ ruhten, gefunden, denen im zweiten Abschnitt des vierten Buches eingehende Würdigung zuteil wird.

So liegt uns denn tatsächlich in diesem umfangreichen Werke eine Musterleistung vor, auf die das Land Posen alle Ursache hat stolz zu sein. Es gibt außer Posen kein altes deutsches Kolonialland, dessen Geschichte auf Grund eines überaus reichen Altenmaterials so gründlich und sicher bisher entrollt wurde und vielleicht überhaupt entrollt werden kann. Denn dort ist die Gründung fast jeden einzelnen Dorfes altentworfener belegbar und ebenso seine Geschichte. Wie anders stehen in diesem Punkte z. B. unsere Südost-Alpenländer da! Jeder Geschichtsfreund, der Schmidts „Geschichte des Deutschtums in Posen“ liest, wird seine helle Freude daran haben. Und die Bedeutung des Buches hat in vollem Maße der berühmte Statistiker Hassé im zweiten Hefte des ersten Bandes seines großen Werkes „Deutsche Politik“ anerkannt.

Dr. Ferd. Knull.

**Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog.** 8. Band.  
Berlin, Verlag von Georg Reimer, 1905.

Der vorliegende Band dieses von Anton Bettelheim unter Mitwirkung einer Reihe namhafter Fachgelehrter herausgegebenen Jahrbuches ist den Toten des Jahres 1905 gewidmet. Wenn wir die Blätter nach Vertretern der Geschichte und verwandter Wissenschaften durchsuchen, so finden wir zunächst den großen Theodor Mommsen, dessen wohlbekanntes Bildnis in vortrefflicher Wiedergabe das Buch eröffnet; den Text dazu, verfaßt von Ludw. M. Hartmann, wird der 9. Band bringen. Meister Mommsen sei hier gleich Ernst Ludwig Dümmler angereicht, der allerdings bereits 1902 verstorbene Vorsitzende der Zentralkommission der Monumenta Germaniae historica in Berlin. Diesem widmet nachträglich Professor Karl Uhlirz einen sehr eingehenden Nachruf und gibt uns zum Schlusse ein zwei enggedruckte Seiten füllendes, mit liebevollem Fleiße verfaßtes Verzeichnis der Schriften Dümmlers nach der Folge ihres Erscheinens. — Weiters seien aus der Totenliste genannt: Karl Ad. W. von Cornelius, Professor der Geschichte an der Universität in München und 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a. M., dem Moritz Ritter den Nekrolog geschrieben hat; der Staatsmann Rudolf von Delbrück; der um die Bibliothekswissenschaft hochverdiente Universitäts-Bibliothekar und Professor in Göttingen Karl Dziatzko; der Geograph und ehemalige Vorstand der Wiener Universitätsbibliothek Ferdinand Grassauer; der Kultur- und Kunsthistoriker Jakob Heinrich v. Hefner-Alteneck (mit Nekrolog von H. Holland). Dem Historiker und welfischen Publizisten Onno Klopp schreibt sein Sohn Wiard Klopp ein Gedenkblatt. Engelbert Mühlbachers Persönlichkeit und wissenschaftliche Bedeutung schildert E. v. Otenthal. Ein Schüler Rügels endlich, Viktor Hantzsch, gibt uns ein Lebensbild des Geographen und Ethnographen Sophus Ruge. — Von seltischen Historikern nennt uns die Liste den Archivar des deutschen Ritterordens, Hauptmann Leopold von Beck-Widmanstetter sowie den Archivar und Bibliothekar des Stiftes Admont P. Jakob Wicher, dessen Lebensgang und wissenschaftliche Arbeiten J. Lauchert kurz bespricht.

Das ganze Buch zerfällt in zwei Abteilungen. Während die mehr oder minder ausführlichen Nekrologe nebst zwei Namensverzeichnissen 450 Seiten füllen, umfaßt die Totenliste 128 Spalten. Die letztere wurde von Georg Wolf in München überaus sorgfältig zusammengestellt und ist besonders durch die jedem Artikel beigelegten Literaturangaben wertvoll. So bildet denn das Biographische Jahrbuch eine schätzbare Materialiensammlung, die dem Historiker gute Dienste zu leisten vermag. Und wenn, wie heuer, auch nächstes Jahr zwei Bände herausgebracht werden, dann ist zu hoffen, daß die durch die zeitweilige Unterbrechung im Erscheinen des Jahrbuches verursachten Rückstände bald aufgearbeitet sein und wir wieder einen mit Jahr und Tag gehenden Nekrolog erhalten werden.

M. R ü p f s c h l.

**Mag Bancsa.** Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. 1. Band der Deutschen Landesgeschichten. Herausgeg. v. A. Tille, 6. Werk, Gotha, Perthes 1905.

Die erste Landschaft der Monarchie, die in dieser Sammlung ihre geschichtliche Darstellung findet, und — um es im Voraus zu sagen, in ganz vorzüglicher Weise. Nur wer sich eingehender mit ober- und niederösterreichischer Landesgeschichte beschäftigt hat, wird die Unsumme sorgfamer kritischer Arbeit würdigen können, die bereits mit dem vorliegenden, bis zum Jahre 1285 reichenden Bande geleistet wurde; es genüge dabei an die Tatsache zu erinnern, daß Oberösterreich seine letzte Landesgeschichte vom verdienstvollen Pritz im Jahre 1847 erhielt, während Niederösterreich einer solchen bisher überhaupt entbehrte.

In einer gehaltvollen Einleitung bespricht der Verfasser zunächst die historischen Quellen für den in Frage kommenden Zeitraum, sowie den heutigen Bestand an landeskundlicher Literatur darüber, der sich für die beiden Nachbarkländer sehr verschiedenartig stellt. Überhaupt ist die umfangreiche Literatur, unter der hier vor allem die grundlegenden Arbeiten der Wiener Schule hervorragen, sorgfältig herangezogen, auch viele kleinere und leicht zu übersehende Arbeiten sind berücksichtigt.

Ein weiteres Verdienst wollen wir dem Verfasser darin zusprechen, daß er die politische mit der Rechts-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte zu einer einzigen Reihe wohlgeordneter Kapitel, farbensatter Bilder voll Leben und Frische verflochten, und damit den modernen Anforderungen Rechnung getragen hat. Es versteht sich, daß dadurch andererseits der Umfang des Werkes wachsen mußte; wir dürfen 3—4 Bände erwarten.

Auch für uns Steiermärker ist Bancsas Buch in vielfacher Hinsicht wertvoll; wir brauchen da nur an die Geschichte der Traungauer (vgl. das 14. Kapitel), der Wels-Lambacher und der späteren Babenbergerzeit, wie auch das Zwischenreich zu erinnern, die uns mit Österreich vielfach gemeinsam sind. Der Löwenanteil an dem vorliegenden Bande fällt wie billig Niederösterreich zu: das Land ob der Enns kristallisiert sich ja als eigenes Territorium erst am Schlusse des hier behandelten Zeitabschnittes heraus.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir an dieser Stelle die Wichtigkeit der Landesgeschichte betonen. Was sich weiterhin von Bancsas Buch erwarten läßt, erfüllt uns mit gespannter Erwartung. Es macht uns um so mehr auf den Abgang einer steirischen Landesgeschichte aufmerksam; Muchars verdienstvolles, aber nichts weniger als einwandfreies Werk begann im Jahre 1844 zu erscheinen! Wie viel und überviel ist seitdem hiezulande gearbeitet und zutage gefördert worden. So darf man auch von J. M. Mayers kundiger Hand, der Steiermarks Landesgeschichte anvertraut ist, eine volle, gereifte Frucht erwarten; hoffentlich in Bälde!

Mag Doblinger.

**Richard Mell.** Abhandlungen zur Geschichte der Landstände im Erzbistum Salzburg. I. Die Anfänge der Landstände (In 4 Lieferungen). Mit einem Lichtdruck. Salzburg 1905. (Separatdruck aus den „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ XLIII, XLIV. und XLV. Band, 1903, 1904, 1905).

Die Eigenart germanischer Rechts- und Staatsordnung erfordert eine intensive Berücksichtigung der Organisation in den einzelnen Teilen. Denn ein tieferes Verständnis des großen Ganzen läßt sich erst gewinnen, wenn die Forschung durch den Teil hindurch zum vielgestaltigen Ganzen vorgeedrungen, wenn sie von unten aufgebaut hat. Zahlreiche und wichtige Tatsachen gerade der problemreichen Territorialrechtsgeschichte sind noch in Dunkel gehüllt. Daher ist es stets dankbar zu begrüßen, wenn wieder ein neuer Stein dem wissenschaftlichen Baue eingefügt wird, in welchem sich unsere Erkenntnis des Rechtslebens in den deutschen Territorien verkörpert. Und so darf auch die vorliegende Studie willkommen heißen werden, die in gewissenhaft durchgeführter Untersuchung einen Gegenstand in Angriff genommen, der bisher noch keine entsprechende Bearbeitung erfahren hat. Die Anregung empfing Mell durch Georg von Belows „Territorium und Stadt“. Wenn der Herr Verfasser erklärt, bemüht gewesen zu sein, die auf urkundlicher Grundlage beruhenden Ergebnisse nicht bloß chronologisch aneinander zu reihen, sondern auch nach juristischen Gesichtspunkten zu ordnen, sowie auf ihren inneren Zusammenhang einzugehen: so gereicht es mir zur Befriedigung feststellen zu können, daß nach meinem Dafürhalten dieses löbliche Streben im wesentlichen Erfolg hatte. — Die „Einleitung“ bespricht die Beziehung des Erzbischofs und reichsunmittelbaren Territorialherrn zu den Ständen im allgemeinen und die Zusammenfassung der Landschaft seit ihrer Begründung 1620. Durch diese Zusammenfassung bestimmt sich die Einteilung der Arbeit. Mell handelt in diesem ersten Teile von der Geschichte des Prälatenstandes, insbesondere des Domkapitels und des Ritterstandes. Das Domkapitel wird in Salzburg — was nicht überall so — allmählich die wichtigste Klasse der Landschaft. Sein eigentlicher Ursprung fällt in die Zeit Bischof Virgils (745—784), also kurz nach 739, in welches Jahr die eigentliche Begründung des Salzburger Bistums fällt. Einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des Kapitels bildet das Jahr 1215: das Kapitel erhielt durch die aurea bulla de libertate ecclesiastica Kaiser Friedrichs II. wenigstens formell das Recht der Wahl des Erzbischofs. Die abschließliche Befugnis der Regierung während einer Sedisvakanz hat das Kapitel damals noch nicht erlangt. Auf die Rechtsstellung des Kapitels während einer Sedisvakanz geht Mell indessen nicht näher ein. Die Mitglieder der Prälatenkurie sind nach der Landtafel von 1620 außer dem Dompropst und dem Domkapitel der Bischof von Chiemsee — der erste Mann der Kurie —, der Abt von St. Peter, der Propst von Berchtesgaden, der Abt von Michaelbeuern, der Propst von Högelwerd und die Äbtissin von Nonnberg. Zu einem Punkte möchte ich speziell eine Bemerkung machen. Die Säkularisationsbulle Papst



Leos X. hat das Vorrecht des Domkapitels bestätigt, wonach Veräußerungsgeschäfte, die auch für den Nachfolger bindend sein sollen, der Zustimmung des Kapitels bedürfen. Hierin tritt der alte in der deutschen Verfassungsgeschichte bedeutsame Gedanke in Erscheinung, daß die Zustimmung eines größeren Kreises einen rechtlichen Tatbestand der Willkür des Nachfolgers in der Regierung entrückt. Den Gedanken zeigt beispielsweise schon die Geschichte der fränkischen *Capitula legibus addenda*. Der eminent praktische Gesichtspunkt, das Schicksal der Rechtsordnung dem Belieben eines Einzelnen tunlichst zu entziehen, sie auf den Willen eines größeren gesellschaftlichen Kreises zu stellen und so die Stetigkeit der Rechtsordnung zu fördern, dürfte in der Entwicklung des Zustimmungsrechtes im Mittelalter keine untergeordnete Rolle spielen. Es liegt in der Natur der Sache, daß mit dem neuen Machthaber gar oft eine neue Ordnung der Dinge einzieht. Das deutsche Recht hat diese Tatsache in Sprichwörtern bedacht: „Neuer König, neu Gesetz“; „Neue Regenten, neue Gesetze“; „Neue Herren machen neue Witten“; „Neue Fürsten, neue Gesetze“; „Neue Gesetze kommen mit neuen Herren“.<sup>1</sup> Und das Neugesetz ward vielfach mißgünstig aufgenommen: „Neuen Gesetzen folgt auf der ferse neuer Betrug“; „Sobald Gesetz erfunden, wird Betrug begonnen“.<sup>2</sup> Großer Beschäftigung in der Gesetzgebung stand man ablehnend gegenüber: „Je mehr Gesetze, desto mehr Untugend“; „Wo viele Gesetze sind, da sind viele Laster“ „Je mehr Gesetz, je mehr Sünde“; „Je mehr Gesetz, je weniger Recht“; „Je weniger Gesetz, je besser Recht“.<sup>3</sup> Man empfand eben die Störung der Stetigkeit in der Rechtsordnung als schweren Nachteil. Ihr entgegenzuwirken war ein Bedürfnis und diesem konnte das Zustimmungsrecht gute Dienste leisten. — Zu dieser wichtigsten und ältesten Kurie trat die salzburgische Ritterschaft. Mell schildert Ministerialen, Ritter und Knechte, die Entwicklung des Ministerialenstandes, die ersten Anfänge der Landschaft, die Entwicklung des Standes der Ritter und Knechte, sowie die Ursachen und Wirkungen des „Jgelbundes“. Ich will einige Ergebnisse herausgreifen. Der Name „Ritterschaft“ als Landstand ist erst seit dem XIV. Jahrhundert ausgebildet. Grundstock der weltlichen Berater des Erzbischofs sind in der ältesten Zeit ausschließlich die „Ministerialen“, welche anfänglich auch Freie in größerer Zahl in sich begreifen. Viele Freie treten in erzbischöfliche Dienste. Der Begriff „Ministerialis“ differenziert sich. Schon in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts ist er als eigener Stand rechtlich anerkannt. Die Ministerialität bildet sich aus einem Berufsstande zu einem Geburtsstande um. Die Ministerialen im technischen Sinne von unfreien, waffenfähigen, beziehungsweise ritterbürtigen Hausdienern des Erzbischofs heißen seit Beginn des XV. Jahrhunderts entsprechend der erlangten Machtstellung „Herren“. Andererseits spielt hier noch lange Zeit der „Knecht“-Terminus eine Rolle. Sehr begreiflich, weil das Wesen der Unfreiheit stets

<sup>1</sup> Graf-Dietherr, Deutsche Rechtsprüchwörter S. 17, Nr. 206—210.

<sup>2</sup> Daf. S. 18, Nr. 221, 222.

<sup>3</sup> Daf. S. 18, Nr. 223—227.

privatrechtliches Eigentum am Körper des Unfreien, „Leibeigenschaft“ ist, mag auch die politische Macht solcher Personen zu Zeiten groß sein, wie gerade in Salzburg die der Ministerialen, welche bei wichtigen Angelegenheiten um Rat gefragt wurden, Schiedsrichter waren, bedeutsame Rechte, insbesondere einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl des Erzbischofs hatten, eines Reichsfürsten, dessen Hausämter sogar Herzoge (Steier, Kärnten, Österreich, Bayern) versahen. Die Disharmonie in der rechtlichen Stellung dieser Standesklasse ist juristisch überaus lehrreich: sie zeigt, wie wenig in der Rechtsgeschichte die Logik zur Erklärung der Phänomene ausreicht, mit welcher Wucht die realen Machtverhältnisse gestaltend und Richtung gebend eingreifen. — Die Nachricht der Handschrift Nr. 355 des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien, wonach die Salzburger „Landschaft“ schon 1121 errichtet worden sei, wird von Mell wohl zutreffend dahin interpretiert, daß hinter diesem Berichte nichts anderes steckt, als die Errichtung des capitulum canonicorum regularium cathedralium und die Zuerkennung des Wahlrechts an dieses; nicht um die verfassungsmäßige Aufrichtung einer „Landschaft“ im technischen Wortsinne der späteren Zeit kann es sich handeln. — Von Interesse ist, daß in Salzburg die Stände bereits vor der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, also früher als in Steiermark, die Regierung des Landesfürsten beeinflusst haben. Nicht Steiermark, sondern Salzburg ist somit das Land, wo bisher das älteste Auftreten ständischer Mitwirkung dargetan ist. — Die Ergebnisse der Forschungen v. Zallingers zur Geschichte des Ritterstandes bewähren sich auch für Salzburg. — Was das Verhältnis des Namens des „Igelbundes“ und der Art der Besiegelung seiner Urkunde anbelangt, so hält Mell für wahrscheinlicher, daß der Bund seine Namen von der Besiegelung erhielt. Ich möchte umgekehrt die humoristische Art der Besiegelung für den Ausfluß der Tendenz des Bundes ansehen, dem Erzbischof wie ein stacheliger Igel zu begegnen. Der Name dürfte natürlicher schon in dieser Tendenz wurzeln. Daß Bündnisse mit Tiernamen bezeichnet wurden, kam ja mehr als einmal vor. Man denke an den von Mell S. 90 genannten „Elefantenbund“. — Im „Anhang“ bietet Mell in 50 Nummern eine Quellensammlung zu seinem Gegenstande, beginnend mit der Nachricht über die Errichtung der Landschaft im Jahre 1121 und mit der Landtafel von 1592 und endigend mit Regesten über Hintergangs-, Spruchbriefe und andere damit zusammenhängende Urkunden aus der Regierungszeit der Erzbischofe Eberhard III. und IV., die Jahre 1405—1429 umfassend. Davon sind Nr. 2—7 bereits gedruckt. Der Arbeit ist eine hübsche Reproduktion der Igelbundurkunde vom 20. Mai 1405 in Lithdruck beigegeben.

Paul Puntschart.

**Joseph von Zahn.** Styriaca. Gedrucktes und Ungedrucktes zur steiermärkischen Geschichte und Kulturgeschichte. Neue Folge. 2. Band, des ganzen Werkes 3. Band. Mit 4 Abbildungen. Graz, Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), 1905, VI und 189 S.

Nach längerer Ruhepause beschenkt der verdiente Schöpfer des steiermärkischen Landesarchives J. v. Zahn die Freunde heimatllicher Geschichtsforschung mit einer weiteren Folge seiner so prächtig geschriebenen Aufsätze, die unter dem Titel „Styriaca“ seit ihrem ersten Erscheinen im J. 1893 sich rasch die Gunst geschichtsfreundlicher Kreise erworben haben. Zahns Geschichtsbilder, in so eigenartiger Weise geschrieben, zeichnen sich aus durch eine künstlerische Verarbeitung des Quellenmaterials, auf das sich die Darstellung aufbaut, durch eine nur ihm eigene Vertrautheit mit der Landesgeschichte, durch ein richtiges Verständnis der Zeitverhältnisse und vor allem aber durch eine seltene Hingabe an die von ihm behandelten geschichtlichen Probleme. Abgesehen von vereinzelt Still-Auswüchsen, kann heute noch J. v. Zahn als der beste Stillist unter den lebenden österreichischen Historikern gelten und keiner wie er versteht es, in so anziehender Weise das Wort an die Leser — Zahn dachte bei den „Styriaca“ an ein breiteres Lesepublikum — zu richten.

In der 1. Studie dieses Bandes (Wie die Deutschen kamen) beschäftigt sich v. Zahn mit der Beantwortung der Frage, durch welche Anlässe, auf welchen Wegen und in welcher Stärke die Deutschen ins Land Steiermark kamen, ob eine Eroberung und damit eine förmliche Überschwemmung durch das germanische Volk anzunehmen ist oder nicht, ausgehend von einem vom Kreisamte von Judenburg einbegleiteten Aufrufe vom 12. Juni 1794, die flüchtigen Bewohner aus der rheinischen Grafschaft Falkenstein im Lande gastlich aufzunehmen. Als charakteristisch für die Art und Weise, wie Zahn die geschichtlichen Tatsachen in ihren Entwicklungsphasen zur Darstellung bringt und dem Verständnis des nicht zünftlichen Lesers näher zu bringen versucht, kann gerade diese erste Studie gelten.

In das Gebiet der historischen Geographie fällt der Aufsatz „Von älteren Grenzen der Steiermark“. Der Verfasser des „Mittelalterlichen Ortsnamensbuches der Steiermark“ beschränkt sich in diesem Aufsätze, der ehemaligen Bestimmung jener Orte, „in denen das Wort „Maut“ sozusagen schlagwörtlich erscheint“, als Zollstätten, als Grenzmauten nachzugehen und durch den Bestand dieser Örtlichkeiten die Frage nach den Grenzen der Marchia superior und inferior nach Außen zu beantworten. Das Ergebnis, zu dem Zahn auf dem Wege der Untersuchung der alten Zollstätten gekommen ist, hat er — seit jeher ein Freund der Karte — in einem von ihm entworfenen und dem Aufsätze (S. 53) beigegebenen Kärtchen graphisch niedergelegt. Vieles hat die von ihm gegen den Osten gezogene Gemarkungslinie der Karantaner-Mark, längs des Raabflusses, für sich. Über die von ihm in der Karte beigebrachte Zweiteilung der Ober- und Mittelsteiermark in eine „Marchia inferior“ und eine „Marchia superior“ wird im Aufsätze selbst nichts gesagt.

Zahn gilt auf dem Gebiete der Burgen-Geschichte als Autorität, als er vor Jahrzehnten die „friaulischen Burgen“ beschrieb. Was er hier über die „Ältesten Burgen in Steiermark“ (S. 56—58), die er in

5 Gruppen, jene der Burgen mit wendischen Namen, mit Namen gemischten Charakters und als dritte jene mit vollkommen deutschen Namen, beibringt, ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der älteren Anlagen der Wehrbauten in Steiermark.

Die „Anfänge des Hauses Stubenberg“ (S. 59—76) und dessen erste Betätigung im öffentlichen Leben „ruhen im Gefolge der Grafen der Stadt Steier und auf niederösterreichischem Boden in der ‚Neuen Welt‘ bei Wiener-Neustadt“. In der alten Kirche zu Meiersdorf glaubt Zahn das alte Stammschloß der Stubenberger erblicken zu dürfen; dort saßen Wulfgang von Prosser und sein Sohn Otto von Stein, die Ahnherren des noch heute blühenden Geschlechtes der Herren und Grafen von Stubenberg. Zu dieser Frage hat in jüngster Zeit Professor Loserth im VI. Bande, 1. Heft, der „Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark“ (Genealogische Studien zur Geschichte des steirischen Uradels) das Wort ergriffen, worauf hier nur verwiesen wird.

Dem Gebiete der Ortsnamenforschung gehört das Kapitel „Poetische Ortsnamen und andere“ (S. 77—88), an und aus den reichen Beständen des ehemaligen landschaftlichen Archives ist der Artikel „Hochzeitsladungen“ (S. 89—119) herausgearbeitet, eine Studie, welche sich dem prächtigen Aufsätze über die „Gnadengaben“ im 2. Bande der *Styriaca* (S. 211ff.) vollwertig an die Seite stellt, wie ich überhaupt gerade diese Studie zu dem besten des in diesem Buche Gebotenen zählen möchte.

Der kleine Aufsatz von S. 120—131 behandelt die Geschichte des ehemaligen Salzburger Hofes in Graz, des Nachbarn des sogenannten „Gemalten Hauses“ in der Herrngasse.

Die letzten drei Aufsätze sind dem „Ende des Corps Condé in Steiermark“ (1800—1801), dem Spionagewesen aus der Franzosenzeit unter dem Titel „Aus Polizeiakten kleiner Archive“ und endlich der Geschichte unseres Schloßberges (Der Schloßberg zu Graz, 1809—1819) gewidmet. Mit zwei allerdings nicht besonders gelungenen Reproduktionen von Schloßbergansichten aus den Jahren 1809 und 1817 ist die letztgenannte Studie ausgestattet.

Die Worte, welche seinerzeit der Referent in der Wiener Zeitung vom 12. Oktober 1893 über den 1. Band der „*Styriaca*“ schrieb, gelten noch heute: „Der Verfasser darf sich getrösten, durch dieses sein Werk, was Form der Sprache und Wahl der Stoffe anbelangt, zwischen einem reinen Geschichts- und einem echten Volksbuche glücklich vermittelt zu haben“. Der Wunsch, J. v. Zahn möge das Land und die Geschichtsfreunde im Lande in Bälde mit einer 4. Folge der „*Styriaca*“ beschenken, ist ein ehrlich gemeinter.

Anton Mell.

**Vladimir Levec**, Jur.-Dr. (zuletzt Professor der Rechte an der Universität Freiburg [Schweiz], gestorben am 7. Oktober 1904), **Pettauer Studien**. Untersuchungen zur älteren Flurverfassung. Drei Abteilungen in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band 28, S. 171 bis 189, Band 29, S. 113—137, Band 35, S. 64—98 und S. 154—196“. 1898—1905.

Wiederholt schon wurde die Aufmerksamkeit der Wirtschaftshistoriker auf die besondere Bedeutung gelenkt, die dem Draufelde in Oststeiermark für die Lösung agrargeschichtlicher Probleme zukommt. Th. v. Jnana, der schon 1889 in einem Vortrage in der Wiener anthropologischen Gesellschaft das Studium der Ansiedlungsformen als eine der wichtigsten Aufgaben der Ethnographie, besonders der österreichisch-ungarischen Monarchie, bezeichnete und für derartige Forschungen wertvolle Winke gab, kam späterhin, im April 1896, bei Erörterung von komplizierten Beispielen der Flurformen auf das Gebiet von Draßendorf im Pettauerfelde zu sprechen und knüpfte daran einige allgemeine Bemerkungen über das Siedlungswesen daselbst.<sup>1</sup> Seit Jahren beschäftigt sich J. Peisker eingehend mit agrargeschichtlichen Problemen Steiermarks. Im Anhang I zum zweiten Berichte der historischen Landeskommmission für Steiermark (1893—1894), S. 12 ff, legte er ein vorläufiges Ergebnis dieser Studien nieder. In einem Vortrage, den er im Jänner 1897 in der genannten Wiener wissenschaftlichen Vereinigung hielt, wies er darauf hin, daß in Steiermark die älteren Katastralkarten, namentlich auch die sogenannten Judikationsflitzzen, noch vorhanden seien, daß sie dort dank dem Walten der historischen Landeskommmission wissenschaftlicher Erforschung zugänglich gemacht wurden und daß daher Untersuchungen, die für Steiermark die Besiedlung des Grund und Bodens durch Deutsche und Slawen zum Gegenstande haben, eine Reihe wichtiger Resultate zutage fördern dürften.<sup>2</sup> Auch A. Meitzen richtete in einem großen Werke über Siedlungen und Agrarwesen der Westgermanen u. den Blick auf das Draufeld, brachte durch J. Peiskers Vermittlung eine Karte von Draßendorf und von den Dorfanlagen im Pettauerfelde, und gab mit ihm der Anschauung Raum, daß ein sehr großer Teil dieses Gebietes nach Königshufen vergeben und zugemessen wurde, die für die Bewirtschaftung allerdings bald eine Unterteilung in kleinere Hufen erfuhren, wobei die Alderaufteilung selbst in Gewannen erfolgte.<sup>3</sup>

Durch diese Arbeiten angeregt, unterzog sich W. Levec schon zu einer Zeit, als er noch in Graz die Rechte studierte und durch seinen Lehrer A. v. Luschin auf das rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Arbeitsfeld hingelenkt wurde, im Auftrage der anthropologischen Gesellschaft der schwierigen Aufgabe, das Draufeld zwischen Marburg und Pettau nach der Meizenschen

<sup>1</sup> Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band 19, S. (57) ff und Band 26, S. (53) ff.

<sup>2</sup> Mitteilungen, Band 27, S. (1)–(8).

<sup>3</sup> A. Meitzen, Siedlungen u., Band 2, S. 398 ff, Band 5, S. 415 ff und Anlage 125.

Methode planmäßig an der Hand der Flurkarten zu durchforschen. Was er den Karten selbst, die er bald vorzüglich zu lesen verstand, und den verschiedenartigsten Berechnungen entnehmen konnte, prüfte und ergänzte er sodann an der Hand einschlägiger Urkunden und urbarialer Aufzeichnungen. Auch bemühte er sich auf einer Reise das Gebiet aus eigener Wahrnehmung kennen zu lernen, an Ort und Stelle die wirtschaftlichen und Bodenverhältnisse zu studieren und sonstige zweckdienliche Erhebungen zu pflegen. So erschien bereits 1898 der erste Teil der „Pettauer Studien“, eine Kartenanalyse für mehrere Ortschaften im Drausfelde. In der zweiten, 1899 veröffentlichten Abteilung wurde sie für den übrigen Teil des in Frage stehenden Gebietes durchgeführt. Aus diesen Untersuchungen ging namentlich als sicheres Ergebnis die Wahrnehmung hervor, daß in vielen Ortschaften das Ausmaß der einzelnen Bemerkungen, wie es in den alten, unter Franz II. verfaßten Katastralkarten vorliegt, noch die einstige Zurechnung des Landes nach Königshufen deutlich ersehen lasse, ja daß das ganze Drausfeld zwischen Marburg und Pettau selbst gerade 500 Königshufen zu 47·37 . . ha umfasse, mithin die Durchschnittsgröße der Königshufe dort deren Normalgröße so nahe komme, daß es geradezu erstaunlich sei, mit welcher peinlichen Genauigkeit man die Vermessung vorgenommen haben muß“.

Levec bedauerte damals schon, daß sich die Ergebnisse des Kartenstudiums, die doch noch so viel Hypothesen enthalten, nicht durch ausführlichere Nachrichten aus Urkunden und Urbaren festigen lassen. Einiges und zwar nicht unwichtiges Kontrollmaterial konnte er in der Folge noch ermitteln. Daher wollte er in einer dritten Abteilung eine abschließende Darstellung des Problems bieten, die dann freilich zu einer förmlichen Besiedlungsgeschichte dieses Landstriches hätte werden können. Einen ersten Entwurf stellte er 1899 fertig.<sup>1</sup> In den Jahren 1900 und 1901 arbeitete er ihn um; aber er hielt die Arbeit noch nicht für druckreif. Sie ruhte, um so mehr als Levec vollauf zu tun hatte, sich in das ihm übertragene Lehramt an der Universität zu Freiburg in der Schweiz einzuarbeiten. So kam es, daß er sich diesen Forschungen erst während seiner Krankheit neuerlich zuwandte. Noch hatte er die Kraft, den Aufsatz einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, da erlöste ihn, den erst Siebenundzwanzigjährigen, am 7. Oktober 1904 der Tod von einem schweren, tüdtischen Leiden. Nur kurze Zeit war es ihm gegönnt, sich dem durch eisernen Fleiß und nicht ohne mancherlei Entfagungen errungenen Berufe zu widmen. In der wirtschaftsgeschichtlichen Literatur aber wird sein Name dank der wertvollen Arbeit, die seine „Pettauer Studien“ und seine Mitwirkung an der von A. Dopfsch besorgten Herausgabe der landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs<sup>2</sup> bedeuten, stets einen guten Klang haben. Daß wir diese Pettauer Studien in ihrer Gänze kennen, verdanken wir A. v. Luschin, der die wissenschaftlichen

<sup>1</sup> Mitteilungen, Band 30, S. (131).

<sup>2</sup> Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert. Im Auftrage der k. Akademie der Wissenschaften unter Mitwirkung von Dr. W. Levec, herausgegeben von Alfons Dopfsch, 1904.

Bestrebungen seines Schülers stets werktätig förderte und jetzt nach dem Tode des jungen, hoffnungsvollen Gelehrten die dritte Abteilung in Erkenntnis ihres Wertes veröffentlichte.<sup>1</sup>

In diesem dritten Teile stellt der Verfasser zuerst fest, daß sich von einer um Peitau bestandenen römischen Agrarverfassung keinerlei nachweisbare Spuren erhalten haben. Nicht einmal in den Flurkarten finden sich Überreste römischen Kolonistenwesens. In der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts ging die Einwanderung der Slawen in unsere Alpenländer vor sich. Geordnete politische Zustände brachte jedoch erst die Epoche Karls des Großen. Doch fallen die da getroffenen Maßnahmen den Raubzügen der Magyaren zum Opfer. Ein dauerndes Gefüge von Verwaltungseinrichtungen im Draufelde begegnet uns daher erst nach der zweiten deutschen Landnahme in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts. Kolonisationsversuche sind allerdings schon für die Karolingerzeit nachweisbar, aber es scheint unter der neuerlichen Fremdherrschaft so ziemlich alle Kultur vernichtet worden zu sein. Nach der Lechfeldschlacht aber setzte die Kolonisation aufs neue ein. Der Vorgang bei dieser zweiten Landnahme muß wohl, dem Passauer Plazitum von 985—991 zufolge, der gewesen sein, daß man zunächst das ganze eroberte Gebiet als Krongut betrachtete; handelte es sich ja doch um erobertes, also herrenloses Land, an dem ein ausschließliches Aneignungsrecht des Königs bestand. Freilich versuchten weltliche und kirchliche Grundbesitzer die Ländereien, die sie in karolingischer Zeit besaßen, dann jedoch an die Ungarn verloren hatten, unter Hinweis auf ihre alten Rechte wieder zu erlangen, ja fallweise zu mehren. Daß man dabei gelegentlich selbst vor Fälschungen nicht zurückschonte, zeigt die vor 977 in Salzburg angefertigte, auf Arnulf gefälschte Urkunde, die dem Erzstifte nebst anderem Besitze 100 Hufen Landes im Draufelde zuspricht. Als überraschendes Ergebnis weist Levec (S. 98) nach, daß der spätere salzburgische Besitz daselbst gerade eine Fläche von 100 Hufen zu 49·92 ha ausmachte. Wie unter den Karolingern wurde wohl auch bei der zweiten Landnahme einzelnen slawischen Besitzern ihr Grund und Boden belassen, endlich erfolgten reiche Zuwendungen an die Großen des Reiches. An der Hand zahlreicher Belege führt nun Levec den Nachweis, daß sich dieses Krongut in der Hauptsache auf die ebenen Gebiete und die Flußtäler erstreckt hatte, und schließt daraus, daß diese Gegenden zur Zeit der Landnahme noch unbesiedelt waren, daß ihre Kolonisation erst durch die deutschen Grundherren erfolgte. Die Zuteilung an diese Grundherren erfolgte wie anderwärts nach Königshufen, wobei die Vermessung selbst auch hier vielfach erst durch die Beschenkten vorzunehmen war.<sup>2</sup> Tritt dies alles zu, dann dürfen wir diese Wahrnehmungen mit Levec auch als

<sup>1</sup> Vgl. N. v. Luschn in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band 26, S. 195 ff und in den Mitteilungen des Musealvereines für Krain, 1905. Vgl. auch N. Stuß in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Germ. Abt. Bd. 36, S. 363 ff.

<sup>2</sup> Levec a. a. O. S. 155. Tabelle I., S. 160 und 163 ff. Vgl. auch schon A. Meil, Zur Geschichte des Ausmaßes dauerlichen Besitzes in Steiermark, im 5. Bande der Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 97 und 98.

eine wertvolle Stütze für die Anschauung betrachten, daß die Alpenflawen, ihrer primitiven Ackerwirtschaft entsprechend, sich vorzugsweise auf den Bergeshängen ansiedelten.

Im weiteren Verlaufe gibt Levec der Vermutung Raum, daß das Größenverhältnis des Dominikal- zum Rustikalgrunde — von einigen Änderungen im XV. Jahrhundert abgesehen — auf die erste Vermessung und Aufteilung des Draufeldes zurückgehe. Auch gewinnt er gerade aus der Beurteilung der Flurverfassung eine Reihe wichtiger Anhaltspunkte für die Planmäßigkeit in der Anordnung der Verhältnisse des Bauerlandes. Ergeben sich doch für die flächengröße des Bauerlandes in den einzelnen Bemerkungen ziemlich gleichförmige Zahlen. Denn wir können die Fluren in Gruppen von je 2, 4, 5 und mehr bis zu 12 und 14 Königshufen bringen. Ferner zeigen die Karten für die Flureinteilung selbst ein bestimmtes System, nämlich dreierlei Typen (gewannähnliche Streifen und Blöcke, Zuweisung eines geschlossenen Streifens an den einzelnen Bauer, vollkommen durchgebildete und regelmäßige Gewanneinteilung). Die Kolonisation selbst aber ging, wie Levec veranschaulicht, vom Ende des X. bis zum Ende des XII. Jahrhunderts gürtel- und etappenweise vor sich, sie erfolgte nicht durch die Könige, sondern erst durch die Grundherren, und zwar von zwei Strahlpunkten, Marburg und Pettau, aus.

Sehr interessant ist ferner der Nachweis, daß, wenngleich die Zuweisung und auch die Vermessung des Landes selbst nach Königshufen vor sich ging, letztere auch in diesen Gegenden nirgends zugleich Wirtschaftshufen waren. Als solche erscheinen vielmehr die auf dem Unterbau des mansus regalis ruhenden, jeweils ein Viertel von ihm ausmachenden slawischen Hufen, die übrigens eine Schöpfung der deutschen Grundherrschaft sind, aber für slawische Hörige bestimmt waren, ferner die bayrischen Hufen (Drittel von Königshufen) und die halben Königshufen.

Erwähnt seien weiters die Bemerkungen über die Art und Weise des landwirtschaftlichen Betriebes, über das Vorkommen von Wüstungen, die zum Teil im XVI. Jahrhundert ohne Anlehnung an die frühere Flurverfassung mit serbischen Flüchtlingen (Uskolen) wiederbesiedelt wurden, endlich überhaupt die Ausführungen über die Nationalität der Ansiedler. Da Hausbau und Flurverfassung die Beantwortung dieser Frage nicht ermöglichen, sind hiefür nur die Ortsnamen zu verwerten. Ihr überwiegender Teil erweist sich als slawisch, was jedenfalls auf eine zahlreiche Schicht slawischer Bauern hindeutet. Aber es darf nicht übersehen werden, daß es im Draufelde auch genug deutsche Ansiedler gegeben hat, wie uns schon die daselbst auftretenden deutschen Ortsnamen lehren. Auch der Umstand fällt dafür ins Gewicht, daß in diesen Ländereien neben dem rheinfränkischen Geschlechte der Sponheimer vor allem das Erzstift Salzburg als Grundherr ein mächtiger Förderer deutscher Kultur war.

Um die Eigenart der slawischen Siedelung auf Bergeshängen zu erklären,



bringt Levec auch noch einen Abriss der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Alpenflaven. In diesem Zusammenhange kommt er auf Peiskers und P. Puntscharts Ausführungen zurück<sup>1</sup> und nimmt auch in einigen Punkten (S. 69 ff) gegen Rachsahls Kritik der Arbeit von Peiskers Stellung.<sup>2</sup> Das bereits bekannte Material wird teilweise neu beleuchtet, es wird durch Anführung mehrerer Urkunden, die über Supane ausagen, ergänzt, insbesondere erwähnt er eine Urkunde von 1248 für Gairach als besonders lehrreich. Dabei kommt Levec zu dem Ergebnisse, daß die Supane noch im XIII. Jahrhunderte als zahlreiche Volksschichte in privilegierter und sozial höherstehender Stellung und ihrem Berufe nach vorwiegend als Viehzüchter und Hirten erschienen. Neuestens bringt uns übrigens Peisker selbst wieder eine längere Ausführung<sup>3</sup> über die Supane, in der er die Resultate, zu denen Levec gelangte, für richtig hält. Manches davon hob er ja auch schon in seinen früheren Arbeiten hervor. Ich bin zu wenig mit der slawischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vertraut, als daß ich mit Erfolg zu diesen Ansichten Stellung nehmen könnte. Vielleicht wird Rachsahl, der a. a. O. S. 206 ff die Hypothese, es habe bei den Slawen der Gegensatz von Hirten und Ackerbauern eine maßgebende Rolle gespielt, belämpfte, gelegentlich zu diesen neuen Forschungen in kritischer Weise Stellung nehmen. Ablehnen möchte ich jedoch die Deutung, die nun auch Levec (a. a. O. S. 75 ff.) den uns bekannten Nachrichten über die Herzogseinsetzung in Kärnten gibt, als bieten sie uns Anhaltspunkte dafür, daß hier „die Ackerbauerschichte sich ihrer Herren, des Hirtenadels, mit Gewalt entledigt und einen Bauernstaat gegründet, oder doch nach siegreichem Kampfe die Macht der herrschenden Schichte bedeutend beschränkt habe.“ Um nur eines zu erwähnen, empfand Levec selbst (a. a. O. S. 79) in dem Gesamtbilde der Vorgänge am Fürstensteine den Umstand — allerdings nur scheinbar — störend, daß der Herzog zwei stattliche Zuchttiere, Repräsentanten der Viehzucht, mit sich führte. Die Deutung, die er im weiteren Verlaufe dieser Stelle gibt, ist doch etwas sehr gekünstelt. Ich möchte heute, wie schon vor einigen Jahren,<sup>4</sup> darauf hinweisen, daß sich nach meiner Meinung das bäuerlich-demokratische Moment der Herzogseinsetzung nicht gegen einen überwundenen Hirtenadel richtet, sondern daß die Feier ihre charakteristische Färbung erst angesichts der neuen Herrschaft erhielt. Dagegen bekämpft der Verfasser m. E. mit Recht mehrere Behauptungen E. Goldmanns,<sup>5</sup> so vor allem und die

<sup>1</sup> Über Peiskers Arbeiten vgl. Levec a. a. O. S. 69f, Puntschart, Herzogseinsetzung und Huldigung in Kärnten, 1899.

<sup>2</sup> F. Rachsahl, „Zur Geschichte des Grundeigentums“ in den Jahrbüchern für Nationalökonomie, Band 74, S. 202 ff.

<sup>3</sup> In der Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band 5, S. 529 ff.

<sup>4</sup> In den Göttinger gelehrten Anzeiger, 1900, S. 945 ff.

<sup>5</sup> E. Goldmann, die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter in den slowenischen Stammesverband, 1905. Vgl. darüber auch M. Pappenheim im 24. Bande der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, German. Abteilung, S. 438 ff. und andererseits A. v. Jaksch in der „Carinthia“ 1904, S. 202 ff.

Frage der Bedeutung der Zeremonien am Fürstensteine, die doch die Herzogseinsetzung und das Besizergreifen von der Herrschaft durch den neuen Fürsten dartun, während es sich am Herzogsstuhle um die Ausübung bereits erworbener Herrscherrechte handelt, nicht minder auch für die Frage, ob die Handlung am Fürstensteine, wie Goldmann vermutet, ein sakraler Akt gewesen sei, der die Einführung des fremden Fürsten in die slowenische Stammesgenossenschaft bezwecken sollte.

Jnnsbruck, Oktober 1905.

Professor A. v. Wretschko.

**Thomas Arbeiter.** Kaiser Josef II. in Graz. Eine Gedächtnisrede zum 125. Jahrestage seines am 29. November 1780 erfolgten Regierungsantrittes als Beitrag zur Grazer Stadtgeschichte. (Graz, 1905, 26 S.) Das Schriftchen bietet einen wertvollen Überblick „über das hauptsächlichste, was Josef II. auch in Ansehung unserer Stadt Großes und Gutes gewollt und vollbracht“. Der Verfasser hat mit allem Fleiße die Nachrichten gesammelt, welche die Beziehungen des Kaisers zur steirischen Landeshauptstadt anlangen, und kann die Schrift allen Freunden Grazer Lokalgeschichte wärmstens empfohlen werden.

**Steirische Ortsgeschichten.** Der trefflichen Ortschronik J. Joherls über Feldkirchen und Kaladorf reihten sich in diesem Jahre zwei weitere Ortsgeschichten an, die Wernbacher's für Jrdning und Hutters über Schladming.

## Zeitschriftenchau.

**Universitäten.** Die Bibliographie der deutschen Universitäten, ein systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen (im Auftrage des preußischen Unterrichtsministeriums bearbeitet von Wilh. Erman und Ewald Horn, Leipzig und Berlin, 1904—1905, in drei Teilen) bespricht eingehend A. v. Luschin in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen 1905, Nr. 10 (S. 798—823). Auf diese Besprechung wird an diesem Orte aufmerksam gemacht, da A. v. Luschin von S. 812 ab eine Reihe von Ergänzungen namentlich für das Gebiet der österreichischen Universitäten beibringt.

**Adel und Urkundenkritik** heißt ein Aufsatz von Dr. Oskar Freiherr von Mitis in der „Österr. Rundschau“ (Band 5, Heft 53, vom 2. November 1905). Der Verfasser knüpft an die jüngsten Adelsprozesse in Prag und Wien an und weist darauf hin, wie Betrügereien schon seit dem Mittelalter meist nicht mit den gefälschten Urkunden selbst, sondern mit deren behördlich beglaubigten Abschriften verübt wurden. Schuld daran sei der Mangel der nötigen Sachkenntnisse zur Beurteilung älteren urkundlichen Materiales bei den zur Beglaubigung berufenen Amtspersonen. Diesem Uebelstande abzuhelpfen, fordert der Verfasser die Schaffung eines staatlichen Heroldsamtes, das aber

nicht nur den Interessen des Adels, sondern der Allgemeinheit zu dienen hätte, indem ihm alle Beglaubigungen älterer Dokumente und Amtsbücher zu übertragen wären. Zu diesem Gegenstande schreibt J. Menck im nächsten Hefte der genannten Zeitschrift über das sagenhafte „Allgemeine Europäische Wappenbuch“, das sich in der Wiener Hofbibliothek befinden sollte und auf das sich die berüchtigten italienischen Wappenfälscher im Vormärz zu berufen pfliegen.

**Robert Blum.** In der „Neuen freien Presse“ vom 8. November 1905 veröffentlicht Hans Blum neue „Enthüllungen aus Robert Blums letzten Lebenstagen“, die sich hauptsächlich auf interessante Mitteilungen des Gastwirtes stützen, bei dem der unglückliche Abgesandte der Frankfurter Nationalversammlung in Wien gewohnt hatte.

**Über Stammtafeln.** Über die richtige Anlage von Stammtafeln gibt der Geheime Archivrat Dr. H. Grotefend in den „Jahrbüchern und Jahresberichten des Vereines für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde“ (LXX, 1905, S. 1—10) höchst bemerkenswerte Winke und fordert von einer brauchbaren und zuverlässigen Stammtafel (die Angabe nach Möglichkeit bei sämtlichen Familiengliedern) 1. aller Vornamen unter Auszeichnung des Rufnamens, 2. des Tages und Ortes der Geburt, (bei Verheirateten) 3. des Tages und Ortes der Trauung, 4. des Namens des angeheirateten Mannes oder der Frau mit allen Vornamen unter Auszeichnung des Rufnamens, 5. des Tages und Ortes der Geburt des Mannes oder der Frau, (bei angeheirateten Frauen außerdem) 6. die Namen beider Eltern der Frau und 7. (bei verstorbenen Familienmitgliedern) des Tages und Ortes des Todes. Nach diesen Grundsätzen hat Grotefend die Stammtafel der Familie Wachenhufen aufgestellt.

**Geschichte des Blindenwesens.** „Über die Grundlagen zur Darstellung einer Geschichte des Blindenwesens“ berichtete am XI. Blindenlehrerkongresse in Halle a. d. Saale der durch die von ihm 1904 herausgegebene, für die Geschichte des Blindenwesens so überaus wertvolle und prächtig ausgestattete „Geschichte des k. k. Blindenerziehungsinstitutes in Wien“ (Wien) bekannte Direktor dieses Institutes Alex. Mell. Dieser Fachmann setzt in seinem Vortrage, der im Sonderabdruck (1905, Halle, 13 S.) erschienen ist, die Aufgaben, welche an eine auf Deutschland und Osterreich beschränkte Geschichte des Blindenwesens zu stellen sind, auseinander. Klar werden die Fragen gestellt und ebenso beantwortet. Der Ausarbeitung soll die Sammlung des Quellenmaterials vorangehen, an der sich sämtliche deutsche und österreichische Blindenanstalten in der Form der Herstellung von Regesten beteiligen sollen. Außerdem ist die Durchsicht staatlicher und landschaftlicher Archive in Aussicht genommen. Eine Probe, wie Mell sich die lokalgeschichtliche Behandlung des Blindenwesens auf historischer Grundlage denkt, wird voraussichtlich im nächsten Hefte dieser Zeitschrift von ihm selbst, und zwar über die Anfänge des Blindenschutzes in Steiermark, geboten werden.

**Geschichte des Protestantismus.** Aus dem reichen Inhalte des 26. Bandes des „Jahrbuches der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Osterreich“ (Wien, 1905) sind folgende Innerösterreich anlangende Aufsätze hervorzuheben: J. Losert h, Die familie Ungnad und das Stift St. Lambrecht in den Jahren 1571—1573 (S. 42—57), H. Schaudig, Zur Geschichte der Beziehungen der steirischen Landschaft zu deutschen Universitäten an der Wende des XVII. Jahrhunderts (S. 58—65) und G. A. Skalský, Die Kirchenordnung der evangelischen Gemeinde A. C. zu Triest vom Jahre 1778 mit ihren Zusätzen aus dem Jahre 1781 (S. 66—90).

**Straßennamen.** Am 6. Tage für Denkmalpflege, der am 22. und 23. September 1905 zu Bamberg unter dem Protektorate des Prinzen Ruprecht von Bayern stattfand, hielt Museumdirektor Prof. P. J. Meier (Braunschweig) einen instruktiven Vortrag „über Erhaltung alter Straßennamen, ein vergessenes Gebiet der Denkmalpflege“. Dieser Vortrag erschien als Sonderabdruck aus den Verhandlungen (Karlsruhe, 1905). Geradezu vorbildlich ist das von Adolf Hankisch in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte Dresdens (XVII.—XVIII. Heft, 1905) herausgegebene Namenbuch der Straßen und Plätze Dresdens.

**Aus dem Jahre achthundvierzig.** Im 14. Hefte der „Österreichischen Rundschau“ vom 2. Februar 1905 teilt Jos. Alex. Freiherr von Helfert unter dem Titel „Zwischen Mailand und Olmütz, Oktober 1848“ interessante Aufzeichnungen aus dem handschriftlichen Nachlasse des Feldzeugmeisters Grafen Huyn mit, der in jener kritischen Zeit als Vertrauensmann Radetzky's und des Hofes eine Rolle spielte.

**Bergbau Steiermarks.** In der unter diesem Titel von Professor R. A. Redlich (Leoben) herausgegebenen Serie von Aufsätzen veröffentlicht im VII. Hefte derselben J. Schmut berggerichtliche Aufzeichnungen von 1508—1518 über die Bergtätigkeit im Landgerichte Murau unter der Berghoheit der Herren von Liechtenstein (und zwar aus dem k. u. k. gemeinsamen Finanzarchive in Wien). Zugleich bietet Schmut dankenswerte Aufschlüsse über den Ursprung und das Ende der Ausnahmstellung, in der sich das Gericht um Murau in Hinsicht auf die Berghoheit durch drei Jahrhunderte befunden hat.

**Haus Stubenberg und die böhmischen Brüder.** In der Zeit des schmalcaldischen Krieges und des böhmischen Aufstandes gegen Ferdinand I. hatten die Stubenberger in Böhmen die Herrschaft Neustadt an der Mettau von Johann von Pernstein erworben, ein Territorium, auf dem sich die so schwer bedrängten böhmischen Brüder freier bewegen konnten. Über die Lage der Brüder, zur Zeit als Wolf von Stubenberg ihr „Erbherr“ war, unterrichten 3 Akten aus dem Jahre 1556, welche Joh. Losertch aus dem Archive Stubenberg des steiermärkischen Landesarchives in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen (44. Jahrg., 2. Heft, S. 256—264) abdruckt.

**Friedrich Marx.** Dem Leben des Soldaten, österreichischen Dichters und des edlen Menschen, Oberst Friedrich Marx, widmet der bekannte Verfasser des „Österreichischen Ehrenbuches“, Feldzeugmeister Albin Reichsfreiherr von Teuffenbach in der „Dedette“ (Beilage zum „fremdenblatt“ vom 9. und 13. Dezember 1905) unter dem Motto „Leier und Schwert dem Krieger gleich wert“ einen warmempfundenen Nachruf, auf welchen die zahlreichen Freunde des Dichterosfiziers Marx ganz besonders aufmerksam gemacht werden.

**Salzburger Stellung in der Kunstgeschichte.** Der Vortrag, den der leider zu früh verstorbene Kunsthistoriker Professor Alois Riegl bei dem Salzburger Historikertage im Jahre 1904 gehalten hat und der kurz vor seinem Tode (19. Juni 1905) in den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (XLV. Bd.) gedruckt ward, erschien als Sonderabdruck, der den Teilnehmern des Historikertages als ein Andenken an die Salzburger Versammlung und den Gelehrten übersendet wurde.

**Schloßarchiv in Ruessperg.** Im 3./4. Hefte der „Mitteilungen des Musealvereines für Krain für 1905“ veröffentlicht Franz Komatar das Inventar dieses Archives und dort bewahrte Urkundenmaterial in Regesten.

**Zwei Strafprozesse aus der Inquisitionszeit.** Fritz Byloff veröffentlicht im „Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalstatistik“ (Bd. XIX) 2 bemerkenswerte Strafprozesse, die in der ehemaligen Landgerichtsherrschaft Gleichenberg in den Jahren 1688 und 1696 abgehandelt wurden, und in einem umfangreichen Gerichtsprotokoll enthalten sind.

**Theatergeschichte.** Der 65. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum enthält als Beitrag diesmal ein prächtiges Buch. Dr. Konrad Schilffmann behandelt auf 240 Seiten „Drama und Theater in Österreich ob der Enns bis zum Jahre 1803“.

**Zur Geschichte der Stadt Stein in Krain.** In den „Mitteilungen des Musealvereines für Krain“ (1905) bespricht A. v. Luschin ein Protokoll der Stadt Stein in Krain aus den Jahren 1502/03, und zwar aus des dortigen k. k. Bezirksgerichtes, auf Grund der im handschriftlichen Nachlasse seines der Wissenschaft wie dem Leben vorzeitig entzogenen Schülers und Kollegen Professors Dr. Wladimir Lewec aufgefundenen Abschrift. Auf die für innerösterreichische Stadtgeschichte überhaupt so wertvolle Einleitung v. Luschins sei insbesondere hingewiesen.

**Zum 50. Geburtstag August Bauers,** Professors der deutschen Literaturgeschichte in Prag, einer Persönlichkeit, welche auch an der Grazer Universität während seiner Lehrthätigkeit sich die vollste Sympathia seiner Schüler erworben hatte, widmeten ihrem Lehrer seine ehemaligen Schüler eine Adresse, welche in der deutschen agrarischen Druckerei Prag veröffentlicht wurde. Aus ihr seien nur folgende Worte hervorgehoben: „Durch die glückliche Mischung wissenschaftlicher Ruhe und einer begeisterten mit sich fort-reißenden Hingabe haben Sie erreicht, was eine fortgeschrittene moderne Erziehungslehre fordert . . . daß Sie uns nicht satt machten mit Erkenntnissen, sondern hungri-g nach neuen und nach eigener Betätigung, daß Sie nicht Selbstvergnügte und mit dem Augenblick Zufriedene schufen, sondern Kräfte auslösten und entwickelten, die dann in der Seele des Schülers selbstständig weitertreiben sollen“.

## Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen.

Das **steiermärkische Landesarchiv** erhielt durch den Beschluß des Landes-Ausschusses eine Archivsordnung, welche 1. die dienstliche Stellung und den Beamtenstand, 2. dessen Bestimmung, 3. Ordnung und Vermehrung der Archivbestände, 4. die Verwaltung und Benützung und 5. die Geschäftsführung in 61 Abschnitten auf das eingehendste normiert. Im großen und ganzen lehnt sich die „Ordnung für das steiermärkische Landesarchiv“ an die bereits für andere österreichische staatl. und Landes-Archive bestehenden Archivsordnungen an. Am 11. November 1905 besuchten zahlreiche Mitglieder des eben tagenden Landtages über Einladung des Landeshauptmannes das Landesarchiv, um sich über die Vollendung und Neueinrichtung desselben und die teilweise Neuaufstellung der Bestände zu informieren. Eine vom Direktor Mell veranstaltete Ausstellung der wertvollsten und für die Landesgeschichte

bedeutungsvollsten Stücke (Urkunden, Diplome, Wappenbriefe, Handschriften, historische Ortsbilder, Porträts u. s. w.) erregten das größte Interesse der Besucher, und ließ den Wunsch nach einer permanenten und allgemein zugänglichen Archivs-Ausstellung laut werden.

Die Zukunft des **k. k. Statthalterei-Archives in Graz**, dessen Aufstellung und Neuordnung der erste Adjunkt des steiermärkischen Landesarchives Dr. A. Kapper in der Zeit vom 15. Mai bis 15. November in musterhafter Weise besorgt hatte, war im Landtage Gegenstand einer Interpellation der Abgeordneten v. Hofmann-Wellenhof u. a.

**Der V. deutsche Archivtag** hat am 25. September 1905 zu Bamberg in den prächtigen Räumen des dortigen neuen königl. Kreisarchivs unter dem Voritze des Reichsarchivsdirektors Baumann (München) stattgefunden. Unter den 56 Teilnehmern des Tages war Österreich nur mit zwei Teilnehmern, Hofrat Winter (Wien) und Prof. v. Zwiédina (Graz) vertreten! Aus den gepflogenen Verhandlungen hätten namentlich aus jenen über die Frage des Schutzes der kleineren Archive, über die Archivdirektor Wolfram (Meh) u. a. sprachen, auch die österreichischen Archive so manches belehrende für ihre Territorien entnehmen können. Die nächste Tagung soll im September 1906 in Wien stattfinden; zu dieser werden sich aus Österreich hoffentlich doch mehr Teilnehmer melden. Über die Verhandlungen des V. Archivstages berichtet ausführlich das Korrespondenzblatt des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine im 53. Jahrgange (Nr. 11 und 12).

**Kommission für neuere Geschichte Österreichs.** Am 31. Oktober 1905 fand in Wien unter dem Voritze des Prinzen Franz Liechtenstein die Vollversammlung dieser Kommission statt. Die Tätigkeit dieses wissenschaftlichen Unternehmens war in diesem Jahre eine äußerst rege und erfruchtliche. Der erste Band des von H. Übersberger bearbeiteten Werkes „Österreich und Rußland seit dem Ende des XV. Jahrhunderts“ wurde herausgegeben (Wien, Braunmüller, 1906) und demnächst soll das erste Heft der „Materialien zur neueren Geschichte Österreichs“ (Berichte über die wichtigsten österreichischen Privatarchive) in Druck gelegt werden. Mit dem Drucke des ersten Bandes der österreichisch-englischen Verträge bis zum Jahre 1748 (bearbeitet von A. f. Příbram) wurde begonnen. f. Schlitter hat die Arbeiten für die Ausgabe der österreichisch-französischen Staatsverträge fortgesetzt und H. R. v. Srbik die Hollandica des Staatsarchives bis zum Jahre 1701 durchgearbeitet. Die Bearbeitung der mit Siebenbürgen geschlossenen Konventionen hat R. Gooß übernommen und in Sachen des zweiten Teiles des „Chronologischen Verzeichnisses der österreichischen Staatsverträge“ Ludwig Bittner einen Teil der Vorarbeiten erledigt. Zu Zwecken der Herausgabe der Korrespondenz Kaiser Ferdinands I. wurden durch W. Bauer die Archive von Neapel, Brüssel und Lille durchforscht. Als neue Mitglieder wurden in die Kommission der Direktor des k. u. k. Kriegsarchives in Wien Feldmarschalleutnant E. Woinowich und der mährische Landesarchivar Dr. B. Bretholz gewählt.

**Die Gesellschaft für neuere Geschichte Österreichs** legt den Bericht über ihr erstes Vereinsjahr (1904—1905) als Manuskript gedruckt vor. Was in diesem (S. 4—6) über die Bestrebungen dieses wissenschaftlichen Unternehmens betreffend die Heranziehung der nichtstaatlichen Archive für die Zwecke der Wissenschaft und Verwaltung, über die Anlage eines Archivkatasters und endlich über die von ihr aufgestellten und im Anhange (S. 17—19) abgedruckten „Bestimmungen über das Ordnen von Privatarchiven“ gesagt, soll

Gegenstand eingehenderer Betrachtung im nächsten Hefte dieser Zeitschrift werden. Neben der Aufdeckung neuer Geschichtsquellen hat sich die Gesellschaft auch die Förderungen von Veröffentlichungen zur Aufgabe gestellt, und zwar in der Klarlegung, „daß die Literatur moderner österreichischer Geschichte beständiger und nachdrücklicher Förderung bedarf“. Da gegenwärtig die Gesellschaft über die hierzu nötigen Kräfte noch nicht verfügt, hat der regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein die von Oskar Criste bearbeitete Monographie über den Fürsten Johann Josef von Liechtenstein (1760—1836), den bekannten Feldherrn und Diplomaten der Franzosenzeit, der Gesellschaft zum Geschenke gemacht. Im Rahmen dieses Unternehmens beschäftigt sich Prof. Dr. Ottokar Weber in Prag mit der Herausgabe der Korrespondenz des Fürsten Anton Florian von Liechtenstein (1656—1721), des Ayo und ersten Ratgebers Kaiser Karls VI. und weiter Dr. Ferdinand Menčík mit dem Briefwechsel zwischen Kaiser Leopold I. und dem Grafen Ferdinand Harrach (1675—1704). Am Schlusse des Jahresberichtes richtet der Vorstand an alle Stifter und Mitglieder die dringende Bitte, die guten Ziele der Gesellschaft durch Werbung neuer Teilnehmer zu fördern und wiederholt die Worte, welche vor der Gründung der Gesellschaft ausgesprochen wurden: „Es gibt keinen Staat, dessen Entwicklung durch die Kenntnis seiner Geschichte so gefördert werden kann, wie der österreichische; es gibt kein Land, daß von allen Veränderungen in Europa, seien sie politischen oder kulturellen Charakters gewesen, so stark berührt worden ist, wie das Reich der Habsburger; es finden sich nirgends so viele Familien, deren Angehörige durch Jahrhunderte hindurch so häufig zu den bedeutungsvollsten Staatsakten herangezogen wurden und darüber weiltägige Berichte hinterlassen haben. Die Gesellschaft wird daher ebenso eine wissenschaftliche, als eine im besten Sinne patriotische Tätigkeit entfalten können“. Daß von 128 Mitgliedern nur 35 den historischen Fachkreisen angehören, sei nur nebenbei bemerkt.

In den „Beiträgen zur Rechtsgeschichte Tirols“, welche den Teilnehmern am XXVII. deutschen Juristentage, der im September 1904 in Innsbruck abgehalten wurde, als Festschrift des Ortsausschusses überreicht wurden, und die auch im Verlage der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung erschienen sind, bringt Prof. A. v. Wretschko (Innsbruck) eine Geschichte der Juristenfakultät an der Universität Innsbruck für die Zeit von 1671 bis 1904. Als Beilage VI zu dieser Abhandlung finden wir ein Doktordiplom, welches die erwähnte Fakultät unter dem Dekanate des Professors Widmann am 6. September 1758 für Karl Joseph Unruhe aus Hartberg ausstellte. Das Diplom selbst liegt im steirischen Landesarchive. Unruhe entstammte einer Hartberger Bürgerfamilie, studierte in Graz, promovierte in Innsbruck und war spätestens seit 1765 Bannrichter in Obersteiermark (vgl. hierzu diese Zeitschrift, 2. Jahrgang, S. 104 ff). Als solcher wird er noch 1786 in Judenburg Gerichtsakten erwähnt. — Die „Beiträge“ enthalten außerdem noch folgende Aufsätze: H. v. Volkeltini, die ältesten Pfandleihbanken und Lombardenprivilegien Tirols; H. Wopfner, zur Geschichte des tirolischen Verfaßbuches; K. Schwarz, die Hofspalzgrafenwürde der juristischen Fakultät Innsbruck, endlich eine Zusammenstellung der „Rechtshandschriften der Universitätsbibliothek in Innsbruck“. Die einzelnen Abhandlungen sind auch als selbständige Veröffentlichungen zur Ausgabe gelangt.

## Personalnachrichten.

Dem langjährigen Ausschußmitgliede des Historischen Vereines für Steiermark, Gymnasialdirektor Franz Lang in Leoben wurde der Titel eines Regierungsrates verliehen.

Anläßlich des Übertrittes in den Ruhestand erhielt Gymnasialprofessor Franz Ferl, Ehrenmitglied des Historischen Vereines für Steiermark, den Titel eines kaiserlichen Rates.

Der Archivdirektor und Privatdozent Dr. A. Mell erhielt den Titel eines a. o. Universitätsprofessors.

Universitätsprofessor Dr. Otto Cunz wurde zum Konservator der k. k. Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale bestellt.

## Historisch-genealogischer Fragekasten.

(Ausschließlich für Mitglieder.)

J. P. Das Doppelheft 1/2, 1906, wird die Biographie fr. Marg' bringen.

## Mitteilung.

Über Ausschußbeschuß vom 10. februar 1906 übernimmt Dr. Anton Kapper die Redaktion dieser Zeitschrift. Manuskripte und Rezensionsexemplare wollen von nun ab an den Benannten (Landesarchiv, Hamerlinggasse 3) übermittelt werden.



### **Inhalt des Heftes :**

- Otto Erich Deutsch. Beiträge zur Geschichte des Grazer Theaters.  
1824—1825. 1. Das Aushilfs-theater in der ständischen Reitschule.
- Dr. R. J. Arnold (Wien). Auffses franzosenzeit 1800 und 1801.
- Franz Forcher v. Ainbach. Wer war die Urbewölkerung des  
Murbodens und wie erfolgte die spätere Besiedlung?  
Das Hofkammerarchiv in Wien.
- Mag Doblinger. Aufzeichnungen Wolfs von Stubenberg über die  
Niederlage bei Eslegg 1537.
- Johann Schmut. Aus der Wasserberger Jagdgeschichte.
- Dr. Walter Šmid. Steirische Ortsnamen.
- Literaturberichte (Ferd. Rhußl, M. Rüpßchl, Mag Doblinger,  
Paul Puntschart, Anton Mell, A. v. Wretschko).
- Zeitschriftenschau.  
Aus Vereinen, Archiven, Bibliotheken, Museen.  
Personalmeldungen.  
Historisch-genealogischer Fragekasten.

In Kommission der Verlagsbuchhandlung „Leypkam“.

Druckerei „Leypkam“, Graz.

III. Jahrgang.

1. u. 2. Heft.



Steirische  
Zeitschrift  
für  
Geschichte

Herausgegeben vom  
Histor. Verein f. Steiermark;

Graz 1905.

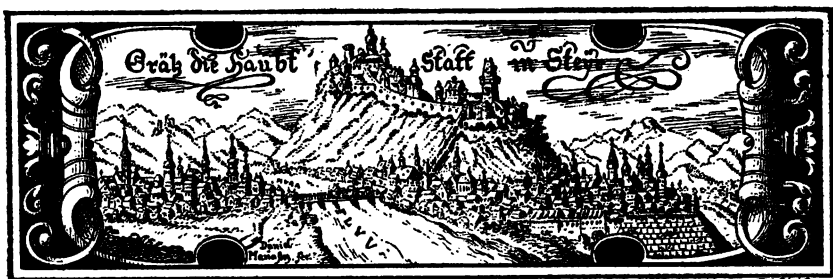
In Kommission der Verlagsbuchhandlung „Leipham“.



906 (43.65)

III. Jahrgang.

3. u. 4. Heft.



# Steirische

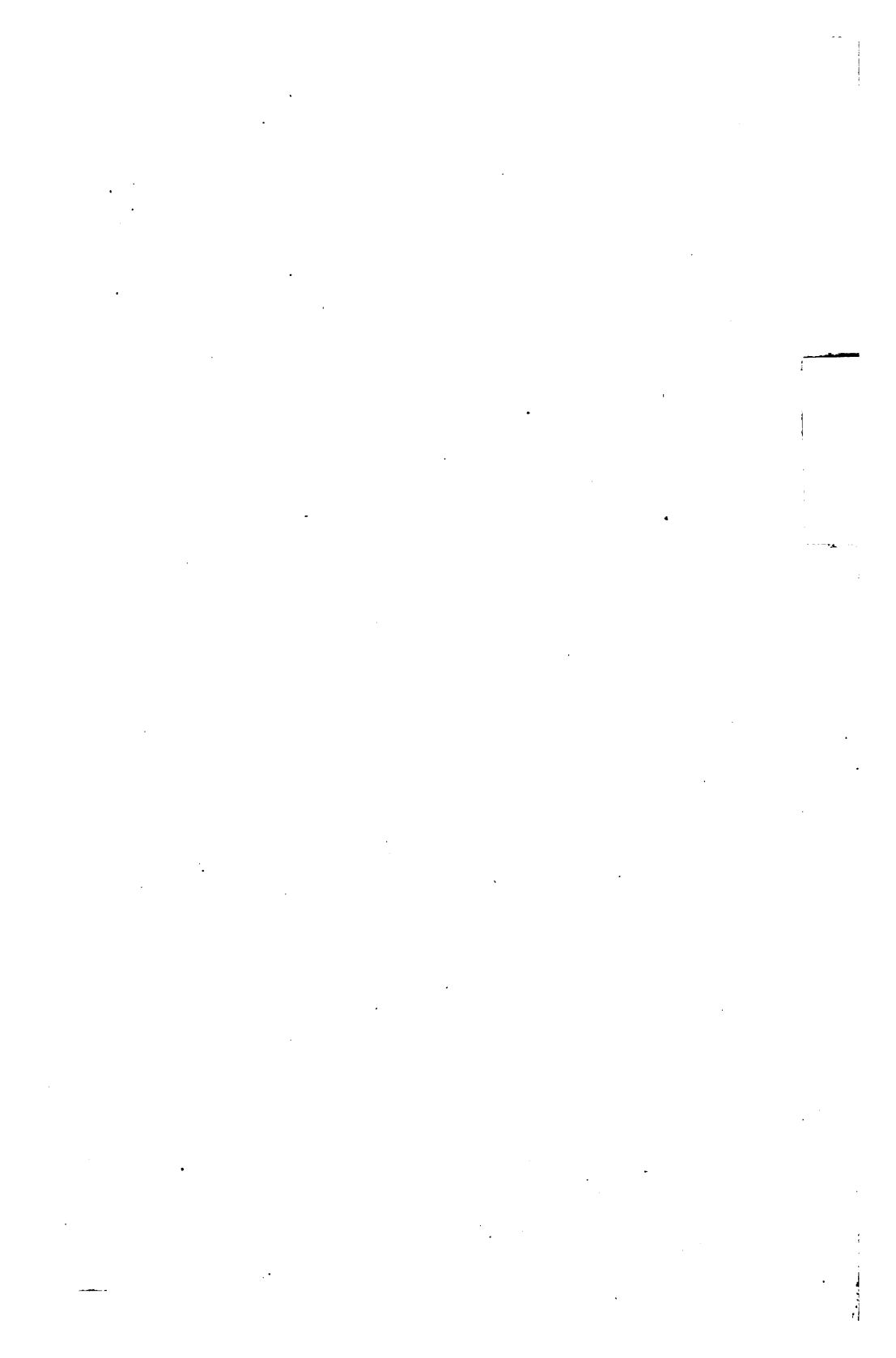


Herausgegeben vom

Histor. Verein f. Steiermark.

Graz 1905.

In Kommission der Verlagsbuchhandlung „Leipkam“.



Im unterzeichneten Verlage erschien:

# Der Protestantismus

## in Steiermark, Kärnten und Krain

vom XVI. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Von **Franz Wwof.**

Preis: broschiert (300 Seiten) K 3.20; mit franko-Postzusendung K 3.40.

Die Erzählung der Geschichte der evangelischen Lehre und ihrer Anhänger in Innerösterreich von Ferdinands II. Gegenreformation an bis in die Gegenwart in vorstehender Schrift ist der erste Versuch, diese Ereignisse zusammenhängend zu erforschen und darzustellen.

# Goethes Beziehungen

---

---

## zu Steiermärkern

von **Franz Wwof.**

Preis: broschiert (50 Seiten) K 1.20; mit franko-Postzusendung K 1.25.

# Die eherne Mark.

Eine Wanderung durch das steirische Oberland.

Von **Ferdinand Krauß.**

2 Bände mit über 200 Illustrationen und 4 Karten.

Dieses Werk bietet im begrenzten Rahmen ein möglichst vollständiges Bild des heimischen Bodens und Lebens. Der Text ist unterstützt von zahlreichen Bildern: Landschaften, architektonischen Bauten, Grundrissen, Kunstgegenständen, Porträts, Gruppen aus dem Volksleben, aus den Werkstätten u. s. w.

Das Manuskript des Werkes wurde zum größten Teile von den meisten alpinen Korporationen einer eingehenden Durchsicht unterzogen und einstimmig als eine überaus gründliche und erschöpfende Darstellung Obersteiermarks begutachtet.

Allen jenen, welche für die herrliche grüne Mark, ihre Kultur und Geschichte Interesse haben, sei dies Werk aufs wärmste empfohlen.

Preis pro Band K 7.20, gebunden K 10.—.

**Verlagsbuchhandl. „Leykam“, Graz, Stempfergasse 4.**

# Ankündigung.

Zufolge Ausschuß-Beschlusses werden die früher erschienenen Publikationen des Historischen Vereines für Steiermark durch die Vereinstanzlei (Landesarchiv, Hamerlinggasse 3) bis auf weiteres zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft, nämlich:

1. **Mitteilungen des Historischen Vereines für Steiermark**, seit 1850. Preis per Heft 60 Heller. (Vergriffen sind Heft 1, 2, 3, 4, 5, 10, 11, 12, 13, 17 und 18.)\*
2. **Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen**, seit 1864. Preis per Heft 60 Heller. (Vergriffen sind Heft 6, 7, 9, 10, 27.)\*
3. **Steiermärkisches Landrecht des Mittelalters**, bearbeitet von Dr. Ferd. Bischoff, Graz 1875. Preis 1 Krone.
4. **Urkundenbuch des Herzogtumes Steiermark**, bearbeitet von Dr. Josef von Zahn, I. Band, Graz 1875. Preis 5 Kronen; II. Band, Graz 1879. Preis 4 Kronen; III. Band, Graz 1903, für Mitglieder 8 Kronen, Ladenpreis 14 Kronen.
5. **Der Historische Verein für Steiermark**, sein Werden und Bestand, von Dr. Fr. Krones Ritter von Marchland. Preis 20 Heller.
6. **Sigismund Grafen von Auerspergs Tagebuch** zur Geschichte der französischen Invasion vom Jahre 1797. Veröffentlicht von Kratochwill, revidiert und mit Erläuterungen versehen von Dr. Fr. Krones Ritter von Marchland. Separatabdruck aus dem 28. Heft der „Mitteilungen“, Graz 1880. Preis 50 Heller.
7. **Über das angebliche Turnier von 1194 und den Kummelplatz zu Graz**. Von Dr. Josef von Zahn. Separatabdruck aus dem 35. Heft der „Mitteilungen“. Graz 1887. Preis 50 Heller.
8. **Die Festversammlung des Historischen Vereines für Steiermark am 20. November 1892** zur Feier der 700jährigen Vereinigung der Steiermark mit Oesterreich. Preis 30 Heller.
9. **Übersicht der in den periodischen Schriften des Historischen Vereines für Steiermark bis einschließl. 1892 veröffentlichten Aufsätze**. Preis 40 Heller.

\*) Vergriffene Hefte werden zurückgekauft.